R. BIBLIOTECA NAZIONALE CENTRALE V. E. II
1
46 C
4
ROMA

Beiträge

zur

Italienischen Geschichte.

Von

Alfred von Reumont.

Vierter Band.

Berlin, 1855.

Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

BIBLIOTECA NAZIONALE VITT. EMANUELE ROMA
1
46 -C
4

Beiträge

zur

Italienischen Geschichte.

Vierter Band.

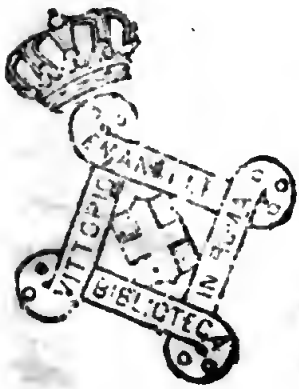
Beiträge

zur

Italienischen Geschichte.

Von

Alfred von Reumont.



Vierter Band.

Berlin, 1855.

Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Inhalt.

Seite

Die letzten Zeiten des Johanniterordens 1

Eleonora Cybò und ihre Angehörigen 189

Gregorio Correr 297

Bonapartesche Erinnerungen in Toscana 357

Montemarte's Orvietanische Geschichten 475

Die letzten Zeiten

des

Johanniterordens.

I.

Einleitendes. Schickſale des Johanniterordens von ſeiner Gründung bis zum Großmeiſterthum Emanuel's de Rohan.

(Mitte des eilften Jahrhunderts bis 12. November 1775.)

Die Pilgerfahrten nach dem gelobten Lande, welche ſchon zu der Zeit, wo das Chriſtenthum im römiſchen Weltreiche dem Polytheismus die Herrſchaft abgewann, begonnen hatten und in ſpätern Jahrhunderten nie ganz aufhörten, ſo ungünſtig auch nach Jeruſalems Eroberung durch die Ungläubigen die Verhältniſſe waren, nahmen im eilften Jahrhundert einen neuen Aufſchwung. Wie in der abendländiſchen Kirche im Allgemeinen tieferer Ernſt, größere Strenge, wärmere Gottesfurcht und jene fromme Entäußerung der irdiſchen Güter, jene ſchwärmeriſche Entſagung Deſſen, was man hienieden zu erſtreben und hochzuhalten pflegt, die Gemüther ergriffen, ſo ſprach ſich auch, zugleich mit der Losreißung des Pontificats von weltlichen Banden und mit der Erhöhung der geiſtlichen Macht und ſittlichen Würde des Klerus inmitten der Verwirrung, ja theilweiſen Auflöſung der politiſchen Verhältniſſe, der ſehnſüchtige

Drang nach ſinnlicher Anſchauung der Urſtätten des chriſtlichen Glaubens immer mächtiger und glühender aus. Um dieſe Zeit, nach der Mitte des eilften Jahrhunderts, war es, wo ein frommer Mann aus der Provence, der gottſelige Gerhard Tunc, in Jeruſalem die Leitung eines Hoſpitiums übernahm welches zur Aufnahme, zur Beherbergung und Pflege von Pilgrimen gegründet worden war und der Obhut des heiligen Johannes des Täufers empfohlen wurde. Amalfitaner Kaufleute die einen ausgedehnten und blühenden Handel mit der Levante trieben, bevor ihre Stadt der Nebenbuhlerſchaft Piſa's unterlag, und mildthätige Chriſten aus andern Ländern ſollen zu der Gründung dieſes Hoſpitiums thätig mitgewirkt haben. Mit jedem Jahr mehrte ſich die Zahl der Wärter, und da die Wege in Paläſtina ſehr unſicher waren, die Pilger, nachdem ſie ans Land geſtiegen, häufig überfallen, beraubt, ja als Sklaven verkauft und gemordet wurden, ſo bot ſich von ſelber der Gedanke dar, den Ankommenden oder Heimziehenden Schutzwachen beizugeben welche ihnen gegen räuberiſche Anfälle Beiſtand gewähren ſollten. Der ritterliche Geiſt, der damals im Abendlande der Zeit ſeiner Blüte entgegenging, ließ dieſen Gedanken bald zur That werden, und was unter den erſten Stiftern freiwillige Uebung geweſen, wurde unter Raimund du Puy eine der vornehmſten Pflichten der Gemeinſchaft, die ſchon im Jahr 1113 von Papſt Paſchalis II Anerkennung

erlangt hatte. Dieſe conſtituirte ſich nun förmlich als ritterlich-geiſtlicher Hoſpitaliterorden, unter Ablegung von Gelübden und mit neuen vom heiligen Stuhle gutgeheißenen Vorſchriften. Die bald darauf ſtattgefundene Stiftung des Tempelordens und, faſt ein Jahrhundert ſpäter, die der Marianer oder teutſchen Ritter, ging aus demſelben Bedürfniſſe, aus derſelben Geſinnung hervor, wie in Spanien die geiſtlichen Ritterorden von S. Jago, von Calatrava und Alcantara, alle in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts entſtanden und nicht minder zur Beſchützung der nach dem Apoſtelgrabe zu Compoſtella Wallfahrenden beſtimmt, als zur Vertheidigung der Grenzen gegen die Mauren und zur Erweiterung der Macht der chriſtlichen Reiche der iberiſchen Halbinſel.

Unterdeſſen war im Jahr 1099 Jeruſalem im erſten, von Gottfried von Bouillon geführten Kreuzzuge den Anhängern Mohammed's entriſſen und Paläſtina in ein chriſtliches Königreich, mit allen Tugenden und Schwächen der Feudalmonarchien des Occidents, umgeſtaltet worden. Während der ſtürmiſchen Zeit in der die heilige Stadt den Chriſten gehörte, waren die Hoſpitaliter unter den eifrigſten Vorkämpfern und verrichteten Wunder des Heldenmuths: ihre Banner flatterten ſtets in den erſten Reihen der chriſtlichen Ritterſchaft, aber eben ſo wenig wie die Templer, mit denen ſie nicht immer in Eintracht lebten und deren bald unendlich

zunehmende Macht und Reichthümer Gegenstand vielfacher Mißgunst und Anfeindung wurden, vermogten sie das selbst durch die großartigen, wenn auch häufig schlechtgeleiteten Anstrengungen des Abendlandes nicht dauernd gestärkte Reich zu halten. Als Jernsalem 1187 an Saladin verloren, als Margat, eine feste Burg an der fönizischen Küste, wo die Hospitaliter ihre neuen Sitze aufgeschlagen, im Jahr 1285 vom Sultan Egyptens erobert, als hundertundvier Jahre nach dem Verluste der Hauptstadt, Ptolemais (St. Jean d'Acre) der einzige Punkt, den die Christen noch an der syrischen Küste besaßen, nach gräßlichem Blutbade, nach dem Sturze der innern Burgen worunter die der Templer, nach beinahe völliger Vernichtung dem Sultan Khalil Ascraf in die Hände gefallen war und so der letzte Kreuzzug ein entsetzliches Ende genommen: wandten sich die Reste des Ordens St. Johann des Täufers nach Cypern, dessen König Heinrich II von Lusignan sie wie die Tempelritter aufnahm und ihnen zu Limisso ihren Sitz anwies. Aber sie konnten nicht lange in einer Stellung bleiben, welche, wenn sie ihnen auch erlaubte den Krieg im Kleinen fortzusetzen, dennoch dem Zwecke ihrer Stiftung wenig entsprach.

Guillaume de Villaret, der vierundzwanzigste Großmeister, richtete seine Blicke auf Rhodos. Einst zum oströmischen Reich gehörend, mehrmals gewonnen und verloren, befand sich diese schöne fruchtbare und für

die Unternehmungen des Ordens äußerſt vortheilhaft gelegene Inſel damals im Beſitze der Familie Gualla, welche durch Gewinnſucht getrieben Abenteurern aller Art und Seeräubern Schutz und Hülfe bot. Des Großmeiſters Tod, im Augenblick wo ſeine Abſichten zur Reife gekommen, hinderte deren augenblickliche Ausführung, welche ſeinem Bruder Foulques, ſeinem Nachfolger als Haupt des Ordens, vorbehalten blieb. Tauſend Hinderniſſen zum Trotz und ungeachtet des Widerſtandes des griechiſchen Kaiſers Andronikus Komnen II, welcher des Reiches Rechte auf die Inſel mit bewaffneter Hand geltend zu machen ſuchte, eroberte Villaret Rhodos im Jahre 1310. Die glänzendſte Zeit des Ordens, der nunmehr eine völlig unabhängige Stellung und eine Souveränetät gewonnen, nahm ihren Anfang. Noch in demſelben Jahre ward Rhodos mit großer Heeresmacht von Othman, dem Stifter des türkiſchen Reiches, belagert. In den in Eile hergeſtellten oder neuerrichteten Werken vertheidigte ſich Villaret mit größtem Heldenmuth und ſchlug alle Stürme ab, ein glorreiches Muſter für Pierre d'Aubuſſon, welchen im Jahre 1480 die rieſige Macht der Türken bedrängte, die damals in ſtetem Wachſen war und unwiderſtehlich alle weitausgedehnten Länder des ehemaligen oſtrömiſchen Reiches überſchwemmte, Italien in größter Beſorgniß erhielt, Ungarn zinsbar machte und in's Herz Teutſchlands einzubrechen drohte, während ſie vor einer Inſel an der

aſiatiſchen Küſte ſcheiterte, die erſt zweiundvierzig Jahre darauf Soliman II eroberte, nachdem Philippe de Villiers de l'Isle Adam, der dreiundvierzigſte Großmeiſter, eine Belagerung ausgehalten, die ihn mit unvergänglichem Ruhme bedeckt hat, ward derſelben auch der glückliche Ausgang verſagt, der Villaret's und d'Aubuſſon's und nach ihnen La Valette's Muth und Ausdauer krönte.

In den Zeiten, wo ein großer Theil der chriſtlichen Reiche in innern und äußern Kämpfen befangen war, wo das griechiſche Kaiſerthum täglich an Macht und Umfang verlor und endlich dem anſtürmenden Islam erlag, wo der Heldenmuth der Comunen Italiens längſt erloſchen war und der Krieg bei ihnen als Handwerk betrachtet und behandelt wurde, wo die Lehnsformen der großen mittelalterlichen Staaten allmälig den Geſtaltungen der neuern Monarchien Platz machten die aber noch der Befeſtigung bedurften: in dieſen Zeiten der Zerſplitterung und theilweiſen Ohnmacht der Macht des Occidents leiſtete der Johanniterorden, dem in compacten Maſſen vorwärts dringenden Orient gegenüber, durch ſeine Beharrlichkeit wie durch die Diverſion die er den türkiſchen Streitkräften machte, der Chriſtenheit die weſentlichſten Dienſte. Er wurde der Schrecken der Moslemim und der Gegenſtand ihres unauslöſchlichen Haſſes. Er ſchuf eine zahlreiche und wohlgerüſtete Marine und verpflanzte auf die See den

ehemals auf dem Festlande Asiens geführten Kampf. Othman, wie Mohammed der Eroberer welcher Constantinopels Wälle erstiegen, scheiterten vor Rhodos' Mauern. Durch die gewaltsame Aufhebung der Templer hatte der Orden große Reichthümer in verschiedenen Ländern erworben, indem Papst Clemens V dem zweiten Villaret einen bedeutenden Theil der Güter derselben anwies. Italien, Teutschland, Frankreich, England waren mit Johanniter-Ordens-Commenden bedeckt, in Spanien namentlich waren sie zahlreich und von großem Umfange; ja, ein König von Aragon vermachte den Rittern sein ganzes Reich, ein Anspruch welchen geltend zu machen sie nicht für rathsam hielten. Dem ursprünglichen Zwecke seiner Stiftung treu bleibend, hatte der Orden auf Rhodos ein großes Spital eingerichtet für welches überaus reichlich gesorgt ward; seine Flotte war zahlreich und trefflich bemannt und seine Galeeren durchstreiften das ganze Mittelmeer. Rhodos war im Verlauf der Zeit zu einer starken Festung umgeschaffen worden. Jetzt noch, nachdem die Insel dem Orden seit mehr denn drei Jahrhunderten entrissen ist, erinnern die mit Zinnen gekrönten Thürme und Basteien in der abendländischen Bauart der Feudalzeiten, unter denen Helion de Villeneuve's Bastei die seinen Namen führt und d'Aubusson's Thürme hervorragen, die mittelalterlichen Kirchen und die Ritter-Convente, selbst viele Wohnhäuser der Stadt, mit

Wappenſchildern und Trofäen an den Wänden, an die glorreiche Epoche des Ritterſtaates. [1])

Am 1. Januar 1523 verließ die Flotte des Ordens, mit Tauſenden von Bewohnern der Inſel die ihren ehemaligen Gebietern in's Exil folgten, den Hafen von Rhodos und wandte ſich erſt nach Candien, dann nach Meſſina von wo die Peſt ſie vertrieb, endlich nach der Küſte von Bajä wo L'Isle Adam eine Art verſchanzten Lagers bezog, welches ſeinen Rittern und dem heimathloſen Haufen, unter welchem die Seuche Verheerungen anrichtete, einſtweilige Zuflucht bot. Papſt Hadrian VI berief den Großmeiſter zu ſich; L'Isle Adam begab ſich mit einem Theile der Seinen nach Rom, aber der Papſt ſtarb bevor er irgend etwas zum Beſten des Ordens bewirken konnte. Als die Cardinäle zur neuen Wahl zuſammentraten, übertrug man den Johannitern die Conclavewache; durch eine ſeltſame Fügung ging aus eben dieſem Conclave ein Mitglied ihres Ordens als Papſt hervor, Julius von Medici, der Prior von Capua geweſen bevor er in den geiſtlichen Stand trat. Clemens VII vergaß die frühern Beziehungen nicht. Er wies den Rittern die Stadt Viterbo zur einſtweiligen Reſidenz an und trat mit dem Kaiſer in Unterhandlung wegen der Abtretung eines den Bedürfniſſen des Ordens entſprechenden Waffenplatzes — eine Unterhandlung welche, durch die politiſchen Wirren jener ereignißſchweren Tage und durch das

große, über Rom hereinbrechende Unglück vielfach durchkreuzt und gehindert, erſt im Jahre 1530 durch die Belehnung des Ordens mit den Inſeln Malta und Gozo und mit der Stadt Tripoli an Nordafrika's Küſte ihren Zweck erreichte. Daß der dem Praktiſchen vorzugsweiſe zugeneigte Kaiſer dem Orden ſo günſtig ſich bewies, ging nicht blos aus Willfährigkeit gegen den Papſt hervor, welcher auch durch andere Souveräne, ſo durch Englands Heinrich VIII der eine anſehnliche Unterſtützung in Gelde zuſagte, um Herſtellung des Ordens angegangen ward: ſondern, und zwar in höherm Grade, aus der Anerkennung der Dienſte, welche der Ritterſtaat gegen die türkiſche Macht geleiſtet, von der Carl V mehr denn einmal bedrängt ward, wie aus dem Bewußtſein daß derſelbe ferner zur Sicherung des ſüdlichen Europa's beitragen könnte. Der Erfolg ſprach für die richtige Berechnung.

Die Inſeln Malta und Gozo liegen im Mittelmeere, zwiſchen der ſüdlichen Spitze Siziliens und der afrikaniſchen Küſte. Für das Hyperien der Odyſſee oder Kalypſo's Inſel gehalten, ſcheint Malta durch ſeine bequeme Lage wie durch ſeine trefflichen Häfen frühe ſchon die ſeefahrenden Völker angezogen zu haben. Ungefähr zwei Jahrhunderte vor dem trojaniſchen Kriege ſollen Fönizier, denen man die räthſelhaften Reſte des ſogenannten Rieſentempels auf Gozo wie die mit denſelben verwandten koloſſalen Bautrümmer von Hagiar-

Khem auf Malta zuſchreibt, hier Niederlaſſungen gegründet und bis gegen die Zeit der Erbauung Roms ſich behauptet haben, wo eine griechiſche Colonie auf der Inſel ſich feſtſetzte, welche dann ihrerſeits den Karthagern weichen mußte die um das Jahr vierhundert vor Chriſtus im Mittelmeere herrſchend wurden. In die Gewalt der Römer gelangte Malta zweihundertſechzehn Jahre darauf, wurde während der großen Völkerwanderung von Vandalen und Gothen dann von Sarazenen beſetzt, von letztern beinahe zwei Jahrhunderte lang, bis gegen das Ende des eilften Jahrhunderts die normänniſchen Herrſcher Siziliens die Inſel eroberten, welche von nun an Siziliens Schickſale theilte, nach dem Ausſterben des Nachkommen Tancred's von Hauteville an die Hohenſtaufen kam, dann an Carl von Anjou, durch Siziliens Losreißung vom franzöſiſchen Joch an die Aragoneſen und endlich mit der großen ſpaniſchen Monarchie an Carl V.

Eine koloſſale Felſenmaſſe, von mehren kleinen umgeben, größtentheils aus gelblich-grauem Kalkſtein gebildet, hier mit ſchroffen unnahbaren Küſten dort mit tiefen geräumigen ſichern Buchten, erhebt ſich zweiundſechzig Millien ſüdſüdweſtlich vom Cap Paſſaro, der Südſpitze Siziliens, wohin mit günſtigem Winde die leichtgebauten Speronaren in acht bis zehn Stunden ſegeln, hundertachtundneunzig Millien nördlich von Tripoli in der Berberei. Malta hat etwa vierundzwanzig

Quadratmillien im Umfang. Wo der harte Steinkalk die Oberfläche bildet, wie an einem Theile der Nordwest- und der Südwestküste, ist der Boden nackter Fels mit scharfen Kanten und oft beinahe senkrechten Abhängen; wo in den Höhlungen etwas röthliche Thon- und andere Erde sich gesammelt, kommen einige Pflanzen und Gesträuche, die Meerzwiebel, die Distel, das Heidekraut, dürftig fort. Ein flacher Höhenzug dieser Art durchschneidet die ganze Insel, den dichtbewohnten Theil gleichsam trennend von dem beinahe öden, dem erstern eine natürliche Schutzwehr, welche westlich von der Hauptstadt durch die Verschanzungen von Nasciar verstärkt wird. Wo der weichere Kalk oder der dem Mergel sich nähernde Schiefer vorkommt, sind die Höhen gerundet und sanft abfallend, die ganze Formation wellenförmig. So ist die Ostseite Malta's, die am dichtesten bevölkerte und am besten angebaute Gegend, und ein großer Theil Gozo's. Wasser ist in den meisten Strichen selten; am häufigsten findet sich's an der Westküste, wo der Kalkstein auf einer Mergelschichte liegt. Die Bewohner sind meist auf Cisternen und kleine Teiche beschränkt; auf dem Lande, in den Casalen wie hier die Ortschaften heißen, giebt es beinahe kein Haus ohne eine solche, ja viele Aecker sind damit versehen. Die Cisterne wird gebildet indem man das Haus baut; Mauer, Fußboden, Treppe, Dach bestehen aus den Steinen die der Boden bietet; die Vertiefung der sie ent-

lehnt ſind wird mit einer Decke von Puzzolanerde geſchloſſen, und die Ciſterne iſt fertig. Ein Menge kleiner mit Steinen zugedeckter Kanäle leiten das Waſſer hinein; ſie durchſchneiden häufig die Straße oder folgen ihrer Richtung; bei ſtarken Regengüſſen pflegt man die Steine wegzunehmen um das Waſſer einzulaſſen. Unendliche Mühe und Zeit haben auf dieſe Vorrichtung verwandt werden müſſen. Die Hauptſtadt wird noch überdies durch den großen Aquäduct verſehen, welchen der Ordensmeiſter Alof de Vignacourt in den Jahren 1610—1615 erbaute, während deren bisweilen ſechshundert Werkleute dabei beſchäftigt waren. Eine weite Strecke verfolgt das Auge deſſen Bogenlinien, wenn man von La Valette aus nach der alten Hauptſtadt, der Città notabile, ſich begiebt.

Das Klima Malta's kommt dem afrikaniſchen näher als dem europäiſchen, wie denn überhaupt die Inſel, obgleich ſie der ſiziliſchen Küſte weit näher liegt als jener der Berberei, eigentlich erſt ſeit der Zeit, wo ſie im Beſitze Englands ſich befindet, zu Europa gezählt wird, Vegetation und Ausſehen des Landes vorherrſchend afrikaniſchen Karakter tragen, wie gleicherweiſe Ausſehen und Sprache der Bewohner, welche der Abſtammung der Mehrzahl nach urſprünglich mauriſch ſind. Die ſüdliche Lage, der Mangel an Gebirgen (die höchſten Hügel überſteigen nicht ſechshundert Fuß), die von der Küſte Afrika's wehenden Glutwinde, die Nacktheit des Felſen-

bodens veranlaſſen im Sommer eine beinahe tropiſche Hitze, welche auf 90° F. ſteigt. Der feuchtwarme Südoſtwind oder Scirocco iſt eine um ſo größere Plage, da er häufig weht. Ein Theil der Inſel iſt vortrefflich angebaut und dieſe Cultur iſt das Ergebniß jahrtauſendelanger Anſtrengung und Sorgfalt. In den hügeligen Regionen namentlich ſind unſägliche Schwierigkeiten zu überwinden geweſen: die ungleiche und rauhe Oberfläche der Felſen mußte geebnet und zum Aufnehmen der Feuchtigkeit mit ein bis zwei Zoll tiefen Furchen gekerbt werden; Gartenerde, zwei bis drei Fuß hoch, iſt aufgeſchichtet, die Riſſe und Spalten ſind mit kleinen Steinen ausgefüllt, aus größern Blöcken ſind fünf bis ſechs Fuß hohe Wälle oder Mauern errichtet. So decken dieſe Felder die Abhänge der Hügel, terraſſenförmig, oft ſo ſchmal daß ſie Stufen ähnlich ſehen. Nirgend vielleicht hat menſchlicher Fleiß ſo viel bewirkt, und nur die beinahe übermenſchliche Ausdauer der Bewohner hat ſolche Ergebniſſe geliefert. Mit der mäßigſten Nahrung ſich begnügend, zu Mittag Roggenbrod und einige Zwiebeln oder etwas Geſalzenes, nach dem Abend-Ave-Maria Maccaroni und Brod und etwas Wein, bleiben ſie von Sonnenaufgang bis zur Dämmerung ſelbſt in der glühendſten Hitze ununterbrochen auf dem Felde. Allen Fleißes und aller Anſtrengung ungeachtet iſt der malteſiſche Landmann dennoch arm, denn der Umfang des cultivirten Landes reicht mit Noth

für die Menge der Bewohner, und der Tagelohn steht im umgekehrten Verhältniß zur großen Zahl der Arbeiter. Weizen und Roggen werden in beträchtlicher Menge angebaut, ohne indeß bei weitem den Bedarf zu decken, so daß der auf die Einführung fremden Getreides gelegte Zoll einen der Hauptartikel der Staatseinnahme bildet. Lohnenden Ertrag liefern die trefflichen Baumwollenpflanzungen, von denen schon das Alterthum wußte. Die gelbe Baumwollenstaude, Linné's Gossypium religiosum, ist die geschätzteste. Orangen, Citronen, Feigen, Weintrauben sind mit Recht berühmt und die drei erstern werden in Menge versandt. Das Aussehen des Landes ist höchst eigenthümlich: Alles ist gelb und steinig, Häuser und Boden und Umzäunung der Aecker sind von der nämlichen Farbe; aus den Wällen gleichsam mit ihnen ein Ganzes bildend wächst in kolossaler Größe die indische Feige hervor. Nur das Grün der Baumwollenstaude, die wogenden Aehrenfelder, das helle Roth der Sulla (hedysarum coronarium), eines wichtigen Zweiges der maltesischen Agricultur, unterbrechen streckenweise diese Einförmigkeit. Ein großer Theil des Landes liegt gänzlich öde und wüste; es ist nackter zerborstener Felsboden. Ungefähr zweiundzwanzigtausend Hektaren sind angebaut.

Diese Insel war es, welche dem Johanniterorden als Ersatz für das reiche und fruchtbare Rhodos gegeben ward. Aber der Zustand derselben war damals

ſehr verſchieden von dem gegenwärtigen. Die Zahl der Einwohner belief ſich auf nicht mehr denn dreißigtauſend. Wo jetzt die große und ſchöne Hauptſtadt mit ihren rieſigen Befeſtigungen und ihren Vorſtädten den ſeines Gleichen ſuchenden Hafen allerſeits einſchließt, ſtand damals das unbedeutende Caſtell Sant Angelo mit ärmlichen Wohnungen. Gegen die Mitte der Inſel zu erhob ſich die jetzt faſt menſchenleere Hauptſtadt, offene Dorfſchaften lagen in den fruchtbarern Strichen. Dem malteſiſchen Volke war die vom Kaiſer getroffene Verfügung ſehr unlieb. Auf ſeine alten Privilegien ſich ſtützend, wollte es von dem ſpaniſchen Staatenverbande nicht losgeriſſen werden und proteſtirte förmlich gegen die neuen Gebieter, von denen es Eingriffe in jene Unabhängigkeit und Freiheit befürchtete deren es bis dahin genoſſen. Aber der Wille des Kaiſers überwog zugleich mit dem Drang der Umſtände, und die Inſel nahm am 12. November 1530 den Orden auf.

Beinahe unmittelbar darauf begannen auch die Angriffe der Türken auf Malta. Kaum blieb den Rittern Zeit die nöthigſten Befeſtigungen zu errichten, um die günſtige Lokalität gegen den Feind zu ſichern. Gereizt durch die Kühnheit des Ordens welcher, ſeit er ſich wieder im Beſitze eines Waffenplatzes ſah, den Seekrieg mit verdoppeltem Eifer begann, vorzüglich aber durch den Verſuch der Wiedereroberung Tripoli's, welchen in Gemeinſchaft mit dem ſiziliſchen Vicekönig Herzog von

Medina Celi, der Großmeiſter Jean Pariſot de La Valette, des Ordens fünftes Haupt nach L'Isle Adam, ohne Erfolg unternahm, erſchien am 18. Mai 1565 die türkiſche Flotte, 160 Kriegsſchiffe ſtark, mit 30,000 Mann vor Malta. Der Ausgang dieſer ewig denkwürdigen Belagerung iſt bekannt. Nach vier Monaten der unglaublichſten Anſtrengungen und nach einer Gegenwehr, die des Großmeiſters Talente, Geiſtesgegenwart und Ausdauer wie den Heldenmuth jedes einzelnen Ritters im glänzendſten Lichte erſcheinen ließ, ſteuerte die feindliche Flotte, nachdem ſie der geringſten Annahme zufolge zwanzigtauſend Mann eingebüßt, wieder den heimathlichen Küſten zu. Erſt nach dieſer Zeit entſtand auf dem Seb-er-ras, der höchſten Anhöhe wie man eine den großen Hafen weſtlich begrenzende Landzunge bezeichnete, die neue Hauptſtadt die man nach ihrem glorreichen Erbauer nannte; erſt dann und allmälig die umfaſſenden und trefflich angelegten Werke, die Malta zum feſteſten Punkte des Mittelmeeres und zu einer Vormauer der Chriſtenheit machten. Der Kampf mit den Türken wie mit den Barbaresken wurde ſeitdem ohne Unterbrechung fortgeſetzt, unter einigen Großmeiſtern lauer, eifriger unter andern. Zugleich aber kamen im Innern des Ordens ſelbſt beinahe unaufhörlich Mißverſtändniſſe, Intriguen und Reibungen vor. Die Uebelſtände ſeiner Verfaſſung ſtellten ſich mehr heraus in eben dem Maße, wie mit der ſinkenden Macht

des türkiſchen Reiches und den vielfachen Beſchränkungen, welche dem Orden in der Ausübung ſeiner Pflichten durch die in ihrem Handel mit der Levante gehinderten chriſtlichen Mächte auferlegt wurden, ſeine Wichtigkeit und Wirkſamkeit abnahmen. Namentlich war dies vom Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts an der Fall, und wenn auch der kriegeriſche Geiſt dieſes Ritterſtaates nicht erloſchen war, ſo hatte deſſen Ruf doch ſehr gelitten. Grund davon waren die vielen und heftigen Zwiſtigkeiten und die Inſubordination, welche ungeachtet der Strenge ja des Despotismus einiger Großmeiſter ſich eingeſchlichen, das luxuriöſe Leben und die Sittenverderbniß auf Malta, die ſchmählichen Intriguen bei den Großmeiſterwahlen und den Bewerbungen um die einflußreichen Aemter, die unaufhörlichen Fehden unter den verſchiedenen Zungen, endlich die geringe Bedeutung der Dienſte ſelbſt der Verpflichtungen der Ritter, deren Karavanen häufig nur unweſentliche Streifzüge waren und welche den größten Theil der Zeit in ihrer Heimath oder auf Malta in Unthätigkeit zubrachten. Manche dieſer Uebelſtände wurden durch die Volksſtimme arg vergrößert, in dem Maße wie die öffentliche Meinung dem Ritterſtaate ungünſtiger ward. Das durch die Uebergabe der Inſeln an den Orden bedingte Lehnsverhältniß, erſt zur ſpaniſchen Krone dann nach der Theilung der Monarchie Carl's V zu Sizilien, hatte den Orden, ungeachtet des numeriſchen Ueberwiegens der franzöſiſchen Ritter, allmälig in eine

gewiſſe Abhängigkeit gebracht, welche ſich namentlich in dem vorherrſchenden Einfluſſe der ſpaniſchen Zungen kundgab.

So ſtand der Johanniterorden da in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, nach den in mancher Beziehung traurigen, wegen Gewaltthaten aller Art verhaßten und endlich durch eine freilich mißlungene Verſchwörung getrübten Regierungen des Manoel Pinto de Fonçeca und Francisco Ximenez de Terada, von denen eine zweiunddreißig Jahre währte, die andere eben ſo viele Monate. In ſeinem Aeußern war er unverſehrt, mit zahlreichen und ſchönen Beſitzungen in beinahe allen Ländern Europa's, enge verbündet mit vielen regierenden Häuſern und den meiſten Adelsgeſchlechtern der katholiſchen Welt, mit allem Glanze der Souveränetät auf Malta, wo der Zuſammenfluß einer großen Menge von Perſonen aus den erſten Ständen Bewegung und Leben und Ueberfluß an Allem ſchuf, im Beſitze endlich einer achtbaren Kriegsmacht und für unüberwindlich gehaltener Veſten. In ſeinem Innern aber war der Orden bis auf's Mark angegriffen, ein Inſtitut, welches den Zwecken ſeiner Stiftung nicht ſowol durch eigne Schuld als in Folge der veränderten Geſtaltungen der Dinge nur noch unvollkommen entſprach, deſſen Regeneration durch den Geiſt der ſich im franzöſiſchen und theilweiſe auch im ſpaniſchen Adel mehr und mehr entwickelte, und die zerfallenden Verhältniſſe in Teutſchland und Italien

täglich ſchwieriger wurde, deſſen Exiſtenz bei der erſten großen Umwälzung des politiſchen Syſtems von Europa nothwendig um ſo größere Gefahr laufen mußte, da ſie von dem Willen und den Schickſalen ſo vieler fremden Staaten abhängig war.

II.

Regierung Emanuel's de Rohan. Einfluß der franzöſiſchen Revolution auf den Orden. Bedrängte Lage. Anſchließen an Rußland. Großmeiſterwahl Ferdinand's von Hompeſch. Plane Frankreichs. Napoleon Bonaparte's Angriff auf Malta. Uebergabe der Inſel und Vernichtung der Herrſchaft des Ordens. Zuſtand deſſelben zur Zeit des Verluſtes von Malta.

(1775 bis 18. Juni 1798.)

Als am 12. November 1775 Emanuel de Rohan-Polduc in ſeinem fünfzigſten Lebensjahre zur großmeiſterlichen Würde erhoben ward — ſeit der Niederlaſſung auf Malta der ſechsundzwanzigſte Herrſcher, ſeit Adrien de Vignacourt's am 4. Februar 1697 erfolgtem Tode der erſte Franzoſe welcher an die Spitze des Ordens geſtellt ward — ging dieſer ſeit lange ſchon augenſcheinlichem Verfalle entgegen. Die ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert politiſch wie mercantiliſch allmälig conſolidirte Geſtaltung Europa's mehrte mit jedem

Jahr die Schwierigkeiten, welche ſich dem Beſtehn oder wenigſtens der Thätigkeit des Ritterſtaats in den Weg ſtellten. Das von demſelben in Anſpruch genommene Recht türkiſche Fahrzeuge zu nehmen, auch wenn ſie fremde Flagge führten, war längſt ſchon ſtreitig gemacht worden und der Großmeiſter Nicolaus Cotoner (1663 bis 1680) hatte ſich Ludwig XIV fügen müſſen, welcher das Anhalten und Durchſuchen der unter franzöſiſcher Flagge ſegelnden Schiffe durchaus unterſagte. Unter dem Großmeiſterthum Manoel Pinto's (1741—1773) verlangte nun noch Frankreich im Intereſſe ſeiner commerziellen Verhältniſſe zur Levante, daß die Kriegsſchiffe des Ordens ihre Streifzüge im Archipel völlig einſtellen ſollten. Von da an war die ganze Thätigkeit auf ſchützende Convois und auf die Beobachtung und Abwehr der Barbaresken-Corſaren beſchränkt. Es war dies der letzte Act einer Reihe von Eingriffen in die alten Rechte der Ritter. Schon unter dem Großmeiſter La Caſſière (1572—1581) hatte die Republik Venedig in dieſer Hinſicht wegen Störung ihrer Handelsbeziehungen zur Levante geklagt, und unter Hugues de Verdale (1582—1595) erließ Papſt Gregor XIII an den Orden ein Verbot Fahrzeuge anzugreifen, die mit Waaren, mogten ſie Türken oder Juden angehören, aus levantiniſchen Häfen nach denen der Chriſtenheit oder umgekehrt ſegelten. Damals ſchickte der Großmeiſter eine Geſandtſchaft nach Rom, um eine Modification dieſes Verbots zu erlan-

gen; aber ungeachtet ſie mehre gewichtige Gründe vorbrachte, waren ihre Bemühungen fruchtlos. War nun einerſeits die militäriſche Thätigkeit geſunken, ſo hatten anderſeits die Eingriffe fremder Herrſcher in die Souveränetätsrechte des Großmeiſters, das nicht klar ausgedrückte Verhältniß des Ordens zum heiligen Stuhle der die Suprematie über denſelben als geiſtliches Inſtitut in Anſpruch nahm und ausübte, das Vergeben von Würden und Commenden durch fremde Regierungen wodurch die Ritter nothwendig getheilte Intereſſen hatten, die nur zu wohl gelungenen Verſuche endlich, nazionale Parteien zu ſchaffen deren man ſich bei günſtiger Gelegenheit gegen die Geſammtheit ſelbſt bedienen konnte, die Conſtitution in ihrem Innern geſchwächt, ja zerrüttet. Eine unter dem Großmeiſter Ximenes angezettelte Verſchwörung, die nahe daran war zu gelingen, hatte überdies an den Tag gelegt, auf wie ſchwachen Füßen die militäriſche Macht ſtand und wie leicht eine Intrigue Malta, die ſtärkſte Feſtung des Mittelmeeres, in fremde Gewalt zu bringen im Stande war. Da aber keine dieſer Mächte den Beſitz eines ſo wichtigen Poſtens der andern gönnen mogte, und namentlich Frankreich dabei intereſſirt war die Inſeln in dem bisherigen Verhältniſſe zu bewahren, ſo fehlte es dem Orden nicht an ernſten Mahnungen, und noch unter Rohan's Regierung wurden die Vertheidigungsmittel vermehrt und am Hafen von Marſa-Muscetto das

letzte Fort angelegt, welches den Namen seines Erbauers des Commandeurs de Tigné führt.

In den ersten Jahren der Regierung Emanuel de Rohan's schien übrigens Manches sich günstiger zu gegestalten. Namentlich änderten sich die Beziehungen zum Norden welche auf das nachmalige Schicksal des Ordens nicht ohne bedeutenden Einfluß geblieben sind. Katharina II stand mit Rohan in genauer Verbindung und hatte die Absicht, bei ihren Entwürfen gegen das türkische Reich von dem Ritterstaat Vortheil zu ziehen. Die von dem Bailli von Flachslanden commandirte Escadre der Johanniter sollte mit Orloff's Flotte sich vereinigen, welche zum Angriff auf Morea bestimmt war. Dies wurde durch Frankreichs Dazwischentreten und Einfluß verhindert. Erstes Ergebniß dieser veränderten Beziehungen war jedoch die Rückgabe der reichen Ostrogschen Stiftung in Volhynien. Das Ostrogsche Majorat (ordinatio) stammte aus dem Jahre 1618, aber obgleich im Jahre 1673 den Bestimmungen des Stifters zufolge ein Johanniterritter, Fürst Lubomirski, durch den Adel des Krakauer Palatinats ernannt worden war um in den Genuß desselben zu treten, kam dies wegen des Widerspruchs der übrigen Palatinate und der Uneinigkeit auf den Reichstagen doch nicht zur Ausführung und die Stiftung war großentheils in den Händen der Familie Sanguszko, bis im Jahre 1773 der Orden beim Reichstage einen förmlichen Antrag

auf die Wiedererſtattung des Majorats machte. Von den Höfen von Wien, Berlin und Petersburg zur Zeit der erſten Theilung unterſtützt, ging der Antrag durch und die Regierung verſtändigte ſich mit dem Geſandten des Ordens Bailli Grafen Sagramoſo dahin, daß 120,000 polniſche Gulden jährlicher Einkünfte auf die Errichtung eines Großpriorats und von ſechs Commenden verwendet werden ſollten. Eine Uebereinkunft mit dem piemonteſiſchen St. Lazarusorden wegen der Güter des im Jahre 1768 mit den Johannitern vereinigten alten Inſtituts der St. Antonsritter, verhieß wenigſtens für die Zukunft eine nicht unweſentliche Vermehrung des Einkommens. Von größerer Wichtigkeit aber war die Errichtung der neuen Zunge welche, da ſie an die Stelle der in der Kirchenveränderung des ſechzehnten Jahrhunderts untergegangenen engliſchen trat, den Namen der engliſch-bairiſchen erhielt. In den Jahren 1781 und 1782 wurde dieſe bedeutende Stiftung unter dem Kurfürſten Carl Theodor durch den Bailli von Flachslanden bewirkt. Eine Gütermaſſe welche 170,000 Conventions-Gulden Einkünfte abwarf und dem aufgehobenen Jeſuiten-Orden gehört hatte, wurde auf die Dotation dieſes Großpriorats verwandt welches dem natürlichen Sohne des Kurfürſten, dem Grafen von Ottenheim nachmaligen Fürſten von Bretzenheim, übertragen ward.

Indeß wurden die dadurch erlangten Vortheile bald durch die mit dem Ausbruch und den Fortſchritten der

franzöſiſchen Revoluzion verbundenen oder im Gefolge derſelben auftretenden Gefahren und Verwickelungen weit überwogen und von 1791 an bis zur Uebergabe Malta's nahmen die Schwierigkeiten der Stellung des Ordens täglich zu. Der erſte Schritt der Nazional-Verſammlung war die Aufhebung der Steuerfreiheit der in Frankreich belegenen Beſitzungen: die Verweigerung der bürgerlichen Rechte an die Ritter, weil Mitglieder einer Corporation welche Adelsproben verlangte, war die nächſte Maßregel. Der Großmeiſter ſchärfte allen in Frankreich verweilenden Rittern ein, ſich als Fremde zu betrachten und als ſolche den Geſetzen zu unterwerfen („Tous nos chevaliers en général doivent se considérer et se conduire en France comme étrangers, et comme tels être soumis aux lois du pays"). Am 19. September 1792 wurden ſämmtliche Güter des Ordens als Nazionalgut eingezogen. Indeß behielt der franzöſiſche Bevollmächtigte zu La Valette, Chevalier de Seytres-Caumont, auch dann noch und ſelbſt nach dem Tode Ludwig's XVI auf Rohan's Wunſch ſeinen diplomatiſchen Karakter und das alte franzöſiſche Wappen bei. Die Gegner des Ordens welche Bonaparte's Verfahren wider denſelben rechtfertigen wollten, haben dem Großmeiſter vorgeworfen daß er, als die erſte Coalition ſich bildete, auf Neapels Andringen der bisher ſtrenge beobachteten Neutralität entſagt, jede Verbindung mit Frankreich abgebrochen und den Hafen von

Malta den französischen Schiffen verschlossen habe. Doch wird diese Thatsache immer noch von Vielen in Abrede gestellt. In Masse kamen die französischen Ritter, zum Theil von Allem entblößt, manche aus den Reihen der Condéschen Armee in der sie mitgefochten, auf der Insel an, wo Rohan Alles that ihr hartes Loos zu erleichtern, und sich dabei von vielen Ordensmitgliedern der andern Zungen thätig unterstützt sah. Die seit längerer Zeit bestehende pecuniäre Verlegenheit nahm indeß täglich zu, und unglücklicherweise wurde das allgemeine Mißbehagen noch durch Meinungsverschiedenheit und Mißtrauen gemehrt, indem die revoluzionären Ideen hier und da im Orden Anklang fanden. Im Jahre 1795 wurde eine Art Verbindung zwischen dem Großmeister und dem Directorium hergestellt, obgleich man auf Malta die französischen Farben nicht gestatten wollte und eben so nicht stark genug war, die Neutralität nach allen Seiten hin mit der gehörigen Strenge zu handhaben. Leichte Versehen wurden später von den übermächtigen Franzosen zur Rechtfertigung jeder ihrer Gewaltthaten gebraucht.

In diese Zeit fällt das noch engere Anschließen an Rußland. Es war ein letzter Rettungsanker. Als Polen durch die dritte Theilung vernichtet war, schickte Rohan den Bailli Grafen Giulio Renato Litta, aus einem vornehmen mailänder Hause, der schon mehre Jahre zuvor während des Krieges Rußlands mit der Pforte

als Befehlshaber einer russischen Flotille deren Kommando er mit Bewilligung des Großmeisters übernommen, dem kaiserlichen Hofe anerkannte Dienste geleistet hatte, nach St. Petersburg, um mit der Regierung wegen der Besitzungen des Ordens in den nunmehr russischen Theilen des untergegangenen Reiches zu unterhandeln. Die Kaiserin Katharina, welche wie gesagt lange schon auf Malta ihre Blicke gerichtet, ging willig auf die gemachten Eröffnungen ein, und ihr Nachfolger Paul I, ihre Plane noch erweiternd, ließ am 15. Januar 1797 durch seine Bevollmächtigten den Grafen Bezborodko und den Vicekanzler Fürsten Kurakine mit Litta einen Vertrag abschließen der dem Orden glänzende Bedingungen gewährte. Schon in seiner Jugend hatte Paul für die Johanniter eine große Vorliebe gezeigt welche durch die Lectüre von Vertot's bekanntem Geschichtswerke in ihm geweckt worden sein soll. Die glänzende Tapferkeit der alten Ritter hatte auf sein inmitten aller fantastischen Seltsamkeiten und Erregung für Eindrücke edlerer Art empfängliches Gemüth eine tiefe und nachhaltige Wirkung gemacht. Nach dem Inhalt des genannten Vertrages sollten die Einkünfte von den in den kaiserlichen Staaten belegenen schon erwähnten Ostrogschen Gütern von 120,000 auf 300,000 Gulden erhöht und ein Großpriorat mit zehn Commenden und drei Capellanei-Commenden gestiftet werden, die vom Großmeister aber nur an russische Unterthanen, übrigens

unter ſtrenger Befolgung der Statuten des Ordens, vergeben werden würden. [2])

Das neue Großpriorat ſollte der engliſch-bairiſchen Zunge einverleibt werden. Der Kaiſer und ſeine vier Söhne ließen ſich ſelbſt in den Orden aufnehmen, der Prinz von Condé wurde zum Großprior ernannt, der Chevalier O'hara ging als außerordentlicher Geſandter nach Malta. Emanuel de Rohan überlebte nicht lange dieſe letzten Erfolge, welche durch die Fortſchritte der franzöſiſchen Waffen am Rhein und in Italien, Venedigs Fall, Genua's Demokratiſirung und des Papſtes Demüthigung durch den Tractat von Tolentino getrübt wurden. Seit lange krank, ſtarb er am 13. Juli 1797.

Die Regierung Rohan's war eine der beſten und väterlichſten geweſen, wie ſeit langer Zeit Orden und Land ſie nicht mehr gekannt hatten. Dennoch hinterließ er beide, freilich ohne ſeine Schuld, in trauriger Verfaſſung. Das durch die franzöſiſche Revoluzion und die Einziehung der Ordensgüter in ihrem Gefolge veranlaßte Defizit in den Finanzen war ſo groß, daß nicht abzuſehen war auf welche Weiſe der mit jedem Tage wachſenden Verlegenheit abgeholfen werden ſollte. Die von Rußland theils bewilligten theils erwarteten Zuſchüſſe, die Zahlungen von Baiern und die durch den Schatzmeiſter Commandeur Bosredon de Ranſijat eingeführte Ordnung und ſtrenge Oekonomie waren ſämmtlich unvermögend, die enormen Ausfälle zu decken. Nicht nur

die den drei französischen Zungen gehörenden Besitzungen waren verloren gegangen, sondern auch die Commenden im Elsaß, im Roussillon, im französischen Theil Navarra's, auf dem linken Rheinufer, in den Staaten der helvetischen, ligurischen und cisalpinischen Republik, wodurch die Zungen von Aragon, von Teutschland und Italien schwere Einbuße erlitten hatten. Die Zungen von Aragon und Castilien hatten überdies, zur Bestreitung der Kosten des unglücklichen Krieges gegen Frankreich, die Abgabe eines Zehnten von ihrem Einkommen sich gefallen lassen müssen, drückendere noch die neapolitanischen und sizilischen Priorate. Das Sinken des Papiergeldes in Spanien und Italien hatte große Verluste nach sich gezogen. Durch wiederholte Anleihen auf Malta und im Auslande hatte der Orden nebenbei eine bedeutende Schuld contrahirt. Als die vielen ihrer Commenden beraubten französischen Ritter auf der Insel Schutz suchten und die Auberges oder Ritterhäuser der verschiedenen Zungen nicht mehr im Stande waren offene Tafel zu halten, hatte der Großmeister sich genöthigt gesehn, jedem zur Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse eine monatliche Pension von dreißig malteser Thalern (sechzig Francs.) anzuweisen. Die von allen Seiten laut werdenden Kriegsgerüchte hatten gerade zur Zeit der höchsten Noth dem Orden zur Pflicht gemacht sich in Vertheidigungszustand zu setzen, und wenn dies auch nur in unzureichender Weise geschah, so war die finan-

zielle Verlegenheit doch nicht wenig gesteigert worden. Gehalte, Pensionen, Anweisungen auf den Schatz waren längst bedeutend herabgesetzt; der Großmeister hatte einen beträchtlichen Theil des Silbergeräths des Palastes in die Münze geschickt; die Auvergen, das Spital, die Galeeren waren diesem Beispiel gefolgt, indem sie sich des Ueberflüssigen entäußerten um dem Schatz beizuspringen. Im Juni 1796 war die Noth so hoch gestiegen, daß wie in Zeiten großen Unglücks zu geschehen pflegt, dreitägiges öffentliches Gebet in der Kathedrale angeordnet ward. Dazu kam das gänzliche Daniederliegen des Handels. Der Schatz hatte sich einmal damit zu helfen gesucht, daß er bei den mit Spanien Verkehr treibenden Kaufleuten eine gezwungene Anleihe machte, was die traurige Folge hatte daß die Kapitalisten kopfscheu wurden, die Speculationen sich minderten, die Versendungen von gesponnener Baumwolle sehr abnahmen und ein nicht geringer Theil der Bewohner der Insel in drückende Armuth gerieth. Eine Vermittlung Spaniens zur Erlangung eines Waffenstillstandes mit der Türkei hatte darum keinen Erfolg, weil der Orden Skrupel zeigte, einer wesentlichen Bedingung und Vorschrift seiner Institution förmlich zuwider zu handeln.

In so bedrängter Lage befand sich der Johanniterorden, als Rohan starb. Dieser hatte nicht einmal den Trost, unter den Großwürdenträgern die auf die Nachfolge Anspruch machen konnten, Männer zu erblicken,

deren Karakter und Fähigkeiten eine Bürgschaft hätten leisten können. Nur der Bailli de Virieu der eine Zeitlang den Orden in Frankreich vertreten, und Litta wären nach seiner Meinung fähig gewesen dem hereinbrechenden Sturme zu begegnen. Aber Beide waren in jenem Moment in der Fremde.

Drei Tage nach Rohan's Tode hatte der Johanniterorden ein neues Oberhaupt in dem Bailli von Hompesch.

Einer alten adeligen Familie des Niederrheins angehörend, war Ferdinand von Hompesch am 9. November 1744 auf dem Schlosse Bollheim bei Düsseldorf geboren. Im Alter von sechzehn Jahren Page bei Manoel Pinto, gelangte er bald zu den höhern Würden und versah während mehrer Jahre die Stelle eines Gesandten des kaiserlichen Hofes beim Orden. Er galt für einen rechtlichen und wohlgesinnten Mann, ohne daß man ihm ausgezeichnete Geistesgaben zugestanden hätte. Die allgemeinen politischen Verhältnisse wie die besondern des Ordens mußten die Zahl der Bewerber um die höchste Würde mindern. In den Vorfällen der jüngsten Jahre hatte der Bailli von Hompesch sich den Neuerungen, wie sie durch die auch in den Orden eingedrungenen Ideen der französischen Staatsumwälzung verlangt wurden, entschieden widersetzt. Die von dem verstorbenen Großmeister geschützten, durch die politischen Ereignisse aber und die widerstrebende Gesinnung eines Theils des Ordens gefährdeten französi-

ſchen Zungen zogen ihn in ihr Intereſſe; traute man ihm auch nicht überwiegendes Talent zu, ſo rühmte man doch ſeine Kenntniß der Geſchäfte und der fremden Höfe. Den franzöſiſchen Rittern verhieß Hompeſch Unterſtützung; die teutſche und bairiſche Zunge fielen ihm als einem Landsmann zu — dem erſten, der den großmeiſterlichen Stuhl beſtiegen. Und dieſem erſten teutſchen Großmeiſter war es beſchieden, den Sturz des einſt ſo glorreichen Ordens zu erleben. [3])

Der von dem Bailli Litta mit dem ruſſiſchen Kaiſer geſchloſſene Vertrag bedurfte noch der Ratification. Der neue Großmeiſter beſtätigte ihn, indem er Paul I den Titel eines Protectors des Ordens ertheilte den dieſer am 29. November 1797 förmlich annahm, und ihm durch Litta, der zum Geſandten am petersburger Hofe ernannt worden war, das Kreuz La Valette's überreichen ließ. Ein vollſtändig ausgearbeiteter Plan, nach welchem außer dem ſchon gedachten Großpriorat eine ruſſiſche Zunge für den Adel orientaliſch-griechiſcher Confeſſion mit 72 Commenden errichtet werden ſollte, durch einen Courier nach Italien geſandt, fiel der franzöſiſchen Regierung zu Ancona in die Hände. Es kann wol kaum einem Zweifel unterliegen, daß das von Rohan begonnene, von Hompeſch fortgeſetzte Anſchließen des Ordens an Rußland und die zu Tage liegenden Abſichten dieſer Macht auf Malta dem Vorhaben Frankreichs eine beſtimmte Richtung gaben. Im

Beſitz des Ordens war Malta neutral, im Beſitz einer andern Macht konnte es für die Beherrſchung des Mittelmeers durch ſeine Lage zwiſchen Griechenland, Italien und Afrika von der allergrößten Wichtigkeit werden. Zuerſt war es Bonaparte, der nach dem Sturze Venedigs, noch vor Rohan's Tode, dem Directorium den Vorſchlag machte ſich der Inſel zu bemächtigen. Seine Idee fand damals keinen Anklang. Aber er ließ ſie nicht fallen. Nachdem er im Vertrage von Campo-Formio (17. October 1797) die Joniſchen Inſeln erlangt, brachte er denſelben Antrag von neuem vor und am 26. October erhielt ſein Plan der egyptiſchen Expedition die Genehmigung der Regierung. Während die Invaſion des dem Papſte noch gelaſſenen Theiles des Kirchenſtaats ausgeführt ward, ausposaunt als Sühne des Todes des Generals Duphot, der in den Straßen Roms umkam als er franzöſiſches und anderes revoluzionäre Geſindel gegen die rechtmäßige Obrigkeit anfeuerte, fanden in allen der Republik gehörenden oder untergebenen Häfen des Mittelmeers Rüſtungen ſtatt. Nach Malta wurden beliebter franzöſiſcher Sitte gemäß propagandiſtiſche Agenten geſandt, die Gemüther zu bearbeiten. Unterdeſſen hieß es, die kriegeriſchen Vorbereitungen gälten England. Mancher Warnungen ungeachtet ſchien der Großmeiſter nichts zu beſorgen.

Es bedurfte einer unverhehlten Demonſtration der Franzoſen, den Freiherrn von Hompeſch aus der Ruhe

und Sicherheit aufzuſchrecken, worin ſeine eigene zu ſorgloſe Geſinnung ihn eingewiegt hatte, und worin er von Verräthern, die ſeine Schwäche und Unfähigkeit mißbrauchten, beſtärkt worden zu ſein ſcheint. Am 27. Februar erſchien von Corfu kommend der Contre-Admiral Brueys mit zwanzig Linienſchiffen und Fregatten vor der Inſel und verlangte Zulaſſung in den Hafen. Sie wurde ihm abgeſchlagen, unter Berufung auf einen Artikel des Utrechter Friedenstractats, nach welchem der Hafen von Malta neutral ſein und nie mehr denn vier Fahrzeuge der kriegführenden Mächte aufnehmen ſollte. Brueys ließ es bei dem bloßen Verſuche bewenden; aber dieſer war hinreichend geweſen, den Orden in Unruhe zu verſetzen, wenn auch der Großmeiſter immer noch nicht an ernſtliche Abſichten Frankreichs gegen die Inſel glaubte. Selbſt das entſchieden feindſelige Verhalten Frankreichs auf dem am 9. December 1797 eröffneten Raſtadter Congreß brachte nicht die erforderliche Wirkung hervor. Der Großmeiſter hatte den Bailli Truchſeß zu Waldburg zu ſeinem Geſandten in Raſtadt beſtimmt, aber ein Artikel des Friedens von Campo-Formio, nach welchem nur die Reichsſtände Abgeordnete daſelbſt beſtellen ſollten, wurde vorgeſchoben um dieſen auszuſchließen, ſodaß nur die Geſandtſchaft des Großpriors von Teutſchland, als Reichsfürſten von Heitersheim, zugelaſſen wurde. Die Lage des Ordens war von der Art, daß auf dieſem Congreſſe vorgeſchla-

gen ward ihn mit dem teutſchen Orden zu vereinigen, um ſeinem völligen Sturz zuvorzukommen. Frankreich brachte den Verkauf der italieniſchen Beſitzungen als Nazionalgüter in Antrag, und ſelbſt der König von Sardinien mehrte die finanzielle Verlegenheit durch rückſichtloſes Einfordern der den Commenden auferlegten außerordentlichen Steuern. Eine an Herrn von Hompeſch aus Raſtadt gelangte Depeſche des Bailli von Schönau gab über die Beſtimmung der franzöſiſchen Rüſtungen zur See genaue und zuverläſſige Auskunft. „Je Vous préviens, Monseigneur," ſchrieb dieſer, „que l'expédition considérable qui se prépare à Toulon, regarde Malte et l'Egypte. Je le tiens du Secrétaire même de M. Treilhard, l'un des ministres de la république française au congrès. Vous serez sûrement attaqué. Prenez toutes les mesures pour Vous défendre comme il faut. Les ministres de toutes les puissances amies de l'Ordre qui sont ici, en sont instruits comme moi; mais ils savent aussi que la place de Malte est inexpugnable, ou du moins en état de resister pendant trois mois. Que Votre Altesse Eminentissime y prenne garde; il y va, Monseigneur, de Votre propre honneur et de la conservation de l'Ordre, et si Vous cédiez sans Vous être défendu, Vous seriez déshonoré aux yeux de toute l'Europe."[4]) Dieſe wichtige Depeſche

wurde dem Großmeister auf zwei verschiedenen Wegen zugefertigt: dennoch verfehlte sie beinahe ganz die beabsichtigte Wirkung. Herr von Hompesch fürchtete so sehr die schon bestehende Aufregung oder richtiger die Niedergeschlagenheit und den Zwiespalt im Innern des Ordens selbst zu vermehren, daß er ihren Inhalt geheim hielt, daß er selbst den Vorstellungen des Commandeurs de Royer, durch dessen Hände die französische Correspondenz ging, und der ihm anlag er möge die ernstlichsten Maßregeln treffen und namentlich mit Lebensmitteln und Munition sich versehn, die Bevölkeruug in die Stadt rufen und sich zu entschiedener Gegenwehr rüsten, kein Gehör gab. Indeß wurden doch einige Vertheidigungsanstalten getroffen, wenn auch keineswegs mit jener Energie und Raschheit welche die Umstände heischten.

Die Hauptstadt von Malta besteht aus zwei großen Massen von Wohnungen und Befestigungen, die durch breite Meeresarme von einander geschieden sind. In den vielgezackten Kalkfelsen der nackten und großentheils steilen Küste schneiden auf der Nordostseite der Insel zwei tiefe, geräumige, sichere Buchten ein, zwischen denen eine breite, nach den Seiten schroff abfallende, ziemlich gerade auslaufende Landzunge sich erhebt. Kommt man von der See her, so hat man zur Rechten die kleinere dieser Buchten welche Marsa-Muscetto oder der Quarantänehafen heißt, nach dem Lazareth welches

auf einem durch das Fort Manoel vertheidigten Inſelfelſen eingerichtet iſt. Links aber hat man den großen Hafen, einen der prächtigſten der Welt. Auf der einen Seite begrenzt ihn die auf jener Landzunge gebaute Stadt La Valette mit dem Fort St. Elmo an der Spitze und der Vorſtadt Floriana oder Vilhena landeinwärts. Auf der andern Seite, wo vier kleinere Häfen die Linie unterbrechen, ſchließen ihn die durch ſie gebildeten ſchmäleren parallellaufenden Zungen ein, welche das Fort Ricaſoli, das Marineſpital, die Stadttheile Vittorioſa mit dem Caſtell St. Angelo, Burmola oder Cospicua mit dem Fort Sta. Margherita, La Sangle oder Iſola mit dem Fort S. Michele tragen. Auf der Landſeite werden, wie La Valette durch die Floriana, dieſe drei letzteren Stadttheile von dem rieſigen Halbkreiſe der Befeſtigungen der Cotonera umſchloſſen, welche aus acht Baſteien beſtehn, von denen jede einer der Zungen des Ordens zur Vertheidigung anvertraut war. Kaum kann man ſich etwas Großartigeres als den Anblick denken, welchen die Einfahrt in den Hafen von Malta gewährt. Auf allen Seiten erheben ſich um das geräumige Baſſin, in welchem gewöhnlich Kriegsſchiffe und Handelsfahrzeuge in Menge liegen, Forts, Baſteien und Wälle, zum Theil in den Felſen gehauen deſſen nackte gelbe Wände mit den von Menſchenhand errichteten Mauern verwachſen ſcheinen; Thürme und Spitzen der Gebäude ragen über ſie hinweg, Batterien reihen

ſich an Batterien auf gleichem Niveau mit dem Waſſerſpiegel und übereinander in drei- und vierfacher Linie. Thore ſind durch den Felſen gebrochene Gänge. Auf der Seite des großen Hafens ſind die bedeutendſten Werke. Der Quarantänehafen aber iſt links durch die Befeſtigungen von La Valette geſchützt die das Centrum der geſammten Anlage bilden, rechts durch das ſchon genannte Fort Manoel, und an ſeinem Eingange, wo eine vorſpringende Landzunge ihn verengt, durch das Fort Tigné, deſſen Feuer ſich mit dem von St. Elmo kreuzt, wie das von St. Elmo mit den Batterien von Ricaſoli. So können beide Häfen vollſtändig geſperrt werden, und die Stadt, an und auf einem ſo ſteilen felſigen Küſtenabhange gebaut daß die vom Hafen aus die Höhe erſteigenden Straßen aus Reihen von Treppen beſtehn, iſt unangreifbar von der Seeſeite. Gegen das Innere zu ſchließen die oben erwähnten impoſanten Werke der Floriana und Cotonera ſie ab, hinter denen der größte Theil der Bewohner der Inſel im Nothfalle Schutz finden kann, und vollenden ein Syſtem von Befeſtigungen wie nur die ungewöhnlich günſtige Lokalität und das zwei Jahrhunderte lang mit großer Beharrlichkeit und ungeheurem Aufwande durchgeführte Beſtreben die Inſel zum ſtärkſten Punkte Europa's zu machen, es zu ſchaffen vermogten. An dieſe Werke der Hauptſtadt reihten ſich Forts, Redouten, Batterien, Verſchanzungen und Thürme auf allen Punk-

ten der Küſte, welche der Vertheidigung zu bedürfen ſchienen. Gozo war durch das alte Schloß, durch das Fort Chambray und eine Menge vereinzelter Werke gedeckt, wo ſeine Felſenküſte eine Landung zuließ; Comino durch das Fort welches der Großmeiſter Aloſ de Vignacourt erbaute und durch Batterien, welche den Kanal beſtrichen.[5]) So waren die Feſtungswerke der Inſeln beſchaffen; alle in gutem Zuſtande, mit nahe an zweitauſend Kanonen, Mörſern und Haubitzen verſehn. An Flinten waren fünfunddreißigtauſend vorhanden, zwölftauſend Faß Pulver und reichliche Munition. Die Zahl der Ritter belief ſich auf dreihundertzweiunddreißig, von denen zweihundert Franzoſen. Das Malteſer- und Fremdenregiment war ſiebenhundert Mann ſtark, das Jägerregiment zwölfhundert, dazu zweihundert Mann Garden und einige Hundert Seeſoldaten und Matroſen. Ein Corps von Küſtenwächtern, La Deima genannt, war mit der Bewachung der Thürme beauftragt. Mit Einſchluß von zwölftauſendachthundert Mann Miliz belief die bewaffnete Macht ſich auf ſiebzehntauſendzweihundertzweiundachtzig. Aber die Miliz war völlig ungeübt, und von den Uebrigen hatten die Wenigſten ſelbſt unter den Rittern je etwas von Krieg geſehn.

Es war am 19. Mai, als die Expedition nach Egypten von Toulon abging. Am 5. Juni erſchien die erſte Abtheilung der Flotte vor Malta. Am Abend des folgenden Tages lief eine Escadre des Ordens, aus

einem Linienschiff und zwei Fregatten bestehend, welche seit dem April auf Corsaren an der afrikanischen Küste Jagd gemacht hatte, ungehindert in den Hafen ein. Dem Befehlshaber derselben, Bailli de Suffren St. Tropez, einem Neffen des berühmten französischen Admirals der denselben Namen trug und denselben Rang im Orden hatte, soll die Ordre zugefertigt worden sein, statt nach Malta, nach Messina oder Neapel zu steuern, um im Falle eines Unglücks die Schiffe zu retten. Daß er es nicht that, ist ihm sehr zur Last gelegt und als Folge eines Einverständnisses mit dem Feinde gedeutet worden, durch dessen Flotte er ungestört durchsegelte. Am 8. Juni folgte eine andere Abtheilung und am 9. die dritte, bei welcher das Admiralschiff L'Orient mit Bonaparte und Brueys sich befand. Selbst in diesem Moment konnte der Großmeister sich nicht davon überzeugen, daß es Malta gelte. Kaum war das Admiralschiff angelangt, so erließ der Chef des Generalstabs, Alexander Berthier, ein Schreiben an den französischen Consular-Agenten Caruson, worin er die Zulassung der ganzen Flotte in den Hafen begehrte, unter dem Vorwande daß sie sich mit frischem Wasser und Lebensmitteln versehn müsse. Herr von Hompesch gerieth in die äußerste Bestürzung: er glaubte und täuschte sich darin wahrscheinlich nicht, daß es nur eine Kriegslist sei, die Festung zu überrumpeln. Sogleich berief er das Conseil welches sich um sechs Uhr versammelte. Hier herrschte Meinungs-

verſchiedenheit, aber die zuerſt vom Bailli de Vento des Peñés ausgeſprochene Anſicht überwog, und man beſchloß die nämliche Antwort zu ertheilen, die man viertehalb Monate früher Brueys gegeben. Der Conſular-Agent begab ſich als Träger dieſer mündlichen Antwort an Bord.

Jetzt, und erſt jetzt, dachte man ernſtlich an die Vertheidigung.[6]) Der Bailli de La Tour du Pin Montauban wurde mit der Leitung des Ganzen beauftragt, ſechzehn Ritter ihm beigegeben. Munition und Lebensmittel wurden in der Eile nach den bedrohteſten Punkten gebracht; aber es herrſchte eine ſolche Verwirrung, ein ſolcher Mangel an Zuſammenwirken, eine ſo große Inſubordination daß im erſten Momente ſchon Stimmen laut wurden, welche einen Theil der Ritter der Verabredung mit den Franzoſen beſchuldigten. Die Geſchütze fanden ſich im traurigſten Zuſtande; die Lavetten waren theils zertrümmert theils verfault, viele Kanonen verroſtet und mit den Neſtern von Vögeln gefüllt, die in ihnen ihre ruhige Wohnung aufgeſchlagen hatten; die Patronen waren großentheils verdorben, und man behauptete ſelbſt, viele beſtänden aus Kohlenſtaub ſtatt aus Pulver. Der Plan, die ganze Inſel zu vertheidigen, wurde feſtgehalten, obgleich die unzureichende Zahl der Truppen und die Beſchaffenheit der meiſt ungeübten Milizen die Nothwendigkeit, auf die Hauptſtadt und ihre Forts ſich zu beſchränken, hätte an die Hand ge-

ben ſollen. Blos um die ausgedehnten Werke La Valette's und der Vorſtädte gehörig zu beſetzen, wären dreißigtauſend Mann erforderlich geweſen.

Der Erfolg zeigte wie ſchlecht die Maßregeln getroffen waren. Noch am 9. Abends hatte Bonaparte dem Admiral und den ſeinem Commando untergebenen Generalen ſeine Befehle ertheilt. Am 10. bei Tagesanbruch begann das Ausſchiffen der Truppen. Um ſechs Uhr wurde dem Großmeiſter ein Schreiben Caruſon's eingehändigt, des Inhalts: der Obergeneral werde mit Gewalt nehmen, was man ihm nach den Prinzipien der Gaſtfreiheit, welche die Baſis des Ordens bilde, aus freien Stücken hätte gewähren müſſen. Solcher Macht gegenüber könne der Orden unmöglich Widerſtand leiſten.

Kaum hatte Herr von Hompeſch dies Schreiben geleſen, ſo erhielt er ein anderes von dem Ordens-Schatzmeiſter Commandeur Bosredon de Ranſijat. Der Ritter zeigte ihm an, bei ſeinem Eintritt habe er wol die Verpflichtung auf ſich genommen, gegen die Ungläubigen zu fechten, nicht aber gegen ſeine Landsleute; er werde darum in dem nun beginnenden Kampfe neutral bleiben. Der Großmeiſter hielt ſich für umgeben von Verräthern und verlor den letzten Reſt von Muth. Er täuſchte ſich nicht indem er viele Ritter des Einverſtändniſſes mit dem Feinde beargwohnte: gewiß aber war die Zahl der Treuen weit größer als die der Abtrünni-

gen. Die unter ſeinen Räthen welche noch einige Entſchloſſenheit hatten, verſuchten ihn zu raſchen Maßregeln zu beſtimmen, aber ſie ſcheiterten an ſeiner Rathloſigkeit. Nur Bosredon wurde in Haft gebracht.

Als die franzöſiſche Streitmacht ſich in ſo impoſanter Weiſe entwickelte, ſprach ſich die Volksſtimmung auf eigenthümlich karakteriſtiſche Art aus. Der Haß gegen die Franzoſen, der ſeit den blutigen Ereigniſſen der Revoluzion tiefe Wurzeln geſchlagen, vereinte ſich mit der Vaterlandsliebe die den Malteſern ſtets eigen geweſen, und ihrem aufbrauſenden wenngleich raſch verfliegenden Muthe. So wenig günſtig auch in dieſem Moment die Stimmung gegen den Orden war, ſo hätte doch der Orden das Volk trefflich benutzen können, wenn er Entſchiedenheit und Vertrauen gezeigt hätte. Denn das Volk wäre bereit geweſen ſich ſelbſt und die Regierenden zu vertheidigen, nur nicht unter dem Commando von franzöſiſchen Rittern gegen welche es Mißtrauen hegte, ſo wenig viele unter ihnen dies auch verdienen mogten. Dieſe Ungunſt zeigte ſich bald, indem malteſiſche Truppen ſich weigerten ihren Befehlshabern Gehorſam zu leiſten.

Unterdeſſen war die Landung des franzöſiſchen Heeres bewerkſtelligt. Ungeachtet des Feuers der Batterien und einiger Fahrzeuge wurden alle Punkte der Küſte genommen. Der erſte Angriff wurde auf eine Tranchée bei der Bucht von San Giorgio gemacht. Der

Chevalier de Préville von der Langue de Provence commandirte hier, und die Franzoſen bemächtigten ſich alsbald derſelben, von dem Befehlshaber wie es ſcheint als Freunde aufgenommen. Der Bailli de Rohan ſollte die Vertheidigung der benachbarten Küſte leiten: die Milizen flohen und riſſen die ſie kommandirenden Ritter mit ſich fort. Vergebens ſtrengten die Baillis de Clugny und Tommaſi alle ihre Kräfte an, wirkſamen Widerſtand zu leiſten. In Schwärmen drang dagegen das Landvolk in die Stadt und ſchrie nach Waffen; es waren die beherzten Einwohner des Caſal Zebbug, mehr denn fünfzehnhundert an der Zahl. Aber der Kriegsrath wußte nicht mehr woran er war, und wagte nicht Ja noch Nein zu ſagen, während die Franzoſen, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen, immer näher rückten. Endlich erhielten die Stadtbewohner Waffen und beſetzten mit den Reſten der Truppen und der Miliz die Werke. Aber die Meiſten verloren den Muth, als ſie die geringe Zahl der Vertheidiger ſahen, als ſie merkten wie ſchlecht und läſſig die Anſtalten getroffen wurden und wie man zu zaudern ſchien, ſich der bedeutenden Hülfsmittel zu bedienen welche der Platz darbot. In der umfangreichen Cotonera, dem rieſigen die Landſeite vertheidigenden Hornwerk der Vorſtädte von La Valette, deſſen Bewohner Entſchloſſenheit und guten Willen zeigten, entſtand der größte Tumult. Laut bezüchtigte man die franzöſiſchen Ritter des Verraths; mehre entwichen, einer

wurde gefangen fortgeſchleppt, ein anderer niedergeſtoßen. Die Juraten, wie man den ſtädtiſchen Magiſtrat nannte, und andere malteſer Bürger wurden hingeſandt, das Volk zu beruhigen.

Während dieſer Unordnungen war General Deſaix mit ſeinem Corps ſchon bis zu den Außenwerken der Cotonera und zum Fort Ricaſoli herangerückt. General Baraguay d'Hilliers hatte nach ſchwachem Widerſtande die Gozo zugewandte Weſtküſte beſetzt; General Vaubois war bis zur Mitte der Inſel vorgedrungen, wo die alte Hauptſtadt Città notabile capitulirte und bald den Obergeneral innerhalb ihrer Mauern ſah. Gozo mit Rabato und den Forts Chambray und Gozo wurde mit leichter Mühe vom General Reynier genommen. Auf wenigen Punkten nur ſtieß man auf ernſtliche Gegenwehr. Im Fort Tigné ſchlug der Commandeur von Rechberg mit einer Abtheilung des Jägerregiments dreimal den Angriff der Franzoſen zurück. Im Fort Manoel leiſteten Gorgao und La Tour St. Quentin mannhaften Widerſtand.

So waren in einem Tage, richtiger in einem Vormittage, alle Punkte der Inſel in den Händen der Franzoſen und die Stadt eingeſchloſſen vom Fort Ricaſoli bis zum Fort Tigné. Erſteres Fort deckte der Bailli de Clugny mit ſeinen in Unordnung gerathenen Truppen; der Bailli Tommaſi hatte ſich nach den Verſchanzungen von Nasciar, nordweſtlich von der Hauptſtadt, zurück-

gezogen; der Seneſchall Bailli von Rohan hatte eine Art Hauptquartier in der Floriana aufgeſchlagen. Aber alles das war in Verwirrung, Tumult, Muthloſigkeit geſchehn. Noch am Nachmittag jedoch, da neue Truppen ans Land geſetzt wurden, mußte Alles hinter den Befeſtigungen der Stadt ſelbſt Schutz ſuchen. Man hatte die Nachricht ausgeſprengt, am folgenden Morgen werde das Bombardement beginnen. Die Bande des Gehorſams waren aufgelöſt; auf Straßen und Plätzen vernahm man die gräßlichſten Verwünſchungen gegen die Franzoſen und ihre Anhänger unter dem Orden; viele Mordthaten wurden vom zügelloſen Volke begangen. Gegen Abend ſtieg die Anarchie aufs höchſte. In der Verwirrung feuerten die Poſten anfeinander, man glaubte die Feinde eingedrungen, die Thore des Palaſtes wurden geſchloſſen, und von den Balconen und aus den Fenſtern fielen Schüſſe aufs Volk. Das Conſeil war fortwährend verſammelt, aber that nichts. Am thätigſten und entſchloſſenſten zeigte ſich der Bailli de La Tour du Pin, welchem der ſchwierige Auftrag zu Theil geworden war, aus einem Pulvermagazin der vom Feinde ſtark bedrohten Cotonera einen großen Vorrath Pulvers (über zehntauſend Fäſſer) nach La Valette zu ſchaffen, und der mit einer Abtheilung gutgeſinnter Ritter und unter Bildung eines langen Cordons ſeine Pflicht treulich erfüllte, ſo viele Hinderniſſe ihm auch von Uebelwollenden in den Weg gelegt wurden, da man ihn im

entſcheidenden Moment an Maulthieren, Karren und ſonſtigen Transportmitteln Mangel leiden ließ. Der Klerus, die Bildſäule des Apoſtels Paulus tragend, zog in feierlicher Prozeſſion an den halbverlaſſenen Baſteien entlang.

Als die Nacht kam, glaubte man jeden Augenblick den Feind eindringen zu ſehen. Da die Ordensobrigkeiten völlig gelähmt ſchienen, keine oder miteinander im Widerſpruch ſtehende Befehle ertheilt, dieſe Befehle mangelhaft oder gar nicht ausgeführt wurden, ſo trat die Munizipalbehörde der Jurati zuſammen, ihrerſeits dem über Stadt und Volk hereinbrechenden Sturme möglichſt zu begegnen. Es war gegen Mitternacht, als ihre Deputation mit Fackeln durch die Straßen ſchritt, zum Palaſte ſich zu begeben. Nach langem Hin- und Herreden wurden ſie zugelaſſen. Sie ſollen dem Großmeiſter erſt die Frage geſtellt haben, ob der Orden Malta noch vertheidigen könne? Dann werde das Volk treu aushalten. Wo nicht, ſo müſſe man mit den Franzoſen einen Waffenſtillſtand abſchließen. Die Furcht vor dem Bombardement ſei allgemein; erfolge es, ſo ſei ſehr zu befürchten daß das Volk, welches ſich verrathen glaube, ein Blutbad unter den Ordensmitgliedern anrichten werde. Während man noch berathſchlagte, kam die Nachricht daß zwei junge Ritter in der Cotonera von dem Volk von Burmola niedergemetzelt worden ſeien. Herr von Hompeſch hielt ſich für verloren, indem er glaubte

daß mit vielen Ordensmitgliedern, die längst im republikaniſchen Intereſſe conſpirirten, nun auch das Volk ſich gegen ihn wende. Was unter den Baillis und höhern Würdenträgern noch einen Schatten von Muth und Hochſinn in ſich trug, hatte der herabwürdigenden Szene längſt den Rücken gekehrt, und der Großmeiſter fand ſich nur von Angſt und Rathloſigkeit, die ſeiner eignen glich, und von ſolchen Leuten, die den Sturz des Ordens wünſchten, umgeben. Weder Tigné, noch Gorgao, Clugny, Tillet, Loras, Belmont, La Tour St. Quentin, noch La Tour du Pin und andere brave Ritter wollten Zeugen der Schmach ſein, die ſie nicht zu hindern vermogten. Der Großmeiſter willigte ein, daß an den franzöſiſchen General geſchrieben werde. Der bataviſche Generalconſul de Fremeaux, den man herbeiholte, ſetzte das Schreiben auf. Er erklärte, die verweigerte Zulaſſung der Flotte bei der Unbekanntſchaft mit den Zwecken der franzöſiſchen Expedition, habe den altbekannten Neutralitätsprinzipien des Ordens entſprochen; der Orden aber betrachte einen Bruch mit Frankreich als ein Unglück, dem er ein Ziel zu ſtecken wünſche. Der Großmeiſter und ſein Conſeil wünſchten demgemäß, daß die Feindſeligkeiten eingeſtellt und das Verlangen Frankreichs ihnen bekannt gemacht würde. Nach Abſendung dieſes Schreibens wurde auf den Forts die weiße Fahne aufgezogen. Noch in der Nacht kam

die Antwort: der Waffenstillstand solle am folgenden Morgen abgeschlossen werden.

Am 11. Juni gegen die Mittagsstunde langte Bonaparte's Adjutant, der Oberst Junot, im Palaste an. Man kam überein, während vierundzwanzig Stunden alle Feindseligkeiten einzustellen. Während dessen sollte der Großmeister Bevollmächtigte auf das Admiralschiff senden, mit dem Obergeneral zu unterhandeln. Herr von Hompesch wählte zu seinen Abgeordneten den Bailli de Torio Frisari, neapolitanischen Gesandten beim Orden, und den Commandeur Bosredon de Ransijat, der am Abende zuvor in Freiheit gesetzt worden war; der spanische Geschäftsträger Chevalier Amati und der Chef des Staatssecretariats Doublet wurden ihnen beigegeben. Gemäß den Aussagen des Herrn von Hompesch und seiner Vertheidiger ging die Wahl der Abgeordneten nicht von ihm aus, sondern ward ihm aufgedrungen. Namentlich Ransijat's Ernennung soll damit beschönigt werden. Wie dem aber auch gewesen sein möge, in jedem Falle legte der Großmeister die kläglichste Schwäche an den Tag. Auf vorgängige Einladung des Ordenshauptes ernannte das Volk von Malta seinerseits vier Abgeordnete, seine Rechte zu wahren. Welche Bedingungen man den Franzosen gegenüber machen — was man zugeben, was verweigern, was man überhaupt stipuliren sollte — dies zu bestimmen, hatten Großmeister und Conseil vergessen. Vergebens drang man

von verſchiedenen Seiten in den Erſtern, jetzt noch, wo die Stadt mit ihren mächtigen Werken in den Händen der Vertheidiger war, die gewonnene Friſt zu benutzen, ſich nicht auf Gnade und Barmherzigkeit zu überliefern, mit Aufgebung der Außenwerke die Vertheidigung auf die Stadt und die Forts zu beſchränken, wenigſtens die Bevollmächtigten mit genauen Inſtructionen zu verſehn und an der Spitze der Treugebliebenen das Aeußerſte zu wagen, wenn die Bedingungen des Feindes der Ehre zuwiderliefen. Er hatte alles Vertrauen auf ſich, den Orden und das Volk verloren.

Während ſo Kleinmuth und Schwäche Alles zu Grunde richteten, beſichtigte Junot mit dem auf der franzöſiſchen Flotte angelangten Commandeur de Dolomieu, dem berühmten Naturforſcher, der Bonaparten nach Egypten begleitete und hier gegenüber dem Orden, deſſen Mitglied er war, eine von Vielen hart angefochtene, jedenfalls ſehr zweideutige Rolle ſpielte für welche er bei der Rückkehr durch ſeine grauſame Gefangenſchaft in Sizilien ſchwer büßte, die Gemächer des Palaſtes und den großen Waffenſaal welche heute noch fürſtlicher Gäſte würdig ſind. Mit Beiden begab ſich ſodann die Deputation nach dem Admiralſchiff; die ganze Strada reale und die Floriana waren mit zahlloſem Volke gefüllt, das des Erfolges ängſtlich harrte. Vor dem Thor delle Bombe fanden ſie das franzöſiſche Heer ſchon in ſchönſter Ordnung aufgeſtellt: es war Abend, als ſie durch

deſſen Reihen hindurch nach der Bucht von San Giuliano fuhren, wo ein Boot ſie nach dem „Orient“ überſetzte. Gegen eilf Uhr langten die Abgeordneten an Bord an; unterdeſſen hatte ſchon das Fort St. Lucian beim Hafen von Marſa-Scirocco, ſüdöſtlich von der Hauptſtadt, capitulirt, weil ihm ſeit vierundzwanzig Stunden die Lebensmittel mangelten. Kaum waren die Bevollmächtigten angelangt, ſo begann Bonaparte eine Convention, wie er die Capitulation zu nennen beliebte, zu entwerfen. Niemand widerſetzte ſich der Form und den Hauptpunkten; über Einzelnes fanden Discuſſionen ſtatt, aber das franzöſiſche Projekt wurde darum doch nur in Nebendingen unbedeutend modificirt. Der Commandeur de Ranſijat gab in ſeinem nicht mehr verhehlten Haſſe gegen Hompeſch den Ausſchlag zum Untergange des Ordens.

Der Inhalt der Convention war folgender:

1. Die Ritter des Ordens von St. Johann von Jeruſalem übergeben der franzöſiſchen Armee die Stadt und Forts von Malta und verzichten zu Gunſten der franzöſiſchen Republik auf die Souveränetäts- und Eigenthumsrechte, die ſie auf die Inſeln Malta, Gozo und Comino haben. — In Bezug auf dieſen Artikel fügte der Bailli de Torio Friſari, der während der ganzen Verhandlung ſtumm geweſen ſein ſoll, bei der Unterzeichnung hinzu: „sauf le droit de suzeraineté qui

appartient à mon souverain comme roi des Deux-Siciles."

2. Die Republik wird ihren Einfluß beim Raſtadter Congreſſe benutzen, dem Großmeiſter für die Dauer ſeines Lebens eine unabhängige Herrſchaft zu verſchaffen, die derjenigen gleichkommt welche er aufgiebt; ſie verpflichtet ſich, ihm eine jährliche Penſion von dreimalhunderttauſend Francs zu zahlen; überdies wird ihm, als Entſchädigung für ſein Mobiliar, der zweijährige Betrag dieſer Penſion ausgezahlt werden. Während ſeines Verbleibens in Malta wird er ferner der ihm bisher gebührenden militäriſchen Ehrenbezeugungen genießen.

3. Die franzöſiſchen Ordensmitglieder die ſich gegenwärtig in Malta befinden und vor dem commandirenden General erſcheinen werden, können in ihre Heimath zurückkehren. Ihr Aufenthalt auf der Inſel wird ihnen wie ein Aufenthalt in Frankreich angerechnet werden.

4. Die franzöſiſche Republik wird den anweſenden franzöſiſchen Rittern eine lebenslängliche Penſion von ſiebenhundert Francs auszahlen. Für die, welche das Alter von ſechzig Jahren erreicht haben, wird dieſe Penſion auf tauſend Francs erhöht werden. Ueberdies wird die Republik ihre Verwendung bei der Ciſalpiniſchen, Liguriſchen, Römiſchen und Helvetiſchen Republik eintreten laſſen, auf daß dieſelben den Rittern ihrer reſpectiven Nazionen ein gleiches Jahrgehalt gewähren.

5. Die franzöſiſche Republik wird ſich bei den übrigen europäiſchen Mächten verwenden, damit dieſe den Rittern ihrer Nazion die Ausübung ihrer Rechte auf die in ihren Staaten gelegenen Beſitzungen des Ordens gewähren wollen.

6. Die Ritter werden die auf den Inſeln Malta und Gozo gelegenen Güter des Ordens als Privateigenthum behalten.

7. Die Bewohner der Inſeln Malta und Gozo werden wie bisher fortfahren, die freie Ausübung der katholiſch-apoſtoliſch-römiſchen Religion zu genießen; ſie werden die ihnen gehörenden Beſitzungen und ihre Privilegien bewahren und nicht mit außerordentlichen Abgaben belaſtet werden.

8. Alle während der Regierung des Ordens ſtipulirten Civilacte ſind gültig. [7])

Die Schmach des Ordens war durch Kleinmuth und Verrath beſiegelt. Die Deputation kehrte bei Tagesanbruch zurück. Sie fand Herrn von Hompeſch in dem großen mit Hauteliſſetapeten behängten Conſeilszimmer, das er faſt nicht verlaſſen konnte, weil er anhaltend von Fragenden und Boten beſtürmt ward. Die Capitulation wurde dem Großmeiſter vorgelegt. Er ratificirte ſie nicht förmlich, ſei es daß, wie er nach Einiger Ausſage erklärt haben ſoll, er eine ſolche Ratification für unnöthig erachtete, wie denn wirklich in dem Acte davon nicht die Rede iſt; ſei es, und dies iſt das Wahrſchein-

lichere, daß er ſich ſpätern Einſpruch frei halten wollte. [8]) Aber ob von ihm gutgeheißen oder nicht, wurde der Vertrag, nachdem die malteſiſchen Deputirten ihrerſeits auf dem ſtädtiſchen Rathhauſe, der ſogenannten Banca giuratale, ihn dem Volke vorgelegt und ihres Erfolges ſich gerühmt, ſogleich unter Trommelſchlag bekannt gemacht und eine Proclamation verkündigte den Malteſern, daß fortan die franzöſiſche Republik ihre Herrin ſei. Die Bewohner der Cité Valette, welche die beiden an den Palaſt des Großmeiſters ſtoßenden Plätze in dichtgedrängten Haufen füllten, blieben ruhig; die von Burmola und La Cotonera wie die Landleute, die ihre Abneigung gegen die Franzoſen durch laute Verwünſchungen kund gaben und ſchrien, ſie ſeien durch den an die Revoluzion verkauften Theil des Ordens verrathen, ließen ſich nur mit Mühe und durch das Dazwiſchentreten der Geiſtlichkeit beſchwichtigen und Angeſichts des Feindes im Zaume halten. Unterdeſſen lief die Escadre in den Hafen ein. Die Forts Manoel und Tigné, das Schloß St. Angelo, die Werke von La Cotonera, Burmola, Città vittorioſa wurden noch an demſelben Tage mit ſämmtlicher Artillerie und Munition übergeben. Ein Gleiches geſchah mit der Flotille und den Marinemagazinen. Auf den Forts und den Schiffen wehte vor Abend die dreifarbige Fahne. Am folgenden Tage den 13. Juni erfolgte die Uebergabe des Forts Ricaſoli, des Schloſſes St. Elmo, der

Cité Valette, der Floriana und sämmtlicher übrigen Werke. Ueberall nahm man die Wappenschilde und Embleme des Ordens weg oder vernichtete sie. Am nämlichen Abend kam Bonaparte aus Land. Er ging zu Fuße durch die eroberte Stadt nach dem Gemeindepalast, wo er den versammelten Juraten auftrug einstweilen in ihren Functionen fortzufahren, und verfügte sich hierauf nach einem Privathause welches zu seiner Wohnung bestimmt worden war. Die ganze Insel mit allen ihren Dependenzen war in seinen Händen.

Herrn von Hompesch war es vorbehalten, den Kelch der Demüthigung bis auf den Grund zu leeren. Der Sieger nahm von ihm keine Notiz: Er aber glaubte diesem einen Besuch abstatten zu müssen. Von allen Rittern begleitet begab er sich am fünfzehnten Juni zu dem Obergeneral, um von diesem den Befehl schleuniger Abreise entgegenzunehmen. Die Vorbereitungen wurden in der Eile getroffen. In der Nacht vom siebzehnten auf den achtzehnten stieg der Großmeister zum letzten Male von seinen Wachen und den äußern Zeichen seiner Würde umgeben, die Treppe des Palastes hinab und ging durch die stillen Straßen nach dem Hafen hinunter, wo eine Handelsbrigg ihn aufnahm, welche ihn unter Escorte einer französischen Fregatte nach Triest bringen sollte.[9]) Sechzehn Ritter folgten ihrem entthronten Oberhaupte.

Auf eine so unrühmliche Weise fiel Malta, nach-

dem es den Rittern zwei hundert ſieben und ſechzig Jahre, ſieben Monate, acht Tage gehört.[10]) Zum dritten Male verlor der Johanniterorden ſeinen Sitz, nicht nach wenn auch unglücklichem doch glorreichem Kampfe, wie er einſt aus Jeruſalem und Margat, aus Ptolemais und Rhodos abzog: ſondern ohne Blutvergießen, auf bloße Drohung hin, befleckt durch den Vorwurf des Verraths. Seine Geſchichte iſt von nun an eine thatenloſe — ſie dreht ſich um die Verſuche, die verlorene Souveränetät wieder zu erlangen, ſie giebt Kunde von einem Wiedererwachen würdigerer Geſinnungen, aber ſie zeigt uns endlich, wie das Intereſſe des Ordens größern Intereſſen weichen mußte und das Recht des Stärkern obſiegte. Ehe dieſe wenig erfreulichen Facta der jüngſten Schickſale der Hoſpitaliter berichtet werden, wird es, um des beſſern Verſtändniſſes mancher Einzelnheiten willen, erforderlich ſein, über die Verfaſſung und den Zuſtand derſelben zur Zeit als ſie die Inſeln verloren, das Weſentlichſte anzureihen.

Die Gewalt des Großmeiſters über den Orden, ſowie über Malta, war dem Rechte nach eine beſchränkte. Die Bewohner der Inſel, um dieſer zuerſt zu erwähnen, ſollten den Stipulationen der Schenkungsacte Carl's V zufolge nach den beſtehenden Geſetzen regiert, alle von den aragoniſchen Königen ihnen verliehenen Privilegien und Rechte ſollten geachtet werden. Aber im Laufe der Zeit erlangten die Großmeiſter eine Gewalt über

dieſelben, welche von der alten Verfaſſung wenig mehr und dies Wenige zum Theil nur dem Namen nach beſtehen ließ. Auf ähnliche Weiſe ſuchten die ſpaniſchen Viceönige es mit der Verfaſſung Neapels und Siziliens zu machen, was ihnen in erſterm Königreich beſſer als im letztern, aber doch nur unvollkommen gelang. Die Autorität über den Orden war auf vielfache Weiſe beſchränkt: durch das gewöhnliche Conſeil welches aus den Großbeamten beſtand, durch das große Conſeil zu welchem außer Dieſen noch zwei der älteſten Ritter jeder Zunge berufen wurden, und endlich durch das Generalkapitel, an welchem ſämmtliche bleibend oder zeitlich anweſenden Mitglieder der drei Claſſen des Ordens theilnahmen und welchem die geſetzgebende Gewalt zuſtand. Aber in den letztern Zeiten wurden ſolche Kapitel nur ſelten zuſammenberufen und ſie waren längſt durch viele, von den Päpſten als geiſtlichen Obern ausgegangene Beſchränkungen in der Ausübung der von ihnen in Anſpruch genommenen Macht gehemmt. Ueber die Conſeils herrſchte ein gewandter Großmeiſter leicht, und ſo waren die urſprünglichen, durch die bei jeder neuen Wahl wieder in die Erinnerung zurückgerufenen Statuten ſehr geſchmälerten Prärogative des Oberhaupts, des Widerſtandes einzelner Kapitel ungeachtet, weit über die vorgeſchriebenen Grenzen ausgedehnt worden.

Der Orden, deſſen Sitz der Convent hieß, war nach den Nazionen, aus denen er gebildet war, in

Zungen (langues, lingue) getheilt. Man zählte drei französische, die von Provence, von Auvergne und Frankreich, zwei spanische, die von Aragon und Castilien, die italienische, die teutsche und die englisch-bairische. Jede derselben hatte auf Malta ihren Palast, den man Auberge nannte. Sie theilten sich wieder nach den Provinzen und Landschaften, in Priorate, in Baleien und Commenden. An der Spitze der Zungen standen die Conventsbaillis oder Pilieri, Pfeiler, welche nach dem Großmeister die ersten Würdenträger und verschieden benannt waren. Das Haupt der provenzalischen Zunge, die sich in die Priorate von St. Giles und Toulouse theilte, war der Großcomthur, dem die Aufsicht über den Schatz und die Kameralverwaltung zustand. Die Zunge von Auvergne, mit dem Priorat von Auvergne und der Balei Lyon, wurde vom Großmarschall, dem Oberbefehlshaber des Landheers präsidirt; die von Frankreich, welche die Priorate von Frankreich, Aquitanien, Champagne und die Balei von Morea zählte, vom Großhospitaliter als Aufseher der Spitäler und Krankenpflege. Die italienische Zunge hatte zum Chef den Admiral, welcher zur See commandirte und den Großmarschall vertrat. Ihre Priorate waren Rom, Lombardei, Venedig, Barletta, Capua, Messina, Pisa, mit den Baleien Sant' Eufemia, Santo Stefano, Venosa und Neapel. Der Großconservator oder Drapier, auch Castellan von Emposta genannt, Haupt der

Zunge von Aragon welche in die Priorate Aragon, Catalonien, Navarra und die Balei Majorca zerfiel, leitete das Uniformirungs- und Soldweſen und die Lieferungen für die Spitäler. Der Großkanzler von der Caſtiliſchen Zunge welche durch die Priorate Caſtilien, Leon und Portugal und die Balei Bovedo gebildet ward, hatte die Kanzlei und die Beziehungen zu fremden Mächten unter ſich. Die teutſche Zunge, aus dem teutſchen und dem böhmiſchen Priorat, der Balei St. Joſef in Daſchütz, der Balei Brandenburg und den Prioraten von Ungarn und Dacien beſtehend, wurde durch den Großbalei repräſentirt, welchem die Aufſicht über das Befeſtigungsweſen zuſtand, während der Turcopolier, wie man den Chef der frühern engliſchen dann der engliſch-bairiſchen Zunge nannte, welche letztere in das Priorat Ebersberg und die Balei Neuburg zerfiel, die Reiterei und die Küſtenwächter befehligte. Neben dieſen Großbeamten hatte jede Zunge ihre Großprioren, deren Zahl, wie geſagt, verſchieden war und ſich nach den Provinzen richtete, wie die der Baleien (Baillis), Comthure (Commandeure) und Ritter nach den Beſitzungen des Ordens in den einzelnen Ländern.

Es gab drei Claſſen von Ordensgliedern. Die erſte wurde durch die Ritter gebildet, welche man in ſolche theilte, die vollſtändige Ahnenproben abgelegt hatten und Rechtsritter, Chevaliers de justice hießen, und in Gnadenritter oder Chevaliers de grâce, welche wegen

weſentlicher Dienſte, Stiftung von Commenden, oder auf beſondere Veranlaſſung aufgenommen wurden. Nur die Erſtern konnten zu den höhern Würden gelangen. Die zweite Claſſe waren die Ordenskapläne, deren erſter den Titel eines Priors führte. Sie konnten Prälaten und Ordens-Großkreuze werden, und hatten als ſolche den Rang vor den übrigen Großkreuzen. In die dritte Claſſe gehören die dienenden Waffenbrüder, Frères oder Servants d'armes, welche gleich den Rittern Kriegsdienſte leiſteten, aber zu keiner höhern Stelle gelangen konnten. Alle trugen das weiße Kreuz mit acht Spitzen von Leinwand, das goldene emaillirte Kreuz auf der Bruſt blos die Ritter. Ein ähnliches Kreuz trugen auch die Ehrenritter, Edelleute welche ſich devotionis causa in den Orden einſchreiben ließen, ohne die Gelübde abzulegen.

Als im Jahre 1788 eine vollſtändige Rechnungsablegung ſtattfand, ergab es ſich daß der Orden in den letzten zehn Jahren eine durchſchnittliche Einnahme von zwei Millionen ſiebenhundert zwei und zwanzig tauſend zwei hundert vier und achtzig Francs vier und fünfzig Cent., eine Ausgabe von zwei Millionen fünfhundert drei und zwanzig tauſend ſiebenhundert zwanzig Francs zwanzig Cent., alſo einen jährlichen Ueberſchuß von einhundert acht und neunzig tauſend fünfhundert vier und ſechzig Francs vier und dreißig Cent. gehabt hatte, welcher Ueberſchuß indeß nur auf dem Papier ſtand, indem, außerordentliche Ausgaben zu decken, ſtets An-

leihen gemacht und niemals vollständig zurückgezahlt worden waren. Von dieser Gesammteinnahme steuerten die Inseln nicht mehr als einhundert drei und siebzig tausend und ein Francs acht und fünfzig Cent. bei, alles Uebrige die auswärtigen Besitzungen des Ordens und die Abgaben von den Commenden. Was von den Einkünften der Insel überdies dem Großmeister zugute kam, ist schon oben angegeben worden. Alles dies mit eingerechnet, bezog der Orden von den Inseln jährlich sechshundert ein und dreißig tausend sechshundert acht und vierzig Francs zwei und neunzig Cent., gab indeß eine weit beträchtlichere Summe auf Malta selbst aus. Die Militärmarine, welche im genannten Jahre aus einem Linienschiffe von sechszig Kanonen, drei Fregatten, zwei Corvetten, vier Galeeren, vier Galioten und einer Tartane bestand und mit eintausend neunhundert Matrosen und Seesoldaten benannt war, kostete eine Million ein und neunzig tausend sechs und zwanzig Francs; die bewaffnete Macht mit dem Material und den Festungswerken dreihundert sechs und vierzig tausend acht und siebzig Francs. Für die Gesandtschaften an fremden Höfen wurden jährlich sechs und siebzig tausend Francs ausgegeben.

Als die erwähnte Finanzrevision vorgenommen wurde, berechnete der Schatz ein Activum von acht Millionen fünfhundert neun tausend sechshundert zwanzig Francs drei und siebzig Cent., wovon freilich nur der kleinere

Theil baar vorhanden war. Dieſe günſtigen finanziellen Verhältniſſe änderten ſich aber bald. Durch die Wegnahme der in Frankreich gelegenen Güter gingen eine Million einhundert ſechzig tauſend achthundert zwölf Francs jährlicher Einkünfte verloren, durch die Einziehung der nord-italiſchen Commenden vierhundert ſiebzig tauſend ſechshundert acht und ſechzig Francs, mithin eine Summe von einer Million ſechshundert ein und dreißig tauſend vierhundert achtzig Francs. Die ſämmtlichen Rückſtände der dem Schatze abgetretenen Penſionen, die den Rittern geleiſteten Vorſchüſſe, die denſelben obliegenden Reſponſionen an den Schatz u. ſ. w. wurden zugleich eingebüßt und die Activa dadurch um fünf Millionen ſiebenhundert vier und dreißig tauſend fünf und ſechzig Francs vermindert. Die Einnahme ſank auf nicht ganz eine Million Francs, während die Ausgaben, geſteigert durch die bedrohlichen Zeiten und durch die Unterſtützung, welche ſo viele ihrer Commenden beraubte, auf Malta anweſende Ritter in Anſpruch nahmen, dieſelbe um das Doppelte überſtiegen. In einer ſo troſtloſen finanziellen Lage war die Stellung des Ordens pecuniär unhaltbar und die Unterſtützung von Seiten Rußlands eine unzureichende Hülfe

III.

Maßregeln des ruſſiſch-polniſchen und anderer Großpriorate gegen den Großmeiſter. Wahl Kaiſer Paul's und Verzichtleiſtung des Herrn von Hompeſch. Franzöſiſche Regierung auf Malta; Inſurrection des Landvolkes unter dem Beiſtand von England und Neapel. Blocade und Capitulation der Feſtungen.

(1798 bis 9. September 1800.)

Die Nachricht von der Uebergabe Malta's erfüllte in ganz Europa ſelbſt inmitten dieſer Fluth unerwarteter Umwälzungen, die Gemüther mit Erſtaunen, Beſtürzung, zum Theil mit Erbitterung. Daß eine der ſtärkſten Feſtungen der Welt, die man ſeit Jahrhunderten gewiſſermaßen als das Bollwerk der Chriſtenheit betrachtet und für uneinnehmbar gehalten; eine Feſtung in dem vortrefflichſten Zuſtande, mit Geſchütz und Kriegsbedarf aller Art reichlich verſehen, wo die Maſſe des Volkes der beſtehenden Regierung jedenfalls nicht abgeneigt, durch mancherrlei Intereſſen an ſie geknüpft, revoluzionären Prinzipien abhold war; eine Feſtung endlich, in der Hut der Blüte des europäiſchen Adels aller Nazionen, daß eine ſolche Feſtung, der Schauplatz glänzenden und unvergänglichen Ruhmes, durch glorreichen Heldenmuth geweiht, reich an erhebenden Erinnerungen und anregenden Beiſpielen, nach einem nicht zwölf Stunden währenden, einer bloßen Demonſtration

und Drohung vielmehr als einer eigentlichen Belagerung ähnlichen Angriffe, ohne Gegenwehr, beinahe ohne einen Schuß, dem Feinde überliefert worden war, mußte allgemeinen Unwillen erregen. Eine solche Empfindung mußte um so stärker und lebendiger sein in einer Zeit, die an militärischem Glanze bereits so reich war und in welcher die Ehre eines Ordens, dessen Bestimmung der Kampf war, dessen ritterlicher Sinn alle wider ihn gerichteten gerechten oder ungerechten Beschuldigungen stets überwogen hatte, nun mit einem Male unrettbar verloren schien. Dazu kam das von allen Seiten, aus dem Innern des Instituts selbst, sich erhebende Geschrei über Verrath; dazu kamen die tausendfachen Anschuldigungen und Gegenklagen welche in Zeitungen und Flugschriften laut wurden und wozu die jüngsten Vorgänge auf der Insel und das Benehmen einzelner Ritter leider nur zu reichlichen Stoff boten. Einer beklagenswerthen Katastrofe folgte ein nicht minder trauriger, so Schwäche, wie Haltungslosigkeit verkündender innerer Zwist.

Das russisch-polnische Großpriorat, das jüngste von allen, war das erste welches sein Manifest erließ. Des Schutzes des Kaisers, des Protectors des Ordens, gewiß, protestirte es am 28. August (9. September) feierlich gegen jeden den Grundgesetzen des Instituts zuwiderlaufenden, aus der Felonie, dem Verrathe, der Ehrlosigkeit der Schänder des alten Ruhms des Ordens

hervorgegangenen Act, ſagte ſich von jeder Gemeinſchaft mit ihnen los und erklärte, daß es künftig nur ſolche als Brüder anerkennen werde welche die nämlichen Geſinnungen theilten und bekennten. Durch ein Manifeſt von demſelben Tage erklärten die Ritter Ferdinand von Hompeſch „der ſinnloſeſten Fahrläſſigkeit ſchuldig oder der Theilnahme am Verrathe Derer, die den Orden verkauft"; ſie erklärten ferner, daß ſie ihn als des Ranges zu dem ſie ihn erhoben, verluſtig, ſich ſelber kraft ihrer Verfaſſung von dem Eide des Gehorſams den ſie ihm geleiſtet, entbunden betrachteten, und luden alle Ordensgenoſſen der übrigen Großpriorate ein, ſich mit ihnen zu einem Schritte zu vereinigen den ihre Ehre unerläßlich gemacht habe und deſſen ſie ſich nicht hätten enthalten können, „ohne der Schande theilhaft zu werden, welche Hompeſch, Ranſijat, St. Tropez u. A. in vollem Maße verdient" Kaiſer Paul beſtätigte am 10. September den Proteſtationsact und gelobte Alles zu thun was in ſeinen Kräften ſtehe, um zum Wohle der Chriſtenheit im Allgemeinen und jedes wohlgeregelten Staates insbeſondere dem Orden wieder zu ſeiner frühern ehrenvollen Stellung zu verhelfen. Zugleich aber beauftragte er ſeine Geſandten an den fremden Höfen zu erklären, daß jede Idee die Rechte der andern dabei betheiligten Nazionen zu ſchmälern ihm fern liege.[11]) Die entſchiedenen oder wenn man will heftigen Ausdrücke, in denen das offenbar unter dem perſönlichen Einfluſſe der

kaiſerlichen Geſinnung entſtandene Manifeſt des Großpriorats abgefaßt war, ſprach die öffentliche Meinung aus wie ſie beim größten Theile der Betheiligten und dem Publicum im Allgemeinen beſtand. Von allen Seiten des Kleinmuths, der Feigheit, ja der Verrätherei um perſönlicher Intereſſen willen beſchuldigt, glaubte der Großmeiſter ſich rechtfertigen zu müſſen. Er that es etwas ſpät in folgender Proclamation, die er am 12. October von Trieſt aus erließ, wo er, ſo weit die Umſtände es zuließen, mit den daſelbſt anweſenden Rittern einen proviſoriſchen Convent eingerichtet hatte.

„Der Großmeiſter des Ordens von St. Johann von Jeruſalem, in ſeinem Namen ſowol wie in dem des ganzen Ordens deſſen rechtmäßiger Chef und Repräſentant er iſt, proteſtirt vor Gott und allen Souveränen und im Angeſichte der ganzen Welt gegen die Wirkungen der innern Umwälzung, welche die franzöſiſche Republik auf der Inſel Malta veranlaßt hat, gegen die Verführung mittelſt welcher dieſe Republik einige Mitglieder beſagten Ordens verkehrt, eine Menge von Bewohnern der Stadt herangezogen, die Treue des Volkes umgangen und getäuſcht, die Vertheidigungsmittel vergeblich und die militäriſchen Vorkehrungen unnütz gemacht hat. Er proteſtirt gegen den feindlichen Angriff der Truppen in einem Moment, wo der Orden die Pflichten der Neutralität und der zuvorkommendſten Gaſtfreundſchaft gegen ſie ausübte, und gegen die offenbare und

ſchreiende Uſurpirung des Eigenthums und der Rechte. Er proteſtirt förmlich gegen eine böslicherweiſe „Convention“ betitelte Schrift, die in der allen bekannten Form, von dem Obergeneral Bonaparte entworfen und dictirt worden, welche Schrift nichts als ein durch Verräther, deren der Feind ſich zur Erreichung ſeiner Abſichten bediente, gewaltſam aufgedrungenes Geſetz iſt, indem die franzöſiſchen und malteſiſchen Deputirten und übrigen Verräther dadurch dem Großmeiſter und ſeinem Conſeil die Macht nahmen, erwähnte Convention zu unterſuchen und zu verwerfen. Beſonders proteſtirt er gegen die Abreiſe von der Inſel wozu er genöthigt worden, indem er nie ſich angemaßt noch ſich anmaßen konnte, die Souveränetät über dieſelbe irgend einer Macht abzutreten ohne Zuſtimmung Sr. Majeſtät des Königs Beider Sizilien, welchem allein die Oberlehnsherrlichkeit über Malta zuſteht, während er, wie auch früher der Fall geweſen, ſich zur Huldigung verpflichtet hält die der Orden dem Könige für einen Beſitz zu leiſten hat, auf welchen derſelbe immer ſeine Rechte bewahrte. Der genannte Großmeiſter proteſtirt namentlich gegen Alles, was ihn im zweiten Artikel der erwähnten Convention perſönlich betrifft und welches böswilligerweiſe erſonnen und zu Nebenzwecken eingeſchoben worden iſt, ſowol was ſich auf pecuniäre Entſchädigung, wie auf eine durch franzöſiſchen Einfluß ihm in Ausſicht geſtellte Souveränetät bezieht, indem er alles Dies verabſcheut und

auf immer verwirft als Etwas, was er nie verlangt noch auf irgend eine Art bedungen. Endlich proteſtirt er gegen alle und jede öffentliche wie Privatacte, die ſich auf die angebliche durch Gewalt entriſſene Convention gründen, und betrachtet ſie in Gemäßheit des Völkerrechts als völlig null und nichtig. Und damit die gegenwärtige, förmliche und feierliche Proteſtation, beabſichtigt und beſchloſſen vom erſten Augenblicke an, wo unter dem Schutze des erhabenen Kaiſers und Königes der Orden und deſſen Oberhaupt die freie Ausübung ihrer Geſinnungen und Willensmeinung in dieſer Stadt Trieſt wiedererlangt haben, bekannt und offenkundig werde, erſt Demjenigen welchem ohne Widerſpruch die Oberlehnsherrlichkeit über Malta gehört, ſodann allen dem Orden befreundeten und ihn beſchützenden Mächten, legt der Großmeiſter in ſeinem Namen wie in dem des ganzen Ordens dieſelbe ehrerbietig Sr. Majeſtät dem König Beider Sizilien vor, wie er ſie allen übrigen Souveränen vorlegen wird."

Dieſer Einſpruch, der mit dem vom Freiherrn von Hompeſch während der letzten Tage ſeines Aufenthalts auf der Inſel beobachteten Verfahren und namentlich mit den daſelbſt von ihm getroffenen pecuniären Anordnungen wenig im Einklang ſtand, war unvermögend, das neue über ihn heraufziehende Gewitter zu beſchwören. Die öffentliche Meinung wie die Stimmung eines großen Theiles der Ordensglieder waren ihm zu ſehr entgegen.

Am 24. October erließ der Johannitermeiſter von Teutſchland, Freiherr von Rink zu Baldenſtein, von ſeiner Reſidenz Heitersheim aus, im Verein mit den Baleien und übrigen Mitgliedern teutſcher Zunge, eine offizielle Antwort an das ruſſiſche Großpriorat. Nachdem ſie darin ihre volle Uebereinſtimmung mit den in der Proteſtation vom 28. Auguſt ausgeſprochenen Prinzipien und ihre Erkenntlichkeit gegen den Kaiſer von Rußland ausgedrückt, verweiſen ſie auf die Zuſammenberufung eines Generalkapitels des Ordens, um vor demſelben die Verräther die deſſen Annalen befleckt, zur Rechenſchaft zu ziehen. Jede definitive Maßregel aber welche mit den Geſetzen des Ordens nicht vollkommen übereinſtimme, müſſe Gegenſtand der Verhandlung zwiſchen den Höfen werden unter deren Schutz ſie ſtänden. Ein dieſe Antwort begleitendes Schreiben des Fürſten legt ſpeziell den Weg dar, welchen die teutſche Zunge und der kaiſerliche Hof eingeſchlagen zu ſehen wünſchen. Zwei Extreme ſeien zu vermeiden. Zu viel Nachgiebigkeit gegen Die welchen man die traurigen Ereigniſſe des vergangenen Juni ſchuldgebe, würde ſie in der öffentlichen Meinung ſtürzen; Uebereilung aber in den Maßregeln gegen dieſelben könne eine Spaltung herbeiführen und ihnen die Anklage der Animoſität und Leidenſchaftlichkeit zuziehen. Das Heil des Ordens könne nur vom Norden kommen. Der Wiener Hof habe zu viele Rückſichten für den Pe-

tersburger, um ſich demſelben nicht in Bezug auf die Abſichten des Kaiſers hinſichtlich eines Inſtituts, an deſſen Spitze er ſich geſtellt, gefällig zu bezeigen. Zur Aufrechthaltung der conſtitutionellen Formen des Ordens ſei nichts Anderes zu thun, als unter dem Schutze der großen Mächte die Maßregeln zu beſtimmen, welche indem ſie es dem Großmeiſter möglich machen würden vor einem Generalkapitel ſich zu rechtfertigen, dem Orden eine proviſoriſche Centralregierung geben und dem unglücklichen Oberhaupte deſſelben unnöthige Demüthigung erſparen, während ſie die teutſchen Priorate vor einem Schisma ſchützten, welches der Vorläufer unvermeidlicher Auflöſung ſein würde.

Das von dem teutſchen Großpriorat angedeutete Verfahren war ohne Zweifel das paſſendſte, gerechteſte und das einzige, welches der conſtitutionellen Form des Ordens und den Rechten der verſchiedenen Zungen entſprach. In einem an den Bailli Grafen Litta am 5. November erlaſſenen Breve drückte der greiſe Papſt Pius VI, der damals mit Gewalt von Rom weggeführt in der Certoſa bei Florenz gefangen gehalten wurde, die nämlichen Geſinnungen aus, ohne freilich die Verfahrungsweiſe ſo genau zu beſtimmen. Die Ungeduld Kaiſer Paul's trieb aber das ruſſiſche Großpriorat zu einem ebenſo unrechtmäßigen wie gewagten Schritte. Am 27. October (8. November) erwählte es Paul I

zum Großmeiſter des Ordens von St. Johann von Jeruſalem. Die Wahlurkunde war in folgenden Worten abgefaßt:

„Wir Baillis, Großkreuze, Commandeurs und Ritter des Ordens von St. Johann von Jeruſalem, gegenwärtig in dieſer Reſidenz von St. Petersburg, nachdem wir die bedrängte Lage unſeres Ordens, den völligen Mangel an Mitteln, den Verluſt ſeiner Reſidenz und Souveränetät, die Zerſtreuung ſeiner ohne Haupt und ohne Vereinigungspunkt umherirrenden Mitglieder, die drohenden Gefahren und die uſurpatoriſchen Plane welche die Hinwegnahme ſeines Eigenthums und ſeinen völligen Ruin bezwecken, in Betracht gezogen, und da wir um dieſer Gründe willen aller von Gott uns verliehenen Hülfsmittel uns bedienen wollen und müſſen, durch deren Anwendung wir der Zerſtörung eines ſo alten wie berühmten Ordens, der die Blüte des Adels vereinigt und der Chriſtenheit ſo viele Dienſte geleiſtet hat, zuvorkommen können; eines Ordens, deſſen Statuten auf den guten Grundſätzen beruhen welche die feſteſten Stützen legitimer Herrſchaft ſind, und deſſen Erhaltung uns obliegt; erfüllt von Dankbarkeit gegen Se. Majeſtät den Kaiſer von Rußland wegen ſeiner Geſinnungen gegen unſer Inſtitut und der Wohlthaten, die er demſelben erwieſen hat; voll Hochachtung für ſeine Tugenden gleichwie voll Vertrauen in ſein heiliges Verſprechen, nicht nur uns in unſeren Stiftungen, Privi-

legien und Ehren erhalten, ſondern auch Alles was in ſeiner Macht ſteht, aufwenden zu wollen um unſerm Orden wieder zu der ehrenvollen Stellnng zu verhelfen, die er einnahm und in welcher er zum Wohle der Chriſtenheit im Allgemeinen und jedes gutregierten Staates im Beſondern beitrug; in Betracht endlich der Unmöglichkeit worin die Zerſtreuung der Mitglieder uns verſetzt, unter den gegenwärtigen Umſtänden die durch die Conſtitution und Statuten vorgeſchriebenen alten Formen und Gebräuche zu befolgen, und dennoch Willens, durch Ernennung eines Nachfolgers d'Aubuſſon's, L'Isle-Adam's und La Valette's dem Orden die mit ſeiner Souveränetät verbundene Würde und Macht zu ſichern: Wir, Baillis, Großkreuze, Commandeurs und Ritter des ruſſiſchen Großpriorats und andere Mitglieder des Ordens von St. Johann von Jeruſalem, zu St. Petersburg unſerer Reſidenz verſammelt, in unſerm Namen ſowol wie in dem der übrigen Zungen und Großpriorate im Allgemeinen und eines jeden ihrer Glieder im Beſondern, die ſich durch feſte Uebereinſtimmung mit unſern Prinzipien uns anſchließen, ernennen in Betracht alles Obigen Se. Majeſtät den Kaiſer von Rußland zum Großmeiſter des Ordens von St. Johann von Jeruſalem. Kraft gegenwärtiger Proclamation verſprechen wir, in Gemäßheit unſerer Geſetze und Statuten und durch eine feierliche und heilige Verſicherung, Sr. Majeſtät dem Kaiſer als unſerm Großmeiſter Gehorſam,

Unterwürfigkeit und Treue.“ Am 13. (25.) November nahm der Kaiſer durch eine öffentliche Erklärung die Wahl an.[12])

Es unterliegt keinem Zweifel, daß dies Verfahren ein höchſt unregelmäßiges war. So groß auch immer des Freiherrn von Hompeſch Verſchulden ſein mogte, ſo forderten doch Gerechtigkeit und Billigkeit, ſowie die Ehre ja das Intereſſe des Ordens, daß er gehört werde. Die teutſche Zunge hatte dies klar ausgeſprochen. Statt deſſen verfuhr ein einzelnes Großpriorat auf die unordentlichſte Weiſe, nahm das Oberhaupt des Ordens als per se abgeſetzt an und beſtellte aus eigener Machtvollkommenheit einen neuen Großmeiſter, einen fremden Souverän, einen Akatholiken, ohne die von Alters her durch die Statuten vorgeſchriebene Wahl und Beiſtimmung der Zungen. Zudem ging dieſer Act von einem Priorate aus, das eben erſt entſtanden und vom geſammten Orden noch nicht einmal förmlich anerkannt worden war. Das Schisma war alſo da und nur durch das Einſchreiten der Mächte konnte deſſen ſchlimmen Folgen vorgebeugt werden. So wenig erwünſcht es auch dem Wiener Hofe ſein mogte, Paul an der Spitze des Ordens zu ſehen, ſo hatte er doch, wie das Schreiben des Großpriors von Teutſchland es ausgedrückt, zu viele Rückſichten auf deſſen Wünſche zu nehmen, um ihm in einer ſolchen Sache, die inmitten der wichtigen politiſchen Conjuncturen jener Tage doch immer eine Neben-

ſache war, mit Widerſpruch in den Weg zu treten. Es galt alſo den Großmeiſter zur freiwilligen Niederlegung ſeiner Würde zu beſtimmen Es iſt begreiflich, daß dieſer nicht daran wollte. Die Unterhandlung zog ſich in die Länge. Im Juni 1799 endlich wurde ihm von Seiten des Wiener Cabinets kategoriſch angezeigt: es ſei jetzt keine Zeit mehr zu temporiſiren und zu unterhandeln. Man erwarte von ihm, daß er zugleich für den Römiſch-Teutſchen Kaiſer wie für den Kaiſer Paul auf ſeine Würde Verzicht leiſte; weigere er ſich, ſo werde der Kaiſer Maßregeln ergreifen und ihn als Staatsgefangenen behandeln. Ferdinand von Hompeſch abdicirte am 9. Juli und meldete dies den beiden Höfen in beſondern Schreiben. Was auch immer er gefehlt haben mogte, in dieſem Moment war er nicht ohne Würde. „Gebeugt unter der Laſt des Unglücks das mich niederdrückt", ſchreibt er dem Kaiſer Franz, „kann blos die innerliche Ueberzeugung die Pflichten meiner Stellung gewiſſenhaft erfüllt zu haben, inſoweit die Natur und der raſche Gang der Begebenheiten mir die Macht gelaſſen, mich davor bewahren meinem traurigen Geſchick zu erliegen, und mir zu einigem Troſte gereichen. Daſſelbe Bewußtſein meiner Pflichten gegen den Orden den unter meiner Leitung ſo ſchreckliche Kataſtrofen betroffen haben, verpflichtet mich auch, ſeiner Wohlfahrt, ſeiner Wiederherſtellung und Erhaltung in ſeinen hergebrachten Rechten, Statuten und Privilegien meine

Perſon zu opfern, indem ich die Würde, die ich bekleide, freiwillig niederlege und durch dieſen Act die Ritter dieſes hohen Ordens der Pflichten gegen ihr unglückliches Oberhaupt entbinde. Ich bitte folglich Ew. Kaiſerlich Königliche Majeſtät, gegenwärtige Erklärung zu genehmigen, in derſelben die Anhänglichkeit an meine Pflichten und an das Wohl der allgemeinen Sache, welche mir ſie eingegeben hat, zu erkennen und ihr bei dem Kaiſer aller Reußen Geltung zu verſchaffen, unter deſſen mächtigen Auſpizien der Orden von St. Johann von Jeruſalem wieder aufleben wird und deſſen großmüthige Bemühungen für das Wohl dieſes Ordens zu ſegnen ich ſelber der Erſte geweſen bin."

Lange bevor der Freiherr von Hompeſch dieſe Entſagungsurkunde erließ, und kurze Zeit nach der Annahme der Großmeiſterwürde, gab Kaiſer Paul durch eine Proclamation vom 29. November (11. Dezember) 1798 eine Probe von Dem was er für den Orden zu thun Sinnes war. Ein ſchon oben erwähntes früheres Project wieder aufnehmend, ſtiftete er ein zweites Großpriorat für Ritter der griechiſchen Kirche mit acht und neunzig Commenden, denen er zweihundert ſechzehn tauſend Rubel jährlicher Einkünfte anwies. Nach der Idee des Kaiſers ſollte der Orden das erſte militäriſche Inſtitut Europas bilden, einen Mittelpunkt für den Adel aller Nazionen. Doch ſollten auch Nichtadelige nicht ausgeſchloſſen werden, wenn ſie durch Erziehung und

Kenntniſſe zu den höheren Ständen gehörten. Die Statuten des Ordens und die ganze Baſis deſſelben hätten bei dieſer neuen Organiſation eine beinahe völlige Umgeſtaltung erfahren. In St. Petersburg, welches künftig der Sitz des Ordens ſein ſollte, beabſichtigte der Kaiſer eine mit demſelben zuſammenhängende und von ihm geleitete Ritterakademie zu ſtiften, welche Krieger, Seeleute, Diplomaten und Gelehrte zu bilden beſtimmt war; ritterliche Uebungen ſollten alle Claſſen mit einander gemein haben. Die mathematiſchen Wiſſenſchaften ſollten bei der Erziehung beſonders berückſichtigt werden. Zum Spitaldienſt waren ſämmtliche Ritter verpflichtet. Kein chriſtlicher Cultus war ausgeſchloſſen; die Katholiken ſollten wie bisher zeitliche Gelübde ablegen; Commenden nur an Unverheirathete vergeben werden können.

Auf andere Weiſe noch war der Kaiſer für den Orden thätig. Als der Herzog von Pfalz-Zweibrücken, Maximilian Joſef, Kurfürſt von Baiern geworden, hob er das von ſeinem Vorgänger Carl Theodor geſtiftete Großpriorat auf und gab den Gütern deſſelben eine andere Beſtimmung. Paul beſchwerte ſich über dies Verfahren, und ſein Bevollmächtigter, der Bailli von Flachslanden, ſchloß zu München am 12. Juli 1799 mit dem Miniſter von Montgelas einen Vertrag, wodurch der Orden in den Herzogthümern Baiern, Sulzbach, Pfalz-Neuburg und der Oberpfalz auf den frühern Fuß hergeſtellt wurde. Der

Kurfürſt erkannte den Kaiſer in ſeiner Eigenſchaft als Großmeiſter an. In Gemäßheit einer ſpätern Uebereinkunft ſollten das ruſſiſche und bairiſche Priorat zu einer anglo-bavaro-ruſſiſchen Zunge vereinigt und immer einem Prinzen des kurfürſtlichen Hauſes, vorerſt dem zweitgeborenen Sohne, dem Prinzen Carl Theodor, übertragen werden.

Während auf ſolche Weiſe der Johanniterorden nur durch Aufopferung ſeiner Selbſtändigkeit der Kataſtrofe entging welche ſeine ganze Exiſtenz bedrohte, ereigneten ſich auf der Inſel Malta Vorfälle von großer Wichtigkeit die mit den Schickſalen des Ordens im engſten Zuſammenhange ſtehen. Napoleon Bonaparte verweilte nur wenige Tage auf der Inſel. Die Verweiſung der diplomatiſchen Agenten Rußlands und Englands und verſchiedener Conſularagenten war eine der erſten Maßregeln. Der franzöſiſche Geſandte in Neapel erhielt den Auftrag, dem Könige Beider Sizilien die Beſetzung Malta's einfach anzuzeigen, mit dem Zuſatz daß man auf die Fortdauer der bisherigen Verhältniſſe hinſichtlich der Verproviantirung von Sizilien aus baue und daß man ſeine ſouveränen Rechte anerkennen werde, wenn er mit denen der Römiſchen Republik als Nachfolgerin der Päpſte auf Neapel ein Gleiches thun wolle. Verſchiedenen Rittern wurde der fernere Aufenthalt geſtattet: eine Menge wegen politiſcher Meinungen verbannter Perſonen wurden zurückberufen. Nachdem man den

Beamten und der Geiſtlichkeit den Eid der Treue gegen die franzöſiſche Republik abgefordert, wurde die Adminiſtration in allen ihren Zweigen neu geordnet. Die oberſte Gewalt blieb in den Händen eines mit dem Militärcommando beauftragten Diviſionsgenerals, Vaubois. Die geſetzgebende Gewalt wurde einer aus neun Mitgliedern, meiſt Malteſern, zuſammengeſetzten Regierungscommiſſion anvertraut, an deren Spitze der Commandeur Bosredon de Ranſijat als Präſident ſtand. Sie ſollte über die Abgaben und Zölle, die bürgerliche und gerichtliche Verwaltung, die Verproviantirung, das Medicinalweſen und den öffentlichen Unterricht zu verfügen haben. Die ausübende Gewalt war einem Gouvernementscommiſſar übergeben, dem nachmals oft genannten Regnaud de St. Jean d'Angely. Die Munizipalverfaſſung wurde gleichfalls neu organiſirt. Die auf die Geiſtlichkeit und die kirchlichen Verhältniſſe ſich beziehenden Maßregeln verletzten in vielen Punkten das Volk, namentlich die Landbewohner welche vom erſten Augenblicke an den Franzoſen aus nazionalen und religiöſen Gründen abgeneigt, nur mit Mühe in Ruhe gehalten werden konnten. Alle Geiſtlichen, Mönche und Nonnen die nicht auf den Inſeln geboren waren, mußten dieſelben innerhalb zehn Tagen verlaſſen; vor dem dreißigſten Jahre ſollte Keiner die religiöſen Gelübde ablegen; nur Ein Kloſter eines und deſſelben Ordens ſollte auf der Inſel beſtehn und das Eigenthum der aufgehobenen zu

wohlthätigen Zwecken verwandt werden. Alle Privatstiftungen wurden annullirt, die bischöfliche Gerichtsbarkeit sehr beschränkt. Die Wegnahme des silbernen und goldenen Schmuckes und der Edelsteine der Kirchen, des Silberzeugs der Ritterwohnungen und des großen Spitals, der dem Orden gehörenden zum Theil historischen Prunkstücke verstärkte den übeln Eindruck dieser weder dem Karakter und den Sitten des Volkes noch den Umständen angemessenen Maßregeln. Kurz, schon die Anfänge der französischen Verwaltung verhießen gar wenig Gutes.

Gedrängt durch die Nachrichten von der englischen Flotte welche unter Horatio Nelson's Commando der französischen Escadre folgte, segelte Bonaparte am 18. Juni aus dem Hafen von Malta ab, wo er gegen fünftausend Mann Truppen unter dem General Vaubois zurückließ. Am 1. Juli landete er an der egyptischen Küste, am 21. siegte er in der Pyramidenschlacht, am 1. August zerstörte Nelson bei Abukir die französische Flotte. Die traurigen Reste derselben, das Linienschiff Guillaume Tell und die Fregatten Diane und La Justice wurden vom Contreadmiral de Villeneuve, dem nämlichen der sieben Jahre später in einem für Frankreichs Marine gleich verhängnißvollen Kampfe, bei Trafalgar, wiederum Nelson gegenüber sich befand, nach Malta zurückgeführt. Bereits kreuzten englische Fahrzeuge in dem Kanale der die Insel von Sizilien trennt, und in Folge einer Reihe

unverſtändiger und drückender Vorkehrungen, wie der Theurung die durch die Schwierigkeit der Verproviantirung bei der anfangs unentſchiedenen dann feindlichen Haltung Neapels veranlaßt, durch Unordnung in der finanziellen Verwaltung vermehrt ward, endlich bei der unklugen Zwietracht der Behörden unter einander, waren Unzufriedenheit und Abneigung der Malteſer gegen das ihnen aufgedrungene neue Regiment ſchon aufs äußerſte geſtiegen. Die vom Gouvernement verordnete Ausplünderung der Carmeliterkirche in Rabatto, einem mit der Città notabile zuſammenhangenden Orte, gab am 2. September das Signal zu offener Empörung. In allen Dörfern wurden die Sturmglocken geläutet. Ueberall griff das Landvolk zu den Waffen, riß die franzöſiſchen Fahnen nieder, pflanzte die malteſiſchen Banner auf. Am folgenden Morgen ſchon war die Città notabile genommen, die kleine Garniſon niedergemetzelt. Aus nahen wie entfernten Caſalen ſtrömten die bewaffneten Bewohner herbei. Ein aus der Hauptſtadt ausrückendes Corps wurde mit Verluſt zurückgeſchlagen, aus den Magazinen der Cotonera wußte man ſich Pulver zu verſchaffen, die Waſſerleitung wurde geſperrt, verſchiedene Punkte der Stadt ſelbſt bedroht, der Aufſtand auf der ganzen Inſel wie auf dem nahen Gozo organiſirt. Am 5. September ſteckten die Inſurgenten die ſiziliſche Flagge auf, ſandten Deputirte an den König Ferdinand, den ſie als ihren Souverän um Billigung ihres Benehmens und

Unterſtützung baten, und verkündigten in einem Manifeſt die Gründe des Aufſtandes und ihre vielen Beſchwerden gegen die franzöſiſche Regierung. Zugleich gab man dem engliſchen Geſchwader Nachricht von dem Vorgefallenen.

Am 18. September begann die Blokade von Malta durch eine portugieſiſche Escadre unter dem Befehle des Marquis de Nizza. Gleich darauf erſchien Nelſon's ſiegreiche Flotte. Eine Aufforderung zur Uebergabe wurde von den beiden Admiralen an Vaubois gerichtet; da ſie nichts fruchtete, ſegelte Nelſon am 27. nach Neapel um ſeine beſchädigten Schiffe ausbeſſern zu laſſen. Den Inſurgenten führten die Bundesgenoſſen Lebensmittel und Kriegsbedarf zu, während die Stadt ſchon Mangel zu leiden begann. Ein Ausfall der Beſatzung mißlang. Unterdeſſen war die Nachricht von der Proteſtation Rußlands gegen die Uebergabe der Inſeln an die Franzoſen bekannt worden, wie auch Neapels Kriegserklärung an Frankreich und Zuſage von Beiſtand. Am 24. October war Nelſon zurück und übertrug die Leitung der Blokade dem Commodore Sir Alexander Ball, welchem am 27. das ausgehungerte Gozo ſich ergab. Der franzöſiſche General ſuchte allerwärts Beiſtand: Regnaud ſelbſt begab ſich nach Frankreich, aber nur wenigen Fahrzeugen und Transportſchiffen gelang es die Wachſamkeit der Kreuzer zu täuſchen und den Hafen zu erreichen. Die Ausweiſung eines Theiles der Bevölke-

rung der Stadt wurde nothwendig; ein zweiter Ausfall auf die vom Feinde errichteten Batterien die den Werken großen Schaden zuzufügen begannen, mißlang am 20. November. Zwei neapolitanische Fregatten und eine Corvette verstärkten die Escadre welche einen Theil des Dezembers hindurch die Stadt bombardirte, ohne aber vielen Schaden anzurichten. Die Lage der Franzosen wurde inzwischen immer bedrängter. Die Zufuhr an Lebensmitteln war unzureichend, die Mittel der Bewohner waren erschöpft, der Dienst in den Spitälern konnte nicht mehr ordentlich versehen werden und ein Theil der Depositen des Leihhauses wurde von der Verwaltung in Anspruch genommen. So ging das für Malta verhängnißvolle Jahr 1798 zu Ende. In den letzten Monaten desselben, während Bonaparte nach Syrien zog, hatte ein großer Theil Europa's sich gegen Frankreich verbündet: auf allen Seiten wurde gerüstet.

Während im Januar des folgenden Jahres in Neapel die Revoluzion ausbrach und die königliche Familie nach Sizilien flüchtete, gewannen die Engländer namentlich durch Ball's große Klugheit und Gewandtheit immer mehr Einfluß auf Malta. Auf der Città notabile flatterte nun auch Englands Banner. Unter Ball's Präsidentschaft bildete sich ein Nazionalcongreß aus den Repräsentanten des Klerus und der Magistratur, dem Deputirten der Città notabile und zwanzig Deputirten der Casale, und obgleich England für gut

fand die Souveränetät des Königs Beider Sizilien förmlich anzuerkennen, so blieb doch die Leitung der Angelegenheiten in britischen Händen, indem der englische Commodore mit dem Titel eines Gouverneurs im Namen Sr. Sizilischen Majestät das oberste Commando führte. Das russische Cabinet erklärte, es werde ein Truppencorps nach Malta senden um sich den Belagerern anzuschließen. Ein mißlungener Angriff auf die Cotonera zeigte aber, daß auch bei Vermehrung der Truppen durch militärische Unternehmungen nichts auszurichten sei und man warten müsse, bis Hunger die Besatzung zur Capitulation nöthigte. Vom Spätsommer an wo die Blokade ein Jahr lang gewährt, stieg die Noth wirklich aufs äußerste, und es war vorauszusehn daß alle Hülfsmittel binnen kurzem erschöpft sein würden Die Unfälle der französischen Waffen in Italien hatten die Aussicht auf Entsatz wenn nicht genommen doch sehr gemindert, und erst mit Bonaparte's Rückkehr aus Egypten und Massena's und Brune's Siegen stieg die Hoffnung wieder. Krankheiten richteten unter Garnison und Einwohnern große Verheerung an: die Truppen waren gegen das Ende des Jahres auf trockenes Brot beschränkt; nur wenig Oel war vorhanden; mit Mühe verschaffte man sich kleine Quantitäten Fische. Die Uniformen waren meist in Fetzen, und Alles was von Zeuchen und Kleidungsstücken in den Magazinen, im Leihhause und in Privathäusern sich vor-

fand, wurde aufgeboten. Doch machte Vaubois wiederholter Vorschläge ungeachtet keine Miene den Platz übergeben zu wollen, und die Nachricht daß ein vom Contreadmiral Perrée escortirter Convoi von der Regierung abgesandt worden sei Malta zu Hülfe zu kommen, erhöhte Muth wie Hoffnung.

Rußland fuhr unterdeß fort, Malta nicht außer Augen zu lassen. Der Chev. Italinski, Gesandter am sizilischen Hofe, kam Ende Dezembers mit einer Botschaft an den Nazionalcongreß auf der Insel an. Am 30. verkündigte er in feierlicher Versammlung, wie Herr von Hompesch seine Würde niedergelegt und der Kaiser an die Spitze des Ordens getreten und von Oestreich und den befreundeten Mächten anerkannt worden sei; wie ein russisches Corps das Belagerungsheer verstärken und nach der Uebergabe Malta ein Großpriorat für den einheimischen Adel bilden werde, während der Hauptsitz des Ordens in St. Petersburg bleibe. Die Inseln sollten eine nazionale Regierung, nach ihren alten Gesetzen und mit Bewahrung ihrer früheren Privilegien, unter einem vom Großmeister zu bestellenden Gouverneur erhalten. Das Resultat dieses Schrittes war eine bloße Dankadresse des Congresses an den Kaiser und den König von England, mit dem Gesuche den Commodore Ball in seiner bisherigen Stellung zu belassen.

Während dessen hatte die Revoluzion vom 18. Brumaire das Directorium gestürzt und der 22. Frimaire

(13. Dezember 1799) Napoleon Bonaparte als erſten Conſul an die Spitze der Republik geſtellt. Dieſe Nachricht kam zugleich an mit der Kunde, daß der Contreadmiral Perrée von den Engländern geſchlagen und der Convoi zerſtreut worden ſei. Es galt nun die letzten Mittel zu gebrauchen, die Belagerten aus ihrer faſt verzweifelten Lage zu reißen. Man wollte vorerſt das noch im Hafen liegende Linienſchiff, den Tell, nach Toulon ſenden um neue Hülfe zu beſchleunigen. Am Abend des 29. März 1800 lief es aus, aber ſchon am folgenden Tage war es in den Händen der Feinde.[13]) In der Noth griff man zu den äußerſten Maßregeln. An dreitauſend Individuen, großentheils Weiber und Kinder, wurden ausgewieſen, aber die Belagerer trieben ſie bis zu den Linien zurück, und Vaubois war genöthigt ihnen wieder die Thore zu öffnen, wollte er ſie nicht vor den Mauern verhungern ſehn. Zwei engliſche Regimenter unter General Graham und ein neapolitaniſches hatten die Landtruppen, mehre Schiffe die Escadre verſtärkt. Dann und wann gelang es noch einem einzelnen Fahrzeug in den Hafen einzulaufen; aber dieſe Hülfe war zu gering. Das Waſſer in den Ciſternen fing zu fehlen an, die Offiziere beſaßen nichts als die Uniform, welche ſie trugen; Hausſuchungen hatten beinahe keine Hülfsquellen mehr geliefert. Noch zählte man achttauſend Einwohner, denen man Brod oder Getreide liefern mußte. Holz war nicht mehr vorhanden; ſelbſt Fahrzeuge die

im Hafen lagen hatte man zerſtückt und das Material zum Brennen verbraucht. Alle Pferde, Maulthiere, Eſel, Hunde und was ſonſt von Thieren aufzutreiben, war verzehrt. Dennoch hielt die Garniſon aus. Erſt nachdem die feindlichen Batterien bei den Häfen in ſolchem Maße ſich gemehrt daß ihr Kreuzfeuer alle Punkte beſtrich, und als man nur noch bis zum 9. September Brod hatte, ließ General Vaubois am 4. September die Feindſeligkeiten einſtellen. Am nämlichen Tage wurde die Capitulation abgeſchloſſen. Sie bewilligte der Garniſon den Abzug nach Frankreich mit allen Kriegsehren. Die Engländer allein ſchloſſen mit Vaubois und Villeneuve den Vertrag und beſetzten am 5. die Forts: von der Theilnahme der ſizilianiſchen Truppen und der Malteſer war nicht die Rede. Sir Alexander Ball hielt, als Gouverneur des Königs von Neapel, einen feierlichen Einzug in La Valette. Am 9. September ſchiffte man die franzöſiſche Garniſon nach Toulon ein.

So war nach einer zweijährigen Belagerung der wichtigſte Platz des Mittelmeers in Englands Gewalt. Die paſſive Rolle welche die Krone Sizilien und die Bewohner der Inſel, die beide an der Blokade thätigen Antheil genommen, bei der Uebergabe geſpielt hatten, war allerdings Folge der Geſchicklichkeit des engliſchen Bevollmächtigten; es kam jetzt darauf an ferner Früchte davon zu ziehn. Der erſte Act von Ball's Verwaltung war die Vernichtung der ganzen durch die Franzoſen

beſtellten Ordnung der Dinge, indem er Verfaſſung und Geſetze, wie ſie unter der Herrſchaft des Ordens beſtanden, wieder ins Leben rief. Bei dem Haß gegen die Franzoſen wurde dies gerne geſehn. Das Elend war groß. Viele waren verarmt und auch nach der Capitulation herrſchte noch genug Mangel. Verſchiedene Maßregeln welche pecuniäre Erleichterung ſchaffen, Getreide zu mäßigen Preiſen liefern, den öffentlichen Verhältniſſen die Sicherheit und Stetigkeit wiedergeben ſollten welche die Franzoſen durch Wegnahme der Depoſiten des Leihhauſes, durch gezwungene Anleihen u. ſ. w. zerſtört hatten, mußten darum Beifall finden. Das Neapolitaniſche Cabinet verſuchte unterdeſſen ſeine Souveränetätsrechte geltend zu machen; aber England hinderte es factiſch, wenn es auch dieſe von ihm ſelbſt anerkannten Anſprüche dem Prinzip nach nicht zu beſtreiten wagte. Mittlerweile wurde Ball abberufen und der Befehlshaber der Truppen Generalmajor Pigot übernahm am 15. Februar 1801 interimiſtiſch die Civilverwaltung. Ihm folgte am 15. Juli Sir Charles Cameron mit dem Titel eines Commiſſars Seiner Britanniſchen Majeſtät. Von einem Gouvernement im Namen des Königs Beider Sizilien war nicht ferner die Rede.

IV.

Verhältniß der Malteſer zum Orden. Tod Kaiſer Paul's. Anſprüche des Herrn von Hompeſch auf Wiedereinſetzung in ſeine Würde. Beſtimmungen des Friedensſchluſſes zu Amiens in Betreff Malta's und des Ordens. Neue, durch den Papſt vorgenommene Großmeiſterwahl: Bart. Ruspoli, G. B. Tommaſi. Englands Weigerung, Malta zu übergeben. Bruch des Friedens. Die Inſeln in engliſcher Gewalt.

(1800 — Mai 1803.)

Wenn die Geſchichtſchreiber des Johanniterordens ein zu ſichtliches Beſtreben an den Tag gelegt haben, die Geſinnungen der Bewohner Malta's gegen die Ritter günſtiger darzuſtellen als ſie in der Wirklichkeit waren, ſo ſind ſpätere Schriftſteller in den entgegengeſetzten Irrthum verfallen. Als im Jahr 1530 Carl V dem Orden die Inſeln abtrat, waren, wie ſchon im Eingange berichtet worden, die Gemüther durchaus feindſelig geſtimmt. Mit Recht beriefen die Malteſer ſich auf die im Jahr 1428 mit König Alfons von Aragon zu Valencia geſchloſſene Uebereinkunft, in welcher dieſer in einer am 20. Juni ausgeſtellten Urkunde erklärte daß die Inſeln Malta und Gozo auf immer mit dem königlichen Demanium vereinigt bleiben und nie, unter welchem Vorwande und an welche Perſon es auch immer ſein mögte, abgetreten werden ſollten, ſodaß, falls dieſer Beſtimmung von königlicher Seite zuwidergehandelt werden würde, dem Volke von Malta bewaffneter Widerſtand freiſtehe, ohne

daß ſie deshalb als Rebellen betrachtet werden dürften. Durch allmälige Conceſſionen hatten die Inſeln eine große rechtliche wie factiſche Unabhängigkeit erlangt; ſie waren von Abgaben und ſelbſt von Donativen befreit, hatten freien Handel und Verkehr mit Sizilien, eine Munizipalverwaltung als Volksrath mit ausgedehnten Vollmachten und voller Befugniß hinſichtlich der Finanzen, nazionale Gerichte denen kein Einwohner entzogen werden konnte. Der König hielt im Caſtell St. Angelo einen Caſtellan, deſſen Jurisdiction ſich aber nicht über die Gräben des Schloſſes hinaus erſtreckte. Unter dem Namen Univerſità beſtand eine aus Geſchwornen, Juraten, zuſammengeſetzte Behörde, welcher die Benutzung des auf altem Abkommen beruhenden Privilegiums der Beziehung des für den Unterhalt erforderlichen Getreides aus Sizilien, die Verwaltung der zu dieſem Zwecke vorgeſchoſſenen Capitalien und die Beſtimmung des Verkaufpreiſes oblag. Eine Menge Freiheiten und Vorrechte waren theils in Diplomen feſtgeſetzt, theils beruhten ſie auf alter Gewohnheit.

Als die zwiſchen Carl V und L'Isle Adam gepflogenen Unterhandlungen bekannt wurden, ſandten die Malteſer Abgeordnete an den Vicekönig von Sizilien, um durch ihn ihre alten Privilegien und die Bewilligungen der aragoniſchen Könige beim Kaiſer in Erinnerung zu bringen. Nachdem die Ceſſion ſchon ſtattgefunden, nachdem bereits ein Mitglied des Ordens in

das Caſtell aufgenommen worden, beſchloß das Volk noch, am 16. Mai 1530, mit bewaffneter Hand zu widerſtehn. Deputirte wurden nach Palermo geſandt, wo die Abgeordneten des Großmeiſters am 29. deſſelben Monats in die Hände des Vicekönigs, Ettore Pignatelli Fürſten von Monteleone, den Huldigungseid abgelegt hatten. Dort hielt man ſie mit Vorſtellungen zurück, während L'Isle Adam Commiſſare nach der Inſel ſchickte die ſich endlich am 21. Juni mit dem Volksrath verſtändigten. Es wurde ein feierlicher Act aufgeſetzt, des Inhalts daß ſämmtliche Privilegien, Freiheiten, Immunitäten und Gewohnheitsrechte, geſchrieben und ungeſchrieben, genau beachtet und das Volk wie bisher gemäß den ſiziliſchen Geſetzen regiert werden ſollte. Am 16. Juli beſtätigten Großmeiſter und Ordensrath den Vertrag. Aber es entſtanden bald Schwierigkeiten aller Art. Die Malteſer wünſchten ſelbſt Mitglieder des Ordens werden zu können, worauf letzterer nicht einging. Schon unter L'Isle Adam wurden die Eintheilung der Inſel, die Finanzverwaltung, die Rechtsverhältniſſe u. ſ. w. weſentlich verändert; jeder folgende Großmeiſter modificirte mehr oder weniger die beſtehenden Einrichtungen und, ihrer Vorſtellungen und Klagen ungeachtet, verloren die Malteſer manche ihrer Vorrechte, mußten ſich fortwährend Eingriffe in die ihnen noch gebliebenen gefallen laſſen und kamen allmälig in ein immer abhängigeres Verhältniß.

Indeß verfehlten ſie auch nicht die Vortheile, welche der Orden auf ſo mannigfache Weiſe den Inſeln brachte, in Betracht zu ziehn, obgleich ſie von der Mehrzahl der Auszeichnungen die derſelbe bot, ausgeſchloſſen blieben. Die Stimmen für und gegen mogten getheilt ſein; jedenfalls aber war ein großer Theil der Bevölkerung der beſtehenden Ordnung der Dinge zugethan. Bei der Uebergabe an Bonaparte that dieſe Geſinnung ſich unzweideutig kund. Die Härte einer franzöſiſchen Militäroccupation, die Nichtachtung des öffentlichen wie Privateigenthums, das Elend während der langen Einſchließung waren nicht gerade geeignet ſie zu ſchwächen. Zur Zeit der Blokade, nicht lange nachdem der Nazionalcongreß ſich gebildet, brachten die Anhänger des Ordens in dieſem es dahin daß zwei Deputirte nach Trieſt an Herrn von Hompeſch geſandt wurden, um ihn aufzufordern mit ſeinen Rittern ſich den Inſurgenten anzuſchließen und die Regierung wieder zu übernehmen. Sei es aber daß dem ehemaligen Großmeiſter die Hände gebunden waren, oder daß er keine Luſt hatte in ein Unternehmen dieſer Art ſich einzulaſſen: eine für den Orden ſo günſtige Conjunctur blieb unbenutzt, und die Malteſer erhielten von dem ehemaligen Großmeiſter außer einer Ladung Vorräthe ein Schreiben mit dem Ausdrucke des Danks für ihre Anhänglichkeit und Treue.

Die Zeit rückte aber heran, wo das Schickſal der Inſeln wie des Ordens Gegenſtand ernſtlicher Berathung

ward. Kurz nachdem (am 9. Februar 1801) Oeſtreich und das teutſche Reich in dem zu Luneville abgeſchloſſenen Vertrage mit Frankreich ſich geeinigt, während zwiſchen England und den nordiſchen Continentalmächten der verderbliche Krieg ausgebrochen war welchen namentlich Kaiſer Paul's Behauptung der Rechte des neutralen Handels veranlaßt hatte, erlag dieſer Herrſcher Rußlands am 23. März einem gewaltſamen Tode. Der Johanniterorden war alſo ohne Haupt. Bald darauf erließ Paul's Nachfolger, Alexander, eine Proclamation, wodurch er den Grafen Soltykoff als Stellvertreter des Großmeiſters anerkannte, was derſelbe ſchon unter dem verſtorbenen Kaiſer geweſen war, bis die Wahl eines neuen Chefs nach den alten Formen und Statuten vor ſich gehn könne, wozu er im Einverſtändniß mit den dabei betheiligten Mächten die Zuſammenberufung eines allgemeinen Kapitels veranlaſſen werde. Zugleich erklärte er daß er den Orden unter ſeinen kaiſerlichen Schutz nehme, und daß die Großpriorate von Polen und Rußland in ſeinen Staaten in ihrer bisherigen Verfaſſung und mit denſelben Rechten und Beſitzungen ferner beſtehn würden.

Ferdinand von Hompeſch glaubte die Gelegenheit günſtig, mit den Anſprüchen auf Wiedereinſetzung in ſeine frühere Würde hervorzutreten. Sein heftigſter Gegner, der ruſſiſche Kaiſer, war nicht mehr; Oeſtreich und Frankreich waren geeinigt; an England

waren wiederholt Friedensvorſchläge ergangen. Zu Porto di Fermo in der Mark Ancona in Zurückgezogenheit lebend, bedrängt von Gläubigern deren Forderungen er nicht zu befriedigen vermogte, wandte Hompeſch ſich Anfangs Mai an den Wiener Hof, an den Papſt, an den erſten Conſul. Er bemühte ſich darzuſtellen, wie ſeine Feinde den Kaiſer gegen ihn eingenommen; er ſchrieb dem Großprior Colloredo und dem Miniſter Freiherrn von Thugut, Pius VII ſei ihm günſtig, könne aber äußerer Verhältniſſe wegen ſich nicht ausſprechen, während er nicht zögern werde ihn anzuerkennen, wenn Oeſtreich ihn entſchieden in ſeinen Schutz nehme. Der kaiſerliche Hof aber, obſchon dem ehemaligen Großmeiſter nicht gerade abgeneigt, hatte zu ſehr deſſen Schwäche erprobt um ihn von neuem an der Spitze des Ordens ſehn zu wollen; das nämliche Bedenken, wie die Abneigung gegen eine angebliche Creatur Oeſtreichs, hatte Bonaparte gegen ihn, Bonaparte, der am meiſten Gelegenheit gehabt ihn in ſeiner Rathloſigkeit und kläglichem Kleinmuth kennen zu lernen. England aber war gar nicht geneigt die Inſeln, wenn überhaupt, einem Herrſcher zurückzugeben, deſſen Hand ſie ſo wenig vor dem Feinde zu ſchützen vermogt hatte. Wenn nun die großen Mächte Hompeſch entgegen waren, ſo ſtand ihm ebenſoſehr die Abneignug des größten Theiles der Ritter ſelbſt im Wege, die gegen ſeine Wiedereinſetzung entſchieden proteſtirten.

Unterdeſſen hatten, in Folge des am 28. März zu Florenz abgeſchloſſenen Friedens zwiſchen Frankreich und Neapel, die ſiziliſchen Truppen Malta verlaſſen und England allein hielt von nun an die Inſeln beſetzt, welche durch Parlamentsbeſchluß vom 11. Juni 1801 zu Europa gerechnet wurden, während man ſie früher als einen Theil Afrika's betrachtete. Die Friedensunterhandlungen mit England hatten mittlerweile Fortgang. Am 1. October unterzeichneten Lord Hawkesbury, der am 16. März mit Henry Addington (ſpäter Viscount Sidmouth) das neue Miniſterium gebildet hatte welches der Pitt'ſchen Verwaltung folgte, und der franzöſiſche Bevollmächtigte L. G. Otto zu London einen Präliminarfrieden, der auf dem Congreß, welcher ſich am 1. Dezember zu Amiens verſammelte, ein definitiver werden ſollte. Hinſichtlich Malta's gab England vorläufig zu daß die Inſel geräumt und dem Johanniterorden zurückgegeben werden ſollte, unter der Garantie und Protection einer im definitiven Friedensſchluß zu bezeichnenden dritten Macht. Daß England dieſe Protection an Rußland zu übertragen wünſchte, ließ es im Laufe der Unterhandlung deutlich durchblicken.

Auf die Nachricht hin daß es in der Abſicht der Mächte liege Malta dem Orden zurückzugeben, ſchrieb der Klerus der Inſel dem Könige von England wie dem erſten Conſul ſeine Freude darüber auszudrücken, daß die Regierung der Ritter von St. Johann wieder beginnen und ihr „väterlicher Herrſcher und Wohlthäter,

ihr rechtmäßiger Regent und Fürſt, Ferdinand von Hompeſch" zu ihnen zurückkehren werde. In anderem Sinne aber ſprach eine Denkſchrift ſich aus welche eine malteſiſche Deputation, aus den meiſten Repräſentanten der Ortſchaften beſtehend, am 22. October an die engliſche Regierung richtete. Sie enthielt eine förmliche Proteſtation gegen die Uebergabe der Inſeln an den Orden. Die Malteſer, heißt es darin, ſind die Erſten geweſen, welche ſich gegen die Franzoſen aufgelehnt und La Valette blokirt haben; Portugieſen, Neapolitaner, Engländer ſind ihnen zu Hülfe gekommen und haben namentlich die Häfen eingeſchloſſen. Sie traten immer nur als Hülfsvölker auf. Als die Franzoſen capitulirten, zu einer Zeit wo es nur weniger Tage bedurft hätte um ſie zu Kriegsgefangenen zu machen, legten die Malteſer, auf die Redlichkeit des britiſchen Gouvernements vertrauend, die Waffen nieder und ließen die engliſchen Truppen die feſten Plätze beſetzen, ließen die Verwaltung in den Händen ihrer Befehlshaber. Ihr Lohn dafür iſt geweſen, daß ihnen für keine der ſchweren Einbußen die ſie zur Zeit der franzöſiſchen Beſetzung erlitten, Entſchädigung geworden iſt, daß ſie ſämmtliche Kriegskoſten getragen, daß der öffentliche Schatz, die Caſſen der Univerſità, des Leihhauſes, Kirchen und Privatwohnungen ausgeleert ſind. Erſatz dafür kann nur darin liegen daß man ihnen ihre Unabhängigkeit wiedergiebt und den Zuſtand herſtellt, wie er, kraft feier-

licher Verträge, zu den Zeiten der aragoniſchen Könige beſtand. Was die Anſprüche des Johanniterordens betrifft, ſo wurden die Inſeln ihm, unter Verletzung eben dieſer Verträge, als Lehen und als Waffenplatz gegen die Ungläubigen abgetreten. Welche Rechte die Ritter auch geltend zu machen ſich beſtreben mögen, ſie haben ſie durch den unwürdigſten Verrath ihres eigenen Corps verloren, indem ſie die heiligen Vorſchriften der Religion und der Ehre wie die Statuten des Ordens ſelbſt geſchändet und ſich durch Infamie erniedrigt haben. Malta dem Orden wiedergeben, heißt ebenſo viel, als es an Frankreich ausliefern. Frankreich hat drei Zungen, (die Annahme, daß Frankreich die Abſicht hege, ſeine Zungen wieder aufleben zu laſſen, war unbegründet) Spanien zwei. Spanien iſt von Frankreich abhängig; es war's, als die Inſel verrathen ward. So bleibt die Zunge von Italien, die gewiſſermaßen unabhängig genannt werden könnte. Aber alle Ritter der Cisalpiniſchen Republik und anderer italieniſchen Staaten, die wenn nicht dem Namen doch der That nach zu Frankreich im Vaſallenverhältniß ſtehen, dürfen nicht dazu gerechnet werden. Selbſt mit Hinzurechnung der neuen engliſch-bairiſchen Zunge giebt es nicht über den dreißigſten Theil der Ritter, der nicht von Frankreich abhängig iſt. Von Frankreich wird der Orden abhangen hinſichtlich der Geldmittel, welche zur Bildung einer bewaffneten Macht und zur Wiederherſtellung Deſſen was während der

Occupation zerstört worden, erforderlich sind. Wenn Frankreich Frieden sucht, so ist es vorzugsweise um Malta England zu entreißen. Denn an Malta knüpft sich die Herrschaft über das Mittelmeer.

Der Marquis von Cornwallis und Josef Bonaparte vertraten die beiden Mächte bei dem Congreß, der zu Amiens Anfang Dezembers 1801 begann. Vorher schon hatten zwischen beiden Abgeordneten zu Paris Besprechungen stattgefunden. Ueber die meisten Punkte einigte man sich bald in der Weise wie die Londoner Präliminarien bestimmt hatten: so über die Zurückgabe Egyptens an die Pforte, die Räumung Neapels und des Kirchenstaats durch die Franzosen, Elba's und anderer Plätze des mittelländischen und adriatischen Meeres, wie der meisten französischen Colonien durch die Engländer, die Erhaltung der Integrität Portugals, die Anerkennung der Siebeninseln-Republik durch Frankreich. Als man aber an Malta kam, entstanden die größten Schwierigkeiten. Es zeigte sich bald, daß das britische Gouvernement bereute die Zusage der Räumung gegeben zu haben. Verschiedene Modalitäten wurden in Antrag gebracht, aber vergebens. Josef Bonaparte schlug unter Anderem vor, man sollte die Verfassung des Ordens völlig umändern, statt eines Ritterordens ihn nach seiner ursprünglichen Bestimmung zu einem Hospitaliterorden machen, Malta's Festungswerke sprengen und auf der Insel ein großes Lazareth zum Besten aller seefahrenden

Nazionen anlegen. Es war vorauszusehen, daß eine solche Proposition nicht angenommen werden konnte. Endlich wurde am 27. März 1802 der Friede dennoch geschlossen. Er enthielt in seinem zehnten Artikel über Malta nachfolgende Hauptbestimmungen:

Die Inseln Malta, Gozo und Comino werden dem Orden von St. Johann von Jerusalem zurückgegeben werden, um in derselben Weise wie vor dem Kriege und unter folgenden Stipulationen in seinem Besitze zu bleiben. Die Ritter der noch bestehenden Zungen werden nach dem Austausch der Ratificationen nach Malta zurückkehren, dort ein Generalkapitel halten und zur Wahl eines Großmeisters schreiten, wenn diese Wahl nicht schon seit dem Austausch der Ratificationen der Präliminarien stattgefunden hat. Es wird künftig weder eine französische noch eine englische Zunge mehr geben und kein Individuum der einen oder andern Nazion kann Mitglied des Ordens werden. Eine Malteserzunge wird gebildet und von den Territorialeinkünften und Handelszöllen der Insel erhalten werden; Adelsproben sind bei ihr nicht nöthig, übrigens werden die Mitglieder derselben zu allen Aemtern gelangen können und der Privilegien der andern Zungen theilhaft sein. Die Hälfte wenigstens der Munizipal-, Civil- und andern Stellen wird den Eingebornen zufallen. Die britischen Truppen räumen die Insel innerhalb drei Monaten nach der Ratifizirung oder früher, wenn möglich; Malta wird dann

dem Orden in seinem gegenwärtigen Zustande übergeben, vorausgesetzt, daß der Großmeister oder dessen Bevollmächtigter zugegen und die untenbezeichnete Truppenmacht angelangt sei. Die Hälfte der Garnison soll aus Maltesern bestehn, der Rest kann aus Eingebornen der Länder welche Zungen in dem Orden haben, zusammengesetzt sein; das Generalcommando steht dem Großmeister zu. Die Unabhängigkeit der Inseln wie die gegenwärtige Vereinbarung werden unter den Schutz und die Garantie Frankreichs, Großbritanniens, Oestreichs, Spaniens, Rußlands und Preußens gestellt. Die Neutralität des Ordens und der Insel Malta werden proclamirt werden, die Häfen den Schiffen aller Nazionen offen sein mit Ausnahme der Barbaresken. Die Statuten des Ordens werden dieselben bleiben, mit Ausnahme derjenigen Modificazionen welche einzelne Stipulationen des gegenwärtigen Vertrags veranlassen werden. Seine Majestät der König Beider Sizilien wird endlich eingeladen werden, ein Truppencorps von zweitausend Mann zu stellen um auf ein Jahr die festen Plätze der Inseln zu besetzen. Sollte nach dem Ablauf dieses Jahres die Militärmacht des Ordens noch nicht hinlänglich organisirt sein, so wird Neapel bis auf fernere Bestimmungen das Garnisonrecht behalten.

Die Bedingungen des Friedens von Amiens fanden in England die allgemeinste Misbilligung. In den Sitzungen beider Parlamentshäuser während des Mo-

nats Mai kam es zu heftigen Debatten und Anklagen gegen das Miniſterium: Alles, was auf Pitt's Seite geſtanden war, und die ungeheuren Geldopfer gutgeheißen hatte die ſeit 1793 zur Bekämpfung der franzöſiſchen Revoluzion von England gemacht worden waren, erhob ſich gegen die Verwaltung mit dem Vorwurf daß ſie die Baſis früherer Verträge zerſtört, daß ſie alle durch Frankreich in der Stellung der Continentalmächte bewirkten gewaltſamen Umwälzungen gutgeheißen, daß ſie für Opfer welche die Staatsſchuld in ſo erſchreckendem Maße gemehrt, beinahe keinen Erſatz erlangt habe. Die Räumung Malta's insbeſondere wurde heftig angegriffen. Der Orden, hieß es, könne in der bisherigen Weiſe nicht ferner fortbeſtehen; ſeine finanzielle Wiederherſtellung ſei unmöglich, die Malteſerzunge eine Lächerlichkeit, das ſchwache Neapel mit ſeiner Garniſon ein ohnmächtiger Beſchützer, umſomehr als Frankreich ganz Italien dominire. Kurz, die Wiederherſtellung des Ordens in ſeiner Souveränetät ſei in Wahrheit eine Ceſſion Malta's an Frankreich. Wie man ſieht, ſtimmten die Anſichten der Oppoſition mit denen der Bewohner Malta's ſelbſt im Weſentlichen überein. Lord Hawkesbury's Hauptgrund, wodurch er in der Sitzung vom 13. Mai das Verfahren des Cabinets zu rechtfertigen ſuchte, verdient angegeben zu werden. „Man weiß ſehr wohl", ſagte er, „daß wir die Inſel nicht für uns behalten konnten: denn zur Zeit, als wir ſie blo-

kirten, hatten wir feierlich erklärt, daß es unſere Abſicht ſei ſie dem Orden unter gewiſſen Bedingungen zurückzugeben, deren wichtigſte die Verbeſſerung des Looſes ihrer Bewohner ſein ſollte." Sir Alex. Ball kehrte unterdeſſen als königlicher Commiſſar nach Malta zurück, und obgleich der Friedensſchluß und die bevorſtehende Räumung der Inſel offiziell verkündigt wurden, ſo waren doch die Maßregeln der britiſchen Regierung von der Art, daß man an der wirklichen Vollziehung der Beſtimmungen allgemein zu zweifeln begann.

Während dieſer Vorgänge war der Orden nicht unthätig geweſen. Sobald der Friede und die in demſelben enthaltenen Stipulationen in Betreff Malta's bekannt geworden waren, beſchäftigten ſich die verſchiedenen Großpriorate mit der Ernennung der Candidaten zum Großmeiſterthum. In Betracht der Schwierigkeit, ein General-Ordens-Capitel zu vereinigen, kam man dahin überein, ausnahmsweiſe dem Papſte die Wahl zu übertragen. Der franzöſiſche diplomatiſche Agent in Rom, Herr Cacault, ſollte im Auftrage ſeines Gouvernements über die Angelegenheiten des Ordens mit Pius VII unterhandeln. Frankreich ſuchte die Erfüllung der Friedensbedingungen auf jede Weiſe zu beſchleunigen. „In Allem was ſich auf den Malteſerorden bezieht," ſchrieb Talleyrand, damals Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten an den engliſchen bevollmächtigten Miniſter Merry in Paris, „hat der erſte Conſul keinen andern

Zweck ſich vorgeſetzt, als den zehnten Artikel des Friedensſchluſſes von Amiens in geeigneter Weiſe ausgeführt zu ſehn und Alles zu entfernen, was deſſen Ausführung beſchwerlich oder langwierig machen könnte. Uebrigens liegt es ihm wie Sr. Britanniſchen Majeſtät am Herzen daß Frankreich und England in Gemeinſchaft handeln, um die Unabhängigkeit und die Organiſazion des Malteſerordens immer mehr zu ſichern. Er willigt alſo ein daß die Wahl unter den durch die Stimmen der Priorate vorgeſchlagenen Candidaten für dieſes Mal Sr. Heiligkeit überlaſſen werde.“[14]) Die Höfe von Oeſtreich, Rußland und Preußen ſollten zugleich zur Beiſtimmung aufgefordert werden; Spaniens geſchah keine Erwähnung. Dieſe Macht wie ihre beiden Zungen enthielten ſich überhaupt jeder Theilnahme, wozu vielleicht die Stellung Godoy's Veranlaſſung gab, der früher ſchon durch den Miniſter d'Azara in Rom Schritte gethan hatte um die Großmeiſterwürde für ſich ſelbſt zu erlangen.

Im Mai 1802 gelangten die von den verſchiedenen Großprioraten aufgeſtellten Candidatenliſten mit Ausnahme der italieniſchen, welche direct eingingen, mittels eines ruſſiſchen Gouvernementscouriers nach Rom, und der ruſſiſche Geſchäftsträger Graf Caſſini bemühte ſich im Auftrage ſeines Hofes die Wahl herbeizuführen. Als auf den Liſten befindlich werden folgende Ritter angegeben: von der teutſchen und bairiſchen Zunge Fürſt Col-

loredo, Graf Kollowrat, Graf von Taufkirchen, Freiherr von Flachslanden, Pfürdt von Blomberg, von Rink Baldenſtein; von Rußland von Morawitzki; von den italieniſchen und ſiziliſchen Prioraten die Baillis Ruspoli und Tommaſi, Fürſt Pignatelli von Monteleone, die Commandeurs Maſini und Bonelli; von Portugal Don Rodrigo Manoel Gorjao und Carvalho Pinto. Auch jetzt noch entſagte Herr von Hompeſch nicht aller Hoffnung auf eine Wiedereinſetzung in ſeine Würde und ſchloß ſich namentlich an Frankreich an, durch deſſen Schutz er ſeinen Zweck zu erreichen ſtrebte. Nach Allem was vorgefallen, nach ſeinen eigenen Proteſtationen und Betheuerungen, war ein ſolches Verhalten nicht gerade geeignet, ihn in der Meinung der Mächte und des Ordens ſelbſt ſteigen zu machen. Auch ſcheint man nicht einen Augenblick an die Zuläſſigkeit ſeiner Anſprüche gedacht zu haben. Auf ein von Hompeſch, von Porto di Fermo am 11. Juni, an Herrn Cacault gerichtetes Schreiben äußerte ſich Bonaparte ſelbſt: die Macht der Umſtände widerſetze ſich der Wiedererwählung des Herrn von Hompeſch zum Großmeiſter, und ungeachtet des warmen Antheils den er an demſelben nehme, habe er dem von Rußland und Englaud ausgeſprochenen Verlangen ſich nicht widerſetzen können. Jedenfalls aber werde er dafür Sorge tragen daß dem Herrn von Hompeſch eine ſorgenfreie Exiſtenz geſchaffen werde. Am 19. Juni ſchrieb Talleyrand an Cacault, das Candidaten-

Verzeichniß sei dem französischen Gouvernement durch das englische Ministerium übergeben worden, mit dem Bemerken daß die Priorate dem Papste die Wahl überließen, womit beide Gouvernements einverstanden seien. Indessen sei es wichtig, daß der heilige Stuhl die Wahl nicht definitiv vornehme, ohne die Beistimmung des ersten Consuls, und ohne genaue Nachrichten über die Gesinnungen welche die Candidaten gegen Frankreich hegten. Da die Republik darauf verzichtet habe, bei der Reorganisirung des Ordens Frankreichs frühere Stellung einzunehmen, so müsse sie dafür Sorge tragen mittelst der Gesinnungen des künftigen Großmeisters einen Theil des alten Einflusses wieder zu erlangen. Der Gesandte solle sich daher über die Candidaten zum Großmeisterthum detaillirte Auskunft zu verschaffen suchen.

Von neuem wandte sich Herr von Hompesch (der um diese Zeit auf die unter den bestehenden Umständen seltsame Idee kam, um einen Cardinalshut sich zu bewerben, während es schon an Hüten fehlte um allen von Frankreich gestellten Forderungen zu genügen) an den französischen Gesandten, sich dem Schutze seines Gouvernements zu empfehlen. „In allem Unglück das mich betroffen", schreibt er, „habe ich immerdar mein volles Vertrauen auf die Hochherzigkeit des ersten Consuls, welcher meine Unschuld ebensowohl kennt wie die Ungerechtigkeit und die schändlichen Intriguen meiner Gegner, und auf die Loyalität und den Rechtssinn der fran-

zösischen Regierung gesetzt." Zu gleicher Zeit verwandte sich der Cardinal Spina im Auftrage Genua's für den ehemaligen Großmeister. Aber der Gesandte machte ihm bemerklich, welche Hindernisse sich der Erfüllung der Wünsche des Gedachten entgegenstellten, und indem er Diesem eine pecuniäre Unterstützung von Seiten Bonaparte's zustellte, ließ er ihm wenig oder keine Aussicht wieder zu seiner Würde zu gelangen. Es ist das letzte Mal daß wir Herrn von Hompesch in der Geschichte des Ordens begegnen. Er blieb noch eine Zeitlang im Kirchenstaate wohnen, dann, als seine geringen Hülfsquellen völlig erschöpft waren, entschloß er sich im October 1804 nach Frankreich zu gehn. Hier reclamirte er die Rückstände seiner Pension, welche ihm auf den Grund hin daß er im Auslande wohne, verweigert worden zu sein scheint. Durch einen Beschluß des französischen Gouvernements erlangte er endlich die Anerkennung eines Jahrgehaltes von 300,000 Francs, unter der Verpflichtung alle sechs Monate sich über sein Domizil auszuweisen. Aber er genoß die sorgenfreie Stellung nicht lange. Ferdinand von Hompesch starb zu Montpellier am 12. Mai 1805.

Die beschränkte Wahlfreiheit — man wußte, daß Bonaparte keinen Teutschen oder Russen an der Spitze des Ordens sehen wollte — und die ungünstigen politischen und pecuniären Verhältnisse unter denen derselbe wieder aufleben sollte, vereinigten sich die Großmeisterwahl zu einer unerfreulichen Aufgabe für den Papst zu

machen. Zu dem ihn drängenden französischen Gesandten sagte Pius VII, nachdem er durch Consalvi über die Lage der Finanzen unterrichtet worden: „Es ist ein trauriges Geschenk für den, welchen die Wahl trifft.“ Eine Congregation von Cardinälen wurde zusammenberufen: nachdem sie ihr Gutachten abgegeben, wählte der Papst den Bailli Ruspoli zum Großmeister.

Bartolommeo Ruspoli gehörte einer vornehmen römischen Familie an, welche einen Zweig des aus Bologna stammenden Hauses Marescotti bildet und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Folge einer Erbschaft den Namen der einst in Siena ansäßigen Ruspoli, wie im Jahre 1709 den Titel Fürst von Cerveteri annahm. Er war ein Sohn von Alessandro Ruspoli und Prudenza Marescotti, trat 1778, vier und zwanzig Jahre alt, in den Orden und wurde 1784 General der Galeeren.[15]). Von Natur mit einem frischen und lebhaften wenngleich zum Seltsamen geneigten Geiste begabt, hatte er durch Studium und ausgedehnte Reisen sich manche Kenntnisse erworben. Seine Familie stand damals wie auch jetzt noch in vielfachen Beziehungen zu Oestreich: sein Bruder der Fürst Francesco war Ritter des Vließes und eine Zeitlang kaiserlicher Botschafter in Neapel. Bei diesen Verbindungen und der Stellung der Familie zum römischen Hofe durfte man also voraussetzen, daß die politischen Gesinnungen des Bailli von der Art waren, daß sie der

Mehrzahl der bei dieſer Angelegenheit intereſſirten Höfe eine Garantie bieten konnten. Ruspoli war in England. Der Chevalier Buſſi der ſich in Rom befand, wurde am 16. September dorthin geſandt, ihm das päpſtliche Breve über ſeine Wahl zu überbringen. Es hieß unterdeß, daß Rußland und Portugal nicht geneigt ſeien Ruspoli's Wahl zu unterſtützen, obſchon die beiden ruſſiſchen Großpriorate ſeinen Namen auf ihren Liſten aufgeführt hatten; Talleyrand drückte in einer Note vom 16. October des erſten Conſuls völlige Zufriedenheit aus. Buſſi fand den Bailli in Schottland. Vom erſten Moment an ſchien er wenig geneigt die Würde anzunehmen, und gab bald darauf eine entſchieden abſchlägige Antwort. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er Gelegenheit gehabt hatte von den damals noch geheimen Abſichten des engliſchen Cabinets in Betreff Malta's und der Erfüllung der zu Amiens ſtipulirten Bedingungen Kunde ſich zu verſchaffen, und daß er es verſchmähte eine Würde zu übernehmen, die wahrſcheinlich nur mit einer Scheinſouveränetät verbunden geweſen wäre.

Der Bailli Ruspoli brachte einen großen Theil ſeines Lebens auf Reiſen zu und ſtarb zu Siena 1836, nachdem in vorgerückten Jahren die Excentricität ſeines Karakters ſich mehr und mehr bemerklich gemacht hatte. In der Kirche des Johanniterpriorats auf dem Aventin in Rom ſieht man ein leeres Grab, welches er ſich einſt beſtimmt hatte und auf dem man ſeinen Namen lieſt.

Sobald Bonaparte durch den Cardinallegaten Caprara von Ruspoli's Weigerung offizielle Nachricht davon erhielt, drang er in den Papst eine neue Wahl vorzunehmen. Es kam ihm nicht auf den Orden wohl aber darauf an, England zu einer offenen Erklärung über seine wahren Absichten zu nöthigen.

Gleichsam als hätte das Geschick diese Absichten begünstigen wollen, erhoben sich Schwierigkeiten in Menge. Zwar erklärte der teutsche Kaiser am 6. October, daß er den zehnten Artikel des Friedensvertrags garantire; aber mittelst einer Note des Vicekanzlers Grafen Woronzow vom 12. (24.) November an das Großbritannische Cabinet verweigerte Rußland die von ihm geforderte Garantie, „weil die Stipulationen nicht nur nicht mit den Wünschen übereinstimmten, welche Se. kaiserliche Majestät früher schon auf den durch Ihr Interesse und Ihren Schutz beehrten Johanniterorden ausgesprochen, sondern selbst Dem zuwiderlaufen, worüber vor dem Abschlusse jenes Tractats Se. kaiserliche Majestät und eine der beiden contrahirenden Mächte hinsichtlich des genannten Ordens wie der Unabhängigkeit und Neutralität der Insel Malta gewissermaßen übereingekommen sind." Zugleich knüpfte Rußland seine Gewährleistung an folgende Supplementarartikel: Die Souveränetät des Ordens auf der Insel Malta, sowie der Großmeister und dessen Civilregierung auf Malta, gemäß den alten Statuten jedoch mit Zuziehung der Einge-

bornen, werden anerkannt werden, und es wird vom Großmeiſter abhangen nach ſeinem Gutdünken die innere Verfaſſung des Ordens zu beſtimmen. Die Oberlehnsherrlichkeit Neapels wird wie vor dem Kriege eintreten. Die Unabhängigkeit und Neutralität der Inſel werden für jeglichen Kriegsfall, welche Macht auch immer, und wäre es ſelbſt Neapel, dabei betheiligt ſein möge, geſichert und garantirt. Bis zum Augenblick endlich, wo der Orden im Stande ſein wird aus eignen Mitteln für den Schutz der Inſel zu ſorgen, werden die Feſtungen einer von Sr. Majeſtät dem Könige Beider Sizilien dahin zu beordernden bewaffneten Macht übergeben werden. Die Zahl der Truppen wird von den beiden contrahirenden Mächten beſtimmt werden, welche deren Unterhalt gemeinſam übernehmen, ſo lange ihnen die Vertheidigung der Inſel anvertraut bleiben und ſie von der Autorität des Großmeiſters abhängig ſein werden.[16])

Frankreich, ſeinem Syſtem treu, erklärte ſich mit dieſen näheren Beſtimmungen einverſtanden, zu denen auch der preußiſche Geſandte in Paris, Marquis Luccheſini, die Zuſtimmung ſeines Gouvernements ausdrückte. Aber das engliſche Cabinet, wenn es je ernſtliche Abſicht gehabt die Vereinbarung wegen Malta zu erfüllen, ſtatt verſuchsweiſe der Torypartei gegenüber eine bloße Demonſtration zu machen, ſah durch die entſchiedene Ab-

neigung der Repräſentanten der Nazion wie durch den Ernſt der Umſtände ſeine Hände gebunden und ſuchte nun ſo lange wie möglich zu temporiſiren. Schon am 16. Auguſt 1802 hatte der franzöſiſche Geſandte zu London Erklärungen über die Abſichten des Gouvernements gefordert. Die Thronrede vom 24. November veranlaßte eine Discuſſion, wobei man von allen Seiten verlangte Malta ſolle nicht aufgegeben werden, während das Miniſterium ſich noch nicht offen ausſprach. Dem ruſſiſchen Cabinet gegenüber, ſtützte der Staatsſecretär für die auswärtigen Angelegenheiten Lord Hawkesbury in einer Note vom 29. Januar 1803 an den Botſchafter zu St. Petersburg, Sir J. Warren, ſich namentlich auf die Verpflichtungen Englands den Bewohnern Malta's gegenüber, wie auf das dieſen zuſtehende Recht, bei künftigen Verträgen Vortheile und Vergünſtigungen zu erlangen. Se. Britanniſche Majeſtät wünſche, daß man ihr die Mittel an die Hand gebe die Abſichten des ruſſiſchen Kaiſers mit den Rückſichten zu vereinigen, welche Sie zur Ehre Ihrer Krone auf die Intereſſen und Wünſche der Malteſer nehmen müſſe, die Sr. Majeſtät und der gemeinſamen Sache durch zweijährigen Widerſtand gegen die Franzoſen die weſentlichſten Dienſte geleiſtet hätten. Der unbehagliche Zuſtand wurde mittlerweile durch die während der letzten Monate des Jahres 1802 von Frankreich unter-

nommenen Rüſtungen in den Häfen von Rochefort und Helvoetſluis bedeutend geſteigert. Der Wiederausbruch des Krieges ſchien unvermeidlich.

Unter ſolchen Umſtänden ſtieß die neue Großmeiſterwahl auf bedeutende Schwierigkeiten. Rußland ſprach ſich dahin aus, daß unter den beſtehenden Verhältniſſen es das paſſendſte ſein würde eine proviſoriſche Verwaltung unter einem Stellvertreter als Statthalter des Magiſteriums fortbeſtehen zu laſſen, und daß der Papſt die durch den Orden wie die Mächte ihm übertragene Facultät erſchöpft habe. Der Orden hatte mittlerweile neue Verluſte erlitten. Die Güter der Zungen von Caſtilien und Aragon waren mit den Krondomänen vereinigt worden und der König von Spanien hatte ſich zum Chef dieſer Zungen erklärt. Die Beſetzung des Herzogthums Parma und die Vereinigung Piemonts mit Frankreich beraubte den Orden ſeiner in dieſen Staaten gelegenen Commenden. Doch drangen Oeſtreich, Frankreich und Neapel noch in den Papſt, eine zweite Wahl vorzunehmen. Sie fiel am 9. Februar 1803 auf den Bailli Tommaſi.

Giovan Batiſta Tommaſi ſtammte aus einer adeligen toscaniſchen Familie und wurde zu Cortona an der Grenze des Chianathals 1731 geboren. Bereits im Jahre 1743 wurde er Page des Großmeiſters Pinto, kam drei Jahre darauf in ſeine Vaterſtadt zurück, widmete ſich namentlich dem Studium der mathematiſchen Wiſſenſchaften

und der Nautik worüber er einen ausführlichen Tractat schrieb, der nicht gedruckt worden ist, begab sich wieder nach Malta und machte die gewöhnliche Karavane auf den Galeeren des Ordens. Da er fortfuhr sich dem Seedienste zu widmen, so wurde er bald Capitän, machte 1760 eine bedeutende Prise beim Cap Zibib an der Barbareskenküste, wurde zehn Jahr später Fregattencapitän und nahm 1784 als Chef der Escadre des Ordens, mit dem Range eines Generallieutenants, Theil an der Expedition, welche Spanien und Neapel unter dem Commando des Don Antonio Barcelò gegen Algier sandten. Der Orden hatte ein Linienschiff, zwei Fregatten und vier Galeeren zur vereinigten Flotte gesandt. Die Expedition hatte ungeachtet des großen Aufwandes keinen Erfolg: die spanische Flotte zog sich in ihre Häfen zurück, vor denen die Escadre der Ritter, für welche diese letzte Waffenthat nicht unrühmlich gewesen war, vier Monate lang kreuzte um die Angriffe der Barbaresken abzuwehren. Bei dieser Gelegenheit besuchte Tommasi Lissabon und wurde von dem Hofe mit großer Auszeichnung empfangen. Der Großmeister Rohan, welcher bei ihm namentlich während der Ausarbeitung des schon im Jahre 1723 projectirten, aber erst 1782 bekannt gemachten neuen Gesetzbuches thätige Unterstützung gefunden, begünstigte ihn sehr und verschaffte ihm einträgliche Commenden, von denen die von San Giovanni di Troja (in Apulien) gegen dreitausend nea-

politaniſche Ducati eintrug. Als die Franzoſen Malta angriffen wurde er wie ſchon geſagt, zu einem der Generallieutenants des Prinzen von Rohan beſtellt, wobei er umſoweniger etwas auszurichten vermogte, da er ſich nur auf den Seedienſt verſtand. Nach dem Verluſte der Inſel zog er ſich in ſeine Heimath zurück, lebte eine Zeitlang in Cortona und begab ſich dann nach Palermo, beſuchte ſeine im Val di Noto gelegenen Commenden von Modica und Randazzo und ließ ſich zu Meſſina nieder. Hier überbrachte ihm der nunmehrige Commandeur Buſſi, der kurz vorher aus Schottland zurückgekehrt vom heiligen Stuhl dieſen neuen Auftrag erhalten und welchem der neapolitaniſche Miniſter Acton eine Corvette zur Dispoſition geſtellt hatte, das päpſtliche Breve, welches ihm ſeine Wahl zum Großmeiſter anzeigte.[17])

Tommaſi nahm die Wahl an und erließ Notificazionsſchreiben an die Höfe, welche ſich dem Orden günſtig gezeigt hatten und von denen er bald anerkannt ward.[18]) Unmittelbar darauf ernannte er den Commandeur Buſſi zum Bailli und beſtellte ihn zu ſeinem Statthalter und Commiſſar auf Malta, mit dem Auftrage an ſeiner Statt von den Inſeln Beſitz zu nehmen. Den Beſtimmungen des Friedens gemäß war bereits im October 1802 ein Corps von zweitauſend Neapolitanern auf Malta gelandet, aber die engliſchen Truppen hielten fortwährend die feſten Plätze beſetzt. Am

2. März erſuchte Buſſi den engliſchen Bevollmächtigten ihm die Feſtungen für den Orden zu übergeben. Dieſer antwortete mündlich, er habe von ſeinem Gouvernement keinen Befehl die Inſeln von den britiſchen Truppen räumen zu laſſen, und da er im Laufe der Unterhaltung erfuhr, daß der Großmeiſter ſich anſchicke Meſſina zu verlaſſen um mit ſeinen Rittern nach Malta ſich zu begeben, ſo bemerkte er es ſei gerathener dies noch eine Zeitlang anſtehn zu laſſen. Auf eine an demſelben Tage an ihn gerichtete Note Buſſi's, worin dieſer in ſeiner Eigenſchaft als außerordentlicher Botſchafter und Bevollmächtigter des Großmeiſters dem Commiſſar die Uebereinkunft von Amiens und die Erfüllung der verlangten Bedingungen vorhielt, erwiederte Ball ſchriftlich am 3.: da einige der garantirenden Mächte ihre beſtimmte Zuſage noch nicht ertheilt, ſo könne er ohne ſpezielle Inſtructionen von ſeinem Hofe ſich nicht für ermächtigt halten der Regierung Sr. Großbritanniſchen Majeſtät auf den Inſeln ein Ziel zu ſetzen. Was die beabſichtigte Ueberſiedelung des Großmeiſters betreffe, ſo müſſe er bemerken, daß das gegenwärtige Gouvernement den Palaſt in La Valette nothwendig brauche. Der Palaſt Il Boschetto (Luſtſchloß und Garten, acht Millien von der Stadt, von De Verdale begonnen, von Lascaris vollendet) ſtehe dem Großmeiſter zur Verfügung; da dieſer aber nicht eingerichtet ſei, ſo werde es das paſſendſte ſein daß er einſtweilen in Sizilien reſidire,

bis fernere Anordnungen getroffen sein würden. Eine Note des französischen bevollmächtigten Ministers beim Orden und auf Malta, General Vial, dessen Verwendung bei Sir A. Ball der Ordensbevollmächtigte nachgesucht hatte, blieb wie leicht begreiflich ohne Erfolg.[19])

So scheiterten die Hoffnungen des Ordens und jene der Freunde des Friedens. Schon Ende Februars hatten die Verhältnisse zwischen dem englischen und französischen Cabinet sich sehr ernst und bedrohlich gestaltet. Im April machte der englische Botschafter Lord Whitworth dem Minister Talleyrand den Vorschlag, Großbritannien werde auf den Besitz Malta's verzichten, wenn man ihm wenigstens auf zehn Jahre die Besetzung der Insel gestatte; es werde dann die Insel ihren Einwohnern als unabhängigen Staat übergeben und zu einer anderweitigen Entschädigung des Ordens die Hand bieten. Am 2. Mai erklärte Herr von Talleyrand, Frankreich könne sich auf eine solche Disposizion welche die Bestimmungen des Friedens von Amiens wesentlich umändere, nicht einlassen, am wenigsten ohne Befragung der garantirenden Mächte. Zwei Tage darauf schlug der französische Minister vor, Malta sollte einer der drei Hauptmächte, Oestreich, Rußland oder Preußen übergeben werden, wenn man eine neapolitanische Garnison nicht für zuverlässig genug halte. Das Britische Cabinet verweigerte zu diesem Abkommen seine Zustimmung, weil Rußland, die einzige Macht der es

die Insel anvertrauen wolle, bereits erklärt habe sie wolle sie nicht garnisoniren. Ein Ultimatum Lord Whitworth's vom 10. Mai war im Wesentlichen mit den früheren Vorschlägen übereinstimmend. Schon zwei Tage später wurden die Unterhandlungen zwischen den beiden Gouvernements abgebrochen und die beiderseitigen Botschafter verließen Paris und London. Am 16. Mai verkündigte eine königliche Botschaft dem Parlamente den nahen Wiederausbruch des Krieges. Ein Geheimrathsbefehl von demselben Tage legte Beschlag auf alle französischen und holländischen Fahrzeuge, während ein anderer gleichzeitig die Gründe erläuterte weshalb der Friede gebrochen sei. Die Besetzung Hollands durch französische Truppen, die Occupirung Parma's, Piemonts, Elba's, die Einmischung in die innern Angelegenheiten der Schweiz durch die Vermittelungsacte waren die Hauptbeschwerden von englischer Seite; die Nichträumung Egyptens, des Caps und Malta's wurden von Frankreich entgegengestellt. Die Angel aber worin sich Alles drehte, war Malta, und das großbritannische Cabinet glaubte sich besonders darauf stützen zu müssen, daß der Orden nicht mehr derselbe sei wie ihn der Friedensschluß von Amiens in Betracht gezogen, und daß er, zum Theil durch Frankreichs Anstiften, einen sehr bedeutenden Theil seiner Einkünfte verloren habe, sodaß er nur noch die russische und die teutschen wie die vielfach geschmälerte italienische Zunge zähle. In den

Parlamentsdebatten aber wurde die malteſiſche Frage nach manchen Seiten hin erörtert. „Man rede uns nicht vom Orden von St. Johann," ſagte am 24. Mai Lord Melville, als Mr. Dundas Mitglied des Pittſchen Cabinets: „das Britiſche Gouvernement und die Bewohner Malta's mögen ſelbander die künftige Regierungsform beſtimmen. Unſer Zweck in dieſem Moment iſt Malta: Zweck des Krieges iſt, Malta mit britiſchen Truppen beſetzt zu halten, nicht auf einige Jahre ſondern auf immer. Für Malta giebt es keinen andern Schutz als den Großbritanniens, deſſen Seemacht allein einer ſolchen Aufgabe gewachſen iſt. Wir beginnen den Krieg, um Malta zu behalten."[20])

Dieſer Krieg währte von 1803 bis 1815.

Malta blieb unter engliſchem Schutze. Es währte nicht lange, ſo begannen Verwahrungen aller Art gegen die locale Verwaltung, bei welcher freilich von den alten Rechten und Freiheiten des Volks kaum mehr die Rede war. Sir Alexander Ball ſtarb 1808; ihm folgte proviſoriſch der Commandant der Truppen, General Villette. Im Jahre 1810 verlangte man von malteſiſcher Seite folgende Punkte: Freie Volksvertretung durch einen mit Befugniß der Abgeordnetenſendung und Bittſtellung an den König und Geheimenrath verſehenen Volksrath; unabhängige Gerichtshöfe; Preßfreiheit; Geſchworne nach engliſcher Sitte, oder Berufung an den Volksrath nach den alten malteſiſchen Geſetzen.

Im Jahre 1811 kam General Oakes mit dem Titel eines königlichen Commiſſars nach der Inſel; ihn erſetzte 1813 als Gouverneur und erſter Befehlshaber Sir Thomas Maitland, ſpäter zugleich Lord-Ober-Commiſſär des Freiſtaats der Joniſchen Inſeln, deſſen durchgreifende Karakterfeſtigkeit mit ausgezeichneten adminiſtrativen Talenten, aber zugleich mit militäriſcher Deſpotie gepaart war. Der Pariſer Friede beſtimmte Malta's Schickſal; der ſiebente Artikel beſagte: „L'île de Malte et ses dépendances appartiendront, en toute propriété et souveraineté, à Sa Majesté Britannique." Während des vieljährigen Krieges gegen Napoleon wurden Handel und Wohlſtand der Inſel durch Englands Bemühungen, das Continentalſyſtem praktiſch unausführbar oder möglichſt unſchädlich zu machen, in künſtlicher Blüte erhalten: denn Malta war der Stapelplatz des engliſchen Verkehrs im Mittelmeer und eines großartig organiſirten Schleichhandels. Nach dem Frieden mußte dies ſich zum Nachtheil der Inſel ändern, wozu ſchon im Jahre 1813 die Peſt, welche, man weiß nicht wie, in der erſten Woche des Mai ausbrach und ſieben Monate währte, in denen ſie über viertauſend fünfhundert Perſonen wegraffte, das Signal gab. Alle Geſchäfte ſtockten; wer Malta verlaſſen konnte floh, und als im Jahre 1814 die Häfen wieder offen und dem Handel ſeine natürlichen Bahnen wieder zugänglich wurden, blieb die Inſel im Verfall, indem die fremden

Kaufleute nicht zurückkehrten, an großen Capitalien Mangel war und die Inländer weder Mittel noch Unternehmungsgeist genug beſaßen, ungewöhnliche Anſtrengungen zur Hebung der commerziellen Verhältniſſe zu wagen. Das Gouvernement des Marquis von Haſtings, 1824 bis 1826, war namentlich dadurch für die Inſel bemerkenswerth, daß er ſich nicht ohne Erfolg beſtrebte, ſie zum Lazareth und Stapelplatz für den geſammten Handel des Mittelmeers zu machen. Unter Sir Frederick Ponſonby wurden im Jahre 1829 die Geſchwornen zugeſtanden; der Verſuch, bei einem theils italieniſch theils die auf dem Arabiſchen fußende Landesſprache redenden Volke, engliſche Geſetze und bei den Gerichtsverhandlungen die engliſche Sprache einzuführen, mißlang, und der von einer malteſiſchen Gerichtscommiſſion 1834 ausgearbeitete Codex ſtützte ſich auf den Napoleoniſchen und war in italieniſcher Sprache. Ein Gouvernementsconſeil, mit ſehr beſchränkter Theilnahme der Eingebornen, wurde 1835 eingeſetzt. Aber die Beſchwerden des Volkes über die Verwaltung wurden ſo mannigfach und heftig, daß, nachdem Sir Henry Bouverie im Jahre 1836 Gouverneur geworden, das britiſche Cabinet ſich veranlaßt fand eine beſondere Unterſuchung derſelben vornehmen zu laſſen. Der Erfolg war die im Jahr 1837 erfolgte Gewährung manchen Begehrens: die Preßfreiheit wurde eingeführt, ungeachtet der Vorſtellungen verſchiedener italieniſchen Regierungen

welche mit Recht auf die für ihre Staaten daraus entſpringenden Uebelſtände aufmerkſam machten; im öffentlichen Unterrichtsweſen, in den commerziellen und fiscaliſchen Verfügungen, in der Verwaltung der Wohlthätigkeitsanſtalten u. ſ. w. wurden manche weſentliche Verbeſſerungen vorgenommen. Viele engliſche Beamte wurden durch Eingeborne erſetzt. Sir Henry Bouverie's Nachfolger war 1843 der General-Lieutenant Sir Patrick Stuart, nach welchem im Jahre 1848 der ſehr ehrenwerthe Richard More O'Ferrall und 1850 der gegenwärtige Oberſt Sir William Reid die Verwaltung übernahmen. In der Geſchichte der jüngſten italieniſchen Aufſtände und Aufſtandsverſuche hat Malta als Sammel- und zum Theil Waffenplatz zahlreicher Ausgewanderten eine nicht unerhebliche Rolle geſpielt, bis die Regierung ſelbſt ſich veranlaßt ſah, zu ſtrengeren Maßregeln zu greifen.

Wer die Hauptſtadt Malta's beſucht, wird überraſcht durch das Gemiſch von Nazionalem und Engliſchem, welches die geſammte Erſcheinung darbietet. Die zum Theil aus Treppenreihen beſtehenden Straßen, die zahlloſen Madonnen- und Heiligenbilder an den Ecken, die vielen Kirchen, die hohen gelblichen Häuſer mit flachen Dächern, verſchloſſenen Balconen und Jalouſien, die Einwohner mit dem dunkeln Teint und blitzenden Auge, die Frauen deren das Geſicht halb verdeckende Mantille an orientaliſche Sitte erinnert, die umherziehenden Mönche, der Monatelang unveränderlich blaue

Himmel und die Aussicht auf das tiefazurne Meer — Alles das verkündet den Süden. Englische Soldaten, englische Magazine, Aushängeschilder und Anschläge, englische Wappen, englische Reinlichkeit in den Straßen und Comforts in den Gasthöfen, englische Münze neben der spanischen und italienischen, und englische Preise deuten auf die fremden Herrscher. In der Stadt herrscht viel Regsamkeit. Sie hat gegenwärtig über achtundvierzigtausend Einwohner, ohne Engländer, Fremde und Garnison welche sich auf den Inseln insgesammt auf etwas über neuntausend belaufen, während die Insel gegen hunderttausend Einwohner, und mit Einschluß von Gozo u. s. w. über einhundert achtzehntausend zählen mag. Am lebhaftesten erinnert an die Glorien des Ritterstaats die Kathedrale zu St. Johann Baptist, ein ansehnlicher Bau aus der Zeit des Großmeisters La Cassière, im verdorbenen Geschmack des siebzehnten Jahrhunderts, aber merkwürdig durch die Monumente der Großmeister die von L'Isle Adam an bis auf Emanuel de Rohan hier liegen, durch die hunderte von Grabsteinen der Ritter die in bunter Marmormosaik den Fußboden bilden, durch die zahlreichen Gemälde in welchen Mattia Preti von Taverna, genannt Il Cavalier Calabrese seit der Großmeister Lascaris ihm im Jahre 1614 das Ordenskreuz verliehn hatte, die Lebensgeschichte des Täufers und manche auf die Geschichte des Ordens bezügliche Ereignisse dargestellt hat. In der Crypta

ſchlummern L'Isle Adam und La Valette, die Helden von Rhodos und Malta: überall ſtralt das weiße achtſpitzige Kreuz. Im Palaſte der Großmeiſter der Hospitaliter, wo der Cavalier d'Arpino die berühmteſten Waffenthaten des Ordens und Matteo da Lecce die Belagerung durch die Ungläubigen in Fresken dargeſtellt haben, hält der britiſche Gouverneur ſeine Levers; in den Aubergen der caſtiliſchen und bairiſchen Zungen wohnen die Offiziere der Garniſon, in der aragoniſchen der Generalſecretär des Gouvernements, in der Auberge d'Auvergne ſind die Gerichtshöfe, in der provenzaliſchen der Unionsclub. Und gegenüber dem etwas ſchwerfälligen, aber in ſeiner Einfachheit der Großartigkeit nicht entbehrenden Palaſte, wo die ſchöne Straße welche man die königliche nennt und von der die Cité Valette in zwei gleiche Theile geſchieden wird, den Blick auf Meer und Leuchtthurm frei läßt, erhebt ſich ein modernes Gebäude in antikiſirendem Styl, die Hauptwache, an welcher man folgende Inſchrift lieſt:

Magnae et invictae Britanniae
Melitensium amor atque Europae vox
Has insulas confirmat. A. D. MDCCCXIV.

V.

Der Johanniterorden zu Catania. Schickſale ſeiner Beſitzungen in Teutſchland und andern Ländern. Tod des Großmeiſters Tommaſi und Ernennung eines Statthalters des Magiſteriums. Der Wiener Congreß. Verlegung des Sitzes des Ordens nach Ferrara und Rom. Wiederherſtellung deſſelben im Königreich Beider Sizilien, im Lombardiſch-Venezianiſchen Königreich und in den Herzogthümern Modena und Parma. Gegenwärtige Verhältniſſe.

(1803—1854.)

Von der Zeit an wo der Johanniterorden man kann ſagen alle Ausſicht verlor, wieder zum Beſitze Malta's zu gelangen, iſt ſeine Geſchichte eine ſpärliche Reihe wenig bedeutender Thatſachen, die in dem Gedränge der großartigen Begebenheiten welche die Annalen des neunzehnten Jahrhunderts füllen, beinahe unbemerkt vorübergegangen ſind. Der Orden hatte ſeine Stellung und ſeinen eigentlichen Zweck zugleich mit ſeiner Souveränetät eingebüßt. Eine Zeitlang hielt ihn noch das Intereſſe welches Rußland ihm widmete. Als aber zwiſchen Rußland, Oeſtreich, England einerſeits, andrerſeits zwiſchen Frankreich und den von ihm abhängigen Staaten Krieg ausbrach, als die Verfaſſung des teutſchen Reiches umgeſtürzt ward, mähte die ſchneidende Sichel der Säculariſirung eine nach der andern der teutſchen Beſitzungen der Johanniter, und als endlich ganz Italien franzöſiſch ward, blieb ihnen kaum mehr etwas übrig als einige Commenden in den öſtreichiſchen

Staaten, in Sizilien und Sardinien. Die Reihe dieſer Begebenheiten einzeln zu erläutern, iſt eine wenig dankbare Aufgabe; aber ſie iſt erforderlich, um die Geſchichte eines einſt ſo glorreichen Inſtituts bis auf unſere Tage zu führen.

Die Verhältniſſe des Ordens in Teutſchland müſſen hier zuerſt erwähnt werden. Die Beſitzungen deſſelben waren namentlich im Süden, in Böhmen, im Breisgau, zum Theil am Rhein ſehr bedeutend: bei der Aufhebung der Templer waren die meiſten Güter derſelben an die Johanniter übergegangen. Zu Heitersheim im Breisgau, welches dem Orden im Jahre 1297 durch die Markgrafen Heinrich und Rudolf von Hochberg verliehen worden war, reſidirte der Großprior von Teutſchland, der den Titel eines Johannitermeiſters durch Teutſchland führte und als Reichsfürſt mit Stimme auf der geiſtlichen Bank zum oberrheiniſchen Kreiſe gehörte. Kaiſer Carl V ertheilte dieſe Reichswürde dem Großprior Georg Schilling von Canſtatt, wegen des Verdienſtes welches derſelbe ſich während der Regierung Didier's de Sainte Jaille bei der Vertheidigung von Tripoli wider Chaireddin Barbaroſſa erworben hatte. Sein letzter Nachfolger war, ſeit 1796, Ignaz Balthaſar Freiherr Rink zu Baldenſtein. Von der Schweiz und dem Elſaß an bis zu den Niederlanden, von Baſel bis Arnheim und Nymwegen erſtreckten ſich die Ritter- und Prieſter-Commenden des Großpriorats, durch Schwa-

ben und Franken, durch die rheinischen Curländer und andere Staaten, durch Jülich-Cleve-Berg und über die freien Reichsstädte. Unter dem teutschen Großpriorat standen die Priorate von Böhmen, Ungarn und Dazien und das Heermeisterthum Brandenburg oder Balei Sonnenburg. Das Böhmische Priorat oder Großpriorat, mit dem Sitz in Prag zählte außer der Balei von St. Josef zu Doschütz eine nicht unansehnliche Zahl von Ritter- und Priester-Commenden in Böhmen, Oestreich, Schlesien, Kärnthen; die beiden andern Priorate bestanden nur dem Namen nach. Der Ursprung der Balei Brandenburg wird mit Markgraf Albrechts des Bären Pilgerfahrt nach Jerusalem im Jahr 1158 in Verbindung gebracht. Die erste Niederlassung der Johanniter fand im Jahre 1160 zu Werben an der Elbe statt, wo sie ein Spital anlegten aus welchem die nachmalige Comthurei hervorging. Im dreizehnten Jahrhundert findet sich der Orden im Besitz mehrer Güter in den Marken und in Mecklenburg, welche in Folge der Aufhebung der Templer die um die Mitte dieses Jahrhunderts sich an der Oder festgesetzt hatten, bedeutend gemehrt wurden. In den wirklichen Besitz letzterer Güter gelangten die Johanniter indeß erst durch den im Jahre 1318 zu Krenmen mit Markgraf Waldemar abgeschlossenen Vergleich. Es ist nicht unbezeichnend daß im Jahre 1327, in Folge der innern Zwistigkeiten im Orden während der letzten Regierungsjahre des Eroberers

von Rhodos, Foulques de Villaret, eine Art Schisma die Balei Brandenburg von dem übrigen Orden trennte, welchem Mißverhältniß erst nach fünfundfünfzig Jahren durch den Heimbacher Vertrag ein Ende gemacht ward, der dem nördlichen Heermeisterthum manche Vortheile und Rechte sicherte. Eine Zeitlang war Süpplingenburg (Supplinburg, nach welchem Kaiser Lothar II sich nannte) im Braunschweigschen der Sitz des Hauptes der Balei; seit den Tagen des ersten Hohenzollern, welchem auch beim Constanzer Conzil Kaiser Sigmund das Ordenspatronat zugestand, war es Sonnenburg in der Neumark. Seit 1536 drang die Reformation in die Brandenburgische Balei ein und seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts wurden in der Regel nur Akatholiken zu den Johanniter-Commenden zugelassen. Doch war im siebzehnten ein Katholik, der bekannte Minister Kurfürst Georg Wilhelms, Graf Adam Schwarzenberg, Heer- oder Herrenmeister, sein Sohn Coadjutor, und die Bestätigung der protestantischen Ordenshäupter seitens des Großpriors von Teutschland, welchem die Wahl jedesmal angezeigt werden mußte, stieß immer auf Schwierigkeiten welche indeß am Thatbestande nichts änderten. Seit dem Jahre 1652 haben nur teutsche Fürsten das Meisterthum inne gehabt, zuerst der verdiente Statthalter von Cleve Johann Moriz von Nassau-Siegen, dann Georg Friedrich von Waldeck und von 1693 an nachgeborne Söhne des Brandenburgisch-Preußischen

Hauses. Als der Verlust von Malta sich ereignete, war Prinz August Ferdinand, Friedrich des Großen jüngster Bruder, seit 1762 Herrenmeister von Sonnenburg. Mancher Wechsel und Verluste ungeachtet, bewahrte die Balei in ihren zehn Comthureien ansehnliche Besitzungen in den Marken, in der Lausitz, in Pommern, Mecklenburg und Braunschweig.

Als in Folge der Revolutionskriege die geistlichen Güter in Teutschland theils vom Reiche abkamen, theils zu Entschädigungen für weltliche Fürsten benutzt wurden, waren auch die Ordensgüter sehr bedroht, obgleich eine Zeitlang die Conjuncturen nicht ganz ungünstig schienen. Durch den Luneviller Friedensschluß (9. Februar 1801) verlor die teutsche Zunge die in Elsaß und Lothringen gelegenen Besitzungen und was sonst im Bereiche der an Frankreich abgetretenen Länder. In dem am 25. Februar vollzogenen, am 27. April 1803 ratifizirten Reichsdeputationshauptschluß, wurde (§. 26.) ausdrücklich vorbemerkt: der Teutsche und Johanniter-Orden seien, in Betracht der militärischen Dienste ihrer Mitglieder, von der Säcularisirung ausgeschlossen, und es werde ihnen für ihre Verluste auf dem linken Rheinufer Entschädigung angewiesen. Die Johanniter erhielten die gefürstete Abtei St. Blasien im Breisgau mit der Grafschaft Bondorf welche Sitz und Stimme auf dem Reichstage hatte, und die Abteien St. Trudpert, St. Peter, Schuttern und Tennenbach, nebst sonstigen

geiſtlichen Beſitzungen im Breisgau. Dieſe Erwerbungen wurden auf neun Quadratmeilen mit vierzehntauſend Einwohnern und hundertachtzigtauſend Gulden Einkünfte geſchätzt; doch war die Verbindlichkeit bedeutender Entſchädigungen in Geld an die Bisthümer Lüttich und Baſel daran geknüpft.[21]) Es war indeß nur eine Art Waffenſtillſtand den man dem Orden gewährte, und die günſtigen Bedingungen dauerten nur ſo lange, als Frankreich Veranlaſſung hatte, Rußland zu ſchonen welches ſich für die Ritter intereſſirte. Der Erzherzog Ferdinand von Eſte-Modena-Breisgau proteſtirte überdies vonvorneherein gegen die Verfügung, welche letzteren die gedachten Klöſter und Stifte überwies. Während des öſtreichiſch-ruſſiſch-franzöſiſchen Krieges, deſſen Folge der Preßburger Friede (26. Dezember 1805) war, ging Bondorf an Würtemberg verloren,[22]) und der Kurfürſt von Baden welchem der Breisgau anheimfiel, beſetzte eigenmächtig die enclavirten Beſitzungen der beiden geiſtlichen Orden und der Reichsritterſchaft, indem er ſie, nach den Ausdrücken des betreffenden Patents, zur Behinderung jeder fremden „unrechtmäßigen" Einmiſchung in ſeinen beſondern Schutz und unter ſeine ſouveräne Aufſicht nahm.[23]) In ſeiner Noth wandte der Orden ſich an Baiern. Am 28. Januar 1806 ſchloſſen Graf Montgelas und der Bailli von Flachslanden einen Vertrag, in Gemäßheit deſſen der König von Baiern den Orden mit ſeinen teutſchen Beſitzungen in Schutz nahm

und ſich für die Gewährung der in dem Reichsdeputationshauptſchluß ſtipulirten Entſchädigungen zu verwenden verſprach. Die beiden Würden des Großpriors von Teutſchland und des Großpriors von Baiern ſollten, nach dem Ableben des Freiherrn von Rink, der noch bis zum Juni 1807 in Heitersheim lebte, in der Perſon des Prinzen Carl Theodor vereinigt werden, die beiden Zungen und Kapitel indeß von einander geſchieden bleiben. Dem Prinzen Großprior wurde auch im Fall ſeiner Verheirathung der Genuß ſeiner Würde und Einkünfte reſervirt. Zu Heitersheim, dem Sitz des Meiſterthums, ſollte ſtatt ſeiner ein Statthalter reſidiren, einer der Großwürdenträger der teutſchen Zunge, welche, wie geſagt, die Prioren von Ungarn, von Böhmen und von Dazien und der Herrenmeiſter von Brandenburg waren.

Doch auch dieſe allem Anſcheine nach günſtigere, wenn auch zum Theil den Grundlagen des Ordens widerſtrebende Stellung ſollte nicht lange währen. Wenn alles in den gedachten traurigen Jahren Geſchaffene den Stempel der Haſt und der Beſtandloſigkeit an ſich trug, wenn Alles lediglich Flickwerk war, wie ſollte es einem Inſtitut, deſſen Grundlage zerſtört war und welches in dieſen Tagen der Ländergier und der Mißachtung alter Rechte keinen einzigen wahren Beſchützer mehr hatte, beſſer als andern ergehen? Am 12. Juli 1806 wurde die Rheinbundsacte zu Paris unterzeichnet und die Conſtitution des teutſchen Reiches dadurch factiſch auf-

gehoben, auch bevor der Kaiſer Franz die römiſch-teutſche Krone niederlegte. Durch den 19. Artikel dieſer Acte kam das Fürſtenthum Heitersheim wie das durch den §. 14. von Würtemberg abgetretene Bondorf unter die volle Souveränetät des neuen Herzogs von Baden.[24]) Nachdem auf ſolche Weiſe die bedeutendſten Beſitzungen der teutſchen Zunge verſchwunden waren, hob der König von Baiern am 8. September 1808 den Orden in ſeinen Staaten auf, indem er deſſen Güter zur Vermehrung des Einkommens der Bisthümer und zur Vervollkommnung des Unterrichtsweſens verwenden zu wollen erklärte. Preußen folgte dieſem Beiſpiel 1810. Durch ein Edict vom 30. October wurden ſämmtliche geiſtlichen Stifter und Klöſter, Baleien und Commenden, unter Vorbehalt der Entſchädigung der Berechtigten als Staatsgüter eingezogen. Unter den Beweggründen dieſes Edicts findet ſich, neben der Erwägung der ſogenannten Unvereinbarkeit der alten Zwecke dieſer Stifter und Klöſter mit den „Anſichten und Bedürfniſſen der Zeit", und dem nicht beſſern Grunde daß alle benachbarten Staaten bereits dieſelben Maßregeln ergriffen, die an die ſchwer bedrängten Zeitumſtände nur zu ſehr mahnende Hinweiſung auf die Kriegs-Contribution an Frankreich und die Nothwendigkeit der Ermäßigung der „ohnedies ſehr großen" Anforderungen an das Privatvermögen der Unterthanen. Mittelſt königlicher Urkunde vom 23. Januar des folgenden Jahres wurde die Auflöſung

der Balei Brandenburg noch besonders ausgesprochen. Zur Erinnerung an die aufgehobene Balei stiftete sodann König Friedrich Wilhelm III am 23. Mai 1812 den preußischen Johanniterorden, für den protestantischen Adel seiner Staaten wie anderer Länder. Der Prinz Ferdinand von Preußen, des Königs Großohm und dreißigster Herrenmeister der Balei, wurde zum Großmeister des neuen Ordens ernannt; sein bisheriger Coadjutor Prinz Heinrich, Bruder des Königs, sollte ihm in dieser Würde folgen, was am 2. Mai 1813 stattfand.[25])

Der Wunsch, die Schicksale des Ordens in Teutschland im Zusammenhange darzustellen, hat eine Abweichung von der chronologischen Ordnung veranlaßt, sodaß es nöthig sein wird einige Schritte zurückzugehen, um die wenigen übrigen Ereignisse zu berichten. Der Großmeister Tommasi, welchem Bussi Anfang Juli 1803 die Nachricht von der verweigerten Uebergabe der Inseln brachte, blieb zu Messina wohnen, wo das Augustiner-Kloster dem Ordensconvent eingeräumt war. Als er am 13. Juni 1805 starb, wurde der Bailli Fra Inigo Maria Guevara Suardo aus Neapel zwei Tage darauf zum interimistischen Statthalter des Magisteriums gewählt, während die zu Catania versammelten Ordensmitglieder am 17. d. M. zusammentraten, einen Candidaten zur Großmeisterwürde zu ernennen und ihn dem Papste zur Bestätigung vorzuschlagen. Die Wahl aber

war nicht einhellig. Ein Theil der Ritter ſtimmte für den Bailli Miari, interimiſtiſchen Vicekanzler und nachmaligen Bevollmächtigten beim Wiener Congreß, der im Juni 1823 ſtarb; die Majorität war für den (am 20. Juni 1839 verſtorbenen) Bailli Caracciolo di Sant' Elmo. Pius VII fand es nicht gerathen, dem Anſinnen Folge zu geben, ſowol weil bei der zu Catania ſtattgefundenen Verſammlung die Zungen nicht gehörig repräſentirt waren, als weil in dem damaligen Zuſtande des Ordens und bei der geringen Ausſicht auf deſſen Wiederherſtellung in ſeine Souveränetät, die Würde des Großmeiſters überhaupt ihre eigentliche Bedeutung verloren hatte.[26]) Napoleon's Botſchafter in Rom, der Cardinal Feſch, ſoll auf dieſen Entſchluß beſondern Einfluß geübt haben. So blieb denn die einſtweilige obere Verwaltung in den Händen Guevara's, welcher ſie bis zum 25. April 1814 führte, worauf der Bailli Fra Andrea di Giovanni y Centelles ihm in derſelben Eigenſchaft nachfolgte. Währenddeſſen gingen 1806 die Commenden im Königreiche Neapel, 1809 die im ſüdlichen Theile des Kirchenſtaats durch die franzöſiſche Occupation verloren, das ruſſiſche Großpriorat wurde 1810 aufgehoben, während Kaiſer Alexander die von ſeinem Vater getragenen großmeiſterlichen Inſignien dem Orden wiederzuſtellen ließ. Dieſer Orden friſtete in den öſtreichiſchen Staaten und auf den Inſeln Sizilien und Sardinien nothdürftig ſein Daſein. In dieſer kläglichen Verfaſ-

sung fand ihn der Pariser Friede, der gar keine Notiz von ihm nahm und ihm für die Inseln, deren Besitz er Großbritannien bestätigte, nicht die geringste Entschädigung bewilligte.

Als der Wiener Congreß zusammentrat, erschienen der schon genannte Bailli Miari und der Commandeur Berlinghieri, nachmaliger toscanischer Ministerresident beim französischen Hofe, als Bevollmächtigte des Johanniterordens und überreichten am 20. September 1814 eine Denkschrift, in welcher sie nach einer Einleitung über dessen Stiftung, Zwecke, Geschichte, über die Dienste die er der gesammten Christenheit geleistet, die noch vorhandenen Besitzungen aufzählten und einen neuen Sitz wo der Ritterstaat sich reconstituiren könnte, in Antrag brachten. „Der Orden," heißt es darin, „ist in diesem Augenblick im Genuß seiner alten Besitzungen auf den Inseln Sizilien und Sardinien. Diejenigen welche ihm im römischen Priorat gehörten, sind ihm beinahe in ihrem vollen Umfange zurückgegeben worden, gleicherweise die in den Herzogthümern Parma und Piacenza. Unberührt geblieben sind die im böhmischen Großpriorat, unter dem Schutze des erhabenen Monarchen Oestreichs. Dies sind die gegenwärtigen Besitzungen." [27]) Was nun den künftigen Sitz des Ordens betrifft, so heißt es: „Wir achten zu sehr die Rechte eines jeden Souveräns und die des ganzen Fürstenbundes, um einen solchen Ort zu bestimmen zu wagen. Es ist die Sache

der Herrſcher ſelbſt und ihrer weiſen Repräſentanten welche die Intereſſen ſämmtlicher Staaten vollkommen kennen, und wiſſen worüber man verfügen kann um die gegenſeitigen Verluſte zu compenſiren, mit jenem Scharfſinn und der reifen Ueberlegung welche ſie in allen Vorkömmniſſen an den Tag legen, den für die Wiederherſtellung des Sitzes des Ordens paſſendſten Ort zu bezeichnen. Nur im Allgemeinen wollen wir die Eigenſchaften andeuten, welche ein Etabliſſement dieſer Art haben muß, damit wir uns daſelbſt noch nützlich erweiſen können. Der Ort müßte vom Centrum des Mittelmeers nicht zu entlegen und mit einem ſichern und geräumigen Hafen verſehen ſein, der alle Arten Schiffe, unſere ſowol wie die der befreundeten Mächte, Kriegs- wie Handelsfahrzeuge aufzunehmen im Stande wäre. Ueberdies müßte ein zur Anlegung eines Arſenals, wie eines für uns ſelbſt nicht blos ſondern auch für die Menſchheit im Allgemeinen vielmehr nothwendigen denn nützlichen Lazareths geeigneter Platz daſelbſt vorhanden ſein. Endlich würde es noth thun, dort namentlich für die erſten Augenblicke hinreichende Sicherheit zu finden, um keinen Angriffen blosgeſtellt zu ſein, ſowie ein Unterkommen für das Perſonal des Ordens, wenn kein bequemes doch ein gegen die Witterung Schutz gewährendes. Eine Kirche, ein zum mindeſten proviſoriſches Spital gehören zum innerſten Weſen unſeres Inſtituts. Es ſind keine großen Dinge die der Orden verlangt.“ [28])

Es wäre ohne Zweifel beſſer geweſen, hätte er mehr verlangt. Das zu ſchüchterne Auftreten der Bevollmächtigten ſchadete ſeiner gerechten Sache, während, um nur von italieniſchen Reclamanten zu reden, z. B. der Fürſt von Piombino vollſtändige Anerkennung ſeiner Rechte und von Dem, welchem ſein kleiner Staat zugetheilt ward, reichliche Geldentſchädigung erlangte. Der Geiſt der Zeit in welcher der Wiener Congreß ſtattfand, und der inmitten aller Anſtrengungen zur Bekämpfung der fünfundzwanzigjährigen Revoluzion ſtarke Nachklang revoluzionärer Doctrinen, waren freilich einem Inſtitut wie das der Johanniterritter zu entſchieden feindlich geſinnt, um demſelben günſtige Chancen zu laſſen.

Die beiden Orte, welche der Orden eine Zeitlang im Sinne hatte und welche ihm für Malta einen Erſatz hätten bieten können, waren Elba und Corfu. Von Seiten der ehemaligen franzöſiſchen Zungen wurde namentlich der Beſitz der letzteren Inſel gewünſcht, und der Orden durfte hoffen daß die franzöſiſche Regierung ſeine Reclamationen unterſtützen würde, wenn auch der Fürſt von Talleyrand, erſter Bevollmächtigter Frankreichs beim Congreß, ſich gegen die Intereſſen deſſelben ſehr kalt bezeigte. Der Graf Alexis de St. Prieſt und der Herzog von Dalberg, welche die Decoration des Ordens trugen, bewieſen ſich geneigter ſeine Sache zu vertheidigen, welche übrigens gar nicht auf dem Congreß ver-

handelt ward. Secundäre Betrachtungen aber bewogen die Bevollmächtigten, keinen förmlichen Antrag zu ſtellen. Auf Elba verzichteten ſie, zuerſt weil die Inſel Bonaparten angewieſen worden war; ſodann, nachdem dieſer ſie verlaſſen, weil Beide, namentlich Berlinghieri der als Sieneſe ein geborner toscaniſcher Unterthan war, den Rechten Toscana's zu nahe zu treten fürchteten welchem man ſeinen alten Antheil an der Inſel mit dem Hafen von Portoferrajo nicht wohl vorenthalten konnte noch wollte, und das dann den Reſt dazu erhielt. Corfu, eine alte Beſitzung Venedig's, damals von den Engländern militäriſch beſetzt, als Entſchädigung für Malta zu verlangen, wurden ſie durch einen der ruſſiſchen Bevollmächtigten, den Grafen Capodiſtria, verhindert. Ein geborner Corfiote und von dem Wunſche beſeelt ſeine Heimath frei und unabhängig zu ſehn, überredete dieſer den Bailli Miari der Kaiſer Alexander werde nie darein willigen, daß die Inſel dem Orden übergeben und eine griechiſche Bevölkerung einer katholiſchen Regierung unterworfen werde. In wie weit die Rückſichten, welche die Bevollmächtigten des Ordens in dieſem für deſſen Exiſtenz entſcheidenden Moment nehmen zu müſſen glaubten, begründet waren und gebilligt werden können, muß dahin geſtellt bleiben. Es genüge zu bemerken, daß eine Transaction in Betreff Elba's, wo die Souveränetätsrechte dreigetheilt und von den Berechtigten ſchon einmal aufgegeben worden waren, un-

schwer hätte eingeleitet werden können, und daß der Kaiser Alexander im Vertrag vom 5. November 1815 wohl zugab, daß Corfu England verblieb, welche Form man auch immer dafür finden mogte.

Das unentschiedene Verhalten der Bevollmächtigten des Ordens welche außer der obenerwähnten Denkschrift am 24. Februar 1815 eine zweite übergaben,[29]) hatte zum Resultat, daß denselben, wie sie es in einer bei der Auflösung des Congresses an die Repräsentanten der verschiedenen Höfe eingereichten Circularnote selbst ausdrückten, „von der erlauchten Versammlung nicht eine einzige offizielle Notifizirung darüber zukam, daß sie mit den Interessen des Ordens sich beschäftigen würde." Nur drei Antwortnoten wurden ihnen darauf zu Theil, von dem Cardinal-Staatssecretär Consalvi, von dem Nunzius Monsignor Severoli und dem spanischen Botschafter Labrador. „Der Unterzeichnete (so schließt die Note des Letztgenannten) hält für das sicherste Mittel, den Johanniterorden auf einem anständigen Fuße und im Verhältniß zu dem aus der Vermehrung der Seemacht der Barbaresken erwachsenden Bedürfniß wieder herzustellen, eine entsprechende Unterstützung der im Mittelmeer handeltreibenden Mächte, je nach Maßgabe des Verkehrs ihrer Marine. Denn obgleich alle Mächte deren Bevollmächtigte an den Conferenzen Theil nahmen, das Verlangen kund gaben der Johanniterorden mögte in den Stand gesetzt werden dem Zwecke seiner Stiftung wie-

der zu entſprechen, ſo rechneten ſie dabei lediglich auf die alten Beſitzungen des Ordens in Spanien, Portugal und einem kleinen Theil Italiens, und zeigten ſich keineswegs geneigt an den Koſten des neuen Etabliſſements und den durch deſſen Erhaltung künftig nöthig werdenden theilzunehmen.“ [30])

So endete der letzte Verſuch des Ordens, ſeine Souveränetät wiederzuerlangen. Es trat dabei der unerfreuliche Umſtand ein, daß in ſeinem Innern ſelbſt gewiſſermaßen ein Schisma ſtattfand. Die noch lebenden Mitglieder der einſt ſo zahlreichen und mächtigen franzöſiſchen Zungen wünſchten nämlich an den Verhandlungen theilzunehmen, und der Bailli d'Hannonville wurde in Begleitung des Abbé Vié-Ceſarini, eines nicht adeligen Ordensgliedes, zu dieſem Zwecke nach Wien geſandt. Die von dem zu Catania reſidirenden Convent beſtellten Bevollmächtigten weigerten ſich aber dieſe Deputation anzuerkennen und mit ihr im Einverſtändniſſe zu handeln. D'Hannonville reiſte ab, während Ceſarini blieb und ſeinerſeits eine Denkſchrift an den Congreß einreichte. [31]) Dieſe wurde von Miari und Berlinghieri desavouirt und es kam zu unangenehmen Streitigkeiten. Der nachmals von den franzöſiſchen Zungen abgeſandte Commandeur de Dienne verhielt ſich ganz paſſiv. Man hat den beiden Bevollmächtigten die bei dieſer Gelegenheit gezeigte Starrheit zum Vorwurfe gemacht, indem eine Vereinbarung mit den, freilich durch die Republik

aufgehobenen, französischen Zungen ihren Reclamationen größeres Gewicht, ihrem ganzen Auftreten mehr Halt hätte geben können, da man wußte daß der Herzog von Berry als Großprior von Frankreich dem Orden sehr geneigt war, während der Fürst Camill von Rohan Großprior von Aquitanien durch seine am östreichischen Hofe einflußreiche Familie eine günstige Stimmung hervorzurufen im Stande gewesen wäre. Aber auch diese Chance blieb unbenutzt und nicht einmal eine pecuniäre Entschädigung wurde erzielt.

Das von den Abgeordneten des Ordens während des Wiener Congresses beobachtete Verfahren gab nachmals Veranlassung zu einem Federkriege, bei welchem die Frage der Souveränetät des Ordens zur Sprache kam. Der französische Historiker des Congresses warf nämlich den beiden Abgeordneten vor, sie hätten die ihnen gebührende Stellung nicht eingenommen und die Rechte und Ansprüche der Johanniter nicht mit gehörigem Nachdruck geltend gemacht; worauf ihm von dem noch Ueberlebenden derselben zur Antwort ward: ohne den Karakter des Ordens als legitimer Souverän zu verkennen, hätten sie die Ueberzeugung gehabt daß diese Souveränetät nur ein Ausfluß jener der hohen Mächte sei, deren geborne Unterthanen als Mitglieder zu dem Orden gehörten, und daß folglich dieser Orden seine Souveränetät nur von dem Willen der genannten Mächte herleite. Herr von Flassan bemerkt in seiner Erwide-

rung ganz richtig, eine ſolche dem Congreß gegenüber von den Bevollmächtigten ausgeſprochene Anſicht habe zum Ergebniß das beklagenswerthe Factum gehabt, daß, während ſo vielerlei Anſprüche ſich geltend gemacht, der Johanniterorden allein nicht ein Sandkorn als Entſchädigung erlangt habe.[32])

Die Stellung des Ordens den europäiſchen Mächten gegenüber iſt bei dieſem Anlaß hiſtoriſch zu beleuchten. Gleich den übrigen geiſtlichen Ritterorden erkannten, wie in der Natur der Dinge liegt, auch die Hospitaliter die Suprematie des päpſtlichen Stuhls an, welcher die Regeln ihres Inſtituts guthieß und ihm unter Ertheilung von Immunitäten und Privilegien die eigentliche Weihe gab. In Paläſtina hatten dieſe Rittermönche dieſelbe Stellung, wie die ähnliche Zwecke verfolgenden Templer und Marianer. In einem Lande, wo die Feudalformen des Heerweſens ſich wohl feſtſetzen, aber keine ſo feſte Bildung erlangen konnten wie im Abendlande, waren dieſe geſchloſſenen Adelsgenoſſenſchaften vom größten Nutzen. Eine eigentliche Hoheit ſtand ihnen vonvorneherein nicht zu, wenn ſie gleich factiſch großer Unabhängigkeit genoſſen. Nach dem Verluſte von Ptolemais ihrer Sitze und Burgen auf dem Feſtlande beraubt, eroberten die Johanniter Rhodos, und mit dieſem Beſitz begann ihre wahre Souveränetät und die Geſtaltung ihrer Körperſchaft als unabhängiger Staat. Daß die meiſten Güter des Ordens in andern

Ländern lagen, Schenkungen und Vermächtniſſe während der Kreuzzüge und aus ſpätern Zeiten, that dieſer Unabhängigkeit keinen Abbruch. Die Eingebornen gedachter Staaten ſchieden durch das Factum ihres Eintritts in den Orden aus ihren bisherigen Unterthanen- und Dienſtverhältniſſen aus und wurden von da an als Fremde betrachtet, die indeß von den in dieſen Ländern gelegenen Commenden die Einkünfte bezogen und in dieſer Beziehung ſich den die Verhältniſſe der Stifts- und Ordensgüter beſtimmenden Geſetzen unterwerfen mußten. Die geiſtliche Suprematie des Papſtes blieb beſtehn; und mehr denn einmal miſchte ſich, wie wir ſogleich ſehn werden, Rom in die innern Angelegenheiten.

Die zweihundertunddreizehn Jahre welche der Orden auf Rhodos zubrachte, waren ſeine glänzendſte und glücklichſte Epoche. Seine Stellung aber unterlag nach dem Verluſte dieſer Inſel weſentlichen Aenderungen. Statt ſich ein Land erkämpft zu haben und in voller Unabhängigkeit zu halten, erlangte er Malta durch Abtretung und als Lehen. Freilich waren die Bedingungen und Ausdrücke in der Schenkungsacte Kaiſer Carl's V ſo günſtig wie ehrenvoll. Der Kaiſer als König von Spanien überließ dem Großmeiſter und Orden Malta und Gozo zuſammt Tripoli, mit allen ihren Territorien und Jurisdictionen, oberer und mittlerer Gerichtsbarkeit, auf immer zum adeligen und freien Lehn, unter

Bedingung der Darbringung eines Falken als Lehnzins, der jährlich am Allerheiligenfeste dem Vicekönig Siziliens als Stellvertreter des Kaisers-Königes überreicht werden sollte. Bei jedem Thronwechsel in Spanien bedurfte die Investitur einer Erneuerung. Der Orden sollte jedoch, wider die gewöhnlichen Regeln der Lehnsverhältnisse, von jeglichem Kriegsdienst und sonstigen Diensten welche Vasallen ihren Suzerains schulden, befreit bleiben. Dagegen mußte er versprechen nicht zu erlauben daß in seinen Besitzungen dem Kaiser, seinen Staaten und Unterthanen Schaden zugefügt oder bereitet werde; flüchtige Unterthanen des Königs sollten auf die erste Anzeige des Vicekönigs von Sizilien ausgewiesen, solche aber die sich Majestätsverbrechen oder Häresie zu Schulden kommen gelassen diesem überantwortet werden. Endlich sollte der Orden, falls er wieder zum Besitz von Rhodos gelangte oder bei anderer Veranlassung, die Inseln Niemandem abtreten oder auf irgend eine Weise darüber verfügen können, ohne ausdrückliche Genehmigung des Herrn von dem er sie zu Lehen trage.

Nach dieser Donationsacte, welche erst durch eine päpstliche Bulle vom 25. April 1530 volle Gültigkeit erlangte, war es also freilich nur eine beschränkte Souveränetät die dem Orden zu Theil ward. Dies erhellt auch aus der Verweigerung des Münzrechts von Seiten des Kaisers-Königs, eines Rechts das der Orden auf

Rhodos beſeſſen und welches erſt der dritte Großmeiſter nach L'Isle Adam, Juan d'Omedes, wiedererlangte. Auf den von dieſem geprägten Münzen findet man aber keine Anſpielung auf eine Souveränetät über Malta, während blos das Ordensverhältniß ausgedrückt iſt. Goldmünzen prägte erſt gegen das Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts Gregorio Carafa. Daß dem Orden aber die beſchränkte Souveränetät zuſtand, zeigt ſchon das Recht welches er hatte und heute noch hat, Geſandte zu ſchicken und zu empfangen. Wie dem aber auch ſein möge, ſchon unter L'Isle Adam behaupteten die Ritter der ſpaniſchen Zungen, welche damals anfingen dem bis dahin vorherrſchenden Einfluß der Franzoſen die Wage zu halten, der Orden ſei ihrem Könige zinsbar geworden. Der erſte bedeutende Eingriff eines fremden Souveräns in die Verfaſſung des Inſtituts war der von König Heinrich VIII von England auf die in ſeinen Landen gelegenen Commenden gelegte Sequeſter, der von der Königin Maria wieder aufgehoben ward, worauf unter La Valette's Großmeiſterthum Eliſabeth dieſe Güter völlig einzog und damit die engliſche Zunge ein Ende nahm. Wollte der Orden neue Steuern einführen, ſo bedurfte er dazu einer päpſtlichen Ermächtigung; wollte das Conſeil die Prärogative des Großmeiſters antaſten, ihm die Befugniß nehmen ohne ſeine Zuſtimmung Aemter zu vergeben und Geſetze zu machen; wollte es die Vorrechte der Zungen ſchmä-

lern: ſo half gewöhnlich eine Berufung an den Papſt, deſſen Breven die auch während der Interregnen in dieſer Hinſicht getroffenen Verfügungen wieder vernichteten. So geſchah es bei der vom Großmeiſter La Saugle 1555 auf die unbeweglichen Güter gelegten Steuer; ſo bei La Caſſière's Streitigkeiten mit ſeinen Rittern, 1574, gleichwie im Interregnum nach ſeinem Tode und bei zahlreichen andern Anläſſen. Die päpſtliche Autorität ging ſo weit, daß nach La Caſſière's Tode Gregor XIII drei Candidaten zum Magiſterium vorſchlug, aus deren Zahl Hugues de Verdale gewählt ward, und daß er durch eine Bulle vom 3. September 1582 den Rittern das von ihnen in Anſpruch genommene Recht abſprach, in gewiſſen Fällen gegen ihr Oberhaupt verfahren zu können, wie ſie es ſchon im vierzehnten Jahrhundert unter Papſt Johann XXII ſich angemaßt, indem er erklärte daß eine ſolche Befugniß nur dem heiligen Stuhl zuſtehe. Im Streit mit den Rittern ging im Jahre 1300 der Großmeiſter Odon de Pins, im Jahre 1319 Foulques de Villaret, im Jahre 1467 Ramon Zacoſta, im Jahre 1581 La Caſſière, im Jahre 1587 de Verdale nach Rom, um die päpſtliche Entſcheidung nachzuſuchen.

Aber die Päpſte bedienten ſich ihrer Suprematie auch in anderer, den Großmeiſtern weniger genehmen Weiſe. Einmal durch die ſeit der zweiten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts immer häufiger werdende

eigenmächtige Vergebung von Würden und Commenden an Ritter, ohne vorherige Befragung des Großmeisters. Erst Papst Innocenz XII half auf Perellos' Bitte diesem Mißbrauch einigermaßen ab, indem er demselben die Verfügung über mehre vacante Commenden zurückstellte, welche der Römische Hof bis dahin vergeben hatte. Eine andere unwillkommene Beschränkung der großmeisterlichen Rechte war die von Gregor XIII verordnete Einsetzung eines Inquisitionstribunals auf Malta, mit Ausschließung der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit und der Appellation an die Rota in Rom; wodurch, sowie in Betreff der bischöflichen Jurisdiction, eine Menge Zwistigkeiten entstanden, die dem Orden vielfache Vorwürfe ja geistliche Censuren zuzogen, sodaß selbst ein so kräftiger Herrscher wie Alof de Vignacourt eine amende honorable leisten mußte. Dem Großmeister de Paule nahm Urban VIII den Titel Altezza Serenissima welchen Kaiser Ferdinand II ihm ertheilt hatte, und gab ihm dafür wie den Cardinälen den der Eminenza, welcher indeß nachmals in Altezza Eminentissima umgeändert ward. Die Cardinalswürde konnte den Großmeistern verliehen werden: D'Aubusson und de Verdale waren Cardinal-Diacone. Unter dem erwähnten Großmeister de Paule verbot derselbe Papst den Generalkapiteln sich mit den Prärogativen zu beschäftigen, ohne dem heiligen Stuhl darüber Bericht zu erstatten. Während die Päpste auf solche Weise ver-

fuhren, kamen auch von Seiten anderer Mächte mannigfache Eingriffe in die Privilegien des Ordens vor. So maßte unter de Paule der König von Spanien sich das Recht an, über die Zungen von Castilien und Aragon und ihre Einkünfte ausschließlich zu verfügen. Wollte der Orden sich solchen Ansprüchen nicht fügen, so hatte dies gewöhnlich zur Folge daß die sizilischen Vicekönige die Getreideausfuhr nach Malta hemmten und die Großmeister mehr denn einmal durch die Noth gezwungen wurden, an den Küsten Siziliens die mit Proviant beladenen Fahrzeuge durch ihre Galeeren gewaltsam aufbringen zu lassen. De Verdale und Alof de Vignacourt sahn sich in einem solchen Falle.

Die vom Orden in Anspruch genommene Neutralität kam bei solchen Forderungen der fremden Mächte nicht selten ins Gedränge. Am schwierigsten war die Behauptung derselben in den langwierigen Kriegen zwischen Frankreich und Spanien, welche mit dem Pyrenäenfrieden ein Ende erreichten. Unter dem Großmeister Lascaris verlangte Urban VIII, daß die Galeeren des Ordens ihm gegen die verbündeten italienischen Staaten in dem wegen des Farnesischen Herzogthums Castro und Ronciglione ausgebrochenen Kriege wider Herzog Odoardo von Parma Hülfe leisten sollten: die Folge davon war die Sequestrirung der Ordensgüter außer in Parma in den mit dem Farnese verbündeten Staaten, im Venezianischen, im Großherzogthum Toscana und

im Herzogthum Modena. Unter Nicolaus Cotoner mußten die Ritter ihre Galeeren dem Vicekönig von Sizilien gegen das aufrühreriſche Meſſina leihen, welches von Frankreich unterſtützt ward. Die den Rittern ertheilte Erlaubniß, in den Heeren der Souveräne zu fechten deren geborne Unterthanen ſie waren, gab wiederholt zu unangenehmen Verwickelungen Anlaß.

So war es mit der Souveränetät des Johanniterordens, mit der geiſtlichen Suprematie Roms und der Oberlehnsherrlichkeit Spaniens beſchaffen, welche ſich auch bei der Wahl des Biſchofs der Inſel geltend machte, wobei der Orden drei Candidaten vorſchlagen, dem Könige die Ernennung zuſtehn ſollte. Seit langer Zeit waren alle Zeichen des Vaſallenthums in Vergeſſenheit gerathen, als im Jahre 1748 König Carl III von Neapel die bei der Theilung der ſpaniſchen Monarchie auf die ſiziliſche übergegangenen Rechte zu erneuern Miene machte. Als der Großmeiſter Einſpruch that, wurde der Verkehr mit Malta unterſagt, die Commenden im Königreiche ſequeſtrirt. Manoel Pinto wandte ſich an den Papſt, auf deſſen Verwendung der König das freundſchaftliche Verhältniß wiederherſtellte. Aber die Oberlehnsherrlichkeit über Malta wurde von neuem feierlich proclamirt.[33]) Wie es in neueſter Zeit damit ergangen, ergiebt ſich aus gegenwärtiger Darſtellung.

Der Sitz des Ordens blieb in Catania. Am 11. Juni 1821 wurde dort der Bailli von Armenien, Fra

Antonio Busca aus Mailand, zum Statthalter des Magisteriums gewählt. Dieser verlegte im Jahre 1826 den Convent nach Ferrara. Die Veranlassung dazu gab der in der Sitzung des Staatsraths vom 5. September 1825 gefaßte Beschluß der neapolitanischen Regierung, die Güter des Ordens in Sizilien nach dem Tode der zeitweilig im Genuß derselben befindlichen Ritter einzuziehen und sie, unter Vorbehalt künftiger Bestimmung über ihre Verwendung, einstweilen auf Staatskosten zu verwalten. Der Erlaß des sizilischen Staatsministeriums zu Neapel an den Vicekönig der Insel, vom 10. September 1825, durch welchen diese königliche Willensmeinung dem Orden bekannt gemacht ward, untersagte demselben zugleich ferner Commenden zu vergeben, ohne vorherige Erlaubniß des Königs Ritter zu ernennen und Summen von denselben einzufordern, und verordnete die Einreichung einer genauen Uebersicht und Schätzung der liegenden Güter des Ordens im Königreiche. Unter solchen Verhältnissen konnte der Convent nicht ferner in Catania bestehn und der Orden wandte sich in seiner Bedrängniß an Papst Leo XII, der ihm gestattete seinen Sitz zu Ferrara zu nehmen, wo er ihm Kloster und Kirche der Cölestiner anwies.[34]) Am 31. Juli 1826 verließen die Ritter mit dem Archiv und ihrer übrigen Habe die sizilische Küste nach vierundzwanzigjährigem Aufenthalt, währenddessen sie eine Hoffnung nach der andern schwinden und die Kräfte des Ordens mehrund-

mehr ſinken geſehen hatten. Sie nahmen ihre Richtung nach dem adriatiſchen Meer. Zu Anfang September wurde durch den Bailli Busca, der im Palaſt Bevilacqua wohnen ging, und den Vicekanzler Commandeur Vella, der neue Convent eingerichtet.

Der Orden blieb in dem ſtillen Ferrara bis zum Jahre 1834, wo er mit Papſt Gregors XVI Genehmigung ſeinen Sitz nach Rom verlegte. Um die nämliche Zeit wurden die früher ſchon zu den Domänen geſchlagenen Commenden im Königreiche Portugal förmlich eingezogen. Der Bailli Busca ſtarb zu Mailand am 19. Mai: am 23. d. M. wurde der Bailli Fra Carlo Candida aus Lucera in Apulien zu ſeinem Nachfolger gewählt und bekleidete eilf Jahre hindurch die Stelle eines Statthalters des Magiſteriums. Unter ſeiner Verwaltung begann der Johanniterorden ſich aus ſeinem tiefen Verfall zu erheben. Wenn von Kaiſer Pauls Tode an die Verhältniſſe ſich immer ungünſtiger geſtalteten, und man ſich beinahe wundern mußte daß die beiden noch beſtehenden Priorate, das römiſche und das von Böhmen, dem Schiffbruch entgangen waren: ſo trat nun ein merklicher Umſchwung ein an welchem Italien und Teutſchland ſich gleichmäßig betheiligt haben.

Mittelſt allerhöchſter Entſchließung an den Erzherzog Vicekönig der Lombardei vom 15. Januar 1839 rief Kaiſer Ferdinand von Oeſtreich den Johanniterorden, „welcher ſich um viele Gegenden von Europa

während ſeiner langen Dauer ſo verdient gemacht hat und von den Bewegungen der Zeit getroffen worden iſt," in ſeinen italieniſchen Staaten wieder ins Leben. Als Eigenthum des erwähnten Ordens beſtimmte der Kaiſer die Kirche der Malteſerritter und das alte Local des Priorats in Venedig als Sitz des neuen Lombardiſch-Veneziani ſchen Priorats, mit jährlicher Dotation von zweitauſend Gulden aus dem Staatsſchatze als Prioratscommende. Die adeligen Geſchlechter des Landes wurden zugleich ermächtigt, über die Gründung von Familien-Commenden mit den Ordensvorſtehern in Unterhandlung zu treten, um dem Priorat eine entſprechende Ausdehnung zu geben.[35]) In Folge deſſen haben mehre Lombardiſch-Veneziani ſche Familien Juspatronatscommenden geſtiftet und mit liegenden Gütern ausgeſtattet. Am Johannistage des Jahres 1843 fand in Venedig die feierliche Eröffnung des Priorats ſtatt. In demſelben Jahre mit gedachter Entſchließung ſtellte im Königreich Beider Sizilien ein königliches Decret vom 7. December 1839 den Johanniterorden in allen ſeinen Rechten wieder her. Acht Commenden von den einige Jahre zuvor eingezogenen, welche währenddeſſen abgeſondert von den übrigen Domänen verwaltet worden, wurden dem Orden übergeben und als deſſen bleibendes Eigenthum anerkannt. Auch hier wurden Privatperſonen ermächtigt Juspatronatscommenden zu gründen, mit dem Vorbehalt daß nur königliche Unterthanen den

Genuß derſelben haben ſollten.[36]) Modena folgte dieſem Beiſpiele. Durch einen Erlaß vom 15. Juni 1841 ſtiftete der Erzherzog-Herzog zwei Commenden, indem er ſich bei einer derſelben die Ernennung vorbehielt. Mittelſt einer Bekanntmachung vom 14. Juni 1842 wurden ſodann ſolche die geneigt ſein mögten, als Profeßritter um dieſe Commenden ſich zu bewerben, aufgefordert im Laufe des Juli ſich zu melden und ihre Anſprüche gutzumachen.[37]) Im Königreich Sardinien wie in den Herzogthümern Parma und Lucca wurde nachmals die Stiftung von Commenden erlaubt und in mehren Fällen ausgeführt. So beſtehn in Italien drei Großpriorate, das römiſche, das ſiziliſche und das lombardiſch-venezianiſche, zu welchem auch die Commenden in den Herzogthümern gehören, während die piemonteſiſchen bisher noch keinem Priorat zugetheilt ſind. Das Vorhandenſein eines aus zwei urſprünglich geiſtlichen Inſtituten gebildeten Ordens, der Ritter von Sanct Maurizius und Lazarus, in dem ſardiniſchen Königreich, muß der Ausbreitung der Johanniter dort ebenſo hinderlich ſein wie im Herzogthum Parma die Stiftungen des Conſtantiniſchen Ordens von Sanct Georg. Spätere Verſuche die Erlaubniß der Toscaniſchen Regierung zur Stiftung von Johanniterecommenden zu erlangen,[38]) ſind an dem der Amortiſirung des Grundbeſitzes durch ſolche fideicommiſſariſche Verfügungen feindlichen Prinzip der

Gesetzgebung in diesem Lande gescheitert, welche nur zu Gunsten der Commenden des einheimischen Sanct Stefans-Ordens, einer später noch zu bezeichnenden Nachahmung jenes von Sanct Johann von Jerusalem, eine Vielen mißliebige Ausnahme macht.

Fra Carlo Candida starb zu Rom im Jahre 1845, und an seiner Stelle ward der Bailli Graf Filipp Colloredo am 15. September gedachten Jahres zum Statthalter des Magisteriums gewählt und mittelst einer Bulle Papst Gregors XVI vom folgenden Tage bestätigt. Graf Colloredo, am 28. November 1779 zu Colloredo, dem Lehen seiner berühmten Familie in Friaul geboren, wurde schon als Kind in den Orden eingeschrieben. Er hat unter seiner Verwaltung die Commenden desselben sich allerwärts mehren gesehen: in Italien wie in Teutschland sucht der katholische Adel in immer erhöhtem Maße, sei es als Rechtsritter sei es als Ehrenritter, die Aufnahme nach, und während vor fünfzehn Jahren der Kirchenstaat der einzige italienische Staat war in welchem es noch Johanniter-Commenden gab, ist heute Toscana der einzige in welchem keine solchen gestiftet werden können, was toscanische Edelleute nicht verhindert in benachbarten Staaten Ländereien zu diesem Zwecke zu erwerben oder als Ehrenritter das Kreuz zu nehmen. So ist gegenwärtig die Zahl der Rechtscommenden in den drei italienischen

Prioraten mit Einschluß Piemont's auf sechsundvierzig, die der Juspatronats- oder Familien-Commenden auf zweiunddreißig gestiegen.

Während die Zeitverhältnisse dem Orden nicht mehr gestatteten sein viertes Gelübde, Kampf wider die Ungläubigen, zu erfüllen, versuchte derselbe sich aufs neue dem ersten und ursprünglichen Zweck seiner Stiftung, der Krankenpflege, zu widmen. Der Bailli Candida benutzte die günstigere pecuniäre Lage zur Gründung einer Anstalt, welche der Thätigkeit der Johanniter ein neues Feld eröffnete. Am 1. September 1841 wurde in Rom das Militärspital des Ordens im Beisein des Papstes eröffnet. An der Sixtusbrücke liegt ein großes Gebäude, einst ein Hospiz für dürftige Geistliche und unter der Benennung der Cento Preti bekannt.[39]) Dies Local wurde dem Orden zur Einrichtung eines Spitals überlassen, worin kranke Militärs die man bis dahin nach den Civilspitälern sandte, Aufnahme und Pflege finden sollten. Die Einrichtung war großartig: in vierzehn Sälen wurden fünfhundert Betten aufgestellt und die übrigen Vorkehrungen waren in gleichem Verhältniß. Ein Commandeur leitete als Hospitaliter das Ganze. In den ersten vier Monaten wurden fünfzehnhundert fünfundneunzig Individuen aufgenommen, für deren Pflege die Regierung eine bestimmte Vergütung zahlte. Der Erfolg scheint der guten Absicht nicht entsprochen zu haben, und der Orden würde sich vielleicht auch ohne

die jüngſten Verwirrungs- und Revoluzionsjahre durch pecuniäre Gründe veranlaßt geſehn haben, auf das Inſtitut zu verzichten.

Was in Rom mit nicht dauerndem Erfolge verſucht ward, bildete im teutſchen Norden, wo ungeachtet der Erhaltung des Namens der letzte Reſt des Ordens verſchwunden war, die Grundidee zur Wiederherſtellung der proteſtantiſchen Balei Brandenburg. Der erſte Anlaß ſcheint von dem Kreisrichter Scholle zu Sonnenburg gegeben worden zu ſein, welcher im Jahre 1850 zur Erhaltung und Herſtellung des ehemaligen Johanniter-Ordensſchloſſes Beiträge zu ſammeln anfing: König Friedrich Wilhelm der Vierte befruchtete und weihte den Reſtaurationsgedanken durch die kundgegebene Abſicht, für den Fall erfolgter Herſtellung dem Schloſſe eine ſeiner hiſtoriſchen Bedeutung mehr entſprechende Beſtimmung zu geben und daſſelbe vielleicht in Erinnerung an die Entſtehung des Ordens als Hoſpital verwenden zu laſſen. Die Sache hatte damals keinen unmittelbaren Fortgang. Zwei Jahre darauf aber, am 15. October 1852, dem Geburtstage des Königs, ſtellte ein Cabinetsbefehl die Balei Brandenburg wieder her. Die bei der Säculariſation eingezogenen Güter wurden der Balei zwar nicht zurückgegeben: aus den Eintrittsgeldern der neuen, in Rechtsritter und Ehrenritter ſich theilenden Mitglieder des Ordens, wie aus den jährlichen Zahlungen und Beiträgen der erſtern ſollten aber Kranken-

Anſtalten gegründet und vorerſt mit Einrichtung eines Spitals im Sonnenburger Schloſſe der Anfang gemacht werden. Zur Bildung eines vorläufigen Kapitels ernannte der König, in ſeiner erblichen Eigenſchaft als Patron der vormaligen Balei, die vor der Säculariſation in den Orden aufgenommenen Ritter zu Commendatoren. Da der letzte Coadjutor von Sonnenburg und nachmalige Großmeiſter des preußiſchen St. Johanniterordens, Prinz Heinrich, am 12. Juli 1846 zu Rom geſtorben war, ſchritt das Kapitel zur Wahl des neuen Heer- oder Herrenmeiſters, zu welchem aus den dem Könige präſentirten Perſonen der Prinz Carl von Preußen ernannt wurde. Nachdem durch den am 17. Mai 1853 an mehre mit der Organiſirung des Ordens in den Provinzen beauftragte Männer und verſchiedene Würdenträger des Staats ertheilten Ritterſchlag eine engere Genoſſenſchaft von Rechtsrittern ſich gebildet hatte, vereinigte der Herrenmeiſter am 24. Juni deſſelben Jahres ein Kapitel das die Statuten feſtſtellte, welche am 8. Auguſt vom Könige beſtätigt wurden. In den einzelnen Theilen der Monarchie bildeten ſich nun Provinzial-Convente, welche unter Zugrundelegung der Statuten der Balei ihre beſondern Statuten entwarfen. Die chriſtliche Krankenpflege iſt die Hauptaufgabe. Sie ſoll durch einen beſtimmten Theil der Einnahme von den jährlichen Beiträgen der Rechtsritter gefördert werden, theils durch Unterſtützung und Erweiterung ſchon be-

ſtehender theils durch Gründung neuer Krankenanſtalten. So wird in der Erneuerung der Stiftung der Gedanke lebendig, eine Pflicht mit dem Rechte zu verbinden. Das erſte Ordenskrankenhaus, in Jüterbogk, geht ſeiner Vollendung entgegen. Der Ankauf des Schloſſes zu Sonnenburg vom Fiscus, zu ähnlichem Zweck, wird von der Balei beabſichtigt. Dieſe Balei zählt jetzt (1854) außer dem Heermeiſter acht Comthure, ſechsundfünfzig Rechts- und vierhundertvierzig Ehrenritter und, in der kurzen Zeit, gegen fünfzigtauſend Thaler Vermögen. [40]) Es wurde ſchon oben bemerkt, daß die alte Balei, deren Mitglieder vom Ende des ſechzehnten Jahrhunderts an mit äußerſt wenigen Ausnahmen aus dem proteſtantiſchen Adel gewählt wurden, inſofern in einem Zuſammenhang mit dem Geſammtorden blieb, daß die Wahl des Oberhauptes jedesmal dem Großprior von Teutſchland angezeigt wurde. Ob und wie irgendein Verhältniß der neuen, den bisherigen königlich preußiſchen St. Johanniterorden in ſich aufnehmenden Balei zu dem katholiſchen Orden ſich geſtalten wird, muß der Zukunft vorbehalten bleiben.

Der Sitz des Magiſteriums oder der ſogenannte Convent des Ordens iſt, wie bereits geſagt worden, ſeit dem Jahre 1834 in Rom, in einem in der Via Condotti nicht weit vom ſpaniſchen Platz gelegenen Palaſte, welcher einſt von dem Geſchichtſchreiber des Ordens und deſſen Bevollmächtigten beim heiligen Stuhl, Jacopo Boſio, und den ſpätern Ordensgeſandten bewohnt wor-

den war. Hier wohnt der einstweilige Chef, der wie gesagt den Titel eines Statthalters des Magisteriums führt und gegenwärtig vom Papste als geistlichem Oberhaupte des Ordens erwählt wird. Außerdem leben im Convent folgende Ordensglieder, welche den die Verwaltung besorgenden Rath bilden: der stellvertretende Großkanzler (jetzt Bailli Fra Alessandro Borgia), der Conservator (Commandeur Fra Angelo Ghislieri), der Secretär des Schatzes und der italienischen Zunge, (Commandeur Fra Giuseppe Ferretti), der Vicekanzler und Magistral-Secretär (Commandeur Fra Averardo de' Medici Spada). Das große Ordensconseil (Sacro Consiglio) besteht aus den Abgeordneten aller Priorate unter dem Vorsitz des stellvertretenden Großmeisters. Die Ernennung zu den Commenden richtet sich in der Regel nach der Alterfolge, doch hat der Statthalter jetzt ausgedehnte Befugniß über den Orden, die nur durch die besondere Gesetzgebung der Länder in denen die Commenden liegen, nicht aber durch die Ordensglieder selbst beschränkt wird, wenn man das böhmische Großpriorat ausnimmt welches eine unabhängigere Stellung hat. In Italien bestehn wie gesagt drei Großpriorate. Das Römische ist eine Zeitlang diesseit der Alpen der einzige Rest des Ordens gewesen. Die Würde eines Großpriors von Rom pflegt vom Papste ex suprema auctoritate einem Cardinal verliehen zu werden: heutzutage bekleidet diese Würde der Cardi-

nal Adriano Fieschi, welcher die Cardinäle Ruffo, bekannt durch die Organisation des Aufstands in Calabrien und des Heerzugs wider die Franzosen, Giorgio Doria und Luigi Lambruschini, Gregors XVI einflußreichen Staatssecretär, zu Vorgängern hatte. Das Priorat zählt zweiundzwanzig Rechts- und zehn Juspatronats-Commenden, darunter die der Familie Barberini gehörende Balei von San Sebastiano, und drei Priester-Commenden. Das Sizilische Großpriorat, an dessen Spitze der Bailli Fra Giovanni Borgia zu Neapel steht, umfaßt zehn Rechts- und drei Familien-Commenden nebst einer Priester-Commende. Das Großpriorat des Lombardisch-Venezianischen Königreichs hat zum Vorstand den Bailli Fra Giovanni Antonio Cappellari della Colomba, Neffen Gregors XVI, der in Venedig residirt. Es besteht aus neun Rechts- und neunzehn Juspatronats-Commenden, einer Commende kaiserlicher Ernennung und zweier für Conventualpriester. In Piemont giebt es fünf Rechtscommenden, die wie gesagt von keinem der Priorate abhängig sind. Solcherart ist der Bestand des Ordens in Italien. Das Böhmische Großpriorat hat bedeutenden Besitz. Großprior zu Prag ist der Feldmarschall-Lieutenant Balei Franz Sales Graf Khevenhüller Metsch, einst Ordensgesandter am kaiserlichen Hofe; Balei von St. Josef zu Doschütz Graf Friedrich Schönborn. Die Rechtscommenden sind dreizehn an der Zahl, welchen eine Juspatronats- und eine

Priestercommende hinzugerechnet werden muß. Die Zahl sämmtlicher Rechts-, Familien- und Priester-Commenden beläuft sich hiernach auf neunundneunzig. Am Oestreichischen Hofe wie bei den Herzogen von Modena und Parma ist der Johanniterorden als Souverän diplomatisch vertreten. Gesandter in Wien ist der Balei Graf Carl Morzin, Einnehmer des Böhmischen Priorats; Geschäftsträger in Modena Marchese G. Carandini; Geschäftsträger in Parma Commandeur Fra Ricordano Marchese Malaspina. Die Mission des Commandeurs Grafen D'Astier in Florenz hatte keinen Erfolg und nahm 1854 ein Ende. Vor der Verlegung des Convents nach Rom gab es einen Bevollmächtigten beim heiligen Stuhl, wie in Paris vor der Juli-Revolution, als der Orden, in welchen einzutreten heutzutage Franzosen nicht erlaubt ist, in Frankreich in seinen Souveränetätsrechten anerkannt war, wie er es selbst im protestantischen Teutschland ist. Die Baillis Bussi und Ferretti waren an beiden Orten die letzten Repräsentanten. Die als wirkliche Mitglieder des Ordens und Inhaber oder Expectanten von Commenden eingeschriebenen katholischen Rechtsritter belaufen sich gegenwärtig auf etwa einhundertzehn, die Großkreuze ad honores und die Ehrenritter mit Einschluß der mit dem Johanniterkreuz decorirten Damen zu denen die meisten römischen Fürstinnen und andere vornehmen Frauen gehören, auf etwa achthundert, mit Ausschluß

der spanischen Ritter denen das Kreuz von ihrem Souverän verliehen wird, und der Mitglieder der neuen Brandenburger Balei deren Verhältniß zum Orden wie gesagt noch unklar ist.[41])

Auf dem Aventin, dem steilsten Hügel Roms, dicht am südwestlichen Abhange steht die Kirche des Johanniterpriorats, Santa Maria Aventina oder del Priorato genannt, mit einem anstoßenden jetzt verlassenen Kloster. Wann sie an den Orden kam ist ungewiß. Pius V ließ sie wiederherstellen; der Cardinal Rezzonico, Clemens' XIII Neffe und Großprior von Rom, erneuerte sie gänzlich nach dem Plane des berühmten Zeichners und Kupferstechers Piranesi, der ein barokes mit Ornamenten aller Art überladenes und sehr geschmackloses Werk geliefert hat, welches die Belagerung Roms im Jahre 1849 als Ruine hinterließ, indem die Vertheidiger auf diesem ragenden Punkte eine Batterie errichteten die das französische Lager und die Werke auf dem Janiculus bestrich und beschädigte, bis das Feuer der Geschütze der Angreifenden sie zum Schweigen brachte, aber zugleich der Kirche und dem Wall und dem Garten argen Schaden zufügte. Ueberall sieht man das Johanniterkreuz; das Denkmal Riccardo Caracciolo's, welchen während des großen Schismas Papst Urban VI im Jahre 1381 zum Gegen-Großmeister an die Stelle Juan Fernandez' de Heredia, der mit dem größten Theil des Ordens für den Gegenpapst Clemens VII Partei

genommen, ernannt hatte, und die Grabmäler mehrer Ritter erinnern an die frühere Zeit. In dem sorgsam gepflegten Garten, dessen hohe dichte Lorbeerhecken einen schattigen Laubgang bilden der die Aussicht auf den Petersdom gewährt, wiegt eine schöne hohe Palme ihre schweren Aeste in der Luft. Von der Platform vor der Kirche aus oder von der Balustrade des Gartens, wo man tief unten vor sich die Tiber sieht die hier den immer mit Fahrzeugen bedeckten Hafen von Ripagrande bildet, das Fluß-Zollamt und das große Hospiz San Michele, hat man eine schöne und ausgedehnte Aussicht auf den Vatican, auf den langgestreckten Janiculus mit seinen Kirchen, Klöstern und Villen, auf das südliche ödeliegende Ende Roms, den Scherbenberg und die Pyramide des Cestius, und auf die weite Ebene in welcher, nahe am Ufer des gelben Stroms, Sanct Paul aus den Trümmern in verjüngter Pracht wieder emporsteigt.

Es sind nunmehr acht Jahrhunderte verflossen, seit der Johanniterorden gestiftet worden ist. Fünfhundertfünfundvierzig Jahre seit er Rhodos eroberte, dreihundertvierundzwanzig Jahre seit er Malta erwarb, nahe an sechsundfünfzig Jahre seit er die Insel verlor. Er hat wenn auch spät das Schicksal aller Ritterorden getheilt, deren Bedeutung nicht blos sondern deren Existenz an die Erreichung eines besonderen Zweckes geknüpft war, und die als Anomalien im europäischen

Staatenſyſtem, auf die Dauer ſich nicht zu halten vermogten, ſobald ein ſolcher Zweck nicht ferner beſtand. Nur zweien derſelben gelang es durch eigne Tapferkeit wie durch das Zuſammentreffen günſtiger Umſtände Landeshoheit gerade dann zu erlangen, als durch den Verluſt Paläſtina's auf deſſen Beſchützung ſie urſprünglich angewieſen waren, ihr ganzes Daſein bedroht war. Es waren die Johanniter und Marianer, dieſe im Norden, jene im Süden Vorpoſten des chriſtlichen Heeres. Alle übrigen gingen unter. Zuerſt wurden die Templer gewaltſam vernichtet. Die ſpaniſchen und portugieſiſchen Orden San Jago, Calatrava, Alcantara, Sta Maria de Monteſa, San Bento d'Avis, verloren nach der Vertreibung der Mauren von der Halbinſel alle Bedeutung und das Großmeiſterthum derſelben ward ein bloßer Anhang zum königlichen Titel. Die Pfründen oder auch die bloße Decoration wurden Lohn für Verdienſte oder Schmuck des Adels. Daß der Johanniterorden alle dieſe Inſtitute überlebte, und zu einer Zeit wo der an Macht und Größe ihm weit überlegene Teutſche Orden durch eine Umwälzung in ſeinem Innern ſeine politiſche Exiſtenz verlor, in eine Epoche neuen Glanzes und unſterblichen Ruhmes trat, erklärt ſich durch mehre Gründe. Einmal weil beinahe der ganze katholiſche Adel Europas mit dem Orden in Verbindung ſtand; ſodann durch Malta's iſolirte Lage und gefürchtete Feſtigkeit. Zum dritten aber, weil auch nach den großen und

stets erneuerten Gefahren des sechzehnten Jahrhunderts die Seemacht der Hospitaliter immer noch zur Sicherung des Mittelmeers wesentliche Dienste leistete, gegen die Barbaresken namentlich die sich besonders seit der Mitte jenes Jahrhunderts mit größerer Macht an der Küste Afrikas festgesetzt hatten. Wie sehr dieser Umstand die süd-europäischen Staaten in Anspruch nahm, zeigt, außer den beiden Expeditionen Carl's V, die im Jahre 1562 stattgefundene Stiftung des toscanischen Stefansordens, der, eine Nachahmung des Johanniter-Ordens den er sich dem militärischen Zweck nach zum Muster wählte und dessen weißes Kreuz er in ein rothes umwandelte, zu Pisa seinen Sitz nahm und dessen Galeeren mit denen der Johanniter wetteiferten, indem sie ohne Rast Streifzüge gegen die Piraten unternahmen, Bona eroberten und noch zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts ihre Waffenthaten bis nach der Küste Kleinasiens ausdehnten.

So konnte der Orden sich so lange halten, ungeachtet der allmälig sich verändernden äußern Lage und des innern Verfalls, der sich von dem Mangel an Einigkeit unter den so vielen Völkern und Staaten angehörenden Rittern herschrieb, von dem Zwiespalt zwischen den Ordenspflichten und nazionalen oder persönlichen Interessen, von dem Ungehorsam gegen die oft bejahrten oder schwachen Großmeister, von dem Sittenverderbniß auf Malta selbst. Heftigen Stürmen von

außen aber konnte er schwerlich widerstehn. Schon der Ruin der Finanzen drohte seine Auflösung nach sich zu ziehn. Der Zwiespalt der Nazionalitäten wäre ein anderer Anlaß zu solcher Auflösung gewesen, als Frankreich mit dem größten Theil Europa's im Kampfe lag. Wäre die Insel nicht in Bonaparte's Hände gefallen, so würde sie doch in dem langwierigen Kampfe den das monarchische mit dem revolnzionären Prinzip durchfocht, unfehlbar die Beute der die See beherrschenden Macht geworden sein, die sie so bald schon den Franzosen entriß. Malta ist für das Mittelmeer zu wichtig, als daß es die seefahrenden Mächte nicht hätte reizen sollen. Man könnte sagen, ohne die malteſische Frage wäre der Friede von Amiens nicht gebrochen worden — glaubt man etwa, auch ohne diese Frage würden Napoleon und England einander ohne Kampf gegenüber stehn geblieben sein?

Daß seit 1803 der Orden sich überhaupt noch gehalten, ist das wunderbarste. Er verdankt es nächst dem Schutz welchen das Oberhaupt der Kirche dem geistlichen Ritterinstitut gewährte, namentlich der in ihrem Prinzip ebenso löblichen, wie in vielen Folgen ersprießlichen Scheu Oestreichs, bestehende Institutionen anzutasten, wenn sie nicht statt des frühern Nutzens Nachtheil bringen. In den Jahren 1809 bis 1813, wo die Napoleonische Macht sich über ganz Italien erstreckte und auch die böhmischen Commenden, von deren Vereinigung mit den Gütern des Teutschen Ordens einmal

die Rede war, ſich bedroht fanden, dann im Jahre 1826 wo die ſizilischen Commenden verloren gingen, war die Ebbe am tiefſten.

Seit einigen Jahren hat, wie aus der vorſtehenden Darſtellung ſich ergiebt, der Orden ſich wieder gehoben. Die nach den revoluzionären Stürmen wiedererwachte Liebe zu den alten Inſtitutionen die man nicht blos zu vernichten ſondern auch lächerlich zu machen verſucht hatte, das immer fühlbarer werdende Bedürfniß den Adel in ſeiner Reconſtruirung zu unterſtützen und für denſelben in Ländern, wo die Geſetzgebung durch die fortſchreitende Zerſtückelung des Grundeigenthums den Nivellirern in die Hände ſpielt, zu einer feſteren Stellung den Grund zu legen, hat ohne Zweifel dazu beigetragen. Ob eine eigentliche Wiederherſtellung des Johanniterordens zur Erreichung dieſes Zweckes beitragen kann und ob von einer ſolchen Wiederherſtellung ein weſentlicher Nutzen zu erwarten ſein dürfte, iſt Gegenſtand der Controverſe. Auf welcher Baſis überhaupt der Orden reorganiſirt werden ſoll — ob man ihm irgendeinen Kreis nützlicher Thätigkeit anzuweiſen geneigt ſein dürfte, oder ob er, gleich den öſtreichiſchen Commenden des Teutſchen Ordens, gleich denen des Mediziſchen Stefansordens und einigen Domſtiftspräbenden, lediglich ein Inſtitut ſein ſoll welches einer geringen Zahl von Angehörigen vornehmer Familien eine Verſorgung gewährt oder ſolchen Familien, wie es

beſonders in Toscana der Fall iſt, die Stiftung von Majoraten und Fideicommiſſen erlaubt, oder den betreffenden Regierungen Mittel zur Belohnung von Staatsdienern zur Verfügung ſtellt: darüber zu entſcheiden ſcheint auch heute noch kein Anlaß vorhanden zu ſein. Der Zweck an welchen man einſt das Wiederaufleben des Ordens als unabhängige Corporation mit dem Beſitz einer der größern griechiſchen Inſeln, etwa von Rhodos oder Cypern, knüpfen wollte — die Sicherung des Mittelmeers vor den Barbaresken, iſt durch die Eroberung Algiers und die Zerſtörung der Seeräuberei auf anderen Wegen wenngleich noch nicht vollſtändig erreicht worden.

Nach der Rückkehr Pius' IX von Gaeta und ſchon während der Papſt noch in Portici verweilte, wurde von mehren Seiten her der Vorſchlag gemacht, die künftige Militärmacht des Kirchenſtaats aus Katholiken aller Länder unter der Leitung und dem Commando des Johanniterordens zu bilden. Es iſt bekannt wie es damals mit dem Heerweſen im Kirchenſtaate ausſah, der in Ermangelung päpſtlicher Truppen ganz von Ausländern, von Franzoſen und Oeſtreichern beſetzt war, wie wenig man auf inländiſche Truppen rechnen zu können glaubte, welche Schwierigkeiten ſich bei den neueren politiſchen Verhältniſſen der Schweiz der Bildung von Fremden-Regimentern in den Weg ſtellten. Von ſolchen Uebelſtänden, hieß es, hafte dem Plan, dem Johanniterorden unter Regeneration dieſes alten und edlen In-

ſtituts den Schutz des heiligen Stuhls anzuvertrauen, keiner an. Vonaltersher habe der Orden eine Conſtitution gehabt welche das Zuſammenwirken von Individuen aller Länder Europa's, zu demſelben Zweck und unabhängig von heimathlichem Verbande, möglich gemacht habe: der nazionale Zuſammenhang der Einzelnen ſei durch die Theilung in acht Zungen mit ihren verſchiedenen Vorſtehern ausgedrückt, die oberſte Leitung eine einheitliche geweſen. Wenn man einem ſolchen Orden die militäriſche Vertheidigung des heiligen Stuhls anvertraue, ſo werde eine katholiſche Armee aus Leuten der verſchiedenſten Länder gebildet werden, gleichſam eine fortwährende Emanation von zweihundert Millionen Katholiken, die Vermittlung eines lebendigen Zuſammenhangs zwiſchen Rom und ihrer Heimath. In ihrer Organiſation müſſe dieſe Armee, um ſolchen Zweck wahrhaft zu erfüllen, von allen fremden und localen Einflüſſen frei ſein und blos vom heiligen Stuhl Befehle empfangen, was ſich am leichteſten vermitteln laſſe durch das Dazwiſchentreten eines zugleich geiſtlichen und militäriſchen Ordens, welcher, von allen Staaten unabhängig, mit dem Papſtthum durch ſeinen religiöſen Karakter verbunden ſei. Mit einem ſolchen Heere würde der heilige Stuhl ſich außerhalb der Sfäre der politiſchen Bewegungen befinden. Von vielen Opponirenden kam die Antwort darauf, die Verwirklichung eines ſolchen Projekts würde das Papſtthum völlig entnazionaliſiren und

den Vatican den Templern überantworten. So äußerten sich italienische Stimmen, die nun einmal den Begriff der italienischen Nazionalität nicht von dem Papstthum trennen können noch mögen. Ob man je das Detail der Ausführung dieses Gedankens ernstlich erwogen hat, mag dahingestellt bleiben. An sich absolut unmöglich wäre diese Ausführung nicht: Rom, das immerwährende Centrum, die Elemente seiner factischen wie seiner idealen Macht durch ganz Europa verbreitet. In früheren Tagen, als auch politische Wirren, wenngleich Wirren anderer Art als die heutigen, das Papstthum bedrängten, sind die Johanniterritter an den Conclavethüren Wache gestanden, wie sie die Vorhut der Christenheit wider den Orient bildeten.

In der gegenwärtigen Ungewißheit aller Dinge aber hat man wohl daran gethan, ein Institut, dessen Name allein so schöne Erinnerungen weckt, nicht eigenmächtig zu vernichten, sondern, wenn auch nur durch Gewährenlassen in der Entwickelung der eigenen ihm noch inwohnenden Kraft, so wie durch eine Unterstützung die keinerlei Mißgunst erregen kann, aus seinem Verfall emporzuheben. Vielleicht kommt die Zeit, wo der Orden, welchem ein Breve Pius' IX vom 28. Juli 1854 [42]) neue Bestimmungen und Formeln für die Gelübde der Ritter und der Kapläne nach Maßgabe der veränderten Zeiten und Verhältnisse vorschrieb, sich wieder nützlich zeigen kann. Durch die Rückkehr zu dem

ursprünglichen Gedanken und Zweck der Stiftung legte vor einigen Jahren die Regierung desselben an den Tag daß es ihr darum zu thun war, sich von neuem, so weit äußere Verhältnisse es zulassen, einen angemessenen Wirkungskreis zu schaffen. Die Wiederbelebung desselben Gedankens in einem Lande, wo die Verschiedenheit der Confession eine Entfremdung von dem Centrum des Johanniterordens herbeigeführt, den Zusammenhang aber nie ganz unterbrochen hatte, dürfte wol ein Beweis sein so für die Vorzüge des durch selbstauferlegte Regeln bedingten corporativen Schaffens wie für den Zauber, den der alte Name, die Erinnerung, der Ruhm vergangener Zeiten auf eine die Vergangenheit in der Vorsorge für die Zukunft anerkennende und ehrende Gegenwart ausüben.

Die wechselverkündende Lage der Dinge im Orient, im Harren auf den Ausgang des blutigen Kampfes zu welchem der schmachvolle unversöhnliche Hader der christlichen Confessionen um die heiligen Stätten den ostensibeln Anlaß gegeben hat, ist, wer weiß, ein Fingerzeig, daß der Orden von Sanct Johann von Jerusalem berufen ist, als Grabeswächter und Pilgerpfleger dort wieder eine Thätigkeit zu finden, wo das eilfte Jahrhundert in Glaubensmuth und Erfüllung von Christenpflicht ihn ins Leben rief.

Anmerkungen.

Ein vierzehntägiger Aufenthalt auf der Insel Malta im Herbste 1832, der mir in den riesigen Werken durch welche der Johanniterorden dies eigenthümliche, auch jetzt nur halb-europäische Felsen-Eiland zu der größten und einer der stärksten Festungen der Welt umgeschaffen, in dem alten Palast der Großmeister, in der an Monumenten reichen Cathedrale und den Bauten La Valette's die Geschichte dieses einst so ruhmvollen Ritterstaats lebendig vorführte; wie nachmals mehrjähriges Verweilen in Rom, wo gleich andern entthronten Souveränen zu allen Zeiten, der Orden in seinem Unglück Aufnahme gefunden hat; boten Anlaß Nachrichten über die letzten Schicksale der Johanniter zu sammeln und das Ergebniß in den nachfolgenden Blättern niederzulegen die zuerst in Fr. von Raumer's Historischem Taschenbuch für 1844 gedruckt wurden und hier vielfach ergänzt wiedererscheinen. Die Hoffnungen fernern Aufschwungs des Ordens sind in diesen eilf Jahren an manchen Orten, zum Theil da wo man es nicht erwartet hätte, in Erfüllung gegangen, und es hat sich gezeigt daß die Idee die der Stiftung desselben zu Grunde lag, eine Idee die dem Abendlande angehörte wenn sie auch im Morgenlande zuerst ins Werk gesetzt ward, keineswegs erstorben ist sondern lebt und neue Früchte treibt.

Freilich endet die eigentliche, wenn ich so sagen kann thätige Geschichte des Johanniterordens mit dem Verluste Malta's.

Dieſer Geſchichte hat es an tüchtigen Bearbeitern nicht gefehlt: Boſio, Del Pozzo, Vertot ragen unter ihnen hervor, Letzterer der meiſtgeleſene, mit ungleich geringerem Anſpruch auf Quellenſtudium und Genauigkeit, als auf Geſchick in der Erzählung. Bis zur erwähnten Kataſtrofe iſt keiner dieſer Geſchichtſchreiber gekommen. Louis de Boisgelin in ſeinem Account of Malta, der Marquis de Villeneuve-Bargemont, ein Sprößling der Familie des Großmeiſters Hélion de Villeneuve, in den Monumens des Grands-maîtres haben dieſelbe geſchildert, nächſt zahlreichen Flugſchriften, die zu jener Zeit zum Theil von Mitgliedern des Ordens, u. A. vom Commandeur de Tigné, ausgegeben wurden. Des Generalprocurators der Trappiſten M. J. de Geramb bekannte Pilgerfahrt nach Jeruſalem enthält eine ſolche Relation. Die vollſtändigſte, nach dem Berichte von Augenzeugen und mit Benutzung des malteſiſchen Archivs verfaßte Erzählung giebt aber der Canonicus Fortunato Panzavecchia: L'ultimo periodo della storia di Malta sotto il governo dell' ordine Gerosolimitano, zu Malta 1835 gedruckt, welchem die Histoire de Malte von dem vormaligen franzöſiſchen Conſul zu La Valette, Herrn Miège (Paris, 1841), das umfaſſendſte Werk über die Inſel beſonders über die localen Verhältniſſe und die neueſte Geſchichte, in der Hauptſache folgt. Die Zeit welche Panzavecchia's Buch umfaßt, geht von den letzten Jahren des Großmeiſters Pinto († 1772) bis zum Verluſt dieſer Inſel. Die in dem in hiſtoriſcher Beziehung ganz unbedeutenden Buche: Der Ritterorden des heiligen Johannes von Jeruſalem von Paul Gauger (Stuttgart 1844) über die letzte Epoche auf Malta enthaltenen Aktenſtücke ſind aus verſchiedenen franzöſiſchen und teutſchen Werken und Sammlungen zuſammengeſtellt.

Dies ſind die Hülfsquellen für die Epoche der Herrſchaft des Ordens. Die Geſchichte des Aufſtandes der Malteſer und der Blocade der Hauptſtadt wurde von dem Baron G. Azzopardi, der ein Augenzeuge jener Ereigniſſe genannt werden kann, und von dem Commandeur Bosredon de Ranſijat beſchrieben, der eine Hauptrolle dabei ſpielte und, nachdem er während der franzöſiſchen Occupation eine der erſten Stellen

in der Verwaltung bekleidet, nach seinem Vaterlande Frankreich zurückkehrte. Das Buch von Miège giebt über diese Epoche einen im Ganzen genügenden, wenn auch hier und da etwas verworrenen Bericht. So auch über die folgende Zeit der englischen Herrschaft, die bei einer Arbeit welche, wie die gegenwärtige, die Geschichte des Ordens nicht die der Insel behandelt, nur im Vorbeigehen in Betracht kommen konnte. Was sich auf die langwierigen diplomatischen Verhandlungen bezieht, findet sich zerstreut an verschiedenen Orten, in den Sammlungen von Actenstücken, in Schöll's Histoire des traités de paix, in Artaud's Histoire de Pie VII und mehren andern Büchern. Alles dies und Verschiedenes sonst noch ist bei der vorliegenden Arbeit benutzt worden, welcher überdies Carlo Giacinto's Saggio di agricoltura per le isole di Malta e Gozo (Malta 1811) und D. Davy's Notes and observations on the Ionian Islands and Malta (London, 1842) sehr zu Statten gekommen sind. Der Inhalt der Werke von Abela, Ciantar, Onorato Bres war meinem Plane fremder. Ueber die Geschichte der teutschen Zunge, die von geringem historischem Belang ist wie es im Falle einer bunten Masse von Commenden und Gütern nicht anders sein kann, und insbesondere die des Heer- oder Herrenmeisterthums Sonnenburg, welche nur in Bezug auf die Thatsache des Vordringens des Johanniter- und des Templerordens in Nord-Teutschland Interesse hat, liefern die Wappen-Kalender des teutschen Großpriorats, Beckmann's und Dittmar's Beschreibung und genealogisch-historische Nachrichten von dem Johanniterorden und dessen Herrenmeistern, Frankfurt a. d. O. 1726 und 1737, und E. L. Wedekind's Geschichte des ritterlichen St. Johanniterordens besonders dessen Heermeisterthums Sonnenburg oder der Balei Brandenburg, Berlin 1853, vollständigen Aufschluß. Freundliche Unterstützung durch handschriftliche Notizen mancher Art ist mir von Malta und, in Bezug auf den Großmeister Tommasi, von Cortona her, sowie im Ordensconvent selbst in verschiedenen Zeiten zu Theil geworden.

1) Die dreiundvierzig (??) Meister und Großmeister des Ordens, welche in Palästina, auf Cypern und Rhodos ihren

Sitz hatten, waren nachfolgende. (Die Chronologie wie die Namen der Meister, gleich der ganzen Geschichte des Ordens, sind längere Zeit hindurch ganz unsicher. Ich folge einfach den Angaben Vertot's.)

Gerhard Tunc, Vorsteher des Hospitals XI Jahrhundert.
Raimond dü Puy, Meister des Hospitals, etwa . . 1118.
Auger de Ballen . . . . . 1158.
Arnold de Comps . . . . . 1161.
Gilbert d'Assalit . . . . . 1166.
N . . . de Gast . . . . . 1169.
N . . . Joubert . . . . . 1170.
Roger des Moulins . . . . . 1177.
N . . . Garnier . . . . . 1187.
Ermengard d'Aps (Margat und Acre) . . . . 1187.
Godefroi de Duisson . . . . . 1191.
Alfons von Portugal . . . . . 1202.
Godefroi Le Rat . . . . . 1204.
Guerin de Montaigu . . . . . 1208.
Bertrand de Taxis . . . . . 1230.
N . . . Guerin . . . . . 1231.
Bertrand de Comps (Jerusalem) . . . . . 1236.
Pierre de Villebride . . . . . 1241.
Guillaume de Chateauneuf (Acre) . . . . . 1244.
Hugues de Revel . . . . . 1259.
Nicolas Lorgue . . . . . 1278.
Jean de Villiers (Limisso) . . . . . 1289.
Odon de Pins . . . . . 1297.
Guillaume de Villaret, von Provence . . . . . 1300.
Foulques de Villaret (Rhodos) . . . . . 1306.
Hélion de Villeneuve, aus Languedoc . . . . . 1319.
Dieudonné de Gozon, von Milhan in Rouergue . . 1346.
Pierre de Corneillan, aus Provence . . . . . 1354.
Roger de Pins, aus Catalonien . . . . . 1355.
Raimond Berenger, von Toulouse . . . . . 1365.
Robert de Juillac, aus Languedoc . . . . . 1374.
Juan Fernandez de Heredia, aus Aragon . . . . 1376.
Philibert de Naillac, aus Berry . . . . . 1396.

Antonio Fluvian, aus Catalonien . . . . . 1421.
Jean de Laſtic, aus Auvergne . . . . . 1437.
Jacques de Millo, aus Auvergne . . . . . 1454.
Pedro Ramon Zacoſta, aus Caſtilien . . . . . 1461.
Giovan Batiſta Orſini, aus Rom . . . . . 1467.
Pierre d'Aubuſſon, aus der Auvergne . . . . . 1476.
Amaury d'Amboiſe, aus der Bretagne . . . . . 1503.
Guy de Blanchefort, aus der Auvergne . . . . 1512.
Fabrizio del Carretto, von Finale . . . . . 1513.
Philippe de Villiers de l'Isle Adam, aus Beauvais 1521.

2) Martens, Recueil des traités depuis 1761 jusqu'à-présent (1801). T. VII, pag. 29, 156, 166, 428. — Schöll (de Koch) Histoire abrégée des traités de paix, T. V, pag. 227. etc.

3) Das Buch von Panzavecchia über die letzten Zeiten des Ordens auf Malta drückt ſich über Hompeſch und die Stellung der teutſchen Zunge in folgender Weiſe aus:

„Ohne ausgezeichnete Geiſtesgaben, hatte Hompeſch ſeinen Mangel an Karakter jederzeit unter jenen äußern Formen zu verbergen geſucht, durch welche die Mindereinſichtigen ſich täuſchen zu laſſen pflegen. Mittelſt dieſes Verdienſtes allein hatte er das Volk ſo ſehr für ſich gewonnen, daß ſeine Erhebung zur großmeiſterlichen Würde ſo zu ſagen von der Geſammtheit gutgeheißen war. Er, der ſeine eigne Schwäche beſſer kannte als ſeine bethörten Anhänger, hatte nie den ehrgeizigen Plan gefaßt in ſo bedrängten Zeiten nach der Regierung zu ſtreben. Außer dem Alter fehlten ihm die Mittel die Stimmen der vornehmſten Parteihäupter zu gewinnen; dieſe ſich zu verſchaffen, bedurfte der beliebte Bailli indeß nur glänzender Verſprechungen die er den reichſten Bewohnern der Inſel machte. — Zwei unternehmende Convents-Kapläne, welche durch die Wahl des Herrn von Hompeſch ihre eignen Abſichten zu fördern hofften, hatten keine große Mühe auf ſolche Weiſe zu einer ſtarken und zahlreichen Partei den erſten Grund zu legen. Ihre Bemühungen wurden durch die Intriguen des Abbé d'Orion und des Biſchofs von Cherſon, Häffelin (nachmaligen Cardinals und

baierischen Gesandten in Rom) unterstützt, welche durch eine geschickte Vereinigung der teutschen und anglobavarischen Zungen mit den drei französischen dem Bailli von Hompesch eine Majorität zuwege brachten.

„Viele Gründe veranlaßten die französischen Ritter in ein solches Bündniß einzutreten. Einige welche die politischen Verhältnisse in Betracht zogen, hielten es für unzeitig die Wahl auf einen Landsmann zu lenken, welchem Frankreich, jeder privilegirten Classe feind, offnen Krieg hätte erklären können. In Hompesch, welcher gegen die revoluzionären Grundsätze immer eine entschiedene Abneigung und eine warme Anhänglichkeit an die Interessen des Ordens gezeigt hatte, glaubten sie nun einen eifrigen Vertheidiger zu finden welcher sie unter dem Beistande Oestreichs in dieser drohenden Krise aufrecht halten könnte. Andere zogen gemeines Interesse in Betracht und gaben, da sie von den verarmten Baillis ihrer Nazion nichts mehr erwarten konnten, ihre Stimmen an Hompesch von dem sie großmüthigen Lohn hofften. Nicht Wenige, die gegen die Existenz des eignen Corps verschworen waren, fanden in Hompesch den schwachen und kleinlichen Mann, der durch seine Karakterlosigkeit den Untergang des Ordens beschleunigen konnte. Diese Letzteren konnten am zuversichtlichsten auf die Erfüllung ihrer Wünsche rechnen: denn Hompesch war kein Mann die Last einer Regierung zu tragen. Selbst Solche welche aufrichtige Freundschaft zu ihm hegten, erkannten seine Unfähigkeit an.

„Diese traurigen Vorbedeutungen zu mehren, trug eine abergläubische Volksmeinung bei welche von Vielen geglaubt ward. Einer alten Tradizion zufolge sollte der Orden Malta unter einem teutschen Großmeister verlieren, und wirklich hatte die teutsche Zunge dem Orden nie ein Haupt gegeben. Letzterer Umstand, der vielleicht zu der Vorhersagung selber Anlaß gab, schrieb sich nicht her von einem Mangel an Verdienst unter den Rittern dieser hochsinnigen Nazion, sondern mußte lediglich der geringen Zahl der im Convent residirenden teutschen Ritter beigemessen werden. Da die Letzteren das Fürstenthum Heitersheim zum letzten Ziel ihrer Wünsche machten,

ſo zogen die verdienteſten unter den teutſchen Baillis es vor, in der eignen Heimath den Weg zu dieſer ſecundären Würde des Ordens ſich zu bahnen, ſtatt auf Malta in den Wettkampf um die Großmeiſterwürde ſich einzulaſſen. Welcher aber auch immer der Grund geweſen ſein mag der bis zu dieſem Moment die teutſchen Ritter vom Magiſterium entfernt hielt, ſo iſt es doch gewiß, daß die Wahl des Herrn von Hompeſch der teutſchen Zunge eine erwünſchte war."

4) Nach einer Notiz bei Schöll, V, 232, enthielten die Depeſchen der von dem Großprior von Teutſchland nach Raſtadt geſandten Bailli Ferretti und Chev. de Bray (nachmals als Graf von Bray baieriſcher Geſandter an mehren großen Höfen und Vater des jetzigen baieriſchen Geſandten in St. Petersburg) dieſelben Warnungen.

5) Das Caſtell St. Angelo, urſprünglich von den Mauren angelegt und der einzige feſte Platz auf der Inſel zur Zeit der Beſitznahme durch den Orden, wurde von Villiers de l'Isle Adam bedeutend verſtärkt und von La Valette ſelbſt in der berühmten Belagerung vertheidigt. Die Forts St. Elmo und S. Michele und Cité La Sangle baute 1552 Claude de la Sangle; erſteres, 1565 durch die Türken eingenommen und zerſtört, wurde von den Großmeiſtern Carafa und Perellos wiederhergeſtellt. Die Cité Valette wurde nach dem von dem heldenmüthigen Prior von Capua Leo Strozzi urſprünglich im Jahre 1551 angegebenen Plane von dem Großmeiſter, deſſen Namen ſie trägt, 1566 begonnen, 1571 durch deſſen Nachfolger Del Monte in ihrer urſprünglichen Anlage beendigt. Das Fort Ricaſoli wurde 1629 durch den Commandeur Orſi aus Bologna angelegt, dann durch den Commandeur Ricaſoli einen Florentiner unter Nic. Cotoner ſehr vergrößert. Die Floriana baute 1635 der italieniſche Ingenieuroberſt Floriani, Sta. Margherita 1638 der italieniſche Dominikanermönch Pater Firenzuola, der Gegner Galilei's. Das Fort Manoel ließ der Großmeiſter Manoel de Vilhena (1722—1736) errichten; Fort Tigné baute unter dem Großmeiſter Rohan der Commandeur nach dem es benannt iſt. Das Caſtell von Gozo ſoll griechiſchen Urſprungs ſein, gehört aber in ſeiner jetzigen Geſtalt dem letzten

Jahrhundert an. Fort Chambray begann der Bailli de Chambray 1749.

6) Die Mitglieder des Ordens, welche, vor dem Eintreffen der französischen Flotte mit den einzelnen Commandos beauftragt wurden, waren (nach Miège III 39, der dabei großentheils dem von dem Bailli de Tigné an den Bailli Grafen Litta gerichteten ausführlichen Schreiben folgt, das zuerst im Courrier de Londres vom October 1798 gedruckt ward) folgende:

In La Valette commandirte der Ordensmarschall Bailli de Loras, in der Floriana der Bailli de Belmont, in der Vittoriosa der Commandeur de Gondrecourt, in La Sangle der Befehlshaber der Escadre, Bailli de Suffren St. Tropez, der einen berühmten Namen geerbt hatte welcher bei Gelegenheit der Uebergabe nicht unbefleckt blieb; in Burmola der Schiffscapitän Commandeur de Sobirats und in der Cotonera der Bailli de la Tour du Pin. Das Fort St. Angelo war dem Major der Garden des Großmeisters, Chev. de Gournay, anvertraut; Fort Ricasoli dem Bailli de Tillet, St. Elmo dem Chev. de Guron Rechigne Voisin, Fort Tigné dem Commandeur von Rechberg, Fort Manoel den Baillis Don Rodrigo Gorgao und de la Tour St. Quentin. In der Città notabile commandirte der Gouverneur, Baron Bonnici, ein Malteser. Die Küste mit ihren Forts, Batterien und Thürmen stand unter den Befehlen des Baillis Fürsten Camille de Rohan und seiner Generallieutenants, der Baillis de Clugny, Tommasi, Suffren und Chev. de Sobirats; an einzelnen Punkten befehligten der Commandeur de Bizieu, Chev. de la Panouze, Chev. de Gras Preville, Chev. de St. Felix, Chev. du Pin de la Guerivière, Commandeur de Rozan. Auf Gozo befehligte der Commandeur de Mesgrigny de Ville-Bertin, auf Comino der Chev. de Valin. Artillerie und Munitionswesen standen unter dem Commandeur de Bardonanche, die Befestigungen unter dem Chev. de Fay, das Geniewesen unter dem Chev. Tousard.

7) Miège, III, 572. Gauger, Aktenstücke, S. 34.

8) Der Secretär des Herrn von Hompesch, Doublet, berichtet in seinen auf die letzte Zeit der Herrschaft des Ordens sich beziehenden Denkwürdigkeiten in nachfolgender Weise über

die am Bord des Admiralschiffes L'Orient stattgefundene Unterhandlung:

„Nach einer Viertelstunde wurden drei Deputirte in das Conseilszimmer geführt, welches hell erleuchtet und mit Trofäen und andern auf Bonaparte's Siege anspielenden Verzierungen ausgeschmückt war. Fünf Minuten darauf erschien der General, begleitet von dem Viceadmiral Brueys. Er wunderte sich darüber, eine so geringe Zahl von Abgeordneten zu finden. Es scheint, bemerkte er zu ihnen, daß manchen von Ihnen die Ueberfahrt schlecht bekommen ist, denn es war mir gesagt worden Sie würden acht an der Zahl sein, und ich sehe nur drei. Sie haben indeß sehr wohl daran gethan zu kommen, denn da ich nicht mehr warten konnte, so hatte ich schon Befehl gegeben einige Confetti in die Stadt zu werfen, die Ihren Damen nicht besonders behagt haben würden. Auf diesen übel angebrachten Scherz wagte keiner zu antworten. Hierauf einen nach dem andern musternd, fuhr der General fort: Meine Herren, mich dünkt ein Glas Punsch würde Ihnen nicht schaden, denn mir scheint Sie frieren. Sodann ließ er das erwähnte Getränk kommen und reichte jedem ein Glas davon. An die Stelle der Gläser trat bald ein Dintenfaß. Auf Ranfijat's Veranlassung erbot ich mich den Act aufzusetzen, aber Bonaparte dankte, indem er sagte bei solchen Gelegenheiten pflege er die Feder selbst zu führen. Nun nahm er die Feder in die Hand und sagte, nachdem er sich einen Augenblick besonnen: Wohlan denn, meine Herren, welchen Titel sollen wir dieser Unterhandlung geben? Der Name Capitulation würde in den Ohren eines einst mit Ruhm bedeckten militärischen Ordens schlecht klingen; so glaube ich denn daß die Benennung: Convention am wenigsten verletzend sein wird. — Keiner antwortete. Wer schweigt, willigt ein, fügte er hinzu und begann zu schreiben. Während dieses Monologs spielte ein spöttischer Ausdruck um seinen Mund. Er schrieb eine Stunde lang, mit dem Aufsetzen der vier ersten Artikel beschäftigt, und als er den Kopf aufhebend sah, daß die Zahl der Deputirten sich gemehrt, wollte er das Geschriebene vorlesen, um zu sehn ob irgend etwas hinzuzufügen wäre.

„Als Bonaparte den ersten Artikel las, welcher eine völlige und unbedingte Verzichtleistung auf die Besitz- und Eigenthumsrechte auf die Inseln Malta, Gozo und Comino ausspricht, nahm ich das Wort, indem ich sagte: Mein General, ich appellire an Ihre Großmuth. Was wird der Großmeister sagen — was wird ganz Europa von seinem übermäßigen, in Sie gesetzten Vertrauen denken? Oh ma foi, antwortete Bonaparte, tant pis pour lui — die Besiegten kommen schlecht weg, dies ist mein Grundsatz. Was hat übrigens euer Orden für uns gethan, um uns zu veranlassen an seinem Schicksal Antheil zu nehmen? Er hat den Engländern gegen Toulon wie gegen Corsica Matrosen, Handwerker und Kriegsbedarf geliefert; er hat unsere Handelsmarine belästigt, indem er den Capitänen untersagte die dreifarbige Flagge aufzuziehen und die Nazionalkokarde zu tragen; er sandte seine Ritter nach Coblenz, unsere Krieger zu tödten (massacrer), und viele dieser Ritter rühmten sich später auf Malta ihrer Thaten; endlich, obgleich ich ihm zu wissen gethan wie sehr ich des Wassers bedurfte, ist mir selbst dies verweigert worden. — So endigte der General in zürnendem Ton seine Diatribe und fuhr zu lesen fort. Als er am zweiten Artikel war, durch welchen dem Großmeister eine Pension von dreimalhunderttausend Francs bewilligt ward, bis ihm eine Entschädigung in Teutschland zu Theil werden würde, hielt er inne und bemerkte: Ich hoffe, der Großmeister wird zufrieden sein mit der großmüthigen Weise womit wir ihn behandeln, obgleich er's nicht verdient hat, indem er sich durch die schmeichlerischen Versprechungen Rußlands bethören ließ welches zum Nachtheile Frankreichs Malta's sich bemächtigen wollte. Bei diesen Worten suchte ich der falschen Vorstellung zu begegnen, indem ich das Verhältniß des Ordens zu Rußland erläuterte. Aber Bonaparte erwiderte: Nichts davon ist uns in Paris verborgen geblieben und das Directorium hat nicht unterlassen zu bemerken, wie der Orden in Betracht der Vortheile die ihm aus der Verbindung mit Rußland erwuchsen, von der Strenge seiner Grundsätze einigermaßen nachgelassen hat, indem er seine Gefügigkeit bis zu dem Punkte ausdehnte daß er in seine Gemeinschaft eine Menge schismatischer Ritter

aufnahm, für welche Paul die Stiftung von siebzig Commenden zugesagt hatte. Nun seht ihr wohl daß so große Freigebigkeit von Seiten einer ehrgeizigen Macht dem Directorium die Augen öffnen und es zum Entschlusse, sich Malta's zu bemächtigen, bringen mußte, um zu verhindern daß die Insel eines Tages die Beute Rußlands würde, womit der Großmeister einverstanden war. Ich wollte antworten, was geschehen, sei mit Zustimmung des päpstlichen Hofes geschehen, der Großmeister könne nicht . . . aber Bonaparte unterbrach mich: Was Sie entgegnen, ändert die Natur des Factums nicht. Wie dem auch sei, Malta ist in unsern Händen und keiner wird's uns nehmen.

„Ransijat, der den Mund nicht öffnete, außer um den General in der Meinung zu bestärken daß ein geheimer Briefwechsel des Großmeisters mit Rußland stattgefunden habe, und um ihn wenn auch fruchtlos zu bewegen, alle französischen Ritter in Frankreich zuzulassen, bot seine ganze Energie auf, als es sich um den vierten Artikel handelte. Dieser Artikel bestimmte sechshundert Francs Pension für die Ritter im Durchschnitt, und tausend für die mehr denn sechzigjährigen. Ransijat, der in diesem Moment älter zu sein wünschte als er wirklich war, klagte über den geringen Betrag des den jüngern Rittern bewilligten Jahrgeldes und erlangte durch den Beistand des Admirals Brueys die jährliche Zulage von tausend Francs.

„Der Ex-Auditeur Muscat wollte die Aufrechthaltung der Freiheiten und Privilegien seiner Nazion erlangen. Bonaparte nahm dies lächelnd auf und erklärte endlich, es könnten keine Privilegien und Corporationen mehr bestehen: das Gesetz sei für Alle gleich. Die übrigen beiden Deputirten welche zugegen waren, brachten kein Wort vor; ein vierter, der unterwegs seekrank geworden, war auf dem Verdeck zurückgeblieben und erschien erst im Augenblicke des Unterzeichnens. Als dieser Moment da war, zeigte der Bailli Frisari welcher während der ganzen Zeit tiefes Stillschweigen beobachtet, Skrupel und ersuchte Ransijat, den General mit dem Motiv bekannt zu machen. Er wünschte durch eine Postille die Rechte seines Souveräns, des Königs von Neapel, auf Malta zu reserviren,

indem er, falls er dies unterließe, Einziehung ſeiner Commenden beſorgte. Ihr könnt alle Reſervirungen machen, die ihr wollt, antwortete Bonaparte; iſt's nöthig, ſo werden wir ſie ſchon mit Kanonenkugeln in den Grund ſchießen.

„Nachdem der ſpaniſche Geſchäftsträger den Unterſchriften der Deputirten die ſeinige hinzugefügt, wurde mir die Feder gereicht. Ich antwortete, ich habe kein Mandat zu unterzeichnen; hätte ich's aber auch, ſo würde ich Anſtand nehmen meinen Namen unter eine Convention zu ſetzen, welche den Orden, den Großmeiſter und die Malteſer mit Schmach bedecke, ohne daß dem General Ruhm, Frankreich Vortheil daraus erwachſen könne. Wie das? fiel Bonaparte zürnend ein. Weil die Nullität eurer Marine Malta immer den Engländern preisgeben wird, deren Escadre uns vielleicht blokirt bevor ihr die Landung in Egypten bewerkſtelligt habt. — Eure unheildrohende Vorherſagung, erwiderte Brueys, beweiſt, wie wenig ihr die Tapferkeit unſerer braven Marine kennt. Hier erhob ſich Bonaparte und machte der Unterredung ein Ende.

„Bei Tagesanbruch kehrten die Deputirten nach La Valette zurück. Um den aus einer ſo ſchmachvollen Convention entſpringenden Uebeln zuvorzukommen, begab ich mich ſogleich zum Großmeiſter und ſuchte ihn zu bewegen, die Convention durch das Conſeil verwerfen und dem republikaniſchen General anſagen zu laſſen, der Orden und die Nazion wollten lieber unter den Trümmern ſich begraben als eine ſo entehrende Uebereinkunft annehmen. Aber der Auditeur Bruno begegnete mir mit dem Einwande, daß, da die Convention vom Conſeil weder ſanctionirt noch ratifizirt ſei, der Orden zu geeigneter Zeit leicht ſeine Anſprüche auf die Inſel geltend machen könnte."

Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß der Antheil, den Doublet in dieſer Erzählung ſich ſelber an der Verhandlung beimißt, um ſo mehr in Zweifel gezogen worden iſt, als ſeine Anhänglichkeit an den Orden eine ſehr zweideutige war.

9) Durch ein vor ſeiner Abreiſe von Malta an Bonaparte gerichtetes, ſpäter desavouirtes Schreiben (Miège III 576.) beſtellte der Großmeiſter den Bürger Pouſſielgue, welcher bei

den jüngſten Vorgängen eine ſehr zweideutige Rolle geſpielt hatte, zu ſeinem Bevollmächtigten zur Ordnung ſeiner Geldangelegenheiten. Die Hälfte der ihm von der Republik bewilligten Entſchädigungsſumme, nämlich dreimalhunderttauſend Francs, und hunderttauſend Francs von ſeiner Jahrespenſion beſtimmte er zur Deckung ſeiner Privatſchulden. Dieſe dreimalhunderttauſend Francs wurden auf Ordensgüter angewieſen die zu Nazionalgütern gemacht und an Herrn von Hompeſch cedirt worden waren. Eine der erſten Maßregeln des engliſchen Gouvernements nach der Eroberung Malta's war die Wiedereinverleibung derſelben in die Domänen und die Wiedererſtattung der erhobenen Summen an den Schatz. Die übrigen dreimalhunderttauſend Francs wurden dem Großmeiſter vor ſeiner Abreiſe, ein Drittel baar, zwei Drittel in Anweiſungen auf den Zahlmeiſter zu Strasburg mitgegeben, wie Bonaparte in einem Schreiben an das Directorium vom 16. Juni berichtet. — Herr von Hompeſch hatte als Großmeiſter ein Geſammteinkommen von 536,794 Francs 15 Cent., wovon er indeß der Università die Summe von 56,000 Francs (von der Weinacciſe) abliefern mußte Er beſtritt davon ſeinen Haushalt und die Koſten der Palaſtwache, welche zweihundert Mann ſtark war. Ein großer Theil dieſes Einkommens wurde von den Inſeln beigeſteuert durch die Salzſteuer, die Douanen, die Wein- und Tabackacciſe, die Wohnungsſteuer u. ſ. w. In den eilf Monaten ſeiner Regierung machte Hompeſch gegen 250,000 Francs Schulden.

10) Die ſiebenundzwanzig Großmeiſter, welche nach L'Isle-Adam alſo während 254 Jahren auf Malta regierten, waren folgende:

Pietro del Ponte, aus Piemont	1534.
Didier de St. Jaille, aus Dauphiné	1535.
Juan d'Omedès, aus Aragon	1536.
Claude de La Sangle, aus Beauvais	1553.
Jean Pariſot de La Valette, aus Gnercy	1557.
Pietro del Monte, aus Toscana	1568.
Jean L'Evesque de La Caſſière, aus Auvergne . .	1572.
Hugues de Loubens de Verdale, aus Languedoc . .	1581.

Martin Garcès, aus Aragon . . . . . 1595.
Alof de Vignacourt, aus der Picardie . . . . . 1601.
Luis Mendes de Vasconcellos, aus Portugal . . 1622.
Antoine de Paule, aus Toulouſe . . . . . 1623.
Jean Paul de Lascaris von Ventimiglia . . . . 1636.
Martin de Redin, aus Aragon . . . . . 1657.
Anet de Clermont, von Clermont-Tonnerre . . . 1660.
Rafael Cotoner, Bailli von Majorca . . . . . 1660.
Nicolas Cotoner . . . . . 1663.
Gregorio Carafa von La Roccella, aus Neapel . . 1680.
Adrien de Vignacourt . . . . . 1690.
Ramon Perellos de Roccafull, aus Aragon . . . 1697.
Marc Antonio Zondadari, aus Siena . . . . . 1720.
Antonio Manoel de Vilhena, aus Portugal . . . 1722.
Ramon Despuig, von Majorca . . . . . 1736.
Manoel Pinto de Fonçeca, aus Portugal . . . . 1741.
Francisco Ximenez de Texada, aus Navarra . . . 1773.
Emanuël de Rohan-Polduc . . . . . 1775.
Ferdinand von Hompeſch . . . . . 1797.

11) Schöll V, 232 ff. Miège III, 578.

12) Schöll V, 234. Miège III, 593. — Die vielen auf die Einnahme Malta's und deren Folgen bezüglichen Schriftſtücke und Streitſchriften, u. a. das lange Schreiben des Bailli de Tigné welches die betheiligten und großentheils ſchuldigen Perſonen namhaft macht, findet man bei Villeneuve-Bargemont, Miège, Gauger u. A. Es genüge hier auf die wichtigſten hinzudeuten.

13) Im Winter 1841—42 hörte ich in Rom den damals mehr denn neunzigjährigen Lord Lynedoch, als General Graham aus dem Peninſularkriege her rühmlich bekannt, das Auslaufen des Guillaume Tell und die von den Engländern auf das Schiff gemachte Jagd mit ſo großer Lebendigkeit wie Anſchaulichkeit erzählen.

14) Artaud, Histoire du P. Pie VII. I, 161. (Ich citire nach der italieniſchen Ueberſetzung von C. Rovida, Lucca 1837.) Ueber die ſpätern Verhandlungen ebendaſelbſt I. 170, 171, 179.

15) Pompeo Litta, Famiglia Marescotti di Bologna. (In den Famiglie celebri Italiane.)

16) Schöll, VI, 151.

17) Handschriftliche Nachrichten aus dem Tommasischen Familien-Archiv zu Cortona. — Ein Neffe des Großmeisters war in unserer Zeit Bischof von San Sepolcro im toscanischen Tiberthal.

18) Der König und die Königin Beider Sizilien beantworteten das Schreiben in welchem der Bailli ihnen seine Ernennung anzeigte, zu Neapel am 5. März 1803; der König Victor Emanuel von Sardinien, Rom 15. März; der Kurfürst Max Josef von Baiern, München 16. April; der Kaiser von Rußland, Petersburg 22. April (4. Mai); der König von Schweden, Stockholm 6. Mai; der Prinz-Regent von Portugal, Queluz 8. Mai; der erste Consul der französischen Republik, St. Cloud 9. Prairial J. XI (29. Mai); der teutsche Kaiser, Laxenburg 30. Juni; der König von Preußen, Berlin 13. Juli. In letzterem Schreiben heißt es u. A.: „Die Verhältnisse, unter denen Sie das Großmeisterthum angetreten haben, sind gewiß in vielfacher Beziehung äußerst schwierig, doch man muß eine glücklichere Zukunft hoffen und Ich wünsche, daß sie nicht entfernt sei, da Ich mich immer für das Wohl des Ordens interessiren und bereit sein werde, demselben die Dienste zu erzeigen welche von mir abhängen werden." — Es ist zu bemerken, daß die beiden russischen Großpriorate und das provisorische Conseil des Ordens zu St. Petersburg Tommasi im März 1802 auf die Candidatenliste gebracht und ihm dies mittelst einer Note des Großkanzlers Bailli Fürsten Kurakine gemeldet hatten. (Handschriftliche Nachrichten aus dem Tommasischen Familien-Archiv.)

19) Miège, III, 631—636. Schöll, VII, 242.

20) Pièces officielles relatives aux préliminaires de Londres et au traité d'Amiens. Paris an XI, (1803). — Miège, III, 415—435. Schöll, VII, 213, 252.

21) Schöll, VII, 40, 46, 47. — C. W. v. Lancizolle, Uebersicht der teutschen Reichs-, Bundes- und Territorial-Verhältnisse von 1792 bis jetzt. Berlin, 1830 a. m. O.

22) Schöll, VII, 433.

23) Ebendaſelbſt VIII, 54, 55.

24) Ebendaſelbſt 68—70, 183, 189.

25) Geſetz-Sammlung für die Preußiſchen Staaten, 1810, Nr. 2.; 1812, Nr. 17. — Wedekind a. a. O. 145—153.

26) Das offizielle Memoire der Bevollmächtigten des Ordens beim Wiener Congreß drückt ſich darüber folgendermaßen aus: „Après son décès (i. e. Tommaſi's) survenu en 1805, le conseil d'état de l'ordre nomma d'abord un lieutenant du magistère; et comme les chevaliers qui se trouvaient au convent, n'étaient pas en nombre suffisant pour procéder à l'élection d'un grand-maître en suivant ce que les statuts de l'ordre prescrivent à cet égard, ils durent se borner à se réunir en assemblée générale pour désigner un candidat à cette dignité, et le présenter, pour cette fois, à la confirmation du souverain pontife. Mais Sa Sainteté, en approuvant tous les autres actes émanés par le convent, trouva dans sa sagesse de différer cette approbation. En conséquence, Elle laissa continuer les rênes du gouvernement de l'ordre dans les mains du lieutenant du magistère et du sacré conseil, en leur décernant les points d'autorité et les facultés nécessaires. Cet ordre provisoire des choses fut notifié à toutes les puissances et à tous les prieurés où l'ordre était conservé." (Congrès de Vienne. Recueil de pièces officielles relatives à cette assemblée. Paris, 1816. T. I. p. 34.)

27) Congrès de Vienne l. c. 40. Vergl. (De Flassan) Histoire du congrès de Vienne (Paris 1829), II, 150—164.

28) Congrès de Vienne, 43.

29) Ebendaſelbſt VI, 249—254.

30) Lettre du commandeur Berlinghieri, ancien ministre plénipotentiaire de l'ordre souverain de St. Jean de Jerusalem, à Mr. de Flassan. (Paris 1829) 10—15.

31) Congrès de Vienne, II, 263.

32) Flassan l. c. II, 163. — Lettre du Commandeur Berlinghieri, etc. etc. l. c. — Lettre de M. de Flassan en réponse à la lettre de Mr. le Commandeur Berlinghieri.

Paris, 1829. — Herr von Flaſſan hatte dem Orden vorgeworfen, er habe ſich „suicidé."

33) Colletta, Storia del Reame di Napoli. L. I. cap. 4, 56.

34) Breve Papſt Leo's XII vom 12. Mai 1826. — Decret des Ordens-Conſeils vom 11. Juli nämlichen Jahres.

35) Gazzetta di Milano, 1839, 28. Januar. Oeſtreich. kaiſerl. privil. Wiener Zeitung, 1839, 5. Februar.

36) L. Bianchini, Storia economico-civile di Sicilia. (Palermo 1841), II, 106.

37) Diario di Roma, 1842, No. 56.

38) Vor der franzöſiſchen Zeit zählte Toscana ein Priorat (S. Sepolcro zu Piſa) und zwanzig Commenden entweder im Großherzogthum gelegen oder toscaniſchen Familien gehörend. Dieſelben waren S. Lazzaro zu Volterra. — S. Carlo zu Pontedera. — S. Pietro bei Camullia (Cortona). — S. Jacopo in Campo Corbolini zu Florenz. — S. Jacopo zu Arezzo. — S. Eufroſina zu Volpaja (Florenz). — Sta Maria dell' Impruneta. — S. Giovanni Batiſta zu Diacceto. — S. Girolamo zu Bagnone. — S. Apollinare zu Montebello. — S. Antonio del Ferro zu Prato. — Sta Maria zu Mucciano. — S. Severo zu Legri. — S. Giovanni Batiſta zu Sovigliana. — S. Giovanni Batiſta zu Borgo S. Sepolcro. — S. Giovanni Batiſta zu Corneto. — S. Giovanni in Platea zu Orvieto. — S. Sebaſtiano im Elſathal. — S. Piero zu Quaracchi und die Commende Del Rignaldello. (Notiz aus dem Archiv der aufgehobenen Klöſter und Körperſchaften.) Dies mag hinreichen, die Ausbreitung des Ordens über eine italieniſche Provinz zu zeigen.

39) C. L. Morichini, Degli Istituti di pubblica carità ec. in Roma. IIª ediz. (Rom 1842) I, 126 ff.

40) Wedekind a. a. O. 155—161. — Neue Preußiſche Zeitung 1854, Nr. 169. Beilage; 1855, Nr. 27. Beilage.

41) Handſchriftliche Nachrichten aus dem Ordens-Convent in Rom.

42) Päpſtliches Breve: „Militarem ordinem equitum."

Eleonora Cybò

und ihre Angehörigen.

Im Jahre 1487 vermälte Papſt Innocenz VIII ſeinen Sohn Francesco Cybò mit Maddalena de' Medici, einer der vier Töchter Lorenzo's des Erlauchten und Clarice Orſini's. Francesco oder Franceschetto Cybò war im Jahre 1449 in Neapel geboren, wo ſein Vater als junger Mann am Hofe der Aragoneſen lebte bevor er in den geiſtlichen Stand trat und eine Pfründe an der Domkirche zu Capua erhielt. Einer Sage zufolge büßte die Mutter des Kindes, ein Mädchen aus vornehmem Geſchlecht, ihren Fehltritt mit dem Leben: die Verwandten blieben taub gegen die Betheuerungen ihres Geliebten, der ihr angetraut zu ſein behauptete und Zeugen für die Behauptung beibrachte. Es iſt eine bloße Sage, welcher die Thatſache zu widerſprechen ſcheint, daß Francesco eine Schweſter Namens Teodorina hatte, die in eine genueſiſche Familie hineinheirathete, deren Name Uſodimare an die Blütezeit des Handels und der Schifffahrt der mächtigen und reichen Republik erinnert.[1])

Auch die Cybò waren Genueſen. Fabelhafte Genealogien, dieſe unendliche Plage der Geſchichtſtudien, legen ihnen aſiatiſchen Urſprung bei, und ſie ſollen gleichen Stammes geweſen ſein mit den neapolitaniſchen Tomacelli, die in den wüſten Zeiten des großen Schismas der Kirche ein Oberhaupt, Papſt Innocenz VII gaben. Nichts Gewiſſes jedoch iſt über ſie bekannt bis auf Aran Cybò der im Jahr 1437 in genueſiſchen Urkunden als einer der Anzianen vorkommt, obgleich nicht Genua ſondern Rhodos, damals der Sitz des Johanniterordens, ſein Geburtsort war. Meiſt im Königreich Neapel lebend, wo Alfons von Aragon, der erſte Herrſcher ſeines Stammes, ſich ſeiner mehrfach in wichtigen Aufträgen bediente, war er längere Zeit Vorſitzender der Rechnungs-Kammer (Sommaria), dann des oberſten Gerichtshofes der Vicaria, und unter Papſt Calixt III Senator von Rom. Von ſeiner Gattin Teodorina de' Mari, deren Familie heute unter Genua's Patriziergeſchlechtern blüht, war ihm im Jahre 1432 Giovan Batiſta geboren worden, der am 29. Auguſt 1484 einem andern Sohne Liguriens auf dem Stuhl Petri nachfolgte. Es war kein glänzendes Pontificat, das des achten Innocenz, der aber zu ſeinem Glück in der Mitte zwiſchen zwei weltlichen Päpſten, Sixtus IV und Alexander VI ſteht, und dem nicht guten Rufe des Einen, dem ſchlimmen des Andern mehr vielleicht als eigenem Verdienſt verdankt, daß er einen erträglichen Namen hinterlaſſen hat,

obgleich der römiſche Notar und Chroniſt Steſano Inſeſſura beim Anfang dieſer Regierung frug, wie man in Betracht der Wahl, die weit ſchlimmer als die Wahl Sixtus', anderes als noch ſchlimmeres und weit traurigeres erwarten dürfe? Die italieniſche Politik, in jener letzten Zeit italieniſcher Selbſtändigkeit, nahm die Aufmerkſamkeit und Sorge der Päpſte vorzugsweiſe in Anſpruch, und es war eine traurige Politik, welche für Innocenz VIII durch den nicht endenden ſo blutigen wie unrühmlichen Hader der großen Familien im eignen Hauſe noch vergiftet, durch ſeinen Streit mit Florenz und Neapel in kleinlichen Fehden und trügeriſchen Friedensſchlüſſen an die äußerſte Grenze der Entwürdigung geführt ward, während der Nepotismus der Riarier und Cybò dem an Muth und Verbrechen kühnern der Borgias den Weg bahnte.

Dieſer Nepotismus war es, welcher Papſt Innocenz, nachdem er mit Florenz, der Feindin ſeines Vorgängers und ſeiner eignen, ſich vertragen hatte, mit dem einflußreichſten Bürger von Florenz und Italien in nahe Beziehungen brachte. Im Jahre 1487 gab er ſeinem Sohne Lorenzo's de' Medici Tochter zur Frau; im Jahre 1489 gab er deren Bruder Giovanni, der damals erſt vierzehn Jahre zählte, den Cardinalshut. Der Papſt ſuchte eine Stütze für ſeine in der genueſiſchen Heimath inmitten zahlreicher und mächtiger patriziſcher Geſchlechter wenig beachtete Familie: er fand ſie bei

den die Stufen zur Größe eine nach der andern erſteigenden Medizeern. Und ohne es zu ahnen legte er den Grund zum nachmaligen höchſten Glücke dieſer Medizeer. Denn Giovanni's Cardinalat war es, welches in der Zeit des Exils die Hoffnung auf die Rückkehr nach Florenz wach hielt und in Ausſicht verwandelte; Leo's X Papſtthum war es, welches ſeinem Hauſe die Herrſchaft über Toscana gab.

Sechs Kinder waren die Frucht der Ehe Franceschetto Cybò's und Maddalena's de' Medici. Als der Bruder der Letztern Papſt ward, kam die Verwandtſchaft dieſen Kindern zu gute, wenn es gleich längere Zeit anſtand bis ſich die Wahrheit der teutſchen Deviſe bewährte, welche Franceschetto angenommen haben ſoll, welche aber vielleicht richtiger ſeinem Enkel Alberico zuzuſchreiben iſt auf deſſen Münzen ſie ſteht: Von Guetten in Beſſer. Leo X gab ſeinem älteſten Nepoten, Innocenzo, den rothen Hut den er von deſſen Großvater erhalten hatte; er vermittelte die Heirath des zweiten, Lorenzo, mit Madonna Ricciarda Malaſpina Erbin von Maſſa und Carrara, und jene der zweiten Tochter, Caterina, mit Giovanni Maria Varano Herzog von Camerino. Was ſich für Angehörige thun läßt, that Papſt Leo, ohne in dieſem Fall die Angehörigen auf Koſten der Kirche zu bereichern wie vor ihm die Borgias, nach ihm die Farneſen. Ein ruhiges und freudenreiches Loos vermogte er freilich dieſen Nepoten nicht

zu ſichern, indem er ihnen reiche Pfründen und Anwartſchaft wie Antheil am Glanz der Herrſchaft verlieh. Das Leben des Cardinals Innocenzo, deſſen Neigungen und Verbindungen, paßten mehr in die Zeit die mit Leo X zu Ende ging, als in jene, welche mit Paul III begann. Ein in ſinnlichen Lüſten herangewachſener Mann wußte er auch in reifern Jahren dem Purpur nicht die Würde zu geben, welche die neue Zeit verlangte. Ein ſchwacher und in dieſer Schwäche an Intriguen aller Art ſich betheiligender Politiker ſpielte er nicht minder in den florentiniſchen Angelegenheiten als in denen ſeiner eignen Familie eine klägliche Rolle, ſah den Gewaltthätigkeiten des erſten Herzogs von Florenz mehr als mit ſeiner Ehre verträglich zu, und gerieth nach deſſen Ermordung, wo er ſich einen Augenblick ſelbſt Hoffnung auf die Nachfolge gemacht zu haben ſcheint, ins Gedränge zwiſchen den Parteien über welche Cosmus I zu ſiegen berufen war. Wie er an dieſem Cosmus, dem er ſich auch wieder zu Willen zeigte, wenig Freude erlebte, ſo bereitete die Zwietracht im eignen Hauſe ihm vielen Kummer und geringe Ehre. Das Leben Caterina's war eine Kette von Sorgen und Mißgeſchick. Im ſiebenten Jahr ihrer Ehe verlor ſie ihren Gemal, inmitten der Nöthen und Verwirrung welche die Plünderung Roms und Papſt Clemens' VII Gefangenſchaft über ganz Mittel-Italien heraufbeſchworen; um die Hand einer einzigen Tochter, der Erbin des

kleinen Staates, entstand bitterer und blutiger Zwist unter Verwandten und Freunden, und wenn die Mutter ihren Plan durchsetzte sie dem Erbprinzen von Urbino zu geben, so konnte sie ihr doch nicht zugleich das Heirathsgut Camerino bewahren welches, im Kampfe geplündert und verwüstet, vom heiligen Stuhl als erledigtes Lehn in Anspruch genommen und behauptet ward.

Nicht besser erging es Lorenzo Cybò.

Er war der Zweitgeborne der Söhne, aber des ältern geistlicher Stand bestimmte ihn zum Stammhalter der Familie. Mit Gütern im Kirchenstaat ausgestattet, Graf von Ferentillo und Herr von Vetralla, hatte Lorenzo, im Jahre 1500 in San Pier d'Arena vor Genua's Thoren geboren, seine Jugend großentheils in Rom zugebracht, wo sein Ohm Papst Leo ihm manchfache Gunst erwies und wahrscheinlich nur durch den Eifer, womit er seinem eignen Hause zu höherer Stellung und zu Land und Leuten zu verhelfen sich bestrebte, abgehalten wurde für seiner Schwester Kinder noch mehr zu thun. Er hatte eine Zeitlang in Frankreich geweilt, in den lombardischen Kriegen gedient, bei Carl's V Kaiserkrönung zu Bologna das Banner der Kirche getragen, und nach dem Abschluß des Heirathsvertrags Caterina's de' Medici mit Heinrich von Orleans die päpstliche Bestätigung dem Könige Franz überbracht. Seine Heirath mit Ricciarda Malaspina sollte dem Hause Cybò eine Stelle unter Italiens regierenden Familien

ſichern: ſie that es, aber Lorenzo'n brachte ſie wenig Segen.[2])

Es war ein ſchönes Ländchen, welches der Letzten des vornehmſten Zweiges der Malaſpina anheimfiel. Von dem Mittelmeer, dem Fluſſe Magra', dem ſteilen marmorreichen Apennin auf drei Seiten umſchloſſen, grenzt der Küſtenſtrich der heute noch von der alten Stadt Luni den Namen trägt, auf der vierten Seite an toscaniſches Gebiet, wo nicht ferne vom Strande das hübſche und thätige Pietraſanta, im Waldthal der Verſilia das durch Marmorbrüche wie durch Silberbergwerke blühende Seravezza mit manchen größern Orten an Bedeutung wetteifern. Milde iſt die Luft in der vor dem Nord geſchützten Ebene, fruchtbar der Boden der die volle Pracht der Vegetation des Südens zur Schau trägt welche mit der ſtarren Alpennatur der dicht nebenan zum Himmel aufſteigenden Berge einen ſo wunderbaren wie anziehenden Contraſt bildet. Wo heute die Hauptſtadt Maſſa, die man zur Unterſcheidung von andern die herzogliche oder Maſſa der Cybò nennt, ihre meiſt regelmäßigen Straßen, ihren von einer Doppelreihe von Orangenbäumen umgebenen Platz vor dem ſchönen Herzogsſchloſſe und die reichausgeſtattete Kirche San Francesco aufweiſt, am Ufer des toſenden Bergſtroms Frigido über welchen die prächtige Straße nach Carrara führt, dem überraſchten Blick eine der ſchönſten und dabei eigenthümlichſten Ausſichten Italiens er-

ſchließend; wo heute Natur und Kunſt ſich einen, gab es nur den traurigen Anblick verödeter Felder am Fuß der unwirthlichen Bergwieſen, als, es heißt im neunten Jahrhundert, flüchtige Bewohner des von den Sarazenen bedrängten Luni auf dem Hügel Schutz ſuchten, welcher gegenwärtig die Burg und die ärmlichen Wohnungen von Alt-Maſſa trägt. In Italiens Feudalzeiten ſtritten verſchiedene Geſchlechter von Markgrafen und Grafen um Beſitz in dieſem Lande, wo auch der heilige Stuhl, Genua, Lucca, Piſa, Florenz nacheinander wie miteinander Anſprüche erhoben und geltend zu machen ſuchten. Am glücklichſten von allen waren die Malaſpina, bei denen einſt Dante Aufnahme fand welcher ihrer Macht im Magrathale gedachte. Currado Malaſpina, eines ältern Currado Nachkomme, bittet den Dichter um Kunde aus dem Val di Magra wo er einſt groß geweſen; deſſen Söhne Morvello und Franceschino gewährten dem verbannten Florentiner Gaſtfreundſchaft und gaben ihm ehrenvollen Auftrag zu einem Friedensſchluſſe, während ein anderer Moroello, der Gegner der weißen Guelfen, in der prächtigen Bilderſprache der Göttlichen Comödie der in trübe Wolken gehüllte Kriegsdampf heißt der drohend aufſteigt aus dem Magrathale. Frühe ſchon ſtanden die vielgetheilten Linien des weitverzweigten Geſchlechts auf verſchiedener Seite, gleich den toscaniſchen Guidi Guelfen bald und bald Gibellinen, ſo daß der Siegesgeſang der Parmeſaner nach der Zer-

ſtörung von Friedrichs II Stadt Vittoria den Malaspinae marchio belli dux insignis feiert. Die Reichslehen der Familie umfaßten ſchon einen großen Theil der Lunigiana, als im März 1441 Maſſa, das bereits im Jahr 1164 Obizzo Malaſpina von Kaiſer Friedrich dem Rothbart zu Lehn getragen, dem Marcheſe von Fosdinovo, einem noch heute der Familie gehörenden Orte bei Sarzana, Antonio Alberigo Malaſpina ſich zu eigen gab. Deſſen Sohn Giacomo vereinigte zweiunddreißig Jahre ſpäter die von dem genueſiſchen Hauſe der Fregoſen erſtandene Herrſchaft Carrara mit dieſem Beſitz, welcher dem ältern ſeiner Söhne anheimfiel der des Großvaters Namen führte und, nach harter Bedrängniß in den Zeiten als König Carl VIII von den Alpen herabſtieg, bei ſeinem Tode im Jahre 1519 von ſeiner Gemalin Lucrezia von Eſte nur eine Erbin zurückließ.[3])

Ricciarda Malaſpina war eine jüngere Tochter, aber der frühe Tod der ältern Schweſter Eleonora verſchaffte ihr das Erbe. Dieſe Schweſter war mit Scipione de' Fieschi Grafen von Lavagna verheirathet geweſen; mit päpſtlicher Dispens vermälte ſich Ricciarda dem Schwager, der aber nach fünfjähriger Ehe im Jahre 1519 ſtarb. Es heißt der Cardinal Medici habe einſt die Abſicht gehegt, Ricciarda ſeinem Bruder Giuliano anzutrauen und ſchon ſei die Unterhandlung angeknüpft geweſen, als der Cardinal Papſt ward und für Giuliano

vornehmere Verbindung erſtrebte. Das neue Bündniß mit Lorenzo Cybò ward mit dem Zuthun Leo's X geſchloſſen, der ſchon im folgenden Jahre ſtarb. Hätte er länger gelebt, ſo würde er Zeuge des geringen Einverſtändniſſes der Nepoten geweſen ſein. In Rom ſchon, wo ſie die erſten Jahre nach ihrer Verheirathung zubrachten und wo Ricciarda auch ſpäter mit Vorliebe verweilte, begann der Unfriede. Dreiundzwanzigjährig als Lorenzo ihr Gemal wurde, betrachtete Ricciarda ſich als Herrin über das Erbe ihrer Väter und wollte Jenem keinen Antheil an der Verwaltung geſtatten; Lorenzo, heftig und zornig, ertrug es nicht, dort nichts zu gelten noch zu vermögen wo er zu herrſchen gehofft hatte. Untergebene, ſo in Rom wie in Maſſa, trugen das Ihrige bei den Unfrieden zu mehren. Lorenzo verließ Rom in Clemens' VII Tagen und begab ſich nach Piſa, wo er von der Grenze der Markgrafſchaft nicht viele Meilen entfernt war. Die von den Beamten ſeiner Gemalin wider ihn geſponnenen Intriguen brachten ihn einmal ſo außer ſich, daß er einen ſeiner Hauptgegner, den Camarlingo oder Finanzverwalter Pietro Gaſſano, am Thor von Maſſa aufheben und ſchlimm zugerichtet nach Piſa bringen ließ, wo er ihn erſt auf nachdrückliches Zureden ſeines Bruders des Cardinals wieder freigab. Lorenzo beſchränkte ſich nicht auf Gewaltthätigkeiten: er verſuchte auch ein Recht auf Antheil an der Herrſchaft zu begründen. Durch Clemens' VII Vermittlung erlangte

er vom Kaiſer eine Urkunde, kraft welcher er in den Mitgenuß der Markgrafſchaft Maſſa-Carrara eingeſetzt und, im Fall des Ablebens Ricciarda's, zum Herrn derſelben erklärt ward. Aber Ricciarda beruhigte ſich nicht bei dieſer Entſcheidung. Als ihr Gemal an keinem Papſte mehr eine Stütze hatte, brachte ſie es dahin daß der Beſchluß widerrufen, ſie ſelbſt unter Anerkennung kaiſerlicher Oberhoheit über die bis dahin als völlig unabhängig betrachtete Markgrafſchaft nicht nur ſondern auch über andere zeitweilig von den Florentinern und Lucheſen beſetzte Gebietstheile, in die alleinige Herrſchaft wiedereingeſetzt und Lorenzo'n nur auf ihre Mitgift ein Recht zugeſtanden wurde.

In Folge ſo vielen und ſo häßlichen Haders lebten Lorenzo Cybò und ſeine Gemalin nach den erſten Jahren ihrer Ehe voneinander gänzlich getrennt. Lorenzo ließ ſich in Piſa nieder, wo der erſte Herzog von Florenz Alexander Medici ihm die Hauptmannſchaft oder militäriſche Aufſicht übertrug. In der Nähe Piſa's hatte ſein mütterlicher Großvater, Lorenzo der Erlauchte, das Caſtell von Agnano beſeſſen, deſſen Pinienwaldung den Medizeer und ſeine Familie häufig in ihre Schatten einlud, und deſſen Angelo Poliziano in ſeinen Briefen gedenkt. [4]) Nach der Heirath mit Maddalena, war Agnano an Franceschetto Cybò gekommen, der zu gleicher Zeit florentiniſches Bürgerrecht und anderes Eigenthum in derſelben Gegend erwarb. Hier verweilte Lo-

renzo häufig, in milder Luft, in anmuthiger Umgebung am Fuße des prächtigen Monte San Giuliano welchen Arno und Serchio beſpülen und befruchten. In den Bemühungen zur Verſchönerung und Hebung ſeines Beſitzes ſuchte er Erſatz für politiſche Unthätigkeit. Seine Tage ſollten indeß auch dort nicht ruhig verfließen.

Nachdem die Republik Florenz gefallen und Alexander Medici Herzog geworden war, hatte Ricciarda ſich nach dieſer Stadt begeben, wohin auch ihre Schwägerin Caterina, die verwitwete Herzogin von Camerino, ſich zurückgezogen hatte. Sie bewohnten eins der Häuſer der Familie Pazzi, von welchen Lorenzo Cybò der Schweſter den Niesbrauch überließ. Nach der vielbeſprochenen Verſchwörung der Pazzi gegen Lorenzo und Giuliano de' Medici war daſſelbe confiszirt und im Jahre 1488 von der Comune, zugleich mit dem florentiniſchen Bürgerrecht und einer Villa derſelben Familie am Bologneſiſchen Wege, an Franceschetto Cybò geſchenkt worden, nachdem es einige Zeit hindurch in ein Leihhaus verwandelt geweſen war. An dem Eingange der Straße der Albizzi gelegen zieht dies Haus, bis auf unſere Tage inmitten der überhandnehmenden Neuerungſucht ziemlich unverſehrt erhalten, durch ſeinen in

ihrem Ernſt der Anmuth nicht ermangelnden Bauſtyl mit Boſſagen und mit von Laubgewinden eingefaßten Bogenfenſtern die Blicke auf ſich. Und mit Recht, denn außer der Schönheit der Architektur hat es auch den Namen eines der berühmteſten Architekten aufzuweiſen: Filippo Brunnelleschi baute es für Jacopo Pazzi, welcher bei dem Anſchlag wider die Medici den Auftrag hatte das Volk in den Straßen zur Theilnahme aufzurufen und auf der Flucht in den romagnoliſchen Bergen gefangen das Loos der Seinigen theilte. Noch ſieht man an der Ecke das Wappen der Familie, die Delfine in dem mit Kreuzen bedeckten Feld, dem Donatello zugeſchrieben welcher an mehren florentiniſchen Häuſern die Wappenſchilder arbeitete.

Ricciarda's Lebensweiſe gab vielen Anſtoß. Ihr Rang und ihre Stellung hinderten ſie nicht eine Intrigue mit dem neuen Herzog anzuknüpfen, der von einer Intrigue zur andern flog. Die Beſuche bei der Markgräfin von Maſſa wären dem Medizeer beinahe theuer zu ſtehn gekommen, wie er denn nicht lange darauf bei einem ähnlichen Anlaß das Leben ließ. Im Monat Auguſt 1535, ſo erzählt Benedetto Varchi,[5]) entdeckte man einen Plan des Biſchofs von Marſeille, Giovan Batiſta Cybò, jüngeren Bruders des Herrn Lorenzo, den Herzog Alexander zu ermorden. Der Herzog beſuchte häufig das Haus der Marcheſa von Maſſa, welche, von ihrem Gemal getrennt, im Palaſt

der Pazzi zu Florenz wohnte, und, wenn er ſich dort befand, pflegte er gewöhnlich auf einer Truhe zu ſitzen die im Schlafzimmer der Marcheſa neben deren Bette ſtand. Der Erzbiſchof kam auf den Gedanken eine der gedachten ganz ähnliche Truhe mit Schießpulver zu füllen und an deren Stelle bringen zu laſſen, mit einer Vorrichtung durch welche das Pulver ſich entzünden ſollte wenn der Herzog ſeinen gewöhnlichen Platz einnähme. Der Beweggrund dazu war, daß der fortwährend vertraute Umgang ſeiner Schwägerin mit dem Herzog zu großem Tadel wie Aergerniß Anlaß gab. Während er aber damit umging ſein Vorhaben ins Werk zu ſetzen, ward er entdeckt und ins Gefängniß gebracht, wo man ihn feſthielt bis der Kaiſer nach Florenz kam. Dann hieß man ihn gehn wohin es ihm beliebe. — Der Plan des Biſchofs ward durch einen Zettel entdeckt, den er an einen Edelmann im Gefolge des Cardinals Ippolito de' Medici des Todfeindes Herzog Alexanders, an den Grafen Ottaviano della Genga ſchrieb, ein Zettel aus welchem hervorging daß der Cardinal um den Anſchlag wußte und zur Bezahlung der Leute, welche dabei hülfreiche Hand leiſten ſollten, Geld beiſteuerte. Francesco Antonio Nori, einer von Alexanders eifrigſten Anhängern und damals Geſandter in Rom, kam der Sache auf die Spur indem er Della Genga's Geheimſchreiber beſtach, und der Biſchof, im Palaſt eingeſperrt, legte in Gegenwart des kaiſerlichen Geſandten und anderer Zeu-

gen ein ausführliches Geſtändniß ab, in welchem er natürlich dem Cardinal Medici die vornehmſte Schuld zuſchob, ein Umſtand der Alexanders Entſchluß ſich des Vetters durch Gift zu entledigen, zur Reife kommen ließ.[6]) Giovan Batiſta Cybò, der damals dreißig zählte und deſſen unruhiges Weſen ſeiner Familie manche andere Verlegenheit bereitete, lebte noch bis zur Mitte des Jahrhunderts.

Neben Ricciarda lebte, wie geſagt, ihre Schwägerin die Herzogin von Camerino im Hauſe der Pazzi. Caterina Cybò war eine Frau von verſchiedener Sinnesart. Benedetto Varchi ſagt ſie ſei nicht blos vornehmer Herkunft geweſen, ſondern auch höchſt verſtändig und von großer Sittenreinheit.[7]) Sie war ſechsundzwanzig Jahr alt als ihr Gemal ſtarb und deſſen natürlicher Sohn Ridolfo von ſeinem Schwager Sciarra Colonna unterſtützt die Burg von Camerino durch Verrath nahm und plünderte, wobei ſie all ihrer Habe und Koſtbarkeiten, nicht aber Muth und Entſchloſſenheit verlor. Der Herzog von Urbino Francesco Maria della Rovere ſchützte ſie damals; aber einige Jahre ſpäter konnte er ſie nicht vor dem Ueberfall durch einen andern Verwandten bewahren, der zur Nachtzeit das Schloß angriff und Caterina gefangen nahm. Diesmal jedoch ward ſie durch die Bürger der Stadt befreit die bei Tagesanbruch den Feind verjagten. Die Witwe Giovanni Maria Varanos ließ ſich, als ſie Camerino nicht mehr halten

konnte, in Florenz nieder. Als Caterina de' Medici zur Hochzeit nach Marseille ging, gab sie auf des Papstes Wunsch der Braut das Geleite, mit ihrer Muhme Maria Salviati de' Medici, mit Filippo Strozzi und Palla Rucellai, welche Beide der Medizeischen Verwandtschaft angehörten, und wohnte mit ihnen der Vermälung bei.[8]) Caterina Cybò's Erziehung war eine sehr sorgfältige gewesen. Sie verstand Latein und Griechisch; das Hebräische selbst war ihr nicht fremd. In der Filosofie und Theologie bewandert, vergnügte sie sich gleichfalls an den schönen Wissenschaften und pflog mit Denen Umgang die sie trieben. Zu den in ihrem Hause Wohlaufgenommenen gehörte unter andern Messer Francesco Berni, Domherr und Dichter, durch seine auch neben Ariosto gerngelesene Umarbeitung von Bojardo's Verliebtem Roland und seine scherzhaften Poesien bekannt, welche so berühmt wurden daß der ganzen Dichtungsgattung der Name der Bernesken geblieben ist. Die Freundschaft im Hause der Marchesane di Massa, wie man Ricciarda und Caterina nannte, trug aber für Berni bittere Früchte: denn hier ward er mit dem Herzog Alexander bekannt und scheint in ein Intriguennetz verwickelt worden zu sein, woraus man seinen räthselhaften Tod herleitet. Caterina hatte eine besondere Vorliebe für die Kapuziner und räumte diesen bei Camerino ihr erstes Kloster ein. In der florentiner Sittengeschichte machte sie sich besonders dadurch bekannt daß

ſie und ihre Schwägerin den erſten Wagen anſchafften und brauchten. Es war im Jahr 1534: die neue Mode fand bald großen Beifall. Einunddreißig Jahre darauf, ſo erzählt derſelbe anekdotenreiche Annaliſt der jener erſten Einführung gedenkt, war die Zahl der Wagen ſo gemehrt, daß man bisweilen das Getöſe einer zuſammenſtürzenden Stadt zu hören vermeinte. Am ſchlimmſten war's am ſpäten Abend, denn um die zweite Stunde pflegte die Signora Iſabella de' Medici Herzogin von Bracciano mit ihren vier Wagen auszufahren, mit Muſik und unter Geſchrei und Pfeifen — ſie war jung und dachte nicht an das Aergerniß das ſie gab, da man wußte daß die ausgelaſſenſte Jugend der Stadt in ihrem Gefolge war.[9]) Schrecklich büßte die Unglückliche wenige Jahre ſpäter im Caſtell von Cerreto Guidi das Aergerniß und des Gatten Eiferſucht.

Im Jahr 1535 erfolgte die Vermälung von Caterina's einziger Tochter Giulia mit Guidubaldo della Rovere, Erbprinzen von Urbino. So lange deſſen Vater lebte, jener Herzog Francesco Maria der zwar den Namen eines geſchickten Kriegsmannes bewahrte aber ſich von dem Vorwurf nicht rein wuſch, aus Rache wider Clemens VII Rom nicht vor Bourbon's Horden gerettet zu haben, unternahm Papſt Paul III nichts wider Camerino: als dieſer aber vier Jahre ſpäter ſtarb, mußten die Erben der Varanen ein Abkommen treffen. Camerino ward vom heiligen Stuhl als heimgefallenes

Lehen eingezogen, wie gegen das Ende deſſelben Jahrhunderts Ferrara, wie im folgenden Urbino und, im Streit mit den Farneſen, Caſtro und Ronciglione. Caterina blieb in fortwährendem Briefwechſel mit dem Schwiegerſohn und deſſen Angehörigen. Sie ſchrieb ihm über häusliche und Familienangelegenheiten; ſie richtete an ihn Ermahnungen und Lehren. „Mein gnädigſter Herr und geliebteſter Sohn" ſchrieb ſie am 18. Februar 1537 von dem florentiner Caſtell aus, wohin ſie ſich während der bewegten und unſichern Tage nach der am 5. Januar erfolgten Ermordung Herzog Alexanders zurückgezogen hatte und welches damals Aleſſandro Vitelli nicht für den neuen Herzog Cosmus ſondern noch im Namen des Kaiſers beſetzt hielt, „es iſt mir ein Anlaß großer Freude geweſen als ich vernommen daß Ihr Hochzeit gehalten habt. Möge es Gott gefallen daß Ihr mich bald zur Großmutter machet. Sorget für eure Geſundheit und habet Acht daß Gerechtigkeit geübt werde. Bedenket daß Ihr der Hirte dieſer Heerde ſeid und bemühet Euch auf daß Ihr nicht als gedungener Hüter erſcheint."[10]) Die Briefe wurden förmlicher als nach Giulia's frühem Tode mit Hinterlaſſung einer einzigen Tochter der Herzog von Urbino mit einer Verwandten Papſt Paul's III, Vittoria Farneſe, zu zweiter Ehe ſchritt.

Auch an Guidubaldo's Mutter, die Herzogin Eleonora Gonzaga, deren meiſterhaftes Bildniß von Tizian's

Hand, in feſtlichem Anzug, mit Spitzenkragen und Armkrauſen und Geſchmeide, mit der Urbinatiſchen Erbſchaft nach Florenz gelangt iſt, pflegte Caterina über florentiniſche Dinge zu ſchreiben. Einer dieſer Briefe, vom 8. Juli 1541, enthält über die Lebensweiſe am Hofe Herzogs Cosmus' I und über deſſen Verhältniß zu ſeiner Gemalin, Nachrichten die ſich nicht leicht anderswo in ähnlicher Friſche und Anſchaulichkeit wiederfinden dürften. „Meine gnädigſte und vortrefflichſte Frau und verehrte Herrin (ſo beginnt dies Schreiben [11]), es war nicht nöthig mich eurer Wohlgeneigtheit gegen mich brieflich zu verſichern, da ich ſchon durch ſo manche Beweiſe eurer beſtändigen Zuneigung davon überzeugt worden bin. Gott, der in unſer Inneres ſieht, wolle Eure Excellenz für das Irdiſche mit dem Ewigen belohnen. Von hier habe ich Euch keine Neuigkeiten mitzutheilen. Aus dem Palaſte weiß ich nichts, denn ſeit meinem erſten Beſuche bin ich nicht mehr dort geweſen. Die Signora Maria (Cosmus' Mutter) ſchien mir in ſehr ſchlimmem Geſundheitszuſtand, doch hegt ſie viel Hoffnung zu geneſen. Der Herr Herzog und die Herzogin ſind ſehr ineinander verliebt und man ſieht ſie nie von einander getrennt. Sie leben Alle mit großem Pomp. Die Signora Maria hat ihre Gemächer mit ſchönem gepreßten Leder, blau mit etwas Gold, ausgelegt, und das Bette von ſchwarzem Tafft. Sie trägt Kleidung von ſchwarzem Stoff halb Seide halb Wolle, ohne Muſter, ziem-

lich ſchwer und beinahe wie Wollentuch, was mir nicht gefällt. In den Zimmern der Kinder iſt Alles mit vergoldetem Leder ausgelegt: ſie ſtehn ſämmtlich, die rechtmäßigen wie die natürlichen, unter Aufſicht der Signora Maria. Frauen von Rang giebt es nicht bei Hofe. Die Gattin des Caſtellans (des Spaniers de Luna) iſt gewandt, klug und liebenswürdig. Anderes weiß ich Euch von dieſem Hofe nicht zu melden. Was ich aber weiß iſt daß ich zu viel geplaudert und Euch durch die Lectüre dieſes nichtsſagenden Zeugs ermüdet habe. Verzeiht mir, während ich Euch die Hand küſſe und unſern Herrn Gott bitte Euch zu bewahren." Cosmus von Medici hatte im Jahre 1539 Eleonore von Toledo geheirathet, die ihm am 25. März 1541 den erſten Sohn und Nachfolger Francesco ſchenkte. Die natürlichen Kinder von denen im Briefe die Rede iſt, ſind die des Herzogs Alexander. Maria Salviati de' Medici ſtarb, mehr denn zwei Jahre nach dem Datum des Schreibens Caterina Cybò's, am 12. Dezember 1543. Sie lebte damals zurückgezogen auf der Villa von Caſtello, drei Millien von Florenz in anmuthiger Lage und fruchtbar reicher Gegend am Fuße der Hügel, wo ſie ihres Sohnes Kinder pflegte, in geringem Einvernehmen mit ihrer Schwiegertochter und halb vernachläßigt von Cosmus, welchen eine dringende Vorſtellung ſeines Geheimſchreibers Meſſer Francesco Campana von der Jagd an das Krankenbette der Mutter rufen mußte.

Die Herzogin von Camerino war beſtimmt noch manchen Unfrieden und ſchweres Leid in der eignen Familie zu erleben, bevor ſie am 19. Februar 1557 im ſechsundfünfzigſten Jahr ihres Lebens heimging und in der Kirche S. Procolo beigeſetzt wurde.[12]) Ihr Neffe Alberico Marcheſe von Maſſa widmete ihr und ihrer Nichte Eleonore viele Jahre darauf in der Kirche der SS. Annunziata delle Murate eine Grabſchrift.[13]) Geraume Zeit vorher war in Florenz eine Frau geſchieden, die durch Lorenzo Cybò's Heirath in die Verwandtſchaft ſeines Geſchlechts eingetreten war, Madonna Argentina Malaſpina von Fosdinovo, die Witwe Pier Soderini's, des lebenslänglichen Venners der florentiniſchen Republik. Um ein Vierteljahrhundert überlebte ſie ihren Gatten dem ſie im Jahr 1469 in Verona angetraut worden war, ein Ehebündniß wie ſie damals noch in Florenz ſelten waren, indem die großen Bürgerfamilien ſich nicht oft mit ausländiſchen Feudalgeſchlechtern verſchwägerten bis die Medici darin wie in manchen andern Dingen das Beiſpiel gaben. Noch lange Jahre hindurch hießen im Palaſt der Prioren, wo Pier Soderini's Gattin während deſſen Amtsführung wohnte, ihre Zimmer die Stanze di Madonna Argentina. Als Piero geſtürzt war, kehrte ſie in das Soderiniſche Haus jenſeit des Arno zurück und erreichte ein nur Wenigen beſchiedenes Alter, wie der Chroniſt ſich ausdrückt, mit gleicher Mäßigung und ruhiger

Standhaftigkeit des Gatten glänzendes und trübes Loos entgegennehmend.[14]) Der Name dieser Frau inmitten der alles Alte umgestaltenden oder vernichtenden Laufbahn Cosmus' I ist wie ein verklingender Nachhall längstgeschwundener Zeiten, jener Zeit bürgerlicher Einfachheit bei großem und festbegründetem Reichthum, als Cosimo de' Medici der Alte den Plan Brunnelleschi's für sein Haus nicht auszuführen, als Filippo Strozzi der Aeltere den für das seinige nicht bekannt werden zu lassen wagte, weil sie ungeziemender Hoffart beschuldigt zu werden besorgten, und als das Gemeinwesen verdienten Bürgern eine hohe Auszeichnung erwies indem es ihnen gestattete, Fanale an ihren Häusern anzubringen, wie dem aus dem niedrigsten Stand hervorgegangenen Besieger des Pöbels Michele di Lando, dem kühnen Seefahrer Amerigo Vespucci und dem Venner Pier Soderini.

Wie Ricciarda's Ehe unglücklich war, so erlebte sie auch an ihren beiden ältesten Kindern, Eleonora und Giulio, wenig Freude. Das Leben der Tochter war ein von seltsamsten Glückeswechseln hinundhergezerrtes, des Sohnes Geschick ein blutiges.

Eleonora Cybò wurde am 1. März 1523 zu Massa geboren. Mehr als der Mutter, verdankte sie ihre Erziehung ihrer Tante, der Herzogin von Camerino: sie verlor bei dem Tausch nicht, indem diese in ihr den

ernſten Sinn und die Freude an geiſtiger Beſchäftigung nährte, die namentlich in ihrem ſpätern Leben zur Entwicklung kamen. Sie war ſechzehnjährig als ſie ſich mit Gian Luigi Fiesco Grafen von Lavagna vermälte. Wenige von Italiens großen Familien ſtritten mit den Fieschi, deren Urſprung bald aus Burgund bald aus dem ſüdlichen Teutſchland, in einem und dem andern Falle wol mit gleich vielem und wenigen Grunde, abgeleitet worden iſt. Schon gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts finden ſich Grafen von Lavagna, die nach longobardiſchem Recht lebten, im zwölften das Reichsvicariat im ſüdlichen Ligurien erlangten, mit der Republik Genua mancherlei Hader hatten nnd ſich in verſchiedene Familien theilten, von denen die Fieschi oder Flisci, Pfalzgrafen im dreizehnten Jahrhundert, die angeſehenſten waren und mit Lavagna den größern Theil des Beſitzes erlangten. Den felſigſten Theil der Riviera di Levante nahm dieſe Grafſchaft der Fieschi ein, von dem prächtigen Golfe der Spezia an wo die große Straße die ſchroffe Küſte verläßt, bis in die Nähe Chiavari's wo ſie wieder zu derſelben herabſteigt um ihren Buchten und Vorgebirgen bis Genua zu folgen. Papſt Hadrian V ſchildert dem florentiniſchen Sänger den Lavagno oder Entella, nach welchem Land und Familie ſich nannten:

„Es ſtürzt ſich zwiſchen Chiavari und Seſtri
Ein ſchöner Bergſtrom, und in deſſen Namen
Hat meines Hauſes Titel ſeinen Urſprung.“

Hinter dem großen Flecken Lavagna erhebt sich der Berg San Giacomo, dessen weitberühmte Schieferbrüche stets sechs- ja fünfzehnhundert Arbeitern Beschäftigung geben. Im Jahr 1528 belehnte Carl V Sinibaldo Fiesco überdies mit der Grafschaft Pontremoli, die auf beiden Ufern der Magra gelegen, da wo der tosende Strom von unwirthlichen Bergen in die fruchtbare Niederung gelangt, zum mailändischen Gebiete gehörte und schon zu Anfang des vorhergegangenen Jahrhunderts die Fieschi als Herren anerkannt hatte. Mit mehren der regierenden Häuser, den Herzogen von Savoyen und von Montferrat, den mailändischen Visconti und den mantuanischen Gonzaga verschwägert, nahmen sie durch ein Privileg vom Jahr 1438 den Ehrenplatz nach den Dogen Genuà's ein, und gaben der Christenheit zwei Päpste. Erst Innocenz IV, Sinibaldo de' Fieschi, der große Gegner der letzten Jahre Kaiser Friedrich's des Zweiten den er im Lyoner Conzil der Krone verlustig erklärte, dessen strengernste Züge seine auf dem Grabmal liegende Bildsäule in Neapel's Dom vergegenwärtigt, dann Innocenzens Neffe Ottobuono, jener schon genannte Hadrian V, welcher nur wenige Wochen auf Petri Stuhl saß und dem Dichter der Göttlichen Comödie bekannte, wie ihm, als er den heiligen Stuhl bestiegen, die Lüge des Menschenlebens klar geworden und daß das Herz nimmer Befriedigung auf Erden finde. Kaum ein an-

deres Geſchlecht hat ſo viele Cardinäle und Biſchöfe gezählt, wie das der Fieschi von Lavagna.[15])

Daß einer ſolchen Familie die Supremazie welche ſeit dem Jahr 1528 die Doria in Genua ausübten, ein Dorn im Auge ſein mußte, konnte nicht anders ſein. Andrea Doria hatte Genua zugleich von langem Parteizwiſt und aus tiefer Knechtſchaft errettet, als er das von König Franz I ihm anvertraute Seecommando abgab und in der Vaterſtadt das kaiſerliche Banner aufpflanzte. Die Geſchichte des von der Natur auf jede Weiſe reichbegabten Genua iſt eine traurige. War es die Verſchiedenheit der Stämme welche Liguriens Bevölkerung bildeten, war es, was eher anzunehmen, der unverſöhnliche Zwieſpalt zwiſchen einer reichen Stadt und dem in den nahen Bergen niſtenden Feudaladel, ſo drückt ſich ein neuerer Schriftſteller aus,[16]) Thatſache iſt's, daß ſelbſt in den glänzendſten Tagen Genua's Größe nie eine feſtbegründete war, indem weder Volk noch Adel jemals zu einer geſicherten Machtentwicklung zu gelangen vermogten. Daher ſcheiterte dieſe Republik im Streben nach der Herrſchaft über das Mittelmeer die ihr beſtimmt ſchien. Sie beſiegte die Nebenbuhlerſchaft Piſa's aber ſie zerſchellte an der Macht des ſtandhafteren, von lebendigerem Nazionalgefühl belebten Venedig. Zur See überwunden, in ſich ſelbſt zerfallen, gab Genua das damals noch neue Beiſpiel ſich in franzö-

ſiſches Joch zu beugen, erkannte dann in den mailän-diſchen Herzogen mindermächtige italieniſche Gebieter an, gehorchte wieder den Franzoſen und nach ihnen den Spaniern und zum drittenmal den Franzoſen in trau-rigen demüthigenden Zeiten. Und inmitten ſolcher Ver-ſunkenheit blieb noch immer Raum für den zerfleiſchen-den Hader von Volk und Adel, von Guelfen und Gi-bellinen, von Adornen und Fregoſen. Bei alledem war die innerliche Kraft noch nicht ganz erſchöpft, nicht Volk noch Adel waren ganz verdorben durch nachhaltige Tyrannei. Die Kraft der Geiſter war nicht gebrochen: Ligurien erzeugte in jenen Tagen des Unheils die drei kräftigſten Naturen Italiens, Columbus, Julius II, Andrea Doria. Wenn Doria nicht war, hatte Genua nur Wahl zwiſchen ſpaniſchem und franzöſiſchem Joch. Indem Doria Frankreich abſagte und ſich dem Kaiſer befreundete, rettete er Genua vor dem Kaiſer. Durch den Doria ward die Stadt, welche ſich in Italiens freien Zeiten nicht frei zu erhalten vermogt hatte, in den Zeiten der Knechtſchaft ein Bollwerk wider die Fremd-herrſchaft. Er gab der Stadt in ihrer Verfaſſung ſo viel Freiheit, als ihre eigenen wie die allgemeinen Zu-ſtände zu geben erlaubten, und dieſe Verfaſſung iſt noch über dritthalb Jahrhunderte hinaus mit geringem Wechſel beſtanden. Und Andrea Doria begnügte ſich mit dem Bürgertitel in einem Jahrhundert welches falſcher Größe ſo haſtig nachrannte, während der Sieg

ihm die Herrschaft zusprach und es nicht an Mitbürgern fehlte die sie ihm antrugen und Carl V gewiß einen Herzog von Genua lieber gesehen hätte als eine genuesische Republik.

Der genuesische Adel aber hatte andere Sonderinteressen als Carl V. Adorni und Fregosi war der Name einer der vielen Parteizerwürfnisse. Beide ewig hadernde Familien waren aus der Stadt verbannt: wo aber einmal die Saat der Zwietracht ausgestreut ist, fehlt es nie an Häuptern der Factionen. Die Fieschi waren von Altersher auf anderer Seite gestanden als die Doria: dies spann sich auch dann fort als die hauptsächlichste Macht des Staates in Andrea's Händen lag. Gian Luigi Fiesco's Ahnen hatten durch Herrschaften außerhalb des Stadtgebietes, durch Reichthümer, durch ausgebreitete Clientel in Genua einen Rang eingenommen, der über die bürgerlichen Verhältnisse weit hinausging. Vom Standpunkt der städtischen Entwicklung betrachtet, ist dies immer ein großes Uebel gewesen, und die mit der Zwitterstellung solcher Feudalfamilien verwachsenen besondern Rechte oder Ansprüche haben sich, hier wie überall wo sie vorkamen, bitter gerächt, indem sie das Gemeinwesen in der Entwicklung hemmten oder in Verwirrung stürzten. Demokratische Republiken, wie Lucca, wie mit noch schärferer Folgerichtigkeit Florenz, ahnten frühzeitig diese Uebelstände und vernichteten mit schonungsloser Härte die politische

Macht des Feudaladels, insofern derselbe in Beziehung zum städtischen Regiment trat. Die minder feste Constitution Genua's scheiterte an dieser Aufgabe. Was Gian Luigi Fiesco persönlich betrifft, so hätte man annehmen dürfen, daß in ihm der alte Haß gesühnt sei. Andrea Doria hatte sich ihm in seiner frühen Jugend schon, als sein Vater Sinibaldo noch lebte, geneigt und theilnehmend bewiesen. Aber Andrea's Größe war dem Fiesco unbequem, denn ohne Andrea schien es kein Genua geben zu können. Das Ansehn das dieser Mann in seinen vorgerückten Jahren genoß, war in Wahrheit ein ganz ungewöhnliches. Sein Kriegsruhm vergangener Tage der ihn als den ersten Admiral Italiens erscheinen ließ, der nicht geringere Ruhm, seiner Vaterstadt Frieden und feste Regierungsform gegeben und in unfreier Zeit dies lange offene Thor Italiens den Fremden geschlossen zu haben, der Glanz seines Reichthums den er in Genua's schöner Flotte wie in dem prächtigen Palaste an den Tag legte welchen er am westlichen Ende der Stadt, Gartenanlagen und Meer und Gebäude überschauend errichtete; alles das ward erhöht durch die Mäßigung mit welcher er von seiner Stellung Gebrauch machte. „Andrea Doria avoit le coeur grand" sagt von ihm ein Mann von der Nazion und Partei die er verließ, Brantôme. Wenn diese Stellung Solchen unbequem war welche sich an Familienadel vornehmer dünkten als die Doria, so würden sie's

dem achtzigjährigen Andrea wol nachgesehen haben, wäre nicht neben Andrea sein Neffe Giannettino gestanden, der bestimmt schien einst seine Stelle einzunehmen.

Gian Luigi Fieschi war jung, glänzend, schön, gewandt. Er schien sanft und fast weiblich, aber sein Vater, den er im zehnten Jahr verlor, ahnte schon sein künftiges Geschick. Er war hochmüthig und ehrgeizig: in der Jugend soll dieser Ehrgeiz durch seine Mutter Maria della Rovere genährt worden sein die sich mit dem Sohn zehn Jahre lang in das Castell von Montobbio inmitten unwirthlicher Berge zurückzog, um das geschmälerte Vermögen wiederherzustellen. Daß die Lectüre des Sallust und Machiavell auf ihn gewirkt habe, ist wol nur Erfindung späterer Historiker, die der altherkömmlichen Rhetorik nicht untreu werden zu dürfen glauben. Die vornehme Verwandtschaft in die er durch seine Heirath mit Eleonora Cybò kam welche ihm einen Sohn Paolo Emilio schenkte, stimmte seine Ansprüche nicht herab. Dennoch wäre der Entschluß einer Unternehmung wider die Doria wol nicht in ihm gereift, hätte er nicht Aufmunterung bei den Widersachern der kaiserlichen Partei gefunden. Einerseits bearbeitete ihn ein genuesischer Ausgewanderter im französischen Solde, Cesare Fregoso, andrerseits der Herzog von Parma und Piacenza, Pier Luigi Farnese, der dem Kaiser und seinen Statthaltern und Stützen in Italien, dem Marchese

del Vaſto, Ferrante Gonzaga und Andrea Doria, umſomehr Feinde zu wecken ſuchte, je heftiger er von denſelben gehaßt ward. Andrea wurde vor dem Grafen von Lavagna gewarnt, hielt aber die Warnung für einen Kunſtgriff von Fiesco's Feinden und Neidern; Giannettino ward durch Fiesco's Gewandtheit getäuſcht und verſah ſich der Hinterliſt deſſelben umſoweniger, als ſeine Schweſter Peretta mit Eleonorens älterem Bruder Giulio Cybò vermält war. So wähnten die Doria ſich ſicher während ihr Gegner in ſeinem Palaſte, auf der Höhe welche die Kuppel von Sta Maria di Carignano von ferne ſchon kenntlich macht und wo die Carignaniſche Brücke zwei Hügel miteinander verbindet, einen weitangelegten Anſchlag gegen ſie ins Werk ſetzte.

Die Verſchwörung Gian Luigi Fiesco's iſt durch Geſchichte und Poeſie allgemein bekannt. Päpſtliche Galeeren, vom Grafen von Lavagna vielleicht nur zum Schein gekauft, lieferten Vorwand, Mittel und Mannſchaft, welche durch die Leute von den Lehen der Fieschi verſtärkt ward. Gian Luigi's Brüder Ottobuono und Girolamo übernahmen die Hauptrollen bei dem Angriff auf die Doria: er ſelbſt wollte ſich des Kriegshafens verſichern in welchem die Galeeren Giannettino's unbewaffnet lagen. Es war der Tag nach dem Neujahr 1547, an welchem der Plan ausgeführt werden ſollte. Gegen zehn Uhr Abends war Alles bereit. Ehe der

Graf ſeine Wohnung verließ, begab er ſich in! das Zimmer ſeiner Gemalin. Gleichſam als ahnte er den Ausgang, erzählte er ihr wie Giannettino ihm mehrfach nach dem Leben geſtrebt und ihn mit Gift aus dem Wege zu räumen verſucht habe, ſo daß er ſich vor ſolchen Nachſtellungen ſicherzuſtellen ſuchen müſſe; ſie möge ſich alſo ruhig in Alles fügen was auch immer ihm zuſtoße. Und da Eleonore ſich darüber tief betrübte und in Thränen ausbrach, kehrte er, nachdem er ſich ſchon entfernt, zurück um ſie zu tröſten und zu bitten, ſie mögte ihm ihre Thränen nicht zu ſchlimmer Vorbedeutung werden laſſen. Bei dieſer Unterredung war Paolo Panſa zugegen, ein verſtändiger Mann und vormaliger Erzieher des Grafen. Dieſer, von dem Schmerz der Gräfin ergriffen, bat Gian Luigi ſein Vorhaben reiflicher zu überlegen und nicht ſich, ſeine Vaterſtadt und das ganze Land ins Verderben zu ſtürzen. Von Unruheſtiftern und boshaften Leuten ſei Giannettino Doria ihm als feindſelig geſchildert worden: er ſolle bedenken, daß er an ein Werk gehe, wo Gelingen und Mißlingen einander ſo nahe berührten. Des Grafen einzige Antwort war, die Sache ſei zu weit gediehen, als daß Zurücktreten in ſeiner Macht liege. Damit verließ er kopfſchüttelnd das Gemach, bleich und mit traurigen Ahnungen.[18])

Dieſe Ahnungen ſollten nur zu ſehr in Erfüllung gehen. Wie Gian Luigi Fiesco im Augenblick wo er

ſich der Galeeren des Doria zu bemächtigen dachte, durch den Sturz von einer Planke elend im Hafen ertrank; wie Giannettino, durch den Lärm aufgeſchreckt, an dem von den Verſchworenen genommenen St. Thomasthore durch einen Büchſenſchuß niedergeſtreckt ward; wie der greiſe Andrea, durch die Treue der Seinen gerettet, an Gichtſchmerzen leidend, zu Pferde nach Seſtri di ponente und von dort nach Maſone einem Caſtell der Spinola entkam; wie das Volk den Verſchworenen nur geringen Beiſtand leiſtete, die Kunde vom Tode des Führers und von Andrea's Flucht dieſe entmuthigte, die Anhänger der Doria ſchnell ſich ermannten und ſammelten und im Verein mit dem kaiſerlichen Geſandten Figueroa Maßregeln ergriffen der Unordnung ein baldiges Ende zu machen: alles dies iſt von Gleichzeitigen und Späteren zu oft und zu ausführlich erzählt worden, als daß es nöthig wäre hier dabei zu verweilen. Der Plan Gian Luigi Fiesco's hätte durch einen Handſtreich augenblicklich gelingen können, wäre er am Leben geblieben. Aber er mußte Genua und die ganze politiſche Lage Italiens durchaus verkennen, wenn er ſich auf dauernden Erfolg Hoffnung machte.

Für die Familie der Fieschi war der Ausgang verhängnißvoll genug. Auf den Schrecken und den Schaden folgte die Rache. Der Schrecken war ſo heftig wie plötzlich geweſen. Der Eindruck dieſes bürgerlichen Kampfes auf die Genueſen, ſagt der beredteſte Erzäh-

ler dieſer Vorfälle, läßt ſich eher vorſtellen als ſchildern. Der Kampf erfolgte zur Nachtzeit, unerwartet, an mehren Stellen zugleich, zu Lande wie zur See. Am Abende vorher waren Alle ruhig und einig, ohne Verdacht eines Aufſtands, nach Hauſe gegangen: da mitten im Schlaf Waffenlärm und Hinundherrennen, und der Ruf von Freiheit und Volk und „Gatto! Gatto!“ (Katze), Deviſe der Fieschi, und vom Hafen her das Getöſe der Soldaten auf den Schiffen und der Tumult unter den Galeerenſklaven welche in Freiheitshoffnung ihre Eiſen zerbrachen und entfeſſelt ſich ins Waſſer ſtürzten um den Strand zu erreichen. Am andern Morgen ſahn ſich beide Parteien ohne ihre Führer — Giannettino lag entſeelt da, Gian Luigi's Leichnam ward erſt ſpäter im Grunde des Hafens aufgefunden. Deſſen Bruder Girolamo hatte die Stadt in Bewegung bringen ſollen: da es nicht gelang, verließen er und Ottobuono Fiesco mit ihren Leuten die Stadt um ihr Caſtell Montorio zu erreichen. Alle Parteigenoſſen ſchloſſen ſich ihnen an, mit Ausnahme eines der Hauptverſchworenen, Giovan Batiſta Verrina. Dieſer ging nicht „zum Andreas“ ſondern entkam auf Gian Luigi's Galeere nach Marſeille, von wo er erſt in einiger Zeit nach Montorio gelangte. Man ließ den Fieschi annehmbare Bedingungen anbieten: da ſie die Uebergabe verweigerten, beraunte Agoſtino Spinola die Veſte. Drei Monde lag er davor, da hatte ſein Geſchütz ſie

ſo zugerichtet, daß Girolamo ſich ergab. Er wie alle Verſchworenen deren man habhaft ward, wurden enthauptet; Ottobuono war entkommen, fand aber ſpäter ein blutiges Ende. Die Burg ward niedergeriſſen. Pier Luigi Farneſe, ſtatt den Fiesken zu helfen, ſandte eine Beileids- und Glückswunſchbotſchaft an Andrea und zog die Caſtelle ein die auf ſeinem Gebiete lagen. Der prächtige Palaſt der Fieschi bei der Inviolata wurde dem Erdboden gleich gemacht, die Beſitzungen im Gebiet der Republik eingezogen, die Familie bis zur fünften Generation aus Genua verbannt. Durch den auf die Fieschi längſt eiferſüchtigen und wachſamen Statthalter von Mailand Ferrante Gonzaga genährt, brach in Pontremoli ein Aufſtand aus, und der Gonzaga beſetzte im Namen des Kaiſers den Ort und die übrigen auf lombardiſchem Gebiete gelegenen Caſtelle. Es war ein tiefer Sturz der einſt mächtigen und reichen Familie.

Welches Aufſehn die Verſchwörung Gian. Luigi's machte, ergiebt ſich aus den kriegeriſchen Maßregeln die auf mehren Seiten getroffen wurden. Des Gonzaga Mannſchaft ſtand an der mailändiſchen Grenze bereit; Herzog Cosmus von Florenz ließ Reiterei unter Chiappino Vitelli nach Piſa rücken, ſammelte Fußvolk und bat den Vicekönig Neapels die ſiziliſchen Galeeren nach Livorno zu ſenden, weil man franzöſiſches Einverſtändniß argwohnte. Spaniſche Schiffe griffen zur See Galeeren des Doria auf welche im Moment der Unord-

nung genommen und mit befreiten Sklaven bemannt die Küſte der Berberei zu gewinnen ſuchten. Ueberall herrſchte Verdacht und Verwirrung.

Die Fieschiſche Tragödie war noch lange nicht ausgeſpielt, als Gian Luigi's Witwe ſich nach Maſſa und von da nach Piſa geflüchtet hatte, wo, wie ſchon erzählt ward, ihr Vater Lorenzo lebte. Sie war noch dort, als ein zweites Trauerſpiel das Haus der Cybò mit Blut und Entſetzen füllte.

Innere Fehden waren nicht neu bei den Herren von Maſſa, lange bevor Ricciarda Malaſpina das ſchlimme Beiſpiel ehelichen Zwiſtes gab. Ihr Vater Alberico hatte keinen ſchlimmern Gegner gehabt als den eignen Bruder Francesco, der nicht zufrieden mit ſeinem Antheil an der Erbſchaft, dem Lehn von Albiſſola in der Lomellina, Alberico'n mit genueſiſcher und franzöſiſcher Hülfe den Krieg machte und dem Ländchen unendlichen Schaden zufügte. Es war nur das Vorſpiel zu Aergerem. Ricciarda's unnatürlicher Haß verfolgte den Gatten nicht nur, ſondern auch den ältern ihrer Söhne. Giulio Cybò war im Jahr 1525 in Rom geboren und hatte drei Jahre am Hofe Carl's V zugebracht, nach deren Verlauf er in die Heimath zurückgekehrt war. Er war lebendig und talentvoll, aber unruhig,

unternehmungsluſtig und unvorſichtig. Der Hader mit der Mutter begann ſchon früh. Giulio behauptete kraft der Verfügungen des Großvaters nach erlangter Großjährigkeit zum Beſitz der Markgrafſchaft berufen zu ſein, ein Anſpruch welchem Ricciarda, die nicht die Herrſchaft theilen wollte, vorgebeugt hatte indem ſie ſich vom Kaiſer erſt die Inveſtitur dann im Jahr 1533 ein Privilegium ertheilen ließ, welches ihr freiſtellte ſich ſelbſt den Nachfolger unter ihren Söhnen zu wählen. Da ſie den jüngern derſelben, Alberico, eben ſo zärtlich liebte wie ſie dem andern abgeneigt war, ließ ſich leicht vorherſehen, auf wen die Wahl fallen würde.

Ricciarda war in Rom als Giulio Cybò durch Bitten und Vorſtellungen zu erlangen ſuchte, daß ſie ihm die Mitregentſchaft übertrüge. Da dies fehlſchlug, beſchloß der übelberathene Jüngling Gewalt zu brauchen. Es war im Jahre 1545. Die Markgräfin hatte ſich nach Maſſa begeben und wohnte im Caſtell, wo ſowol der Cardinal ihr Schwager wie der erſt dreizehnjährige Alberico krank lagen. Giulio hatte mit einem der Verwandten, Galeotto Malaſpina, einen Ueberfall verabredet. Bei der Palazzetta, einem Luſtſchlößchen in der Nähe Carrara's, legten ſich vierzig Büchſenſchützen in einen Hinterhalt, bis Giulio mit einigen bewaffneten Dienern zu ihnen ſtieß und ſie in der Nacht zu dem an das Caſtell von Maſſa ſtoßenden Schloßgarten gelangten. Der Cardinal hatte in ſeiner Wohnung etwas

ausbeſſern laſſen und ſo war eins der Fenſter der Halle ohne Eiſengitter geblieben. An dies Fenſter legte Giulio die Leiter an die er ſelbſt zuerſt erſtieg. Ein Arzt aus Lucca ſchlief in der Halle: als dieſer am Fenſter Geräuſch hörte, ſtand er auf und öffnete es um zu ſehn was es ſei. In demſelben Moment ſprang Giulio ins Zimmer. Nun ging der Lärm los. Der Cardinal, die Markgräfin, die Dienerſchaft wurden aus dem Schlafe geweckt; Widerſtand zu leiſten war keiner im Stande, während die Bewaffneten Thüren und Treppen beſetzten. Dennoch mißlang der Anſchlag. Auf dem Wege zum Schlafgemach der Mutter wurde Giulio durch den Cardinal aufgehalten: während er ſich deſſen Vorſtellungen zu entziehen ſuchte, gewann Ricciarda Zeit, eilte nach dem Mittelthurm des Caſtells, ließ das Thor verriegeln und rief laut um Hülfe. Hülfe kam zwar nicht, denn Schüſſe hielten Solche ab welche geneigt geweſen wären der Markgräfin beizuſtehn, und deren Zahl war nicht groß, da man ſich nicht gerne in den Streit zwiſchen Mutter und Sohn miſchte. Aber auch letzterer erreichte ſeinen Zweck nicht, da er entweder den Thurm nicht zu nehmen im Stande war oder ſich ſcheute in ſolchem Maße wider die eigene Mutter Gewalt zu brauchen. So bewog ihn endlich der Cardinal die Sache aufzugeben, worauf er ſich in der Morgenfrühe mit den Seinen nach Fosdinovo zurückzog.[20])

Es iſt begreiflich daß dieſer Verſuch das Verhält-

niß zwiſchen Mutter und Sohn nicht beſſerte. Anfangs ließ Ricciarda ihrem Zorn die Zügel ſchießen. Diejenigen ihrer Vaſallen welche Giulio unterſtützt, traf ſchwere Züchtigung; den angeſehenſten unter ihnen ließ ſie die Wohnungen niederreißen. Dann ſtellte ſie ſich als verzeihe ſie dem Sohne und ging nach Rom, während der Cardinal in Maſſa zurückblieb. Kaum aber war ſie dort, ſo ſchrieb ſie dem Caſtellan, ſterbe ſie ſo ſolle er Veſte und Staat ihrem jüngern Sohn Alberico bewahren und im Nothfall den Herzog von Ferrara um Hülfe angehn. Als dies zu Giulio's Ohren kam, war ſein Entſchluß raſch gefaßt. Giannettino Doria und Cosmus von Medici gewährten ihm Unterſtützung. In Maſſa hatte er Anhänger. Gegen Ende Septembers 1546 nahm er, an der Spitze von achthundert Mann, den Ort mit leichter Mühe. Die Caſtelle von Lavenza und Moneta ergaben ſich bald. Nur das Caſtell von Maſſa hielt ſich, bis die Beſchießung aus vier genueſiſchen Geſchützen begann. Da capitulirte auch dieſe Veſte, in welcher der Hauptmann der toscaniſchen Miliz die Wache bezog. Herzog Ercole von Eſte hatte bei Mirandola und Modena Truppen geſammelt um der Markgräfin beizuſtehn; da er jedoch vernahm, daß der Herzog von Florenz die Hand im Spiele habe, hielt er's für das Beſte ſich nicht an der Sache zu betheiligen. So blieb Maſſa in Giulio's Beſitz.[21])

Der Ausgang entſprach dem Anfang nicht. Ric-

ciarda ſetzte von Rom aus alles in Bewegung, dem Sohn die Beute zu entreißen. Dem Kaiſer war von vorneherein auch die geringſte Ruheſtörung in Italien zuwider, umſomehr als der Schmalkaldiſche Krieg ihm in Teutſchland vollauf zu thun gab. Giulio Cybò mogte ihm geringes Vertrauen einflößen: ſo ertheilte er dem Governator von Mailand den Befehl, Maſſa mit kaiſerlichen Truppen zu beſetzen und den ſtreitenden Parteien Waffenruhe zu gebieten. Ferrante Gonzaga, der mit Freuden jeden Auftrag empfing welcher ihm Einmiſchung in die Angelegenheiten ſeiner Nachbarn geſtattete, rückte mit Spaniern in's Land, während der Cardinal wieder die Verwaltung übernahm. Giulio, deſſen Leute noch das Caſtell hielten, mußte der kaiſerlichen Macht weichen, aber er verſchmerzte die Vereitelung ſeines Planes nicht und ſcheint damals ſchon auf Verbindungen mit Carl's V Erbfeind, mit Frankreich, geſonnen zu haben. Es blieb nicht bei gegenſeitiger Abneigung und Mißtrauen. Als Giulio, kurz nach ſeiner Verheirathung mit Giannettino's Schweſter Peretta, bei ſeinem Vater auf deſſen Landſitz von Agnano verweilte, ward er unerwartet durch Leute deſſelben Herzogs von Florenz verhaftet, der ihm kurz vorher Beiſtand geleiſtet hatte und nun ſich den Befehlen des Kaiſers zu fügen für gut fand. Man brachte ihn in Verwahrſam nach der Citadelle von Piſa. Das Unternehmen Gian Luigi Fiesco's wider die Doria hatte die ganze

kaiſerliche Partei in Italien in Schrecken geſetzt: Giulio Cybò war eins der Opfer die dieſem Schrecken fielen. Er ward nicht eher freigelaſſen bis er Befehl zur Uebergabe des Caſtells von Maſſa an die Leute des Gonzaga ertheilt hatte. Es war am 8. März 1547.

Giulio Cybò ſann auf Rache. Der ſchlimme Ausgang der Fiescoſchen Verſchwörung hinderte ihn nicht. Von den Werkzeugen der kaiſerlichen Politik in Italien angefeindet, von dem Mediceer im Stich gelaſſen, gab er den Franzoſen Gehör, welche damals, in der erſten Regierungszeit Heinrich's II, Alles aufboten die Halbinſel dem immer mehr ſich befeſtigenden ſpaniſchen Einfluß zu entreißen. Die Farneſen, aufs Aeußerſte gebracht durch die Ermordung des Herzogs von Parma, welcher von mehren Edelleuten ſeines Staates im Caſtell von Piacenza erdolcht ward, wie durch Ferrante Gonzaga's Beſetzung der Stadt und Veſte, wirkten mit den Franzoſen dem Kaiſer Verlegenheit und Gegner zu wecken. Giulio Cybò ſchien Allen ein paſſendes Werkzeug. Die Cardinäle Dü Bellay, Charles de Guiſe, Aleſſandro Farneſe des Papſtes Enkel, der franzöſiſche Botſchafter in Rom und Andere redeten ihm zu; genueſiſche Ausgewanderte und Mißvergnügte aus verſchiedenen Theilen Italiens trugen das Ihrige dazu bei ihn zum Entſchluß zu bringen, einen Anſchlag auf Genua zu verſuchen und auf ſolche Weiſe in den Beſitz ſeines nachbarlichen Erbes zu gelangen. Seine Ver-

wandtſchaftsbeziehungen zu dem Doria mußten den Verdacht von ihm abwenden. Von Mirandola, dem gewöhnlichen Sammelplatz der Unzufriedenen, der Heimathloſen und Abenteurer, ſollte Ottobuono de' Fieschi Hülfe ſenden, von Parma der junge Herzog Ottavio Farneſe, von Mondovi, das zu einem Einfall ins Genueſiſche bequem gelegen war, ſollten die in den Städten Piemonts ſtehenden Franzoſen Beiſtand leiſten. Untergeordnete Zwiſchenträger und Ränkeſchmiede zogen hinundher, und da man zu den kriegeriſchen Vorkehrungen eine Menge Leute brauchte, war das Geheimniß bald verrathen. Ein Paar aufgegriffene Boten ließen ſo den Gouverneur von Mailand wie den Cardinal Cybò auf ihrer Hut ſein. Ein Hauptmann im Dienſte Giulio's, Paolino da Caſtiglione, verrieth endlich den ganzen Anſchlag ſo dem Gonzaga wie Andrea Doria.

Der welcher den Mittelpunkt des ganzen waghalſigen Unternehmens bildete, war unterdeß von Venedig aufgebrochen, um ſich, von Parma aus durch das Thal des Taro und jenes der Magra der genueſiſchen Grenze zu nähern. Er ſchlug dieſe Richtung ein, weil in der Gegend mehre Beſitzungen der Fiesken lagen, bei deren ehemaligen Unterthanen er Unterſtützung zu finden hoffte. So gelangte er im Januar 1548 mit wenigen Vertrauten, der Straße folgend auf welcher einſt Carl VIII auf dem Rückwege nach Frankreich den blutigen Kampf bei Fornuovo beſtanden, nach Pontremoli das auf

der Südſeite der Berge liegt. Es war gegen Abend als die kleine Schaar, ſcheinbar unbemerkt, durch den Ort ritt und der nach ihrer Beſtimmung fragenden Thorwache Fosdinovo nannte. Schon waren ſie draußen als die Müdigkeit der Pferde ſie umzukehren nöthigte. Als ſie vor dem Gaſthof der Poſt friſche Pferde verlangten, gab man ihnen zur Antwort, der Governatore habe unterſagt ohne ausdrückliche Erlaubniß Pferde zu ſtellen. Der Hauptmann Aleſſandro Tommaſo von Siena, von dem Cybò zu dem ſpaniſchen Governatore Pedro Dureta geſandt um dieſe Erlaubniß zu erlangen, wurde im Caſtell feſtgenommen, und während Giulio in der Thüre des Gaſthofs ſtehend auf Antwort wartete, erſchienen zwei ſpaniſche Soldaten die vor dem Hauſe ſtehn blieben. Mit einemmale ſah man den Governatore mit einem Haufen Bewaffneter die enge und ſteile Straße herabreiten, und im nämlichen Moment warf ſich einer der Soldaten auf Giulio um ihn zu greifen. Der Bedrohte ſprang zur Seite, riß ſein Schwert heraus und rief „Gatto! Gatto!“, aber niemand rührte ſich, und der Spanier, mit ſeinen Leuten herzueilend, rief man ſolle ihn entwaffnen. Der Kampf war zu ungleich. Ein Hieb verwundete Giulio am Kopfe, ein andrer verſtümmelte ihm die linke Hand. Zu fernerer Vertheidigung unfähig mußte er ſich ergeben und ward ins Caſtell gebracht.[22])

Die Papiere welche der Gefangene bei ſich führte,

ließen keinen Zweifel an seinen Absichten aufkommen. Man schaffte ihn nach Mailand, wo der Capitano di giustizia den Prozeß einleitete, in welchem er mehremale die Folter aushielt. Da mag er denn bekannt haben was man wollte. Schon im März war geringe Hoffnung daß er mit dem Leben davon kommen werde: ob seine Familie viel für ihn gethan, mag dahingestellt bleiben. „Wenn Gott meinem Neffen nicht beisteht, schrieb der Cardinal Cybò am 31. gedachten Monats an Cosmus Medici, so hege ich, nach allem was ich von mehren Seiten vernehme, geringe oder keine Hoffnung ihm das Leben gerettet zu sehn. Möge es der göttlichen Majestät gefallen, Alles zum Heil zu lenken.“[23]) Giulio Cybò, welcher im Kerker über den von nichtswürdigen Vertrauten an ihm begangenen Verrath klagte und deren Schlechtigkeit enthüllte,[24]) dann, in sein hartes Schicksal sich ergebend, einen eindringlichen Brief an seinen Ohm den Cardinal schrieb ihn um Vergebung zu bitten, wurde am 18. Mai desselben Jahres 1548 im Castell von Mailand enthauptet und in der Minoritenkirche S. Angelo beigesetzt. Er war erst dreiundzwanzig Jahre alt.

Am 27. des nämlichen Monats richtete der Cardinal folgendes Schreiben an den Herzog von Florenz: „Durchlauchtigster und vortrefflichster Herr. Obgleich ich durch zahlreiche Beweise der Wohlgeneigtheit Ew. Excellenz vergewissert bin, daß Ihr Euch über alles Er-

freuliche was mir wiederfährt freuet und gleicherweiſe am Traurigen Antheil nehmet, wie unſer verwandtſchaftliches Verhältniß, meine Verehrung für Euch und eure Zuneigung zu mir und meinem ganzen Hauſe es erfordern, ſo komme ich doch Euch unbegrenzten Dank auszuſprechen für die frommen Beileidsbezeugungen bei dem Tode meines unglücklichen Neffen, die Ihr mir durch euren Geheimſchreiber Lottino habet ausrichten laſſen. Da es ſo der Wille unſeres Herrn Gottes geweſen iſt und der Befehl Sr. Majeſtät, auf Deren geringſten Wink auch ich mein betrübtes Leben preisgeben würde, ſo werde ich mir Gewalt anthun, dieſe ſo ſchwere Fügung des Schickſals und dieſen ſo herben Verluſt in Geduld zu ertragen, indem ich zu unſerm Herrn Jeſus Chriſtus bete, daß er dem unglücklichen Giulio in ſeinen letzten Augenblicken Kraft verliehen und ſeine Seele unter die Zahl ſeiner Erwählten aufgenommen haben möge, ſo wie daß er mir Faſſung und ſeine Gnade ſchenke. Was alles Uebrige betrifft, beziehe ich mich auf das was gedachter Lottino mit dem ich ausführlich geredet habe, Euch meinerſeits berichten wird. Zu Carrara am 27. Mai 1548. Ew. Exc. Diener Innocenzo Cardinal Cybò.“[25])

Fünfundzwanzig Jahre nach Giulio Cybò's Tode ließ Alberico Fürſt von Maſſa, welcher den Hauptzeugen wider den Unglücklichen, den Hauptmann Paolino Roccolino, durch einen ſeiner Diener aus dem Wege ge-

räumt zu haben ſcheint, die ſterblichen Reſte nach Maſſa bringen und in der Familiengruft in S. Francesco neben Vater und Mutter beiſetzen. Die Worte der Inſchrift: „immatura morte praerepto," ſind eine ſeltſame Bezeichnung für das blutige Ende.[26])

In den von Alberico Cybò's Hand herrührenden Aufzeichnungen über die ſein Haus betreffenden Ereigniſſe findet ſich folgende Bemerkung: „Die Jahre 1548 bis 1550 waren für die Familie Cybò unſelig und reich an Verluſten. Im Jahre 1548 erfolgte die Gefangennehmung und der Tod Giulio's Marcheſe von Maſſa, und die Heirath meiner Schweſter Eleonora mit Chiappino Vitelli welche wider den Willen der ganzen Familie ſtattfand."[27])

Inmitten der Verwirrung und Verfolgungen welche auf Gian Luigi Fiesco's Unternehmen folgten, hatte wie ſchon oben erzählt worden iſt, deſſen Witwe Genua verlaſſen und ſich nach Piſa begeben, wo ihr Vater Lorenzo lebte und wo ſie beim Herzog Cosmus in Betracht ihrer Familienbeziehungen Schutz zu finden hoffen durfte. Sie zog ſich dort in ein Kloſter zurück, ſcheint aber, erſt vierundzwanzig alt, an dieſer Lebensweiſe wenig Geſchmack gefunden zu haben. Denn das Trauerjahr der Witwe war ſeit wenigen Monaten erſt zu Ende, das Haupt ihres unglücklichen Bruders war nicht lange zuvor unter dem

Beil gefallen als ſchon von der Wiedervermälung Eleonora Cybò's die Rede war. Es iſt nicht klar ob ihre eigene Neigung, ob der Wunſch des Herzogs von Florenz einen ſeiner Günſtlinge zu fördern und eine vielvermögende Familie ſich zu verpflichten, die vorzüglichſte Triebfeder geweſen. Vielleicht drängten die traurig zerriſſenen Verhältniſſe in Genua und Maſſa Eleonoren, ſich eine neue Stütze zu ſuchen.

Giovan Luigi Vitelli, bekannt unter dem Namen Chiappino, gehörte zu jener vielgenannten Familie von Città di Caſtello, welche die Zahl der Condottieren Umbriens durch einige der angeſehenſten unter dieſen Führern von Soldtruppen gemehrt hat, in deren Händen bis zu den blutigen Kämpfen im erſten Drittel des ſechzehnten Jahrhunderts das ganze Kriegsweſen Italiens lag.[28]) Città di Caſtello, im nördlichen Theil der Thalebne Umbriens auf dem linken Tiberufer am Fuß der Apenninenkette gelegen, wurde wie alle Städte des Landes fortwährend bald durch den Zwiſt einheimiſcher Geſchlechter bald durch die Einmiſchung des benachbarten Lehnadels bedrängt, deſſen Mitglieder die Reihen jener Kriegsleute füllten. Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts werden die Vitelli zuerſt genannt. Durch Handel kamen ſie empor und im Jahr 1440 übertrug Papſt Eugen IV dem Vitellozzo Vitelli das Vicariat der Kirche in ſeiner Vaterſtadt, indem er ſo eine neue jener zahlloſen mittelbaren Herrſchaften ſchuf,

welche bis zu Julius' II und Leo's X Zeiten den Päpſten ſo wenig thatſächliche Macht im Kirchenſtaate ließen. Man findet die Namen der Vitelli in allen kriegeriſchen Ereigniſſen der nachfolgenden ruheloſen Zeiten. Ein blutiges Geſchick erreichte zwei von ihnen, den jüngern Vitellozzo und ſeinen Bruder Paolo, dieſer auf Befehl der florentiner Republik hingerichtet weil ſeine matte Führung im Piſauerkriege in ſeine Treue Zweifel ſetzen ließ, jener von Ceſar Borgia im Caſtell von Senigallia erdroſſelt. Aleſſandro, Paolo's natürlicher Sohn, war einer von Carl's V zuverläſſigſten Dienern, vielgenannt in den florentiniſchen Geſchichten der verworrenen Tage die auf des Herzogs Alexander Ermordung folgten, indem er das Caſtell der Hauptſtadt im Namen des Kaiſers mit ſeinen ſpaniſchen Truppen beſetzte und ſpät erſt dem neuen Herzog Cosmus überantwortete, als der Kaiſer gewichtige Gründe hatte den klugen Mediceer mehrundmehr an ſich zu feſſeln. Chiappino war Aleſſandro's Neffe, Paolo's rechtmäßiger Enkel. Eine häusliche Tragödie beraubte ihn frühe der Eltern. Sein Vater Niccolò tödtete aus Eiferſucht die Gattin Gentilina della Staffa, jener peruginiſchen Familie angehörend die heute in den Conestabile aufgegangen iſt, und fiel nicht lange darauf als Opfer eines Meuchelmords, wie es heißt von der Hand eines Verwandten Niccola Bracciolini, der zu der erſten blutigen That Anlaß geweſen war und ſeinerſeits in ſpätern Jahren

von des Ermordeten beiden Söhnen aus dem Wege geschafft wurde, ein Beispiel jener Blutrache wie wir so oft sie finden bei den italienischen Geschlechtern. In früher Jugend schon trat Chiappino in den Dienst des Herzogs Cosmus und zeigte sich im Frühling des Jahres 1544 als ächter Sprößling einer Familie von Kriegsleuten, als Chaireddin Barbarossa die toscanische Küste angriff, die kleinen Häfen Talamone und Port' Ercole nahm, aber sich unverrichteter Dinge von Orbetello zurückziehn mußte dessen Belagerung er begonnen hatte.

Dieser war der Gatte, welchen der Herzog von Florenz der jungen Witwe bestimmt. Es scheint nicht daß diese mit dem Vorschlag unzufrieden gewesen sei. Umsomehr aber waren es ihre Angehörigen. Die Heirath mit einem Manne, der, von städtischem Adel stammend, nicht einmal ein Lehn besaß und, wie die politischen Zustände Italiens sich einmal gestaltet hatten, nicht hoffen durfte über den Stand eines Condottieren, ein Stand dessen goldenes Alter vorüber war, hinauszugelangen, mogte den Cybò-Malaspina gering erscheinen.

Eine lange Unterhandlung begann zwischen Herzog Cosmus und Eleonoren's Mutter und Ohm, eine der seltsamsten Heirathsbesprechungen, auf allen Seiten voll Verstellung und Falschheit durch welche der Aerger als Wahrheit durchblickt. Cosmus' Abgesandter, sein Geheimschreiber Lottino, ein in diesen Zeiten vielgebrauchter Mann, und Messer Jacopo de' Medici ein entfernter

Verwandter, eröffneten den Feldzug. „Ihr werdet, so lautet die Inſtruction für Erſtern,[29]) der Frau Markgräfin von Maſſa ſagen, daß ſowol die Wohlgeneigtheit die wir jederzeit gegen den durchlauchtigen und hochwürdigen Cardinal Cybò und ſein ganzes Haus gehegt, wie das Intereſſe Dritter uns bewogen haben, ihr ein Ehebündniß zwiſchen der Signora Leonora, Tochter Ihrer Herrlichkeit, und dem Herrn Chiappino Vitelli vorzuſchlagen. Wie ein ſolcher Plan in Betracht der Eigenſchaften beider Theile uns paſſend erſcheint, ſo wird es uns ſehr erfreulich ſein, wenn die Frau Markgräfin nicht blos damit einverſtanden iſt, ſondern ſich auch bemüht das Einverſtändniß der Uebrigen zu erlangen welche dabei in Betracht kommen. Denn wenn ſie will, verſehen wir uns der allgemeinen Zuſtimmung zu ihrem Entſchluß. Was die Eigenſchaften und Stellung des Herrn Chiappino betrifft, ſo werdet ihr euch angelegen ſein laſſen darzuthun wie viele Tapferkeit und Klugheit er in ſeinen Handlungen an den Tag gelegt hat und zu wie ſchönen Hoffnungen er berechtigt; wie ſehr wir ihm geneigt ſind und ihn ſchätzen; wie ſeine äußere Stellung keine geringe iſt und ſich mit jedem Jahre beſſern wird, in dem Maße wie er an Ruf und Anſehn gewinnt. Ihr werdet hinzufügen wie tapfer und ehrenreich die Herren dieſes Geſchlechts von jeher geweſen ſind, wie daſſelbe von gutem Adel und mit vielen vornehmen Häuſern Italiens verſchwägert iſt, was alles

ihr sehr gut wisset. Zieht man alle diese Vorzüge und Eigenschaften des Herrn Chiappino in Betracht, so dünkt mich die Frau Markgräfin könnte sich sehr wohl damit zufrieden stellen. Indeß wollen wir in dieser Sache nichts was wider ihren Willen ist, sondern wünschen blos daß sie gleich uns selber zufrieden sei." Während Lottino zur Markgräfin ging, sollte Messer Jacopo sich mit Lorenzo Cybò und dem Cardinal besprechen und außer der Heirath Eleonorens, für Alberico Cybò eine Baglioni von Perugia, die Tochter des unseligen Malatesta, als Braut in Vorschlag bringen.

Die Familie wollte nicht daran, scheute sich aber dem Herzog geradezu zu widersprechen. „Durchlauchtigster Herr," schrieb der Cardinal von Carrara aus am 27. September,[30]) „es ist mir sehr erfreulich gewesen daß Ew. Exc. der Frau Markgräfin meiner Schwägerin den Herrn Chiappino Vitelli für die Leonora haben vorschlagen lassen, wie aus der vor einigen Tagen zwischen M. Jacopo de' Medici und mir stattgefundenen Unterredung hervorgeht. Nach dem was ich durch gedachten M. Jacopo schrieb und zu wissen that, bleibt mir nichts anderes zu melden als daß auch ich die Ansicht der Markgräfin theile, daß man nämlich die Leonora von den sämmtlichen Heirathsvorschlägen, die man für sie in Händen hat, in Kenntniß setzen soll. Denn da sie mit dem Gatten, der ihr gegeben werden wird, zu leben hat so lang es unserm Herrn Gott gefällig ist, so

ſoll ſie auch, ehe ſie ihn nimmt, dabei nach ihrer Wahl und Genugthuung verfahren, um der Gründe und Rückſichten willen die in einem Falle dieſer Art in Betracht zu ziehen ſind. Hiemit ſchließe ich, indem ich Ew. Exc. die Hand küſſe und Euch wie eurer Gemalin allen Segen wünſche."

Die in Rede ſtehenden Heirathsvorſchläge waren aber nur ein Mittel Zeit zu gewinnen. Der Cardinal wünſchte, ſeine Nichte möge nach Maſſa kommen um ſich mit ihr zu beſprechen. Er ſandte den Marcheſe Leonardo Malaſpina mit ſeiner Gattin nach Florenz um Eleonoren zu begleiten. Zugleich ging auf ſein Geheiß der Biſchof von Volturara, Girolamo Vecchiano, nach Piſa, um in ſeinem Namen wie in dem der Markgräfin zu verſprechen daß man Eleonoren vollkommen freie Wahl laſſen werde.[31]) Dieſe traute der Verſicherung nicht: ſie wollte nicht nach Maſſa weil ſie dort von ihren Verwandten Gewalt beſorgte. Insgeheim wechſelte ſie, wie man annehmen darf mit Cosmus' und ſeiner Gemalin Vorwiſſen, mit Chiappino die Ringe, und erklärte dem Abgeſandten ſie habe dem Herzog gehorchen müſſen, der ſie an wen ihm beliebe habe verheirathen können, wäre es ſelbſt ſein Zwerg geweſen. So lange der Cardinal und ihre Mutter nicht ihre förmliche Einwilligung zu ihrer Heirath gäben, würde ſie nicht einen Fuß aus dem Kloſter ſetzen. Nach ärgerlichem Zwiegeſpräch mit dem Biſchof, der ſie der

Falſchheit bezüchtigte, gab ſie die Erklärung ſchriftlich. „Dem Herzog von Florenz zu gehorſamen, ſo heißt es in dieſem Schriftſtück,[32]) und dem Herrn Cardinal wie der Frau Markgräfin mich zu Willen zu erweiſen, werde ich nach Carrara gehn, unter der Bedingung daß, bevor ich das Kloſter verlaſſe, der Herr Cardinal und die Frau Markgräfin jeder für ſich an Se. Exc. (den Herzog) einen Brief ſchreiben, mittelſt deſſen ſie ſich zu dem Nachfolgenden verpflichten, damit die Sache klar ſei und der Herr Herzog nicht beläſtigt werde zum Lohn für die viele Freundlichkeit die er den Meinigen und mir erzeigt. Was ich verlange iſt, daß, ſobald ich in Carrara anlange, der Cardinal und die Frau Markgräfin mir alsbald alle Heirathsvorſchläge mittheilen die ihnen anſtehn, darunter den mit dem Herrn Chiappino; daß ſie ferner, wie es in der Abſicht Sr. Exc. liegt und ſie verſprochen haben, meiner freien Wahl ihre Zuſtimmung geben, und mich ſogleich nach dem Staate Sr. Exc. zurückkehren, oder Den, auf welchen meine Wahl fallen wird, nach Carrara kommen laſſen, bevor die Frau Markgräfin abreiſt. Ueberdies wünſche ich, daß der Herr Herzog aus beſonderer Güte mir einen ſeiner Edelleute zur Begleitung mitgebe. Es würde mir lieb ſein wenn dies der Herr Lorenzo Pagni wäre, unter dem Vorbehalt daß er Autorität habe mich ſogleich dahin zurückzuführen von wo ich gehe, falls in irgendeiner Weiſe die mir gegebene Zuſage nicht erfüllt würde. Thun ſie

ſo wie hier ſteht, ſo werde ich mich alsbald auf den Weg begeben."

Daß die Klauſeln vom Herzog von Florenz diktirt waren, iſt klar. Der Biſchof zog im Aerger ab. In Carrara wartete ſeiner die höchſte Verſtimmung. Ricciarda's herriſche Natur ſchickte ſich ſchlecht in die von einer Tochter geſtellten Bedingungen, und der Cardinal war ein bloßes Werkzeug ſeiner Schwägerin. Ein anderer Unterhändler, Giovan Francesco Sanſeverino, kam während deſſen mit Briefen Cosmus' an, und da der Biſchof erklärte, man möge thun was man immer wolle, er aber ſehe kein Mittel aus der Schwierigkeit herauszukommen,[33]) ſo beſchloſſen Ricciarda und der Cardinal ſich zu fügen und die verlangte Zuſage zu leiſten. „Durchlauchtiger Herr," ſo ſchrieb die Markgräfin,[34]) „von Herrn Gian Francesco habe ich vernommen daß Ew. Exc. geneigt iſt die Dionora hierher zu ſenden, unter Bedingung daß ich ſie nicht nöthige noch ihr Gewalt anthue. Ich erkläre und verſpreche Ew. Exc., daß ich ſie nicht nöthigen, und wenn die Zeit zu Ende geht, welche Ew. Exc. nach der Verabredung mit dem Herrn Gian Francesco der Dionora für ihren hieſigen Aufenthalt beſtimmen, ſie in euer Gebiet zurückſenden werde. Carrara am 5. November."

Somit ſchien die Sache in der Ordnung. Aber Eleonora ging dennoch nicht. Am 7. November ſchrieb Cosmus an Mutter und Oheim, ſie habe ſich auf den

Weg machen wollen, Chiappino beſtehe indeß darauf ſie als Gemal zu begleiten, was ihm nicht paſſend erſcheine. Er könne alſo nichts anders thun als dem Cardinal, den er ſeiner guten Meinung verſichere Chiappino zu empfehlen auf daß er ihn als Sohn umarme.[35])

Die Heirath Eleonorens mit Chiappino Vitelli war vollzogen. Der Zwiſt mit der Familie Cybò war indeß damit nicht zu Ende. Es handelte ſich um die Mitgift. Der zweite Gemal machte Anſpruch auf die nämliche wie ſie dem erſten geworden war. Der Graf Gian Luigi Fiesco hatte mit der Braut achtzehntauſend Scudi nebſt zweitauſend in Geſchmeide erhalten: überdies aber waren ihm fernere ſechszehntauſend Scudi zuerkannt worden. Chiappino verlangte gleiche Ausſteuer. Wieder gingen Boten hinundher zwiſchen dem Herzog und dem Cardinal. Letzterer wollte es auf einen Rechtsſtreit ankommen laſſen. Die ſechzehntauſend Scudi, hieß es, ſeien nie als Theil der Mitgift betrachtet auch nie ausgezahlt worden: man habe ſie nur in einen beſondern Contract geſetzt, um Anſprüchen der Familie des Grafen zu genügen. Mit dem Grafen ſei ein Abkommen getroffen worden auf welches Chiappino ſich in keiner Weiſe berufen könne, da mit ihm durchaus keine Verabredung ſtattgefunden habe. Eleonora werde eine Ausſteuer erhalten, wie ſie ihrem Range zieme und der Familie Vitelli wohl anſtehn könne, unter Berück-

sichtigung jener welche ihren Großmüttern von Vater- und Mutterseiten, ihren Tanten der Herzogin von Camerino und der Gräfin von Cajazzo, und ihrer eignen Mutter zu Theil geworden — bestehe aber der Herr Chiappino auf sechsunddreißigtausend Scudi, so sei es unnütz über die Sache weiter zu reden und jeder Theil möge sich an die Gerichte halten.[36])

Der Cardinal wurde von verschiedenen Seiten her bestürmt, denn Cosmus ließ die Sache nicht ruhn und es fehlte ihm nicht an Mitteln den Cybò beizukommen. In einem gereizten Briefe vom Januar 1549[37]) erklärte der Cardinal, der Herr Herzog möge sich in Zukunft die Mühe und ihm den Aerger ersparen; das Meiste an der Sache sei ohne sein Zuthun geschehn, so möge man's denn gleicherweise mit dem Rest halten; er sei und bleibe Sr. Exc. Vater und getreuer Diener, bitte aber von dieser Angelegenheit nicht weiter zu reden. Der Aerger scheint indeß den Verwandten allmälig von selbst vergangen zu sein, oder die Nothwendigkeit mit dem Medizeer sich zu vertragen mag sie besänftigt haben. Im April sandte der Cardinal dem Herzog einen Stör, mit dem Wunsche daß er ihm in der Fastenzeit wohl bekommen möge.[38]) Zugleich meldete er ihm, daß die Markgräfin endlich in den vollständigen Besitz von Massa wieder eingesetzt worden sei, wo bis dahin kaiserliche Besatzung gelegen. Ricciarda hatte Gelegenheit gehabt zu erproben daß das von ihr freiwillig

geſuchte Lehnsverhältniß auch ſeine Schattenſeite hatte. Im Auguſt deſſelben Jahres war das Abkommen getroffen.[39]) Zwanzigtauſend Scudi ſollten in der genueſiſchen Bank von San Giorgio niedergelegt werden, unter Bedingung daß, ohne Zuſtimmung des jedesmaligen Hauptes der Familie, dieſe Summe nicht aus gedachter Bank herausgenommen werde. Ich habe, ſchrieb der Cardinal, zu oft Gelegenheit gehabt, den Kopf und die Klugheit der Signora Eleonora kennen zu lernen, und bin überdies durch das Loos meiner Schweſter, der Gräfin von Cajazzo, gewitzigt, deren Gatte ihre Mitgift bis auf den letzten Heller aufgezehrt hat, ſo daß ſie heute in Piacenza, morgen in Parma oder Rom um ein Stück Brod zu ſtreiten gezwungen iſt. Zwei Monate ſpäter erklärten ſich der Cardinal ſo wie Ricciarda und ihr Sohn Alberico mit des Herzogs Anordnungen zufrieden, und Cosmus ſchrieb unter deren Erklärung die Worte „Stà bene, non occorre altro."

Solche Beſonderheiten ſind nicht ohne Belang für die Einſicht in die Verhältniſſe und Lebensweiſe des hohen italieniſchen Adels. Nach den damaligen Anforderungen und Vermögensumſtänden, war Eleonora Cybò reich, namentlich für einen Vitelli. Nach ihrer Vermälung mit Gian Luigi Fiesco war das demſelben gehörende Caſtell Cariſeto zum Unterpfand für ihre Mitgift angewieſen worden, unter Beiſtimmung

Carls V von welchem die Fieschi dies Caſtell zu Lehn trugen. Nach des Grafen von Lavagna tragiſchem Ende hatte ſie ſich in Betreff der Rückerſtattung an den Kaiſer wenden müſſen, da Ferrante Gonzaga mit andern Beſitz der Familie auch Cariſeto beſetzt hielt.[40]) In der großen und berühmten Bank von San Giorgio, die einſt Länderherrin war gleich der Oſtindiſchen Compagnie und deren mächtiger Saal mit den Bildſäulen verdienter Genueſen heute noch zu Genua's merkwürdigſten Monumenten gehört, war ihr Vermögen vollkommen geſichert.

Die Jahre ſchwanden. Sie brachten für Eleonora Cybò manchen Wechſel in ihren äußern Verhältniſſen. Raſch räumte der Tod auf unter den Ihrigen. Ihr Vater Lorenzo, welcher ſich in den letzten Jahren in tiefſter Zurückgezogenheit faſt nur mit Landwirthſchaft beſchäftigt hatte und ſich vorwerfen mogte, die Pläne ſeines unglücklichen Sohnes unterſtützt zu haben während er ſpäter deſſen tragiſches Ende nicht abzuwenden vermogte, war ſchon gegen Ende Februars 1549 achtundvierzigjährig in Piſa geſtorben.[41]) Zu ſeinem Univerſalerben ernannte er ſeinen Sohn Alberico, während er ſeinem natürlichen Sohn Ottavio ſeine Beſitzungen in Piſa und nach dem Ableben ſeiner Schweſter Caterina

Haus und Loggia in Florenz hinterließ. Am 13. April des folgenden Jahres starb in Rom der Cardinal Innocenzo Cybò, nachdem er kurz vorher an dem stürmischen Conclave nach Pauls III Tode thätigen Antheil genommen hatte, und wurde in unmittelbarer Nähe der Gräber seiner Anverwandten, Leo's X und Clemens' VII, im Chor der Dominikanerkirche Sta Maria sopra Minerva beigesetzt. Seine Schwägerin Ricciarda endigte ihr ruheloses, für Gatten und Sohn verhängnißvolles Leben vier Jahre später. Sie starb, sechsundfünfzig alt, im Juni 1553[42]) in den Bädern von Lucca oder, wie man sie einst zu nennen pflegte, im Bagno a Corsena, wo das von bewaldeten Hügeln eingeschlossene reizende Thal der aus den hohen pistojeser Bergen von der Grenze Modena's daherrauschenden Lima sich gegen das breitere des wasserreichen Serchio öffnet, da wo von der großen Markgräfin Mathilde und ihren Bauten die Sage, von dem heldenmüthigen Führer der Gibellinen Castruccio Castracane die Geschichte berichtet. Ricciarda's Erbe Alberico fügte ihrer letztwilligen Bestimmung gemäß dem Namen Cybò jenen der Malaspina hinzu. Die sterblichen Reste des im Leben so uneinigen Elternpaares wurden durch diesen Sohn in der Kirche S. Francesco zu Massa in derselben Gruft beigesetzt, wie schon berichtet neben dem unseligen Giulio, welchen die Mutter in den Tod gejagt hatte. Im Februar 1557 verschied die Herzogin von

Camerino. Alberico war der Einzige, der Eleonoren von den Mitgliedern des Hauſes blieb.

Chiappino Vitelli, an welchen in Florenz der Name der Via Chiappina erinnert, die von der Kirche Santa Maria Novella nach der Citadelle führt in welcher er nach ſeinem Oheim Aleſſandro befehligte, entſprach dem Vertrauen, welches Herzog Cosmus von Medici in ihn ſetzte, als er ſeine Tapferkeit und Klugheit rühmte und von den ſchönen Hoffnungen ſprach zu denen er berechtige. Zum andernmal hatte er Gelegenheit ſich bei der Vertheidigung der toscaniſchen Küſten wider die Ungläubigen zuvorzuthun, und ſeine ſteigende Gunſt erregte die Eiferſucht Paolo Giordano Orſini's von Bracciano des nachmaligen Schwiegerſohns des Herzogs, der das Commando der florentiniſchen Galeeren niederlegte.[43]) Der langwierige Krieg gegen Siena, welcher im Jahr 1554 begann und mit der Unterwerfung dieſer ruheloſen Republik endigte, zeigte ſeine militäriſchen Fähigkeiten namentlich in vortheilhaftem Licht. Mit Federigo da Montauto befehligte er unter dem kaiſerlichen General Marcheſe von Marignano die florentiniſchen Truppen. Als Siena nach langer Gegenwehr gefallen war und der Kampf an der Küſte der Maremma fortgeſetzt ward, wo ſieneſiſche und franzöſiſche Truppen die Seefeſtungen noch zu behaupten ſuchten, übernahm Chiappino den Oberbefehl über das Heer, als der kranke Marignan daſſelbe zu verlaſſen genöthigt

war. Bei der Einnahme Port' Ercole's, der kleinen Veſte am mächtigen Vorgebirge des Mont' Argentaro, fand ſich unter den Gefangenen Ottobuono de' Fieschi, Eleonoren's Schwager, der mit anderen Rebellen, wie man ſie nannte, nach Livorno geſandt ward, dort ſeine ruheloſe Laufbahn zu enden.[44]) In Giorgio Vaſari's künſtleriſch unbedeutenden, geſchichtlich merkwürdigen Frescobildern an den Wänden des großen Rathſaales im alten Palaſt zu Florenz ſieht man Chiappino Vitelli in dem Triumfzuge nach beendigtem Kriege.[45]) Als Papſt Paul IV den ſo vielbeſprochenen wie ſeltſamen Kampf wider die Spanier begann, beſtimmte König Filipp II ihm das Commando über die Reiterei, aber er, ein geborner Unterthan des Papſtes, wollte nicht gegen die Kirche fechten. Im folgenden Jahre ging er zum Könige mit der Condoleuzbotſchaft nach dem Tode Carl's V. Herzog Cosmus fand in ſeinen Bemühungen eine nazionale Miliz in Toscana zu ſchaffen, ohne den Finanzen durch ein ſtehendes Heer eine für die damaligen Zeiten und Verhältniſſe zu ſchwere Laſt aufzubürden, in Chiappino einen tüchtigen Helfer. Die neue Militär-Organiſation, welche die Communen zur Aufſtellung von Liſten der Waffenfähigen vom achtzehnten zum achtundzwanzigſten Jahre verpflichtete und durch mancherlei Begünſtigungen den Kriegsdienſt annehmlicher machte, ohne in Friedenszeit den großen öffentlichen Unternehmungen, wie Straßen- und Canalbauten und andere,

die Arbeiter zu entziehen, wurde durch die Aushebung der Reitercompagnien vervollständigt, die durch teutſche Pferde beritten gemacht, von Baglionen, Colonneſen, Savellern geführt wurden und auch in auswärtigen Kriegen gute Dienſte leiſteten.[46])

An Ehrenbezeugungen und Vortheilen fehlte es Chiappino nicht. Er hatte in Florenz eine ſeinem militäriſchen Rang und ſeinen Familienbeziehungen entſprechende äußere Stellung. Als ſein Schwager Alberico im Herbſte 1552 die Prinzeſſin Eliſabetta von Urbino heirathete, wurde die Braut im Palaſt der Vitelli zu Città di Caſtello empfangen und bei dem glänzenden Bankett erſchienen fünfzig reichgekleidete Edelfrauen.[47]) In Florenz, wo die Prinzeſſin einen feierlichen Einzug hielt, verweilte ſie zwei Tage in der Wohnung Chiappino's, der über zweitauſend Scudi für die Feſte und den Maskenball ausgab womit er die künftige Schwägerin bewirthete. Cetona, ein altes und anſehnliches Caſtell in ragender Lage im ſüdlichſten Theil des Chianathals, von Cosmus zugleich mit dem ganzen Sieneſerland erworben, wurde dem Vitelli mit dem Titel eines Marquiſats zu Lehn gegeben und ging ſpäter auf ſeinen natürlichen Sohn Giovan Vincenzo über.[48]) Die Burg des Ortes richtete er zu ſeinem von einem Garten umgebenen Wohnhauſe ein. Als Herzog Cosmus den St. Stefansorden ſtiftete, war er der erſte unter den Rittern, und als Groß-Connetable des Ordens re-

ſidirte er in Piſa und nahm mit den toscaniſchen Galeeren Theil an der Unternehmung wider Peñon de Veles und an dem Entſatz Malta's. So nahm Eleonora Cybò nochmals ihren Wohnſitz in Piſa wo ſie ihr Witwenjahr verlebt hatte.

Chiappino Vitelli aber ſollte in einen neuen Wirkungskreis berufen werden. Die Gährung und die Unruhen in den Niederlanden hatten ſich unter der Verwaltung des Herzogs von Alba zum heftigſten Aufſtand und verheerenden Kriege entzündet. Vom Hennegau bis zum Zuiderſee wurde das Land der großen Flußmündungen Sammelplatz der Kriegskundigen und Kriegsluſtigen aus allen Theilen Europa's und ſomit die große Militärſchule, wo die miteinanderſtreitenden religiöſen Bekenntniſſe ſich in zwei mächtigen Heerlagern ſchaarten, die proteſtantiſchen Teutſchen und Franzoſen, die Schweden, Dänen, Engländer unter den Grafen von Naſſau, die teutſchen Katholiken, die Polen im Verein mit den Spaniern erſt unter Alba, dann unter deſſen Nachfolgern. Wie in Teutſchland im Schmalkaldiſchen Kriege Italiens ausgezeichnetſte Hauptleute, großentheils Söhne regierender und andrer vornehmen Familien, unter Carl V kämpften, Emanuel Filibert von Savoyen der einer der erſten Feldherren ſeiner Zeit werden ſollte, Ottavio Farneſe der zweite Herzog von Parma, Francesco von Eſte, Aleſſandro Vitelli, Ridolfo Baglioni: ſo fand ſich zahlreicher italieniſcher Adel unter Filipp's II Fahnen in den

Niederlanden ein, wo Raffael Barberini der Ohm Urbans VIII, die Brüder Del Monte Santa Maria Chiappino's Neffen und manche Andere kämpften und in den darauf folgenden Jahren Aleſſandro Farneſe und Ambrogio Spinola den Ausſchlag gaben. Im Jahr 1567 berief Filipp II Chiappino als Maeſtro di campo generale, was dem heutigen Generalſtabs-Chef entſpricht und er bewies ſich namentlich im Geſchütz- und Belagerungsweſen ſo gewandt wie thätig und nützlich. Mangel an Einverſtändniß mit Alba veranlaßte ſeine Rückberufung. Nach einigen Jahren aber wurde er nochmals nach Flandern geſandt. Das tyranniſche Walten Alba's hatte andre Früchte getragen als die gehofften. Er ward abberufen und durch den Comendator von Caſtilien, Luis de Requeſens, erſetzt, deſſen friedliche Abſichten inmitten der allerſeits heftig erregten Leidenſchaften und Parteiungen nicht durchzudringen vermogten, während ſeine Kriegführung auf unſogrößere Hinderniſſe ſtieß, jemehr die ſtrenge Disziplin der ſpaniſchen Truppen ſich in Folge der Soldrückſtände auflöſte. Der Verluſt von Middelburg in Zeeland wurde zwar durch die Niederlage der Grafen Ludwig und Heinrich von Naſſau auf der Moocker Heide bei Nymwegen aufgewogen, aber die Empörung des Heeres hinderte den Zug gegen Holland und Zeeland, die in Breda begonnenen Friedensunterhandlungen führten zu keinem Ergebniß, und als Requeſens endlich im September 1575

die zeeländiſchen Inſeln angriff und Duiveland mit Schouwen nahm, war viel koſtbare Zeit verloren und eine anſteckende Krankheit raffte im März folgenden Jahres den Statthalter dahin.

In dieſen Kämpfen, welche der Verwaltung Don Juans d'Auſtria vorausgingen, that Chiappino Vitelli tüchtige Dienſte. Seine Stellung als Chef des Generalſtabes, welche ihm nach dem Statthalter-Oberfeldherrn die erſte Stimme in militäriſchen Angelegenheiten gab, erlangte noch größere Autorität durch ſeine gereifte Erfahrung, welche nach dem Abgange des Herzogs von Alba umſomehr ans Licht trat.[49]) Als der Kampf im Hennegau wüthete, wurde er unter den Mauern von Mons verwundet, was ihn aber nicht abhielt die zum Entſatz heranziehenden vom Herrn von Genlis geführten Hugenotten anzugreifen und mit ſchwerem Verluſt in die Flucht zu ſchlagen, ein Gefecht in welchem er an ſeiner Wunde leidend im Tragſeſſel commandirte. Er war es welcher hauptſächlich auf den Feldzug wider Holland und Zeeland drang, wo er den wahren Nerv der feindlichen Macht erkannte, und nicht an ihm lag der Aufſchub dieſes Unternehmens. Er war bei dem kühnen Angriff auf Duiveland, wo das ſpaniſche Heer in der Nacht des 28. Septembers unter dem Kugelregen der Feinde durch die von einem Arm der Schelde gebildete Bucht watete und zur Belagerung von Zierikzee ſchritt. Mit der größten Erbitterung ward von

beiden Seiten um den Beſitz dieſer Veſte gekämpft, deren Entſatz Wilhelm von Oranien ſelbſt zweimal verſuchte, wobei der Admiral von Holland, Louis Boiſot, auf ſeinem ſtrandenden Schiffe den Tod fand. Auch Chiappino Vitelli erlebte das Ende der Belagerung nicht. Inmitten des Winters beſetzte er Schouwen. Der Winter war milde und feucht, die Luft in dieſen Marſchgegenden ſchlecht, was mehr denn ein Heer ſchon erprobt hat. Der Tod des italieniſchen Feldherrn wird auf verſchiedene Weiſe erzählt. Nach den Einen erkrankte er, ſchon bejahrt und von ungeſunder Leibesbeſchaffenheit in Folge ſeiner unmäßigen Dicke, ſchwer am Wechſelfieber, wurde zu Schiffe gebracht um nach Antwerpen geführt zu werden, verſchied aber ehe er die Küſte Flanderns erreichte.[50])

Die andere Verſion jedoch, die wahrſcheinlichere, iſt bei weitem ſchlimmer. Noch an ſeiner Wunde leidend, und wegen ſeines Körperumfanges nicht mehr zum Gehn fähig, ließ Chiappino ſich bei der Belagerung von Zierikzee in einem Lehnſtuhl tragen. Als er eben neu angelegte Trancheen beſichtigte, ließen die Träger den Seſſel fallen: der Feldherr ſtürzte in den tiefen Graben und blieb auf der Stelle todt. Man ſchob die Schuld auf einen unglücklichen Zufall. Aber es unterliegt wol keinem Zweifel daß Abſicht dabei im Spiele war. Chiappino, wie er ſich ſelbſt keiner Mühſeligkeit entzog, war auch gegen die Truppen ſtreng. Die Spanier liebten es über-

haupt nicht unter einem Italiener zu dienen.[51]) Wie dem immer ſein möge, ſein Tod, ſagt Cardinal Guido Bentivoglio, war ein ſchwerer Verluſt für die königliche Sache. Denn auf ihm ruhte hauptſächlich die Sorge für die militäriſchen Dinge. Er war in Wahrheit ein Kriegsmann von glänzendem Rufe, welcher die hohe Meinung, die er früher durch ſeine Thaten in Italien erregt, durch ſein Verhalten in den flandriſchen Feldzügen vollkommen gerechtfertigt hatte.

Zum zweitenmal war Eleonora Cybò Witwe, und es iſt als eine ungewöhnliche Fügung des Geſchicks zu betrachten, daß ſie ihren zweiten Gatten auf eine Weiſe verlor, die an das tragiſche Loos des erſten erinnerte.

Sie war zweiundfünfzig Jahre alt. Ihre zweite Ehe war kinderlos geblieben: Fiesco's Sohn lebte in Frankreich. Während der häufigen Abweſenheiten Chiappino's und zuletzt während ſeines Commandos in Flandern pflegte ſie in dem Benedictinerinnenkloſter der SS. Annunziata delle Murate zu wohnen, wo Caterina Riario Sforza, die Enkelin des erſten Herzogs von Mailand und Großmutter des erſten Großherzogs von Toscana, die letzten Jahre verlebt, wo Caterina de' Medici, Frankreichs nachmalige Königin, während der bürgerlichen Unruhen in liebevoller Huth geweſen war, wo Großherzog Ferdinand I die kleine Tochter des vornehmen Banditenhäuptlings

Alfonso Piccolomini Herzogs von Montemarciano nach dem gewaltsamen Ende des Vaters erziehen ließ, wo in späteren Zeiten noch mehr denn eine vom Schicksal Verfolgte eine Zufluchtstätte fand. Während sie in dem Kloster verweilte, wurde die zweite Gemalin und Witwe Cosmus' I auf Befehl seines Sohnes und Nachfolgers dort in Verwahrsam gebracht, Camilla Martelli, deren Heirath die Medizeische Familie so verletzt hatte, daß man sich über des neuen Großherzogs Verfahren gegen dieselbe nicht zu wundern brauchte. Am 21. April 1574 um die zwanzigste Stunde war der Großherzog, nicht über vierundfünfzigjährig, den Schlaganfällen erlegen welche ihn schon seit zwei Jahren bedroht und im vorhergehenden Sommer halb gelähmt hatten, und an demselben Abende noch verkündete der Staatssecretär Bartolommeo Concini der Camilla, daß er Befehl habe sie ins Kloster zu bringen, wohin er sie mit ihren Damen und Dienerschaft ohne Säumen begleitete und wo sie durch die Ausbrüche ihrer Verzweiflung, durch Launen und Klagen und Krankheit die armen Nonnen in das größte Ungemach stürzte, bis sie endlich am St. Laurentiustage die Murate mit dem Kloster Santa Monica vertauschte, wo sie ihre Erziehung erhalten hatte.

Eleonora trat nicht in den geistlichen Stand: das Kloster war und blieb ihr in des Lebens Wechseln eine freiwillige Zuflucht ohne ihr Verpflichtung durch Gelübde aufzulegen. Sie lebte in den Murate als vor-

nehme Dame, und bewohnte Gemächer die ſie ſelbſt hatte einrichten laſſen und deren Benutzung ſie für ſolche ihrer Familie vorbehielt welche das Kloſter zu ihrem Aufenthalt wählen würden. Mit päpſtlicher Bewilligung durfte ſie von Zeit zu Zeit ausgehen und im Sommer ſich in die Bäder von Lucca begeben, deren Gebrauch ſie gleich ihrer Mutter liebte. Der neue Beherrſcher Toscana's, Großherzog Franz, verwandte ſich ſelbſt für dieſe Erlaubniß bei Papſt Gregor XIII, nicht lange nach Chiappino's Tode.[52]) Sie verdiene die Vergünſtigung, heißt es in dem betreffenden Reſcript, wegen des ehrbaren und frommen Lebenswandels den ſie bisher geführt, während ſie überdies einmal dem Kloſter anſehnlichen Vortheil zuwenden könne, indem ſie reich und kinderlos ſei. Man ſieht daraus, daß die durch das Tridentiner Conzil eingeführte ſtrengere Kloſterzucht auch die nicht geiſtlichen Bewohnerinnen verpflichtete, während früher in Italien, ſpäter in Frankreich die Disziplin eine ſo überaus laxe war.

Mit ihren Blutsverwandten und dem Hofe von Urbino blieb ſie in befreundeten Beziehungen. Die dritte Tochter ihres Bruders Alberico, Caterina, leiſtete ihr als junges Mädchen Geſellſchaft im Kloſter, und fand an dieſem Leben ſo vielen Geſchmack, daß ſie achtzehnjährig den Entſchluß faßte in den Orden Sanct Benedicts zu treten. „Da die Gelegenheit Donna Caterina eure Nichte nach Hauſe zurückzuführen ſo paſſend iſt,

ſchrieb der Großherzog am 27. November 1584 an Eleonora,[53]) ſo thut Ihr ſehr wohl daran ſie zu begleiten um ſie dann zum Behuf der Einkleidung zurückzuführen. Ich danke Euch für die Nachricht die Ihr mir davon gegeben habt und empfehle mich indem ich Euch alles Erfreuliche und Gute wünſche." Caterina kehrte ins Kloſter zurück, wo ſie zweimal zur Aebtiſſin gewählt ward und in hohem Alter ſtarb, nachdem ſie zwei ihrer Nichten, eine andere Eleonora und Anna Maria, die Töchter ihrer an Ercole Sfondrati Herzog von Montemarciano vermälten ältern Schweſter Lucrezia, bei den Murate den Schleier nehmen geſehn hatte. Auch nachdem Eleonoren's Muhme Giulia, Herzog Guidubaldo's Gemalin, gleich der Mutter von den Zeitgenoſſen als fromm, hochherzig, gelehrt geprieſen, bald nach dieſer im Jahr 1548 mit Hinterlaſſung einer einzigen Tochter Virginia zu Gubbio geſtorben war, nachdem Guidubaldo ſelbſt, deſſen Regierung an bemerkenswerthen Ereigniſſen ſo arm wie die ſeines Vaters reich an Glückswechſeln, ihr nach ſechsundzwanzig Jahren gefolgt war, unterhielt ſie freundſchaftlichen Briefwechſel mit deſſen Sohne und Nachfolger Francesco Maria II, in welchem der lebendige Geiſt ſeiner Vorfahren, kurz vor dem Erlöſchen ſeines Hauſes, noch einmal aufzuleben beſtimmt war. Sie dankte ihm in ihren Briefen für die Förderung ihrer Intereſſen und nahm an den Familienereigniſſen Theil, wie ſie denn im Mai 1583 ihm zur Vermälung

seiner Schwester Lavinia mit Alfonso d'Avalos del Vasto Glückwünsche sandte.[54])

Weniger erfreulich waren ihre Beziehungen zu der Familie Vitelli. Giovan Vincenzo, Chiappino's natürlicher Sohn, von Cosmus I legitimirt und, wie schon erzählt worden ist, mit Cetona belehnt, machte der Stiefmutter zu schaffen, die sich an den Großherzog mit ihren Klagen wandte. „Ew. Durchlaucht wissen, schrieb sie,[55]) wie ich in der Verständigung mit dem Herrn Giovan Vincenzo über den mir erwachsenden Nachtheil hinweggesehen habe, blos um in Ruhe zu leben, und in der Hoffnung meine Geneigtheit anerkannt zu sehn. Mir begegnet aber das Gegentheil, denn er macht jetzt selbst auf das wenige ziemlich alte Hausgeräth Anspruch, das der Herr Chiappino mir hinterlassen und welches zum Theil mit meinem Gelde erkauft war, indem er sich auf eine in Flandern dem Testament beigefügte Clausel stützt die indeß wie ich vernehme hier keine Gültigkeit hat. So geringen Dank erndte ich für den Vortheil, den Vater und Sohn von meiner Mitgift gehabt haben, und für die Sparsamkeit womit ich gelebt, während ich von einem Gatten, den ich stets in Ehren gehalten, anderes als solche Miseren hätte erwarten dürfen. Alles das ficht mich indeß weniger an, da Wahrheit und Gerechtigkeit entscheiden werden, als das Benehmen des Herrn Giovan Vincenzo, der sich unterfangen hat an den vornehmsten Kirchen von Flo-

reuz und namentlich an der Kirche dieſes Kloſters der Murate päpſtliche Monitorien anheften zu laſſen, als wäre ich eine Perſon von geringer Herkunft und ohne Gewiſſen. So vergißt er daß ich eine geborne Edelfrau bin und daß meine Sinnesart meiner Geburt keine Unehre macht, wie ich denn, weit davon entfernt fremde Habe mir anzueignen, vielmehr Andern mein Eigenthum abgetreten habe. Ich glaube, daß Ew. D., welche uns alle kennt, davon unterrichtet iſt. Da ich nun auf dieſer Welt in Niemanden größeres Vertrauen ſetze als in Ew. D., unter Deren Schatten ich lebe, ſo bitte ich Euch dem Herrn Giovan Vincenzo und der Welt zu zeigen daß es eure Abſicht iſt, daß ich als eure Schutzbefohlene anerkannt und geachtet werde, wie ich durch euren Vater glorreichen Andenkens verheirathet worden bin. Eure Geneigtheit wird das paſſende Mittel finden mich in Zukunft vor ſolcher Unbilde zu ſchützen, wie auch zu verhindern daß um meinetwillen dies ſo ehrwürdige Kloſter Schmach erleide, wofür ich Ew. D. beſondern Dank wiſſen werde."

Unendlich mehr als durch hiſtoriſche Werke iſt der Name der Gemalin Gian Luigi Fieſchi's außerhalb Italiens durch ein dramatiſches Gedicht bekannt geworden. Durch eine Aeußerung Jean Jacques Rouſſeau's ſoll Schiller auf den Karakter und die Geſchichte des

unglücklichen Grafen von Lavagna aufmerksam gemacht worden sein — Niklas Vogt, der Rheinische Geschichtschreiber, will ihm den ersten Gedanken gegeben haben. Er selbst nennt in der Vorrede zu seinem 1782—83 verfaßten „republikanischen Trauerspiel" des Cardinals de Retz nach einem italienischen Muster verfaßte Jugendarbeit und Robertson's Geschichte Carl's V als seine hauptsächlichsten Quellen. Der junge Dichter war mit Welt und Menschen unbekannt, als er sich an diesen Stoff machte: er mogte die Geschichte selbst nur fragmentarisch kennen, so weit sie für seine dramatischen Studien in Betracht kam. Daran erinnern die hochtrabenden Tiraden die nach hergebrachter Weise Rom und Sparta zum Muster nehmen, wie man Rom und Sparta in den Schulen begriff und nach Rollin und nach historischen Romanen beurtheilte; daran erinnert das politische Theoretisiren welches, so im Begriff wie in der Form potenzirt und geläutert, wenige Jahre darauf dem Don Carlos seine individuelle Färbung gab. Aber inmitten aller Frasen und alles hohlen Redepomps, durch dessen falschen Schimmer nicht selten Gemeinplätze durchscheinen, inmitten aller zum Theil komischen Verstöße des noch Ungeübten und auf fremden Boden Stehenden, wider Sitte und Costüme der Zeit und des Landes, inmitten aller Zerrissenheit und Unruhe welche dem dramatischen Effekt Abbruch thut. ja ihn theilweise vernichtet: hat der Dichter mit jenem

feinen hiſtoriſchen Sinn, der ſich ſpäter im Wallenſtein zur höchſten Blüte entwickelte, den beſtimmten Karakter des ganzen Vorganges wie der Hauptperſonen aufgefaßt, und die Handlung, wie übereinſtimmende Berichte ſie darſtellen, mit Zügen belebt, die, indem ſie den idealen Republikanismus gewiſſermaßen lokaliſiren, zum Theil nicht glücklicher hätten gewählt ſein können und den Figuren ächtes Leben geben. Die Frauenkaraktere in der Tragödie ſind durchaus verfehlt. Man braucht von Italien nicht viel zu wiſſen um einzuſehen, daß Schillers Leonore wenig oder nichts von einer Italienerin an ſich hat, ſondern mit ihrer ſchmelzenden Sentimentalität und ihrer halb fantaſtiſchen halb ſentenziöſen Leidenſchaft wie der Zeit der Entſtehung ſo dem Weſen nach die Mittelfigur zwiſchen Amalie in den Räubern und Luiſe in Kabale und Liebe iſt. Die Gräfin von Lavagna des teutſchen Dichters ſieht der hiſtoriſchen wenig ähnlich, obgleich das Motiv der Schlußſzene des vierten Aktes, wo Fiesco aus ihren Armen ſich losreißend zu der Ausführung des Anſchlags eilt der ihn ſie als Herzogin wecken laſſen ſoll, der Hiſtorie entlehnt iſt. Leonore, die beim Sturmläuten der Kirchenglocken eine Römerrolle ſpielt und in Giannettino Doria's Hut und Scharlachmantel ſich als Porcia hinſtellt, muß in dem wilddurcheinandergeworfenen letzten Akte, dem ſchwächſten des Stückes, umkommen. Für ſolche dramatiſche Ueberreizung war keine andere Auskunft geboten.

Die geſchichtliche Eleonore erreichte ein Alter von einundſiebzig Jahren. Sie genoß das ſchöne Vorrecht der Frauen des italieniſchen Adels, ein Vorrecht welches im ſechzehnten Jahrhundert Vittoria Colonna, Veronica Gambara, Gaspara Stampa, Claudia della Rovere in reichem Maße in Anſpruch nahmen, an dem geiſtigen Leben ihrer Zeit ſich ſelbſtthätig zu betheiligen. So hatten am Schluſſe des vorhergehenden und zu Anfang deſſelben Jahrhunderts manche durch Rang und Karakter und Geſchicke hochgeſtellte Frauen, ſo Ippolita Maria Sforza die Gemalin Herzog Alfonſo's von Calabrien, ſo Iſabella d'Eſte Gonzaga, die Gönnerin Arioſto's, Bembo's, Paolo Giovio's, Bernardo Taſſo's, ſo manche andre aus den Häuſern von Montefeltro-Rovere, Pio u. a. durch Einwirken auf die gelehrte, literariſche, künſtleriſche Bildung ihrer Zeit ſo vieles Schöne und Gute vorbereiten, beleben, fördern geholfen. Daß ſie an dieſem geiſtigen Leben in ſeiner ernſten religiöſen Richtung theilnahm, ſpricht unter andern Lodovico Domenichi, der unermüdliche Literat und Ueberſetzer ſo mancher Werke der kirchlichen wie profanen Literatur, in den Worten aus, mit denen er ihr ſeine Uebertragung von dem Traetat des heiligen Auguſtinus über die Gnade und den freien Willen widmete, die im Sommer 1563 gedruckt ward, während Eleonore im Kloſter weilte. „Da ich", ſo heißt es darin, „eure ſchöne Seele kenne und weiß wie Ihr alle Gedanken auf Gottes Ehre

und Dienſt gerichtet habet, während Ihr in der Jugend unter der muſterhaften und frommen Leitung eurer Muhme, der Frau Caterina Cybò Herzogin von Camerino ſeligen Andenkens aufgewachſen ſeid, und dann lange in gegenwärtiger heiligen Gemeinſchaft gelebt habt ſo daß man ſagen kann Ihr habet auf Erden Umgang mit Engeln gepflogen: ſo habe ich Euch eine Freude zu machen gedacht indem ich Euch die vorliegende Uebertragung einer Schrift des heiligen Auguſtinus widme. Nicht als glaubte ich Euch Dinge mitzutheilen die Ihr nicht ſchon lange vorher gekannt und erforſcht, ſowol durch eigenes Studium heiliger Bücher wie durch das Geſpräch mit vortrefflichen Gottesgelehrten; ſondern weil ich überzeugt bin daß dieſe heilige Lehre, ſo oft man immer ſie vortragen und vernehmen mag, frommen und gottesfürchtigen Gemüthern, wie eures iſt, nimmer zur Laſt wird, ſondern ſie ſtets tröſtet und mit ſüßer geiſtiger Speiſe nährt, die ihre eigentlichſte und ächte Nahrung, was ſich nicht von den profanen Schriften ſagen läßt. Da der Gegenſtand des Büchleins das ich Euch darbiete, an ſich wichtig genug iſt, und daſſelbe Euch wegen ſeines Verfaſſers willkommen ſein muß, ſo füge ich nichts zu deſſen Empfehlung hinzu, und werde die darauf gewandte Mühe reichlich belohnt finden, wenn ich weiß, wie ich gewiß bin, daß ich etwas Euch Angenehmes gethan. So küſſe ich Euch denn ehrfurchtvoll die Hand und wünſche Euch alles

Glück und Zufriedenheit wie Ihr sie Euch selber wünscht und sie verdienet.“[56])

Daß Eleonora Cybò sich mit dichterischen Versuchen beschäftigte, zeigt ein zu ihren Lebzeiten gedrucktes Sonett, das sich in einer von Faustino Tasso, einem längstvergessenen Poeten und ascetischen Schriftsteller im Jahre 1573 herausgegebene Sammlung von Rime Toscane findet, die meist von vornehmen Verfassern herrühren, unter denen eine angeheirathete Verwandte Eleonorens, Ortensia Lomellini Fieschi, vorkommt.[57]) Der Sinn des Gedichtes ist nicht klar, vielleicht ist es im Druck verdorben. Es scheint sich auf die Schlacht von Lepanto zu beziehn, die in jenen Jahren die ganze Christenheit in die freudigste Bewegung versetzt hatte, und von welcher man einen Augenblick hoffen durfte, sie werde, wenn man den errungenen Vortheil verfolge, der Macht der Feinde des Kreuzes im Südosten Europa's den Todesstoß gegeben haben. Die Geschichte berichtet, daß Papst Pius V, welcher seine Galeeren unter Marc Antonio Colonna's Führung zum Kampfe wider die Ungläubigen sandte, im Gebete knieend so inständig den Beistand der Madonna zum Heil der christlichen Waffen erflehte, daß der Moment des Sieges seinem Geiste lebendig ward, wofür er dankbar das Auxilium christianorum ora pro nobis der Marien-Litanei beifügte und auf den 7. October das Fest der Sta Maria della Vittoria stiftete. Es scheint die glaubwür-

digſte Annahme daß ſich hierauf das Sonett Eleonora Cybò's bezieht welches folgendermaßen heißt:

Angiol sceso fra noi di paradiso,
Con quelle gratie che la sù si danno,
Hor, che l'altrui sospetto, e'l nostro affanno
Cessati sono, anzi tornaro in riso,
Per voi si scriva, come mai deriso
Non fù dritto pregar nell' alto scanno;
Non cessò l'altrui tema, e'l proprio danno,
Quel dì, che'l vostro e'l mio Signor assiso
In loco sacro, e dinanzi a Colei
Stava, che partorì nostra salute,
Pregando il fin' di tanti indegni mali?
O dalli huomini amato, e dalli Dei,
Ben sei Tu solo, e con ragion' vertute,
Che'l tutto in cielo, e'l tutto in terra vali!

Eleonora Cybò ſtarb im Kloſter der Murate am 17. Februar 1594, zur Zeit der Regierung Großherzogs Ferdinand I, des beſten der mediziſchen Herrſcher. Sie wurde in dem Gewölbe der Kirche beigeſetzt, wohin ihr Bruder Alberico auch die ſterblichen Reſte der Herzogin von Camerino bringen ließ. Während ſie der Anſtalt, wo ſie die letzten zwanzig Jahre ihres Lebens zugebracht, einen Theil des Ihrigen hinterließ, bethätigte ſie die Anhänglichkeit an ihre Heimath durch ein dem Leihhauſe von Maſſa ausgeſetztes Vermächtniß. Und obgleich ſie, erſt an Genua dann an Florenz durch ihre Heirath gebunden, nur auf kurze Zeit in dem Erblande ihres Hauſes

verweilte, erfreuten ſie doch Maſſa's wie ihrer Familie beſſere Tage. Alberico war ein thätiger, talentvoller und glücklicher Herrſcher, und das finſtere Geſchick des Hauſes ſchien in ihm geſühnt. Sein ungewöhnlich langes Leben, welches ihn vierzehn Päpſten, ſechs Kaiſern, ſechs Königen von Frankreich und dreien von Spanien zum Zeitgenoſſen gab, in der Grabſchrift nicht ungeſchickt mit den Worten „in plena bonorum omnium et annorum serie pulcherrime vivens" ausgedrückt, ließ ihn die Früchte ſeines Thuns ſchauen, während er hinwieder die meiſten ſeiner Kinder und Angehörigen vor ſich ins Grab hinabſteigen ſah. Er war es der dem kleinen Staate Hauptſtadt, Inſtitutionen, Anſehen gab. Gleich ſeinem Schwager Guidubaldo von Urbino, gleich den meiſten Fürſten Italiens in ſeiner Zeit, lehnte er ſich an Spanien und ans Reich an, da der heilige Stuhl wenig feſte Stütze bot, und wie er noch von Carl V die Inveſtitur erhalten hatte, ſo erhielt er von Ferdinand I das Münzrecht und von Maximilian II den Fürſtentitel und den kaiſerlichen Adler in den Schild, mit dem Worte Libertas als dies Wort alle Bedeutung verloren hatte. Als der alte Adel Genua's wegen jurisdictioneller Streitigkeiten großentheils auswanderte, nahm Alberico die Mißvergnügten auf und ſicherte ſein Land auf der liguriſchen Seite durch Mannſchaft und Befeſtigungen. Die neuere Stadt Maſſa verdankt ihm ihre Entſtehung. Wo am Fuße des niedern Hügels

der das Caſtell trägt der Flecken Bagnara lag, begann er im März 1557 die Anlage der Stadt, mit Palaſt und Kirchen, Gärten und Brunnen, Mauern und Baſteien. Dreihundert Arbeiter waren anhaltend beſchäftigt und in vierzig Tagen entſtand ein blühender Schloßgarten, in deſſen Erdreich man die Bäume mit Laub und Früchten und eine Menge der ſchönſten Orangen verpflanzte. Auch Carrara verſchönerte er anſehnlich, und am Meere ſtellte er die Veſte Lavenzo wieder her, deren Baſteien über den mit den prächtigſten Marmorblöcken bedeckten Strand hinwegſchauen. Auf Reiſen gebildet, in Italien nicht nur, nach meiſt in Rom verlebter Jugendzeit, ſondern im Auslande auch, in Belgien, Frankreich, Spanien, nahm er regen Antheil am geiſtigen Leben ſeiner immer noch vielfach bewegten und productiven Zeit. Selbſt in dichteriſchen Verſuchen ſich gefallend, ſtand er in mancherlei Beziehungen zu Dichtern und Gelehrten, dem Beiſpiel ſeiner Verwandten von Urbino folgend, deren Hof lange ein Sammelplatz für Diejenigen war welche ſich der Wiſſenſchaft und den Künſten widmeten. Bernardo Taſſo feierte ihn in ſeinem Amadis welchen er im Sommer 1557 dem Hofe Herzog Guidubaldo's vorlas, indem er in folgender Ottave Alberico's nicht gewöhnliche Eigenſchaften rühmte, die Weiſe anſchlagend, in welcher vor ihm Lodovico Arioſto, nach ihm ſein Sohn Torquato die Fürſten des Hauſes von Eſte prieſen:

„Und Alberico, dem in ihrem Schooſe
Carrar' und Maſſa Marmorſchätze tragen,
Den hoher Sinn und edler Schönheit Roſe
An Leib und Geiſte laſſen herrlich ragen,
Bei Dem ſich eint zu neidenswerthem Looſe
Was Tauſenden Natur und Glück verſagen,
An Adel reich und Ruhm und allen Ehren
Die über's Grab noch Leben uns gewähren." [58])

Als Alberico Cybò am 18. Januar 1623 in dies Grab hinabſtieg, war er zweinndneunzig alt. Sein älteſter Sohn Alderano war lange vor ihm geſtorben: ſein Enkel Carlo folgte ihm nach. Der Geſchichtſchreiber der Cybò weiß von deſſen vierzigjähriger Regiernng nichts zu ſagen als daß der Glanz ſeiner Familie und die Ehre der Religion ihm vorzugweiſe am Herzen gelegen, daß er Präſident einer ferrareſiſchen Akademie und, wie alle ſeines Geſchlechtes reich an Nachkommenſchaft, Vater von vierzehn Kindern geweſen ſei, unter denen jene unſelige Veronica, Gemalin Jacopo Salviati's, welche in Florenz dem Gatten das Haupt der ermordeten Geliebten in einem Korbe mit Leinwand überreichend, die ſchauderhafteſte Tragödie des an Unthaten reichen ſiebzehnten Jahrhunderts aufführte.

Noch vier Herrſcher aus der Familie regierten in Maſſa-Carrara. Aber es iſt wenig von ihnen zu melden. Der Eine, Alberico II, ſonnte ſich in kaiſerlicher Gunſt, erhielt den Herzogstitel, ſchlug Ritter und creirte Pfalzgrafen was allmälig zu einem in Italien tiefge-

ſunkenen Titel ward, erfreute ſich an ſchönen Pferden und an der Ausſchmückung ſeines Palaſtes. Der Andere, Carlo II, ließ ſich während des ſpaniſchen Erbfolgekrieges zur franzöſiſchen Partei heranziehn und war nahe daran, der Felonie beſchuldigt ſein Ländchen zu verlieren, wie die Herzoge von Mantua und von Mirandola. Der Dritte, wieder ein Alberico, brachte ſeine kurze Regierungszeit bei geſchmälertem Einkommen in mönchiſcher Einſamkeit zu, während der letzte, Alderano, den Reſt des Familienvermögens verſchwendete, das Land, welches er den Genueſen verkaufen wollte und darüber bald verloren hätte, mit Schulden überhäufte, und ſeiner Tochter und Erbin Maria Tereſa, Gemalin des Erbprinzen von Modena Ercole Rinaldo von Eſte, nur Laſten und Prozeſſe hinterließ. Die ſpätere Geſchichte der Cybò iſt nur eine Wiederholung der unendlichen Miſere dieſer kleinen italieniſchen Staaten, von denen binnen kurzem einer nach dem andern von der geografiſchen Karte verſchwand. Nachdem ſie meiſt nur von fremdem Solde gelebt, wurden ſie bei jedem Zuſammenſtoß großer politiſcher Intereſſen wechſelweiſe Beute mächtiger Gegner; geiſtreiche und unternehmende Fürſten ruinirten die Länder beinahe mehr noch als Schwächlinge, oder gingen in Intriguen und vergeblichen Mühen und wüſtem Sinnenrauſch zu Grunde. Das vorige Jahrhundert hat die Gonzaga von Mantua und von Guaſtalla, die Pico von Mirandola, die Far-

neſen von Parma, die Medici von Toscana ausſterben ſehn, und die Letzten aller dieſer erlauchten Geſchlechter waren klägliche Repräſentanten des italieniſchen Prinzipats. Und die Cybò gingen in Maria Tereſa in den Eſte auf, und die Eſte ſelber erloſchen in Maria Tereſa's Tochter Maria Beatrice welche einen öſtreichiſchen Erzherzog heirathete und im Jahre 1829 im Auslande ſtarb, das Ländchen, welches unterdeß die wechſelnden Geſchicke der Franzoſenzeit erlebt hatte, ihrem älteſten Sohn dem Herzog von Modena hinterlaſſend der es mit andern Reichslehn der Lunigiana und im Ganzen etwa ſechzigtauſend Einwohnern ſeinen übrigen Staaten einverleibte.

Maſſa-Carrara, heute blühend und fruchtbar und ſeinen Marmorbergen Regſamkeit und Reichthum dankend, hatte ſich ſeiner beiden Herzoginnen mehr zu rühmen als mancher ihrer Vorgänger, deren Grabmäler, nachdem das Geſchlecht der Cybò erloſchen war, in der Revoluzionszeit nicht unverſehrt blieben, indem kirchenräuberiſche Hände die unterirdiſche Kapelle in San Francesco, wo die Fürſten und Herzoge des Landes ſchlummern, vandaliſch verwüſteten und in den geöffneten und durchwühlten Grüften nach geträumten Schätzen ſuchten.

Anmerkungen und Urkunden.

1) G. Viani, Memorie della famiglio Cybò e delle monete di Massa di Lunigiana. Piſa 1808, S. 15 ff.

2) Divina Commedia, Purg. VIII, 115, 124; Inferno XXIV, 145. — C. Höfler, Albert v. Beham (Stuttgart 1847), S. 130. [Vergl. A. Pezzana, Storia della città di Parma, Bd. IV.] — Viani a. a. O. S. 21 ff. — Leo X ſoll die Abſicht gehabt haben, dem Cybò den ſchönen Palaſt im Borgo zu verſchaffen, welchen Cardinal Hadrian von Corneto nach Bramante's Plan gebaut hatte, und welcher ſpäter an die Krone England kam. Vergl. Rawdon Brown, Four years at the Court of Henry VIII. Selection of despatches written by the Venetian Ambassador Sebastian Giustinian. London 1854. Bd. II, S. 125.

3) C. Roncaglia, Statistica generale degli Stati Estensi. Modena 1849. Bd. I, S. 60 ff., 233 ff. E. Repetti, Dizionario geografico fisico e storico della Toscana. Florenz 1833 ff. Bd. I, S. 481 ff. Bd. III, S. 115 ff.

4) Repetti a. a. O. Bd. I, S. 57.

5) Varchi, Storia Fiorentina, l. XIV. (Ausg. von L. Arbib. Florenz 1844. Bd. III, S. 133.)

6) M. Raſtrelli, Storia d'Alessandro de' Medici. Florenz 1781. Bd. II, S. 76.

7) Varchi a. a. O. l. IV. (Bd. I, S. 307.) „donna non pure nobilissima . . . . ma ancora prudentissima e di

santissimi costumi." Ein Gleiches wurde weder von Ricciarda gesagt, noch von ihrem Schwager dem Cardinal, der in den Banden der Frau seines Bruders lag. Ein wider Innocenzo gerichtetes satirisches Sonett, mit einem Wortspiel auf den Namen Cybò beginnend (welcher, nebenbei gesagt, verschieden bald Cybò, bald Cybo oder Cibo geschrieben wird, je nachdem man, zum Theil aus dem Griechischen, dessen Ableitung versucht hat), findet sich nebst einer Invective in Prosa im Medizeischen Archiv, Carte Strozziane, Filza 93, No. 32. Es heißt wie folgt:

Cibo da vermi e da rabbiosi cani
Va a rendere a Leone il suo cappello
Et riza alle cognate e a te il bordello,
Chè l'arte vostra è più d'esser ruffiani:
Non ti vergogni vender' all' hispani
L'inclita patria et condurre al macello
Il nobil sangue, a Dio et a te ribello,
Ma temi, ch'ei t'ha nelle sua mani.
Questa degn' opra a un religioso
Del collegio di Pietro, ah ciel non vedi,
Che l'è di un Giuda et d'un libidinoso.
Questo, non più Lorenzo, sia per i piedi
Sospeso in piazza, e non per canti ascoso
Se vuoi Florentia ch' al tuo mal remedj.

8) Francesco Settimanni, Memorie Fiorentine, zum Jahr 1533. HS. im Medizeischen Archiv. (Diese aus 17 Foliobänden bestehenden Aufzeichnungen, welche bis zum Ausgang der Medizeischen Dynastie im Jahr 1737 reichen, sind zwar vielfach benutzt worden, liefern jedoch namentlich für die spätern Zeiten der Geschichte des Großherzogthums Toscana immer noch eine Menge des merkwürdigsten Materials.)

9) Settimanni a. a. O. zum Jahr 1534. „Si cominciarono in Firenze ad usare i Cocchi, che prima non erano stati mai veduti, ed il primo lo fecero fare e venir fuora le Marchesane di Massa, che abitavano in Firenze nelle case dei Pazzi, e colle quali usava molto Messer Francesco Berni." Derselbe zum Jahr 1565: „Era moltiplicato in

Firenze tanto il numero dei cocchi, che per lo romore pareva talvolta che rovinasse Firenze, e massime la notte, in cui circa le due ore usciva la Signora Isabella de' Medici — coi suoi cocchi che erano quattro, suonando, fischiando e urlando, essendo lei giovane, e senza considerazione allo scandalo ch' ella dava, sapendosi che in sua compagnia erano i più scapigliati giovani di Firenze."

10) „Illño Signor figliuolo mio dolcissimo. — — Mi è stato di gran contento quando ho inteso che avete fatte le nozze: cosi piaccia a Dio che mi faciate presto avola. — — Attendete a star sano et fate che la giustizia vi sia raccomandata, et aricordatevi che sete pastore di quelle pecorelle e fate che non siate mercenario." („Dal Castello Alexandrino di Firenze" 18. Februar 1537.) Unterſchrift: „Vostra amorevolissima madre."

Die ſpätere Titulatur war „Illño et Eccño Signore e padrone mio osservño."

Mediz. Archiv, Carte d'Urbino, Cl. I. D. G. Filza 236.

11) Illma et Eccma Sra. e Padrona mia ossma. Non acadeva che mi scrivessi el suo buono animo verso di me, che ho visti tanti effetti e premeditato amor che non son bastate a poterle conoscere non tanto altro. Dio al quale è noto el tutto, sia quello che meriti V. Ecza, per queste cose temporali le dia le eterne. Per lettere del scalco ho inteso che 'l Rmo Fregoso deveria esser a la sua badia; penso verrà in ogni modo da V. E., ne sono molto contenta per la consolazione sò che le farà, so bene se scrivessi a la Sigra. Costanza le basassi le mano da mia parte che l'alzerebbe la testa e che diria: no non voglio far niente, ma par di far asicurtà con V. E. e pregarla che la faccia la mia Inmil raccomandatione a S. S. Rma o con lettere o presentialmente, son sicura V. E. non dimenticherà per el proprio nutrimento suo a far cortesie. Di quì non ho nuove, di palazzo non so, perchè dalla prima visita in poi non ci sono più tornata. La Sra. Maria mi parve molto male ridutta della sanità, pur ha gran speranza di riacquistarla. El Sr. Duca e Duchessa inamoratissimi insieme,

mai stà l'uno senza l'altro. Stanno con gran pompa tutti. La Sra. Maria tiene le sue stantie fornite di quelli belli corami turchini con qualche poco d'oro, letto di tafeta nero. Veste di buratto di filaticcio nero spesso quasi pare di quelli ciambellotti senza onde et è grevetto; a me non satisfà. Tengono li figlioli ogni cosa e fornito di corami idorati, e li legitimi e bastardi tutti stanno alla cura dela Sra. Maria. Donne di conto non c'è in corte. La moglie del castellano è una galante donna e molto accorta e gentil. Altro di questa corte non le sò dir. Io sò che ho troppo cicalato el harolla stracca a farli leger tante sciocheze, perdonimi di grazia. Basole la mano. Nostro Sor. Dio guardi sua persona. Di firenze a dì VIII de luglio nel 41. Sva. Caterina Cibo."

Mediz. Archiv, Carte d'Urbino, Cl. I. D. G. Filza 266.

12) Todtenschein Caterina's, im Jahr 1560 durch Gian Maria Paulozzi an den Gesandten des Herzogs von Urbino in Rom, Mottino, zugleich mit ihrem Testamente übersandt:

„Ma. Caterina Cibo Duchessa di Camerino riposta in S. Brocolo a dì 28 di Febbraio 1556." (Florent. Styl, d. h. 1557.)

Mediz. Archiv, Carte d'Urbino, Cl. I. D. G. Filza 15.

13) Die ehemals in der Kirche der Murate befindliche Inschrift für die beiden Frauen aus dem Hause Cybò lautet folgendermaßen:

Catharine Cybo
Camertum duci amite et Leonore itidem Cybo comiti et principi Filisci prius ac demum Marchioni Cetone Sorori sicuti optimis animi dotibus vite atque morum integritate coniunctis sic unicum tumulum poni cur. Albericus Cybo princeps I Massae. Obiit illa anno 1557 ea autem 1594.

(Vergl. „Die Jugend Caterina's de' Medici" S. 219, wo durch Versehn Caterina Schwester Eleonorens genannt ist.)

14) Settimanni a. a. O. zum Jahr 1547: „con uguale moderazione e costanza d'animo sofferse la buona e la rea fortuna del marito."

15) G. Casalis, Dizionario geografico ec. degli Stati di Sardegna. Bd. IX (Turin 1841), S. 282 ff. (Art. Lavagna.) — Repetti a. a. O. Bd. IV, S. 551. (Art. Pontremoli.) — Div. Commedia, Purg. XIX, 100. („Intra Siestri e Chiaveri s'adima — Una fiumana bella, e del suo nome — Lo titol del mio sangue fà sua cima.")

16) Gino Capponi in G. Molini's Documenti di storia Italiana. Florenz 1836. Bd. II, S. 27.

17) Camillo Porzio, Storia d'Italia contenente i successi dell' anno 1547 ec. in Opere di C. Porzio ed. C. Monzani. Florenz 1846. Kap. VII, S. 196 ff. — Agostino Mascardi, La Congiura del Conte Gio. Luigi de' Fieschi. Florenz 1854. (Mascardi, geboren zu Sarzana 1591, gestorben 1640, schöpft freilich nur aus Andern und ist auch wegen seiner rhetorischen Form nicht zu den Schriftstellern zu zählen auf die man sich gerne verläßt, verdient indeß in diesem Falle wegen des Wiedergebens der in der Heimath lebendig gebliebenen Tradizion immer Beachtung. Er war Quelle für den Cardinal de Retz.) Die genuesischen Historiker und unter den Florentinern Giovan Batista Adriani im VI. Buch der Istoria de' suoi tempi, geben das Detail der ganzen Geschichte.

18) Porzio a. a. O. Kap. XIII, S. 208.

19) Porzio a. a. O. Kap. XVI, S. 212.

20) Gaspero Venturini's von Massa Chronik, in Bruchstücken bei Viani a. a. O. Anmerkung 94.

21) Ebendaselbst Anmerkung 96. G. B. Adriani a. a. O. V. Buch. (Ausg. Prato 1822. Bd. II, S. 244.)

22) Aus Venturini's Relation in den vom Fürsten Alberico hinterlassenen Ricordi della Famiglia Cybò, bei Viani a. a. O. Anmerkung 111. G. B. Adriani a. a. O. VI. Buch. Bd. II, S. 361 ff.

23) Schreiben aus Carrara, 31. März 1548. In dem Carteggio di Papi e Cardinali ec. col Granduca Cosimo I, Bd. V im Mediceischen Archiv.

24) Schreiben Cardinal Cybò's, Carrara 26. Juli 1548. Ebendaselbst.

25) Illmo et Eccmo Sre. Anchor' ch'io sia certissimo, come per molti effetti V. Eccza mel' hà già dimostrato, che d'ogni mia buona fortuna ella se allegri, et dell' adversa se contristi, ricercandolo el grado che ho con lei, l'osservanza che le tengo et l'affettione che ella porta a me e a tutta casa mia, le rendo non di meno infinitissime gratie del pio uffizio di condoglienza della morte dell' infelicissimo mio nipote, che essa hà fatto meco con el Lottino suo secretario: et poi che così è stata la volontà del N. S. Dio, et l'ordine di S. Mta., a ogni minimo cenno de la quale esporrei parimente io questa afflitta mia vita, mi sforzerò patientemente tollerar' questo sì grave colpo della fortuna, et una tanta perdita quale hò fatta, pregando N. S. Yesù Christo che al sfortunato Giulio nell' estremo punto habbia data fortezza, et ricevutane l'anima tra le sue elette, et a me conceda patienza et la gratia sua. Et rimettendomi nel resto a quanto el ditto Lottino, con chi hò parlato a longo, per mia parte le referira, faccio fine etc. Da Carrara alli XXVIJ di Maggio XLVIIJ D. V. Eccza Stor. In. Carle Cibo. (d. h. servitor Innocenzo Cardinale Cibo.)
Carteggio di Papi e Cardinali ec. Bd. V. Ebendaſelbſt.

26) Viani a. a. O. Anmerkung 86.

27) „Nota, che gli anni 1548, 1549 et 1550 furno per la casa Cybo infelici, et di grandissima perdita, perchè del 48 fu la prigionia et morte di Giulio Cybo marchese di Massa, et il matrimonio di Leonora mia sorella con Chiappino Vitelli, fatto contro la volontà de tutti."
Viani a. a. O. Anmerkung 87.

28) A. Fabretti, Biografie dei Capitani venturieri dell' Umbria. Montepulciano 1842 ff. Bd. III, S. 39 ff. (Niccolò und Vitellozzo Vitelli), S. 71 ff. (Paolo Vitelli). P. Litta, Familie Vitelli in den Celebri Famiglie Italiane. Von „Chapin Vitelli" ſpricht Brantôme in den Capitaines estrangers (Ausg. von Büchon, Bd. I, S. 151), aber flüchtig und ganz verworren.

29) Direte alla Sigra. Marchesa di Massa che la buona volontà che habbiamo havuta sempre verso Msgr Revo.

ed Illmo Card. Cibò e tutta sua casa ci ha mosso non meno che l'interesse d'altri a proporle di fare un parentado della Sigra. Leonora figlia di Sua Sigria. con il Sigr. Chiappino Vitelli, il quale si sà come a noi per la qualità dell' una e dell' altra parte ci pare da fare, così ci sarà grata che sua Sigria. non solo si persuada a contentarsene, ma a fare opera che gli altri che ci hanno a consentire se ne contentino, perche volendo Lei ci promettiamo che gli altri non contrarieranno alla voluntà sua, et per mostrarle quale sieno le conditioni et qualità del Sigr. Chiappino vi estenderete a dire quanta virtù et valor dimostransi nelle sue attioni et di quanta espettatione sia, quanto sia da noi amato et tenuto caro, et come le facultà sue non son certo poche, et come quelle, crescendo il credito e la reputatione, si son per fare sempre maggiori. Aggiungerete quanto sono stati honorati et valorosi i Sigri. di quella casa, quanto sia nobile, et i parentadi che ha fatti colle altre case nobili d'Italia che a voi son benissimo noti, et che accozzandosi tutte queste qualità dalla sua parte, a noi pare che se ne possa benissimo contentare, pur che noi non vogliamo in questo cosa che sia contro la sua voglia, ma che la se ne debba come a noi pare che possa satisfare.

Istruzioni ad Ambasciatori ec. No. 69. Codici Ginoriani im Mediz. Archiv.

30) Illmo et Eccmo Sor. Mi è stato sommamente grato che all' Ecc. Vra sia piaciuto far proponer' alla Marchesa mia cognata il Sigr. Chiappino Vitelli per la Leonora conforme al ragionamento che M. Jacopo de' Medici et io ne havemo insieme a i dì passati, attorno a che se non li replicassi il medesimo che con il prefato M. Jacopo le scrissi et mandai a dire, non saprei per hora che altro di più potermilene far intender, se non che anchor' io concorro con l'oppinione della predetta Marchesa circa 'l far' che la Leonora sappi tutti i partiti che si haranno in mano per lei, acciò che havendosi essa a goder' il marito che le si darà sin che a Dio piacerà, ci habbi dentro prima che pigliarlo quella parte di sodisfattione che le si conviene,

per tutte quelle ragioni et rispetti che in un simil caso si hanno da considerare. Et con questo fine etc. Da Carrara alli XXVIJ di Settembre del XLVIIJ. D. V. E. Stor. In Carle Cibo.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaſelbſt.

31) Illmo et Eccmo Sre. Havendo mandato a Fiorenze il Marchese Leonardo Malaspina con sua consorte per far compagnia alla Leonora sin quà per ragionarle di quanto mandai già a dire all' Ecc. Vra con M. Jacobo de' Medici et di quel che la Marchesa mia cognata disse in Roma al Segretario Lottino, attorno al maritaggio della ditta Leonora, et havendomi in cambio di venir subito da me, fatta la risposta che dal mio Volturara, qual mando a posta a questo effetto solo all' Ecc. Vra, intenderà: La prego che gli creda tutto ciò che per mia parte le esporrà attorno a questo negozio, come farebbe a me proprio. Et che mi ci dia sopra quel consiglio et aiuto che 'l grado che ho con lei et importanza del caso di che si tratta ricercano, che ne resterò per sempre obbligato all' Ecc. Vra, alla quale del continuo mi offro etc. etc. Da Carrara alli XVII d'Ottobre del XLVIIJ. Di Vra Eccza Stor. In Carle Cibo.

(NS.) Prometto Io Hieronimo Vecchiano vescovo di Volturara alla Ecc. Vra per virtù della sopraditta litt del Reño et Illmo Sigr. Card. Cibo mio padrono che venendo la Sra. Leonora a Carrara, et dicendò voler essere maritata, li saranno proposti da S. Sria. Revma et dalla Sigra. Marchesa sua madre tutti i partiti che hanno per le mani et le conditioni et qualità loro, et che non la forzeranno a consentir più in uno che in un altro contro a sua voglia, et per fede del vero mi sono in nome di Lor Sigrie. sottoscritto qui di mano propria in Pisa questo di XIX di Ottobre 48.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaſelbſt.

32) Per obedire all' Eccmo Sre. Ducha di Fiorenza e compiacere al Rmo mio et la Sra. Marchesa mi contento andare a Carrara con questo che prima che io eschi dal

monasterio il Cardinale et la Sra. Marchesa scrivino una lettera per una a S. E. in la quale dichino e s'obblighino a quanto di sotto acciò le cose sieno chiare di maniera chel detto Sr. Ducha non habbia havere fastidio delle tante cortesie che fa alli mia et a me, e quanto desidero è questo che subito che sarò arrivata a Carrara il Rmo. et la Sra. Marchesa mi habbino a proporre tutti li partiti che hano intra li quali sia il Sre. Chiappino, si come è mente di S. E. et come loro li hano promesso et che liberamente stiano contenti di chi io mi eleggero et subito mi rimettino in lo stato di S. E. o faccia venire in Carrara quello di chi farò elections avanti che la Sra. Marchesa si parta per andare dal principe, et più domando che il Sr. Ducha per grazia singulare mi conceda un gentiluomo di sua in compagnia quale mi contenterei che fussi il Sre. Lorenzo Pagni et che havessi autorità ogni volta che mi fussi manchato in cosa alchuna ricondurmi dove mi parto et se faranno quanto di sopra e scripto subito mi porro in camino.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaſelbſt.

33) Ein Schreiben des Biſchofs von Volturara an Cosmus von Medici erzählt die Verhandlung mit Eleonoren und die Aufnahme die er bei der Familie gefunden.

Illño et eccmo Sor. et Pron mio osservmo. Se ben non mi e licito replicar a quel che l'Eccellenza vostra mi ha scritto con la sua de 11, anzi approvar l' tutto per esserli fidelissimo vassallo et affettionatissimo servo, non però perch'ella, piacendoli, possa informarsi della verità, manchero dirle che se qualchuno per sgravar se, le ha data sinistra informatione delle attioni mia, ha fatto ciò che li è parso, ma non già quel che doveva, essend'io sicurissimo si nel negotio della Sra. Leonora non haver preteriti li ordini suoi: come in ogn' altra cosa non haver mai fatto nissun' offitio nè cosa che non si appartenga a ogni huomo da bene, nè disservita, o offesa l' E. V.; ma obeditala et reveritala sempre come son tenuto. Et per darle minuto ragguaglio di quanto ho passato da che fui a Livorno sin adesso, la certifico che giunto in Pisa andai

a pigliare licenza dalla ditta Sra. et le dissi queste proprie parole: Sra. voi siete una galante donna. Io mi harei creduto che se pur volevi uccellar tutti li altri, che a me havessi dovuto dir la verita. Voi vi siete ingegniata farmi credere che l' Illmo Sor. Duca nostro haveva in mano el maritarvi nel suo nano non che in ogni altra persona, et io ho trovato che voi havete fatto come le Monache da Genova. Del che ella mostrò maravigliarsi, et io seguitando le dissi: Sra. sì, non vi gittate via, perche vi havete prima preso per marito el Sr. Chiappino da per voi, et accettato l'anello, che fattolo intendere a S. E. nè a altri, et a me volevi far credere che l' Sor. Duca vi poteva dare a chi gli pareva et piaceva. Mi rispuose che tutto ciò che haveva fatto era seguito, a richiesta, d'ordine, et comissione del' E. V. Li replicai: Sra. nò, anzi son certificato che l' Sor. Duca non ha mai saputo le cose vostre, se non doppo l' fatto, et manco al'hora cred'io che l' harebbe saputo, se non perchè havete conosciuto che non ci è si buono non che miglior mezo a placare el cardle et la marchesa che S. E., qual son certissimo che come principe benigno che è, non mancherà d'interpor l'opera et suo mezo per quietarli. Mi rispuose che alla demostratione che l' E. V. farebbe contro di coloro, che havevon speso il nome suo in maneggiar questo negotio, mi chiarirei se lei o io dicevamo le bugie. Le replicai che questo militerebbe, se fusse vero che essa fusse stata persuasa a far quello che haveva fatto da per lei in nome dell' E. V., ma che essendosene impacciati a richiesta sua propria non accadeva che l' E. V. ne facesse dimostrazione alcuna. Mi replicò: adunque lo negano? Li rispnosi che non accadeva che nissuno 'l negasse, perchè io ero certificato che lei haveva pregato non una ma più volte chi se ne era impacciato che li facesse haver et Signor Chiappino per marito. Mi tornò a replicar quanto di sopra li ho scritto, et per volermelo far credere mi disse che 'l Vescovo di Cortona haveva scritto in una lettera, che lei l'haveva vista et letta, questa esser la mente dell' E. V. Li respuosi: questa,

Siga. mia, sarà qualche vostra nuova mutazione, pensando farmi credere quel che io son certo che non è. Allhora mi tornò a mostrar quella lettera di che l' E. V. mi ragionò a Livorno, qual' io li dissi haverla havuta in mano et letta, sopra'l tenore della quale li feci constare, che quella lettera era un perfetto testimonio a certificar ognuno, che l' E. V. non haveva saputo questa cosa, se non quando non si poteva stornare. Intendendo questo mi disse: Vescovo, sin che costoro non operano che 'l cardinale mio zio et la marchesa mia madre consentino a questo matrimonio non escirò di questo monasterio. Li replicai: Dio ve ispiri a far cosa che, pensando emendar un errore, non multiplichiate in più inconvenienti. Et con questo mi partii da lei, promettendoli che passato che fusse questa prima furia in che mi pareva veder che sua Signoria Reverendissima et la Signora Marchesa intrerebbono, subito che intendesseno questa cosa, farei dentro ogni buon officio et opera, et Dio et lor Signorie mi saranno sempre ottimi testimoni di quello che ho già fatto più di tre volte. Giunto che fui a Carrara, referssi a Sua Signoria Rma et alla Sra. Marchesa et progresso di questo negotio, certificandoli sopra dell' honor mio che l' E. V. nè la Sra. Duchessa sua consorte ne havevano se non più almen tanto dispiacere et fastidio quanto lor Signorie, et che io ero certissimo per molti riscontri, che quelle non havevano saputo le cose se non da poi 'l fatto, et che li pregavano che non volessino lassarsi vincer dalla collera et dal giusto sdegno, ma governarsene con prudenza, et che in le cose adverse si conosceva el valor delle persone. Con questo li lassai per al' hora. Doppo che ebbeno cenato, mandorno per me, et mi disseno che eron risoluti mandare el Signor Gio. Francesco Sanseverino al E. V. et a parlar di nuovo alla Signora Leonora. Al che io rispuosi, che potevano far ciò che li piaceva, ma che mi tenevo per fermo, che la cosa fusse in tal termine, si quanto a Dio come al mondo, che non si poteva più rimediare, pur che facessino quel che più li accomodava. Questo è tutto quello che è passato

per le mani mia da poi che mi partii da Livorno. Se all' E. V. è stato referto altrimenti, mi offero starne a tutti i paragoni che quella mi comanderà. Se la Signora Leonora ha fatto dire all' E. V. una cosa per indurla a perseverare in pigliar la sua protettione, et quà per qualchuno di quelli che c' son venuti per accompagnarla a Carrara ne ho mandato a dire un' altra al Cardinale et a sua madre, pensando con dar parte della colpa di questa cosa a altri, sgravarsi lei et con questo mezzo placare il zio et la madre, et se su questa relatione questi Signori si son risoluti mandare el ditto Signor Giovanni Francesco all' E. V., che colpa è la mia? O che ci posso et debbo far' io, conoscendo massime quanto a me questa non esser cosa nuova, che ho per più d' una esperienza assai prima che adesso chiaritomi del modo del procedere della Signora Leonora in tutte le sue attioni. Supplico adunque l' E. V., che come principe giusto che è sia contenta non imputare a me le colpe d' altri, et che non mi tenga in sua disgratia, non me ne hàvendo io massime data pur colorata non che giusta causa: Con questo fine bacciandoli humillimamente la mano del continuo mi raccomando che Nostro Signore Dio la conservi insieme con la Signora Sua consorte sana e felice. Da Carrara alli 8 di Novembre 1548. Humillo. Servo et obedientissimo Vassallo Il Vescovo di Vulturara.

34) Illmo Sr. Dal Sr. Gianfrancesco o inteso che la Ecc. V. se contenta mandar la dionora quà con conducione che non labia a sforcar ne violentarla, io dico e prometo a la Ecc. V. chio non la sforcaro, e quando finira el tempo che la V. Ecc. era dacordo con el deto Sr. Gianfrancesco che la dionora non stia piu qui la rimandaro sul suo stato, da Carrara alli 5 di novenbre. Di V. Ecc, serva Ricciarda.

Illmo et Eccmo Sre. Riservandomi a rispondere alla dell' Ecc. Vra portatami dal Sigr. Giov. Francesco San Sno. a un' altra volta sperando darle a ciascuna parte di essa tal sodisfatione di me che non mi harà in quel conto che con ditta sua mostra tenermi, la presente sarà solo per farla intendere che operando che la Leonora venga a

starsi con sua madre et con me un tempo honesto conforme a quanto si è ragionato tra l' Ecc. Vra et il ditto Sigr. Gio. Francesco, non sara da nissun di noi violentata nè forzata a dir nè far cosa nissuna contro a sua voglia, et che ne la rimetteremo nel ditto tempo nel suo dominio; certificandola che per nissuna cosa di quelle che per la ditta sua mi ha scritto, la desidero qui, se non perchè mi par che sia parte mia el farla venir da noi, come più diffusamente le exporrà el prefato Sr. Gio. Francisco in mio nome, al quale resterà servita credere tutto ciò che li exporrà attorno a questo negotio come farebbe a me proprio che etc. Da Carrara alli V di Xbre. (Novembre) del XLVIII. Di Vra Eccza Sr. In Carle Cibo di mia propria mano.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Mediz. Archiv. Ebendaſelbſt.

35) Schreiben Cosmus' I an Card. Cybò. Florenz 7. November 1548. Ebendaſelbſt.

36) Sommario di quanto si è refferto a S. Ecc. per parte del Rmo. Cardinale Cibo. (Relatione di M. Francesco Mascardo Auditore del Rmo. Card.)

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaſelbſt.

37) Illmo et eccmo Sor. Se i ministri dell' Ecc. vra che eron' a Genova li havesser' referto quel che ho risposto a essi quando mi parlorno del negotio del Sr. Chiappino e della Leonora, et ciò che li feci intendere haver risoluto a tutti quei grandi che me ne ragionorno, si per ordine del sermo principe di Spagna come in lor nome particolarmente, mi tengo sicuro che quella haria mancato dirmene quanto con la sua dei XVIJ presentatami dal Mco. M. Bartolomeo Albizini da Castello me n' ha scritto, et poi che questo non è seguito, et perchè essa non habbi per l' advenire da pigliarsi tal fastidio, nè dar a me questa alteratione, mi occorre in risposte di ditta sua dirli ch' essendosi fatto el più senza me, faccisi pur ancor' il resto, et tengasi l' Ecc. vra certissima, che Lei et le cose sue terrò et tratterò del continuo da padre et servitor come le sono et sarò sempre, supplicandola ch' se desidera farmi

cosa grata, resti servita non mi scriver nè far parlar più del sudetto affare, et in ogn' altra sua occorrenza comandimi et disponga di me et di quanto ho al mondo come fà di se stessa, et come hà fatto per l'adietro, et più se più li accomoda chè non mi troverà mai stracco nè satio di servirla. Et con questo fine etc. Da Carrara alli XX di Genno. del XLVIIIJ. D. V. Ecca Stor. In Carle Cibo.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaſelbſt.

38) Illmo et Eccmo Sigr. Essendosi in queste notte passate preso quà un' storione, mi è parso mandarlo all' Eccza Vra acciò che in questi pochi giorni di quadragesima lo godi, per amor mio, insieme con la Sigra. Duchessa; mi duole non haver comodità mandargli di meglio conforme alla stagione, perchè in vero siamo come mezi assidiati di simil cose, V. Eccza resti servita appagarsi del buon animo mio. Mi ritrovo al presente con un poco d' indisposition' di gotta nel Castel di Massa, il quale, come l' Eccza V. haverà inteso, è stato alla fine di ordine di S. Mta. C. restituito in pristino potere alla Sra. Marchesa, del che sò l' Ecc. V. n' haverà sentito piacer' si come noi d' ogni suo felice successo ci siamo sempre ralegrati e ci ralegriamo. — Del Castel di Massa alli XVIIJ di Aprile MDXLVIIIJ di V. Ecc. Sor. In Carle Cibo.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaſelbſt.

39) Illmo et Eccmo Se. Non essendo la resolutione che l' Ecc. V. ha presa attorno alla differenza che verte tra' l S. Chiappino Vitelli, la Leonora, et noi altri per causa delle doti della ditta Leonora, stata punto meno honorevole di quel ch'io me ne son sempre tenutò sicuro, et che da un Principe par suo se ne doveva et poteva sperare, non mi resta, conoscendo che l'usar cerimonie et belle parole tra quella et me non conviene al grado che habbiamo insieme, da dirle circa di questo altro, se non baciarlene la mano renderlene quelle maggior gratie che posso et devo, et pregarla che giudicando essa che l' aggiungere alla Capne. (Capitolazione) che quella me ne hà mandata con la sua de' 16 qnelle poche cose che quà li ho poste non

habbi, a disturbar il già stabilitone per le man sue riceverei per segnalatissima mercede che quella restasse servita farcele accomodare; Certificandola che 'l procurare che io faccio che mi si proroghi il termine del ponere in San Giorgio li sc. Xm. che li hò à mettere, tre altri anni, oltre alli X contenuti in la ditta Capne., non procede perche io non sia resolutissimo complir a questo articolo quanto prima mi sarà possibile, ma solo per poter in questo tempo supplire ancora à qualche altra spesa che necessariamente mi convien fare non volendo io mancare a me stesso, nè rimettermene a quel che ne eseguisse che mi resterà a dietro, et quello che mi ha indutto a ricercarle che mancando io (che nostro signore Dio si degni conservarmi quanto sarà il suo servitio et la salute del anima mia) non si possa levar di S. Giorgio la dote della ditta Leonora senza 'l consenso di Alberigo mio Nipote essendo morto el S. Lorenzo, e oltre all' essermi per più d' una esperienza chiarito del cervello, prudenza et governo della ditta Leonora, l' esemplo della Contessa di Gaiazzo mia sorella, havendo visto che la bona memoria del Conte suo marito ò per lusinghe ò per minacce o per qualsivoglia altra causa, non li essendo stato necessario ricercar altro consenso che quello della ditta mia sorella per disponer della sua dote, ne l' ha talmente consumata, et dilapidata tutta che volendo lei hor vivere bisogna che ella facci come può et che stia tutto 'l di quando a Piagenza, quando a Parma, et quando a Roma, dove hora si truova, à litigar un pane. Si che se l' E. V. senza contravenir alla mente et resolution sua può o' le par d' accomodar in questa ditta Capne. queste dui cose et certe altre parole che io le ho aggiunte come intenderà dal Abbate Guiducci et dal Mascardo, sia contenta farlo chè le ne resterò per sempre obligato, et quando ancor non si elegga pur di parlarne, non che di effettuarlo me ne rimetto alla sua deliberatione, contentandomi di tutto ciò che quella ci ha risoluto et risolverà dentro, come se io in persona fussi intervenuto, à fermar la ditta Capne. et per ultimarla una volta per sempre, et

darline quel manco fastidio che si può, hò mandato con questo spaccio la procura nel Reverendo Abbate Guiducci et nel Mascardo conforme alla minuta che me ne e stata inviata di costà, per che le diano quel fine che sarà lor ordinato dall' excellenza vostra, et se prima non ho risposto a ditta sua, ne inviata la sua detta procura, è proceduto per trovarsi la Marchesa et Alberigo absenti, et esserci (come quella sa) bisogno della presentia loro volendo far le cose valide. Et con questo farò fine raccomandandomi et offerendomi del continuo all' eccellenza vostra, quale Nostro Signore Dio feliciti et conservi sana. Da Carrara alli 23 di Agosto del XLIX. Di V. Eccza. Servitor In Carle Cibo.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaſelbſt.

40) Sercnissime Caesar. Alias annis elapsis devota Maietis V. Ill. Leonora Cibo filia Ill. D. Laurentii matrimonium contraxit cuu nunc defuncto D. Johanne Aloysio comite de Flisco et dotes ipsius D. Leonorae solutae fuerunt dicto D. Johanni Aloysio eius marito qui pro cautione et hipotheca scutorum novem millium auris solis dotium praedictarum, in casu earum restitutionis, obligavit castrum Carexeti cum sua curia, constituendo se tali casu illud possidere nomine dictae Ill. Leonorae ut patet per instrumenta publica, cum consensu tamen Caes. Mai. V.; verum quia soluto matrimonio ob mortem dicti comitis Johannis Aloysii venit casus dictarum dotium restituendarum et quas omni iure iustum et aequum est eas sibi restitui, ut ex eis vivere possit secundum gradum suum; ideo parte praefatae Ill. Leonorae Cibo humiliter supplicatur praef. Caes. Mai. Vra quatenus argumentis praedictis intuitu iustitiae et pietatis cum causa dotium et viduarum sit favorabilis dignet ordinare Illmo Don Ferando de Gonzaga qui nunc habet et tenet dictum castrum Carexeti, ut illud cum sua curia consignet et tradat in solutum pro dictis scutis novem-millibus dotium praedictarum praefatae Leonorae, eumque deputare iudicem seu executorem super praedictis cum emergentibus et dependentibus ab eis, vel ordinare et facere ut eidem Leo-

norae solvantur scutl novemmillia prout sperat Caes. Maiest. Vestram horum alterum esse pro iustitia et equitate facturam cui se humiliter et devote commendat.

Das Inſtrument wodurch das Caſtell von Cariſeto zur Sicherheit der Mitgift Eleonorens hypothezirt wird, iſt vom 19. März 1543. Die kaiſerliche Bewilligung (Instrumentum consignationis privilegii consensus Caesareae Maiestatis) iſt zu Speier am 5. Februar 1544 ertheilt. Gian Luigi heißt in dieſen Aktenſtücken: Ill. D. Johannes Aloysius Fliscus comes quondam Ill. Sinibaldi.

Miscellanea, Filza XL. Mediz. Archiv.

41) Der Cardinal Cybò meldete folgendermaßen dem Herzoge von Florenz des Bruders Tod:

Illmo et Eccmo Sigre. Se ben' son certo che l'Eccza Vra hà assai prima della ricevuta di questa mia, saputo la morte del Sigre. Lorenzo mio fratello et affezioniño servitor suo, mancherei non di meno troppo di quel che mi s'appartiene et alla servitù che tutti noi altri teniamo con quella e con la sua Illña casa, se con questa mia non le dessi, con quel maggior dispiacer' et travaglio che imaginar si può, adviso della perdita che ho fatta: Et con supplicar Sua divina Mta. che si sia degnata riecver quel' anima nel numero delle altre beate faccio fine et all' Eccza Vra del continuo mi offero et raccomando Che N. Sr. Dio la conservi insieme col' Illme Sra. Sua Consorte et figliuoli in longa sanità et contenta. Da Carrara all' otto di febbo del XLVIIIJ. Di Vra Eccza. Stor. In Carle Cibo.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaſelbſt.

Bei Viani a. a. O. S. 24. findet ſich als Lorenzo's Todestag irrthümlich der 14. März angegeben. In der Grabſchrift ſteht unrichtig das Jahr 1548. Es heißt darin: Laurentio ex antiquissima Cybea familia e summis pontificibus aliisque clarissimis viris oriunda Massae marchioni I. cohortis pontificiae Clement. VII. Praef. plurimis laboribus perfuncto et se in agrum Pisanum ad sua praedia recepto etc.

42) Viani a. a. O. Anmerkung 78.

43) Settimanni a. a. O. zum Jahre 1552.

44) Galluzzi, Storia del Granducato di Toscana. Buch II. Kap. 5.

45) Vasari, Ragionamenti sopra le invenzioni da lui dipinte ec. Giornata III. (Vasari's Werke. Florenz 1832 ff., S. 1410.)

46) Ricotti, Storia delle Compagnie di ventura, VII, I, 3. (Turin 1843 ff. Bd. IV. S. 103 ff.)

47) Denniſtoun, Memoirs of the Dukes of Urbino. London 1851. Bd. III. S. 99.

48) Settimanni a. a. O. zu den Jahren 1560 und 1565.

49) Guido Bentivoglio, Della guerra di Fiandra. P. I. l. 8.

50) Bentivoglio a. a. O. l. 9.

51) Litta, Familie Vitelli a. a. O. — Chiappino's Beleibtheit gab den Anlaß zu folgendem Epigramm, welches in Flandern gemacht worden ſein ſoll, und welchem zufolge ſeine religiöſe Geſinnung gerade nicht ſehr gläubig geweſen zu ſein ſcheint:

O Deus omnipotens, crassi miserere Vitelli,
Quem mors praeveniens non sinit esse bovem.
Corpus in Italia est, tenet intestina Brabantus,
Ast animam nemo. Cur? quia non habuit.

Relazioni degli Ambasciatori Veneti. Serie II. Bd. I. S. 340.

52) Die Verwendung des Großherzogs geſchah mittelſt nachfolgenden Schreibens vom 17. März 1576 an den Erzbiſchof von Florenz, Aleſſandro de' Medici, nachmaligen Cardinal und Papſt unter dem Namen Leo XI.

La Sigra. Leonora Cibo, mentre che il Sigre. Chiappino è vissuto in Fiandra, si è trattenuta nel Monasterio delle Murate con molta quiete et benevolentia di quelle madri, et hora che è mancato, desidera di continuare di starvi, ma per rimediare ad alcune sue indispositioni vorrebbe poterne uscire tre volte l'anno, o per pigliare aria, o per usare gli bagni di Lucca, et ci ha pregati che intercediam per lei questa grazia. Però vogliamo che a nome

nostro ne supplichiate Sua Beatitudine ed assicurarla che questa Signora merita questa grazia, per l'honorata et religiosa vita che vi ha tenuta fin quì, oltre che questo convento potrebbe fare un giorno notabile acquisto, sendo ella ricca et senza figli, oltre al favore che ne riceveremo noi stesai.

Registro di Lettere del G. D. Francesco. F. 58. Im Mediz. Archiv.

53) Schreiben des Großherzogs Franz I an Eleonore, vom 27. November 1584.

Poichè l'occasione di ricondurre a casa D. Caterina sua nipote è così ragionevole, fà molto bene V. S. andare accompagnarla per ricondurla poi a monacarsi, et io la ringrazio della parte che l'è piaciuto darmene desiderando io sempre ogni sua satisfatione e contento e mele raccomando.

Registro di lettere del G. D. Francesco. F. 76. Mediz. Archiv.

Die jüngere Caterina Cybò, Alberico's Tochter aus zweiter Ehe, geboren 1566, trat 1585 ins Kloſter unter dem Namen Angela Caterina und wurde zweimal, in den Jahren 1612 und 1618 zur Aebtiſſin gewählt. Sie ſtarb am 17. Auguſt 1640. Vergl. D. M. Manni, Osservazioni istoriche sopra i Sigilli antichi de' secoli bassi. (Florenz 1740 ff.) Bd. X, S. 145; Bd. XVIII, S. 9; Bd. XIX, S. 101. Die Töchter D. Ercole Sfondrato's und der Lucrezia Cybò, Eleonora (Dianora) und Anna Maria, welche nach dem Tode ihrer Mutter in den Murate erzogen wurden, nahmen dort im Jahr 1609 den Schleier, als Suor Ippolita Acciajuoli, aus der Familie der letzten Herzoge von Athen und Korinth, Aebtiſſin war. In den Murate ſah man nur Nonnen vornehmer Familien, und die aus dem Hauſe Cybò erwieſen dem Kloſter mancherlei Gunſt. (Manni a. a. O. Bd. XIX, S. 100.)

Details über den Aufenthalt Eleonora Cybò's in der Murate müſſen ſich in der Chronik dieſes Kloſters von der Gründung bis zum Jahr 1597 finden, welche eine Bewohnerin deſſelben, Suor Giuſtina Riccolini, verfaßte und aus welcher

Domenico Moreni, der ſie in ſeiner Bibliografia storico-ragionata della Toscana (Florenz 1805. Bd. II, S. 123) anführt, in der Ricordi intorno ai costumi ec. del Granduca Cosimo I di D. Mellini (Florenz 1820. S. 112) ein intereſſantes Kapitel über den gezwungenen Aufenthalt der Camilla Martelli mittheilt. Nach der Aufhebung des Kloſters im Jahr 1808 kam die Handſchrift in jenes von S. Apollonia, das demſelben Orden angehört, und wurde im Jahr 1818 von einer Aebtiſſin Lucj dem gedachten Moreni geliehn. Leider iſt es mir, der ſorgfältigſten Nachforſchungen ungeachtet, nicht gelungen von dem Verbleiben dieſer Chronik eine Spur zu entdecken.

54) Briefe Eleonorens an den Herzog von Urbino, vom 23. Auguſt 1580 und 28. Mai 1583. Mediz. Archiv. Carte d'Urbino, Cl. I. D. G. F. 237.

55) Sermo Granduca mio Sre. Credo che V. Aza. Serma abbi saputo con quanto disavantaggio mio io m'accordassi col Sr. Gio. Vinc. Vitelli, meramente per viver quieta, et pensando che fusse conosciuta da lui l'amorevolezza mia; ma io comincio assai tosto a sentir frutti molto contrarj, atteso che di quella poca dimostratione che mi haveva fatta il Sre. Chiappino di lassarmi alcuni pochi mobilj assai vechi, che quasi tutti furno conprati de mia danarj, si allega hora, doppo essere passato uno anno e havermi lassata pagar la gabella di essi e far altre spese, che ci sia una certa revocatione fatta in Fiandra del 73, e si prepara di travagliarmi, se bene mi viene detto, che in Fiorenza non è valido, senza tener conto di quanto il padre e lui abbj sentito benefizio dalla mia dota, e dalla parsimonia con la quale io son sempre vissuta, e che pur dovevo aspettare da un marito, che o sempre servito e osservato, magior cossa de simil miserie. Ma questo non mi preme tanto, poi che ci sarà di megio la giustizia e la verità, quanto mi fà li modi si tengano meco dal Sr. Gio. Vinczo, in venire a termine di far attaccare senza rispetto alle chiese principale di Fiorenza e in particolare di questo monasterio delle Murate, ammonitioni apliche

come s' io fussi privma persona e di poca coscienza, non si ricordando egli ch' io sono nata gentildonna et ò l' animo conforme al nascimento mio, et che più presto ò sopportato ch' altri hebbino hauto della mia robba ch' io del loro, come credo che V. A., che ci conosce tutti, sappi benissimo. E perchè non ò in questa vita magior speranza che in V. A., sotto l'ombra della quale io vivo, vengo a supplicarla ch' si degni di mostrare al Sr. Gio. Vinc. e al mondo, ch' ella vole ch' io sia riconosciuta e rispettata come sua servitora, e ch' fui maritata dalla gloriosa memoria del Sr. Suo Padre, dando quei rimedj ch' io confido dalla sua bontà, acciò nell' avvenire io non riceva indegnità alcuna nè anche l' abbi per conto mio questo monasterio tanto venerando; ch' io lo riceverò per singularissima gratia da V. A., che Dio ne rendi sempre fellice la sua serma persona, ch' farò il fine con ch' gli bacio le manj. Dalle Murate alli 2 di genaro del 76.

Di V. A. Serma. umil serva e creata

Leonora Cibo.

Carteggio del G. D. Francesco. F. 34. Mediz. Archiv.

56) Libro della gratia et del libero arbitrio di S. Agostino — tradotto da Messer Lodovico Domenichi. Florenz 1563. Die Widmung „alla Illustriss. Signora la S. Leonora Cibo-Vitelli" ist vom 20. Juli 1563.

57) Das Sonett ist gedruckt in den Rime toscane del R. Faustino Tasso Vinitiano etc., raccolte da diversi luoghi et date in luce da Girolamo Campeggio. Turin 1573. (Zwei Sammlungen.) Der Druck ist jedenfalls fehlerhaft; in gegenwärtigem Abdruck ist wenigstens mittelst anderer Interpunction abzuhelfen versucht worden. Vielleicht ist das Sonett an D. Angelo Grillo, Torquato Tasso's Freund und Correspondenten gerichtet, der sich gerne in dichterischen Produkten versuchte. Die Beziehung auf die Schlacht von Lepanto ist mir durch Cesare Guasti, den Herausgeber der Briefe T. Tasso's und feinen Kenner der italienischen Literatur, angedeutet worden. — Faustino Tasso, aus Venedig, aus dem Orden der Minori

Osservanti, wollte zu Bernardo's und Torquato's Verwandtschaft gehören und scheint Gedichte, die ihn gelegentlich lobten, sich von Bekannten und Nichtbekannten erbeten zu haben. In den Lettere di Torquato Tasso (ed. C. Guasti. Florenz 1583 ff. Bd. III. S. 60) liest man ein ergötzliches Schreiben an diesen Franziskaner in Betreff eines an ihn gerichteten Sonettes („io l'aveva lodata in un mio sonetto; molto, al mio giudicio; ma al suo, poco"), in welchem der Pater aus den Worten „Tu, Faustin, l'accogli" bescheidenerweise „Tu, gran Tasso, l'accogli" gemacht hatte.

Eleonora Cybò wird als Dichterin genannt in Franc. Sav. Quadrio's Della storia e della ragione d'ogni poesia (T. II. p. I. pag. 262) und in Tiraboschi's Biblioteca Modenese (T. II. p. 40), in beiden, wie bei Litta in der Genealogie der Vitelli, unter bloßer Verweisung auf die Gedichte-Sammlung des Faustino Tasso.

58) Amadigi, Canto C, stanza 17.

Et Alberico, a cui Massa e Carrara
Portan di marmi in sen' varia ricchezza;
A cui non fù l'alma natura avara
D'alta presenza e di viril bellezza;
Cui fortuna, e virtù diedero a gara
Tutti quei doni, onde l'huom' più s'apprezza;
Liberal, saggio, valoroso, e forte,
Atto a far schermo a la seconda morte.

Crescimbeni (Dell' Istoria della volgar poesia, T. IV. pag. 135) und Quadrio (a. a. O. pag. 368) erwähnen Alberico's als Dichter. Gio. Michele Bruto, L. Domenichi, Paolo Manuzio u. m. a. erfreuten sich seines Schutzes. Als ein günstiges Zeugniß für diesen Fürsten muß angeführt werden, daß, obgleich der bekannte literarische Betrüger Alfonso Ceccarelli von Bevagna einen prachtvollen Stammbaum der Cybò componirt hatte, Er doch mit Leone Allacci einer der ersten war, dessen Fälschungen aufzudecken, welche den Unseligen endlich zum Henkerstode führten.

Eine der Inſchriften von Maſſa's Thoren erwähnt des Baues der neuen Stadt:

A. D. O. M.
Haec nova Massa veteri
Adiecta Cybea dicta est ab
Alberico Principe vere ΚΥΒΩ
Faxit ita Deus ut quae a Cybo
Condita est perpetuo consistat
In Cybis. Anno MDLXXXIIII.

Die Inſchrift deutet auf den gemuthmaßten griechiſchen Urſprung des Namens, welchen auch Alberico's Deviſe ausſpricht, ein Storch auf einem Würfel ſtehend, mit dem Motto: 'ΕΝ ΚΥΒΩ 'ΕΥΧΑΡΙΣΤΙΑ. Dieſer Fürſt hatte aber noch mehre andere Deviſen auf ſeinen Münzen u. ſ. w. So das Kreuz mit der Umſchrift In hac gloriari oportet, der Pfau mit den Worten Lealtè passe tout, der Hirſch mit dem Motto Veloclus ad coelum, ein brennendes Faß mit dem ſchon erwähnten Von Gueten in Beſſer, ein Tempel über welchem ein größerer von mehren kleinen umgebener Stern, mit Aliis spretis te solam u. ſ. w.

Ueber die Familie Fieschi möge hier noch folgendes ſtehn. Paolo Emilio, Gian Luigi's und Eleonorens einziger Sohn, blieb im franzöſiſchen Dienſt. Ein Nachkomme von ihm, Gian Luigi Mario, richtete im Jahr 1682 an Ludwig XIV ein ausführliches Memoire mit Entſchädigungsanſprüchen an die genueſiſche Regierung (HS. in der Biblioteca Civica einſt Berio zu Genua). Man findet im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert die Fieschi in franzöſiſchen Geſchichten genannt. In Genua giebt es noch zwei Linien, beide dem Ausſterben nahe. Die eine wird repräſentirt durch den Cardinal Adriano Fieschi und deſſen Schwägerin Marina Fieschi. Die andere war die des Grafen Agoſtino Fieschi, Garden Capitäns des Königes Carl Felix, der von ſeiner Gemalin Fürſtin Centurione zwei Töchter hatte, von denen eine mit dem Marcheſe Croſa di Vergagni, vormaligen ſardiniſchen Geſandten in Rom und Neapel verheirathet iſt, deren Sohn den Namen Fieschi-Croſa annehmen wird.

Stammtafel der Cybò.

Arano oder Arone † 1457.

Maurizio
Lorenzo
genannt de' Mari, angeblich Maurizio's Sohn, Cardinal Erzbischof v. Benevent, † 1503.

Giovanni Batista
geboren in Genua 1432, Cardinal 1473, Papst — **Innocenz VIII** — 29. August 1484, † 25. Juli 1492.

Francesco (Franceschetto)
geb. in Neapel 1449, Graf von Cerveteri und Anguillara, † 1519.
Gem. Maddalena de' Medici.

Innocenzo
geb. 1491, Cardinal 1513, † 1550.

Lorenzo
geb. 1500 † 1549.
Gem. **Ricciarda Malaspina**
Markgräfin v. Massa, geb. 1497 † 1553.

Giovan Batista
Bischof v. Marseille † 1550.

Caterina
geb. 1501 † 1547.
Gem. Giovan Maria Varano Herzog v. Camerino.

Giulio
Markgraf v. Massa
geb. 1525 † 1548.
Gem. Peretta Doria.

Alberico I Cybò Malaspina
Markgraf u. 1. Fürst v. Massa
geb. 1532 † 1623.
Gem. I. Elisabetta della Rovere.
II. Isabella di Capua.

Eleonora
geb. 1523 † 1594.
Gem. I. Gian Luigi Fiesco.
II. Chiappino Vitelli.

Alderano
geb. 1552 † 1606.
Gem. Marfisa v. Este.

Carlo I
2. Fürst v. Massa, geb. 1581 † 1662.
Gem. Brigida Spinola.

Alberico II
3. Fürst und 1. Herzog v. Massa, geb. 1607 † 1690.
Gem. Fuloia Pico v. Mirandola.

Carlo II
geb. 1631 † 1710.
Gem. Teresa Pamfilj.

Alberico III
geb. 1674 † 1715.
Gem. Niccoletta Grillo.

Alderano
geb. 1690 † 1731.
Gem. Ricciarda Gonzaga v. Novellara.

Maria Teresa geb. 1725 † 1790.
Gem. Ercole Rinaldo v. Este Herzog v. Modena.

Maria Beatrice v. Este Cybò Malaspina,
geb. 1750 † 1829.
Gem. Erzherzog Ferdinand von Oestreich

Gregorio Correr.

Das ſtädtiſche Muſeo Correr zu Venedig, vor beinahe einem Vierteljahrhundert von einem Patrizier aus dieſer alten und vornehmen Familie gegründet, bewahrt unter ſeinen Handſchriften einen aus den letzten mittelalterlichen Zeiten ſtammenden Hymnus, welcher in mehr denn einer Hinſicht Beachtung verdient. Anlaß zu demſelben iſt Papſt Martins V Rückkehr nach Rom vom Conſtanzer Conzil; Verfaſſer iſt ein Großneffe deſſelben Papſtes Gregor XII, welchen dies Conzil zur Abdankung nöthigte. Schon dieſes Zuſammentreffen verleiht den Verſen Intereſſe, während die Verſe ſelbſt und die Ereigniſſe auf welche ſie anſpielen und der Karakter des Mannes von dem ſie herrühren, dies Intereſſe bedeutend zu ſteigern geeignet ſind. Am Himmelfahrttage, ſo denkt ſich der Dichter, feiern Jünglinge und Jungfrauen des Papſtes Einzug in die verlaſſene, verwaiſte, von Kriegern und von Räubern geängſtigte Weltſtadt. Zwiſchen den Schaaren ſeiner beſiegten Feinde hindurch und an den Räuber-

höhlen vorüber führt Martin den Fünften der Weg, Glück und Heil zu bringen der Stadt, dem lateiniſchen Volke, der Welt; des Himmels Segnungen erflehen die Siegenden der Erde, Fruchtbarkeit, Geſundheit, Frieden, während ſie in dem Tempel Dankopfer bringen. Vor unſern Blicken ſtrömt die Tiber, die geweihten Schwellen netzend; in die Luft erheben ſich die Kaiſerburgen des Palatin; das heilige Rom liegt vor uns, dem der hohe Prieſter lange möge erhalten werden. Der Hymnus ſpricht es aus in den folgenden faſſiſchen Strofen.[1])

MARTINO QVINTO PAPAE BEATISSIMO DICOLOS TETRASTROPHOS PROSEVTICE HYMNVS AD PVEROS ET VIRGINES GREGORII CORRARII VENETI.

Gentis humanae Pater et Redemptor
Inferi postquam dominum subegit,
Morte devicta, et grave fraudulentum
Terruit hostem,
Hoc die coetu medius suorum
Laetus in coelum rediit, scelestas
Deserens terras et adhuc recenti
Sanguine tinctas.
Hic dies, hic est. Pueri et puellae
Virgines, mecum date thura templis;
Otium et pacem rogitemus omnes
Carmine sacro.
Proferat tellus segetem simulque
Vestiat campos zephirus nitentes,
Occidat serpens, lateat novercis
Herba veneni.

Mitis autumnus tepidique soles
Temperent brumas, rabiem leonis
Ponat aestivi facilemque se se
Praebeat aestas;

Nec graves morbi miserique casus
Opprimant terras, neque funeralis
Sirius regnet, nebulaeque tristes
Igne maligno.

Nauta securus patriam domosque
Visat optatas, et aquae salubres
Fluminum notas nequeant protervae
Vincere ripas.

Grandinem et nimbos simul et procellas
Supplicum tollat precibus et omnes
Auferat motus Pater, ac tremendos
Fulguris ictus.

*Italum proles numerosa late
Crescat, et notos patribus puellae
Praeferant natos; Latium tremiscant
Undique robur;

*Nullus in terris dominetur atrox,
Occidat quicumque equitare campis
Cogitat nostris, pereant superbi et
Impia regna.

Serus in coelum redeat precamur
Pontifex summus; pater atque princeps
Hic diu regnet dominusque regum
Temperet orbem;

Temperet terras metuendus hosti,
Remque Romanam Latiumque servet
Legibus sanctis pater, et superbos
Territet armis.

Si tuos, coeli Dominator alme,
Auxit in terris statuitque honores,
Si tuos saeva rabie furentes
Terruit hostes,

Occidat sacris inimicus atrox
Ille vexillis; posuit securi
Colla devictis acie catervis
Brachius audax.

*Vidit eversas acies fugitque
Ille qui magnas populator urbes
Terruit, cuius populi timebant
Nomen et arma;

*Captus hostilis grave vulneratus
Tetulit vultus, ubi tunc tyranni
Spiritus regnum sibi qui petebat
Italiamque.

Prodiit notis latebris latronum
Turba, securum patet iter, arces
Iam licet sacras simul et beatum
Visere Tibrim.

Salve, o sacratae pater urbis, atque
Gentium terror, decus et Latini
Nominis, spesque; ut maneas precamur
Summe sacerdos.

Augeas serus numeros deorum.
Hic pedes sacros veneretur orbis,
Te diu terrae videant beatum
Et tua Roma.

Te Palatinae venerentur arces,
Te diu reges, positisque telis
Exterae gentes valeant nihil te
Visere majus.

Die Zeit, welche Gregorio Correr ſchildert, ſind die Jahre, welche auf Papſt Martins V Rückkehr folgten. Der geſetz- und ordnungsloſe Zuſtand des Kirchenſtaats ſpiegelt ſich klar in den Verſen des venezianiſchen Dichters, welche als Ausſpruch eines Zeitgenoſſen Bedeutung und Reiz eines hiſtoriſchen Documentes haben. Die Geſchichte Roms in dieſer verhängnißvollen Epoche macht es deutlich, wie erſt unter Papſt Martin die Verhältniſſe des Kirchenſtaats eine einigermaßen beſtimmtere wie befriedigendere Geſtalt annahmen. Denn auf die Wiederverlegung des heiligen Stuhls von der Rhone nach der Tiber, durch Gregor XI, war zu raſch das große Schisma mit ſeiner grenzenloſen religiöſen, moraliſchen, politiſchen Verwirrung gefolgt, als daß es möglich geweſen wäre, das einſt von dem Cardinal d'Albornoz in Jahren der drohendſten politiſchen Auflöſung begonnene Reſtaurationswerk durchzuführen. Die Zeit des Conſtanzer Conzils ſodann war für das herrenloſe Rom eine Folge jäher Wechſel geweſen, je nachdem der unruhige Ehrgeiz König Ladislaus' von Neapel, welcher ſchon im Jahre 1408 den größten Theil des Kirchenſtaats beſetzt hatte, die Partei bald des einen bald des andern der miteinander ſtreitenden Päpſte nahm, während nur deſſen früher Tod die Umgeſtaltung der ſtaatlichen Verhältniſſe Mittel-Italiens gehindert zu haben ſcheint, und das beſtandloſe Kriegsglück der Condottieren Braccio da Mon-

tone und Sforza Attendolo, nächst dem größern oder geringern Geschick der päpstlichen Legaten, die Wendung der Dinge bestimmten oder, um es richtiger auszudrücken, der Anarchie andere Form und andere Namen gaben.

Am 26. Februar 1419 war der Papst, nachdem er am 16. Mai des vorhergegangenen Jahres Constanz verlassen, über Bern, Genf, den Cenis, Turin, Mailand, Mantua, Forli in Florenz angelangt und im Dominikanerkloster Santa Maria Novella eingekehrt, wo man lange noch die für ihn eingerichtete Wohnung den Papst-Saal (Sala del Papa) nannte. Hier war es wo er, aller materiellen Macht ohne, während des Papstthums geistliche Macht sich erst zu erholen begann von den heftigen Stößen welche das Schisma und das Conzil ihr beinahe um die Wette versetzt hatten, die Dinge im Kirchenstaat wie die Beziehungen zu den Nachbarn durch Verhandlungen zu ordnen sich bestrebte, nachdem er sich von der Verwirrung in der Romagna durch den Augenschein überzeugt hatte. Waren doch ihm, dem Papste und dem Landesherrn, die Thore Bologna's verschlossen geblieben, dessen Bürger, dem abgesetzten Johann XXIII anhangend der dort einst Cardinallegat gewesen, ihn weder in einer noch in anderer Eigenschaft anerkennen zu wollen Miene machten! Der Boden war auch in Florenz nicht günstig, wo noch die Adelspartei herrschte an deren Spitze die Albizzi standen, denen gegenüber die der Volksgunst sich erfreuen-

den Medici immer mächtiger aufwuchſen. Aeltere Beziehungen knüpften die florentiniſchen Intereſſen an die der Gegner Martin's V, namentlich an jene ſeines Vorgängers auf den heiligen Stuhl, und Braccio's da Montone.

Baldaſſar Coſſa hatte als Cardinal wie während ſeiner ſtürmiſchen Regierung Anhänger und Freunde in Florenz erworben. Die Anſicht welche die vor allem auf das Praktiſche gerichteten Florentiner von dieſem Manne hatten, ſpricht ſich am klarſten in dem Urtheil aus, welches Luca della Robbia, ein Schriftſteller vom Ende des fünfzehnten und Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts über ihn fällte,[2]) ein Urtheil das einen vollkommenen Gegenſatz zu dem des Poggio Bracciolini bildet, welches ohne Zweifel das wahrere iſt, wenn man auch perſönlicher Abneigung Rechnung tragen will. „In dieſem Manne," heißt es, „waren große Gaben vereint, und er iſt ein Beiſpiel davon was es mit den Glückeswechſeln auf ſich hat. Von Kindheit an mit den Studien beſchäftigt, hatte er durch ſeine Anſtrengungen es dahin gebracht daß er nicht nur ein geübter Redner und gerühmter Dichter ſondern auch ein erträglicher Filoſof ward. Hierauf wandte er ſeinen Sinn ganz verſchiedenen Dingen zu, ließ die Wiſſenſchaften bei Seite und ward ein Kriegsmann. Und auch in den Waffen brachte er es ſo weit, daß er bald zu den angeſehenſten Hauptleuten Italiens gerechnet wurde und

bei der ersten Gelegenheit seine Tapferkeit und Klugheit an den Tag legte. Nach manchen Heerzügen, nicht befriedigt durch kriegerischen Ruhm, begann er auf kirchliche Größe zu sinnen und nach dem Papstthum zu streben. So ließ er die Waffen liegen, ergab sich ganz der Theologie und erreichte bald worauf seine Gedanken gerichtet waren." Die freundschaftlichen Beziehungen Johann's XXIII zu den Florentinern hatten auch Geldgeschäfte herbeigeführt: die fünfunddreißigtausend Goldgulden, welche im Jahre 1419 dem Pfalzgrafen Herzog Ludwig von Baiern als Lösegeld für den im Heidelberger Schlosse gefangensitzenden Papst gezahlt wurden, kamen aus der Medizeischen Bank, welcher damals Giovanni d'Averardo, der Vater Cosimo's des Alten, vorstand, derselbe welchen nebst Bartolommeo Valori, Niccolò da Uzzano und Vieri Guadagni der letzte Wille Cossa's vom 22. Dezember 1419 zu Testaments-Executoren bestimmte.[3]) Auf der Reise zum Conzil suchten die florentiner Freunde ihn festzuhalten und abzumahnen. „Als der Papst," erzählt derselbe Luca della Robbia, „zu dem Conzil berufen ward, gemäß dem alten Ritus, nach welchem in unserer Väter Tagen von Zeit zu Zeit eine Kirchenversammlung gehalten wurde, um die Bedürfnisse der heiligen Kirche zu besprechen und von Cardinälen und anderen Würdenträgern die Lebensweise der Päpste untersuchen zu lassen, so beschloß er hinzugehn, obgleich er sich dem an ihn ergan-

genen Ruf auf eine oder die andere Weise hätte entziehen können. Entweder vertraute er dem Glücke zu viel, oder verließ sich zu sehr auf sein Wissen. Doch wollte er hierüber, wie er bei allen wichtigen Anlässen zu thun pflegte, Bartolommeo's (Valori's) Ansicht vernehmen. Da er nun auf seiner Reise nach Florenz kam, wo er sehr ehrenvoll empfangen ward und im (Camaldulenser-) Kloster degli Angeli wohnte, besuchten ihn die Medici und andere angesehene Bürger, unter ihnen Bartolommeo. Nach den gewohnten Ceremonieen soll er nun mit diesem ins Nebenzimmer gegangen sein um mit ihm zu reden. So kamen sie aufs Conzil, und Valori, um seine Meinung befragt, rieth dem Papste sehr von der Reise ab. Er führte an, dies sei keine Zeit die päpstliche Autorität an einem Orte zu gefährden, wo so viele ihm bereits als unruhig bekannte Köpfe beisammen wären, welche die Welt gerne das unterste zu oberst kehren würden, abgesehen davon daß hoher Rang immer Neid errege. Alle Gründe zusammenfassend, drang er sodann in ihn nicht weiter zu gehn und schlug ihm einen Ausweg vor. Am Ende aber konnte er vom Papste keine andere Antwort erlangen als folgende: Ich bekenne, daß es unverständig ist, sich den Händen unbekannter Leute zu überliefern, und daß das Conzil mir nicht günstig ist. Aber was soll ich thun, wenn das Schicksal mich hinzieht? (Ma che debbo fare, se haggio uno fato che mi ci

tira?) Hierauf ging er zu andern Dingen über und setzte folgenden Tags seine Reise fort."

Papst Martin's Angelegenheiten nahmen dennoch günstigern Fortgang als im ersten Moment zu erwarten stand. Das allgemeine Verlangen nach dem Kirchenfrieden kam dem Papste zu gute. In Florenz war es wo, durch Vermittlung der Medici und Anderer, Johann XXIII ihm sich zu Füßen warf, der schon am 22. Dezember 1419, dritthalb Jahre nach seinem vormaligen Nebenbuhler Gregor XII starb und auf dessen prächtigem Grabmal im Baptisterium die Inschrift mit dem „Quondam Papa" zu lesen ist, die der Nachfolger gerne geändert gesehen hätte. In Florenz war es, wo erst Braccio dann Sforza, die nicht lange vorher bei Montefiascone, auf der den See von Bolsena beherrschenden Hochebne ihre gepanzerten Schaaren zu heißem Kampfe einandergegenüber geführt hatten, zu ihm kamen und sich mit ihm zu verständigen suchten, was bei der alten Feindschaft unter den Söldnerführern und bei ihren Ansprüchen auf nahezu unabhängigen Besitz zwiefach schwer war. Die Vorstellungen der Florentiner vielleicht mehr noch das Gefühl seiner augenblicklichen Machtlosigkeit, vermogten den Papst, Braccio zu Gnaden aufzunehmen, obgleich er in ihm seinen gefährlichsten Gegner sah und die Eintracht nicht von Dauer war.

Mit zahlreichem glänzenden Gefolge erschien Braccio da Montone in der Arnostadt. Vierhundert Reiter

und vierzig Füßer in leuchtenden Rüſtungen zogen mit ihm; viele der vornehmſten Edellente aus Perugia, Aſſiſi, Todi, Orvieto und andern umbriſchen Städten wo der gefürchtete Condottiere großen Anhang hatte, waren zu ſeinen Seiten geritten: gleich einem Herrſcher zog er ein, in goldgeſchmücktem Purpurgewande, mit rother weitbauſchiger Mütze. Des Feldherrn Unterredung mit dem Papſte war keineswegs befriedigender Natur. Die kurze Dauer des Friedens hätte ſich ſelbſt dann vorausſehn laſſen, wäre Papſt Martin minder eiferſüchtig auf Braccio's Anſehen, minder mißtrauiſch wegen dieſes Anſehens im eignen Staate geweſen, und hätte ſelbſt das Volk von Florenz, mit welchem der Peruginer ſeit dem Jahre 1414 ein Bündniß geſchloſſen, ſeine Vorliebe für denſelben auf eine für den Papſt minder beleidigende Weiſe an den Tag gelegt. Ein Zeitgenoſſe, der florentiniſche Buchhändler Vespaſiano, welcher eine Reihe ſo anziehender Biografien der Männer des fünfzehnten Jahrhunderts ſchrieb von denen noch die Rede ſein wird, möge den Vorfall erzählen, welcher den Zorn des Papſtes in ſo hohem Grade erregte.

„Florenz," ſo berichtet unſer Gewährsmann,[4]) „war an Gelde reich und an Bewohnern. Die meiſten Städte aber, wie die meiſten Familien, verſtehn ſich am wenigſten darauf ihre Angelegenheiten geſchickt und würdig zu leiten, wenn ſie im Ueberfluſſe ſchwelgen. Nicht das gemeine Volk nur, auch die Vornehmen befanden

ſich in ſolchem Irrthum. Wäre dies nicht der Fall geweſen, ſo würden die Dinge anders gegangen ſein. Da nun aber die Stadt wie geſagt durch Reichthum übermüthig geworden, begann man in derſelben ein Lied zu ſingen worin es hieß: Papſt Martin gilt nicht einen Quattrin. Die Kinder ſangen's in den Straßen, ſo wie überall auch vor Santa Maria Novella, wo der Papſt wohnte. Solche Blindheit hatte die Bürger geſchlagen daß, wenn die Kinder ſingend umherzogen, Alles lachte: das war ein großer Irrthum der von den Großen ausging, nicht von den Kleinen. Als der Papſt dieſe Frechheit inne ward, verlor er die Geduld: denn er merkte wohl, daß es von den Großen kam und nicht von den Kleinen. Sobald Meſſer Lionardo von Arezzo (der Staatsſecretär) den Unwillen des Papſtes gewahrte, deſſen Natur er kannte, ging er zu Seiner Heiligkeit und verſuchte ihn zu beſänftigen. Zum Papſte gelangt, fand er ihn wie er in einem Gange auf- und abging, neben dem Papſtſaal im zweiten Kloſterhofe. Der Papſt ſagte: „Martinus, inquit, quadrantem non valet"? Und er fügte hinzu: Jeder Tag ſcheint mir tauſend lang, bis ich nach Rom komme! Meſſer Lionardo, welchem ſein Karakter bekannt war, that was er vermogte ihn zu beſänftigen, und ſagte: Heiligſter Vater, das ſind Kinderwerke, auf welche Eure Heiligkeit nicht achten ſollte. Des Papſtes Antwort lautete: Wollten die Großen nicht, ſo würden die Kleinen ſolche

Dinge nicht ſagen. Doch ſei's mit Gott: wenn ich nach Rom komme werde ich ihnen ſchon zeigen, ob's die Großen oder die Kleinen ſind die hier das Wort führen. Alle Bemühungen Meſſer Lionardo's waren vergeblich. Der Papſt verließ ſogleich Florenz und ging nach Rom. Nicht viele Zeit verſtrich ſo ließ er uns vom Herzog von Mailand im Bologneſiſchen bekriegen, und den Florentinern ging's ſchlecht und man ſah was es auf ſich hat, kleinen Verſehn nicht abzuhelfen wo's Zeit iſt und ſich einen Herrn wie Papſt Martin zum Feinde zu machen wo man in ihm einen zuverläſſigen Freund hätte bewahren können."[5])

So erging's dem Spottlied der florentiniſchen Straßenjugend, welches den Papſt ſchmähte indem es Braccio da Montone pries:

Braccio der Held beſiegt die ganze Welt,
Nicht einen Quattrin gilt der Papſt Martin.[6])

Aber die Zeiten ſtraften das Lied Lügen. Während die päpſtliche Territorialmacht ſich wieder befeſtigte, war die Macht des umbriſchen Heerführers wie von der Erde verſchwunden. Im Jahr 1424 fanden die beiden Gründer der berühmteſten Condottierenſchulen Italiens den Tod — Sforza Attendolo am 4. Januar, indem er an der Mündung der Pescara mitſamt dem Pferde und einem Knappen ertrank, Braccio am 5. Juni in Aquila, an den bei der Belagerung der Stadt empfangenen Wunden. Er hatte ſich vermeſſen Papſt Martin

ſo in die Enge zu treiben, daß er hundert Meſſen für einen Heller leſen werde — vor den Mauern der Hauptſtadt dieſes Papſtes ward ſein Leichnam hingeworfen, bis die Erlaubniß ertheilt wurde ihm in Perugia ehrenvolles Begräbniß zu geben.

Dieſen Ausgang ſah und berührte der Dichter des Hymnus — „captus hostilis grave vulneratus": es iſt alſo nicht des Papſtes Rückkehr nach Rom, die am 28. September 1420 ſtattfand, worauf die Poeſie ſich beſchränkt, wie man nach den letzten Strofen zu ſchließen geneigt ſein dürfte. Gregorio Correr war auch dem Knabenalter noch nicht entwachſen, als die „Palatinae arces" Martin V wiedereinziehen ſahn. Er war gegen das Jahr 1411 geboren.[7]) Seine Eltern waren Giovanni Correr und Cecilia Contarini. Sein Großohm war Papſt Gregor XII, Angelo Correr, von venezianiſchem Patriziergeſchlecht, das ſeinen Urſprung aus Rom herleitete und bei der Schließung des großen Raths zu den vorberechtigten Familien gezählt ward. Nach ſtürmiſcher Regierung und halb freiwilliger halb gezwungener Verzichtleiſtung, war dieſer im Jahr 1417 zu Recanati in der Mark geſtorben, keiner der ſchlimmſten Päpſte in ſchlimmer Zeit, obgleich er der Erfüllung ſeines bei der Wahl mit Eidſchwur beſtätig-

ten Verſprechens, zur Ausrottung des Schismas und Wiederherſtellung des Friedens der Chriſtenheit vorkommendenfalls auf die Papſtwürde zu verzichten, mit Aufwand aller Mittel ſich zu entziehen ſuchte. Gregorio's Ohm war der Cardinalbiſchof von Oſtia, Antonio, der Sohn eines Procurators von San Marco und einer der Stifter der in Venedigs kirchlicher und Literärgeſchichte bedeutungsvollen Stiftsherrn-Congregation welche ſich nach der von Lodovico Barbo ihr geſchenkten heute verödeten Lagunenineſel San Giorgio in Alga nannte, und die in ihrem zweiten Vorſteher den heiligen Lorenzo Giuſtiniani feierte. Schon in ſeinem vierzehnten Jahre kam Gregorio in die berühmte Schule, welche Vittorino da Feltre in Mantua geſtiftet hatte, dahin berufen von dem Markgrafen Gian Francesco da Gonzaga welcher dem bewährten Mann die Erziehung ſeiner Kinder anvertraute, und ſo zu einer Anſtalt den Grund legte welche in der Geſchichte der Pädagogik mit Recht eine geachtete Stelle einnimmt.[8]) Vittorino gilt noch dem heutigen Italien als der Mann welcher, während er unter der vornehmen Jugend den Geſchmack und die Theilnahme an der klaſſiſchen Literatur weckte und die Productivität derſelben durch Anleitung und Beiſpiel belebte, in der praktiſchen Erziehung durch gleichmäßige Sorgfalt für die Ausbildung des Geiſtes und des Körpers Ungewöhnliches erreichte, und dabei jene moraliſch-religiöſe Haltung förderte ohne welche die geiſtigen Vorzüge und

Gaben nie zu einem harmoniſchen Ergebniß führen können.

Ehe wir Gregorio Correr in ſeinen Studien und Anſichten betrachten, wollen wir vernehmen was Veſpaſiano, auch hier eine ſchätzbare Quelle, über denjenigen ſeiner Verwandten der auf ſeine Lebensrichtung entſcheidenden Einfluß übte, wie über ihn ſelber berichtet.[9]) „Meſſer Antonio," erzählt unſer Buchhändler-Biograf, aus dem Hauſe Correr, Edelmann und Neffe Papſt Gregors, war von heiligem Lebenswandel und trat ebenſo wie Papſt Eugen in der Jugend in einen geiſtlichen Orden auf einer Inſel Venedigs welche man San Giorgio in Alga nennt. Zu dieſem Entſchluß bewog ihn der grenzenloſe Eifer der ihn für den chriſtlichen Glauben und für ſein eigenes Seelenheil erfüllte. Als er mehre Jahre in dieſem Orden zugebracht, traf es ſich daß ſein Ohm zum Papſte gewählt ward (1406) und ihn zum Cardinal zu machen beſchloß, während er um nichts in der Welt ſein Kloſter verlaſſen wollte. Endlich aber vom Papſte genöthigt, willigte er unter einer Bedingung ein: dieſe Bedingung war daß Meſſer Gabriel (Condulmer), welcher ſpäter Papſt Eugen ward, gleichfalls den Purpur erhalten ſollte, womit der Papſt ihm zu lieb zufrieden war. Nachdem nun einer und der andere Cardinal geworden, führten Meſſer Antonio und Alle die zu ſeinem Hausſtande gehörten ein tugendhaftes Leben, recht zum Muſter für die Uebrigen.

Als das Conzil von Basel wider Papst Eugen gehalten ward, gingen mehre Cardinäle hin, unter ihnen Messer Antonio, welchen man den Cardinal von Bologna nannte. In seiner Gesellschaft befand sich Messer Gregorio Correr sein Neffe, ein Jüngling von bewundernswürdiger Sittenreinheit, gelehrt und äußerst gewandt im Schreiben von Versen und Prosa, wovon mehre seiner Werke Zeugniß ablegen.

„Als Messer Antonio wie gesagt in Basel war, zählte dieser sein Neffe noch nicht zwanzig Jahre. Er hatte eine Rede an das Conzil verfaßt, worin einige Worte gegen den Papst vorkamen. Diese Rede las er den versammelten Vätern vor, denen allen sie ganz wunderbar erschien, sowol wegen des Stoffs an sich wie in Betracht der Weise des Vortrags. Dadurch erlangte er großen Ruf, und hätte das Conzil die Befugniß gehabt Cardinäle zu ernennen, so wäre Messer Gregorio gewiß unter den Ersten gewesen. Nach einiger Zeit kehrte der Cardinal von Bologna mit andern seiner Genossen aus Basel nach Rom zurück, keinem an Ruhm noch Ansehn nachstehend und einer der wichtigsten Männer jener Versammlung. Seine Absicht daselbst war jedenfalls eine gute und löbliche gewesen: dafür bürgt die Rechtlichkeit seines ganzen Lebens. Er kam nach Florenz während der Papst (aus Rom flüchtig) dort verweilte und that Alles was er vermogte, seinem Neffen die Cardinalswürde zu verschaffen, ohne

es jedoch durchsetzen zu können. Er ging soweit ihm seinen eignen Hut abtreten zu wollen, aber der Papst war nicht zur Einwilligung zu bewegen. Den Grund der Weigerung weiß ich nicht. Alle Tugenden aber durch die ein Mann glänzen kann, sei es daß Leben oder Sitten in Betracht kommen, waren in Messer Gregorio vereinigt.

„Der Cardinal hatte als Benefizien zwei Abteien, eine in Padua, die andere in Verona. In beiden führte er die Observanz ein, und trat den Mönchen einen Theil des Einkommens ab indem er für sich nur so viel behielt als zu seinem Unterhalt nöthig war. Ueberdies veranlaßte er, daß nach seinem Tode beide den Klostergeistlichen frei blieben. In Frömmigkeit und heiligem Wandel lebte er achtzig Jahre. Als der Papst Eugen von Florenz nach Rom zurückkehrte, beschloß der Cardinal den Hof zu verlassen und sich in seine Abtei nach Padua zurückzuziehn. Nachdem er dort eine Zeitlang verweilt, ging er daran seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Er hatte Jahr für Jahr die Summen, die er von den Benefizien bezog, aufgezeichnet. Eines Tages nun berief er die Sachwalter der beiden Klöster in seine Wohnung und ließ dort in einem großen Saal all sein Eigenthum anhäufen, Silberzeug, Bücher, Hausgeräth, selbst seine Kleidungsstücke, über welche er ein Inventar aufzunehmen und jedes Einzelne zu schätzen befahl. Nachdem dies geschehen ließ er sich

die Rechnungsbücher bringen, in welchen die Einkünfte der Benefizien verzeichnet ſtanden, und in denen nun auf ſein Geheiß die erwähnten Gegenſtände mitſamt der Schätzung auf den gegenüberſtehenden Seiten eingetragen wurden. Hierauf ſagte er einem der Bevollmächtigten, er möge die Bücher und die Hälfte des Silbergeſchirrs und der andern Gegenſtände nehmen, wie er angeordnet. Das gleiche Geſuch richtete er an den Andern, mit den Worten: Nehmt und tragt fort was euch gehört. So verfügte er, bevor er das Gemach verließ, über all ſeine Habe, und behielt nichts als einen Kelch, ein Meßgewand und vier ſilberne Schaalen. Nachdem alles dies vollbracht war, ſagte er den Vätern der gedachten Klöſter: Ich habe euch allerlei Habe zuſtellen laſſen, deren Werth ſich auf ſo viel beläuft: ſoviel habe ich von den mir verliehenen Benefizien bezogen. Hätte ich mehr, ſo würde ich es euch geben: habt Geduld mit mir und betet zu Gott für mich. Die Kloſterleute waren über die Maßen erſtaunt über das was der Cardinal gethan und dankten ihm aufs wärmſte. Er aber ſtand von ſeinem Sitze auf und ſagte Gott Dank für das was er angeordnet. Herren und Prälaten mögen von dieſem Cardinal lernen, daß es beſſer iſt ſelbſt zu thun was man zu thun hat, als es den Erben anheimzuſtellen. Er lebte noch vier Monate nach dieſer Vertheilung des Seinigen. Seine Diener löhnte er monatlich und gab ihnen zweimal des Jahres Klei-

dung. Er wollte niemanden zur Last sein, und hinterließ der Dienerschaft wie für wohlthätige Zwecke was sein Gewissen ihm eingab. So endete er sein Leben wie ein Heiliger. Alles dies vernahm ich durch seinen Neffen Messer Gregorio, der bei der Vertheilung zugegen war und allen Glauben verdient. Solche Prälaten der Kirche Gottes sind ewigen Gedächtnisses werth."

Nach den trüben und verderblichen Zeiten des Schismas sah die Kirche Christi solcher Stützen und Zierden manche sich erheben, fromm, gelehrt, thätig; der Nothwendigkeit und Pflicht sich bewußt, dem immer heftiger werdenden Andrange der neuen geistigen Bildung, die nicht minder der damaligen Constitution des Clerus als der seit dem Ueberwiegen der Scholastik angenommenen Formulirung der Lehre sich feindselig entgegenzustellen drohte, durch eigene eindringlich fruchtbare Betheiligung an der Wiederherstellung der klassischen Literatur und der Wissenschaften wie durch tadelloses Leben zu begegnen; der Nothwendigkeit und Pflicht, den namentlich seit der Avignoner Epoche stets und nicht ohne Unrecht gehäuften Beschuldigungen gegen den Clerus die Spitze abzubrechen, und bei den Völkern dem Glauben an das Vorwalten der geistlichen über die weltlichen Interessen im Papstthum wieder Eingang zu verschaffen. Es war eine Zeit, in welcher es noth that, die divergirenden Ansichten in den einzel-

neu Ländern wieder zu vereinigen, die auf dem Conſtanzer Conzil im Uebermaß hervorgetretene Tendenz der Schwächung der kirchlichen Centralität vermöge der zunehmenden Autonomie der ſogenannten Nazionalkirchen auf ihre natürlichen und nothwendigen Grenzen zu beſchränken, dabei jedoch den gerechten Forderungen der verſchiedenen Völker und ihres Episcopats Rechnung zu tragen, während zugleich die entſchiedene Häreſie, wie ſie in Teutſchland auftrat und gefährlich ward, bekämpft werden mußte. Dieſe Zwecke ſind höchſt unvollſtändig erreicht worden, obgleich das ihnen feindliche Baſeler Conzil, indem es die zu Conſtanz ausgeſprochenen Prinzipien bis zu ihren unhaltbaren Extremen verfolgte und die Welt durch ein neues Schisma ſchreckte, gerade durch ſeine Uebertreibung dem Gelingen vielmehr förderlich als hinderlich war. Aber, wie alle Zeiten des Strebens und Ringens nach einem großen Ziel, war auch dieſe Zeit voll freudiger Thatkraft, voll reichen Lebens, voll ſchöner Befriedigung, und glänzende wie tiefe Geiſter begegnen uns in derſelben neben frommen innerlichen Gemüthern, Talent und Kraft zum Handeln neben überwiegender Contemplation. Unter den Cardinälen dieſer Zeit finden wir, als Repräſentanten dieſer verſchiedenen Richtungen, den ſeligen Nicolò Albergati, Domenico Capranica, Giuliano Ceſarini, Juan Torquemada, Ludwig Allemand, Nicolaus

von Cusa, Bessarion, und Tommaso Parentucelli mit Enea Silvio Piccolomini, welche beide den heiligen Stuhl bestiegen.

Solchen Männern, deren Zahl durch eine Menge Prälaten, Priester, Ordensgeistliche verstärkt wurde, schloß sich Gregorio Correr an. Lassen wir nochmals Vespasiano reden, während er Dessen schönes und einnehmendes Bildniß ausmalt. „Der Jüngling war ein Spiegel für die Mitwelt. In seinen zarten Jahren war er Schüler Vittorino's da Feltre, in dessen Hause er erzogen wurde. Er war von Körper schön vor allen seinen Altersgenossen. In allen Wissenschaften war er sehr erfahren, namentlich in der Theologie deren er sich fortwährend befliß. Es grenzt ans Wunder, wie er in Allem ein gutes Beispiel gab in seinem gesitteten züchtigen Lebenswandel. Er schlief stets angekleidet, ohne Unterbett; sein Hemde war von Sarsche und nur Kragen und Aermel wareu aus Leinwand gefertigt. Nicht nur war er dem römischen Hofe ein nachahmungswürdiges Vorbild, sondern er beschämte Alle die ihn kannten. In Prosa wie in Versen hatte er einen trefflichen Styl wie man an mehren von ihm hinterlassenen Werken erkennt, namentlich in einer Ermunterung an Madonna Cecilia, Tochter des Markgrafen von Mantua, eine der schönsten Jungfrauen ihrer Zeit, schöner aber noch an Seele und Geist, welche dem Grafen von Urbino, dem Vorgänger des Herzogs Federigo ver-

lobt war, aber das väterliche Haus verließ und ſich in ein heiliges Nonnenkloſter zurückzog, von wo weder des Vaters noch der Mutter Bitten ſie wegzubringen vermogten. An dieſe richtete Meſſer Gregorio eine treffliche Anrede, in welcher er ſie ermunterte ihrem löblichen Vorſatz treu zu bleiben. Dieſe Schrift wurde von Allen geprieſen die ſie ſahn und man erkannte darin den Geiſt des heiligen Hieronymus. Auch erreichte ſie ihren Zweck, denn die Jungfrau blieb ſtandhaft bis ans Ende ihres Lebens welches ein beglücktes war. Ueberdies verfaßte Meſſer Gregorio eine zweite Anrede an einen in ſeinem Hauſe erzogenen Jüngling, der in den Karthäuſerorden getreten war. In Verſen ſchrieb er Verſchiedenes und mit großer Zierlichkeit. Er war mit Niccolò Niccoli befreundet den er um ſeiner rühmlichen Eigenſchaften willen ſehr liebte. Wenn er Niccolò's Haus beſuchte was oft geſchah, gab dieſer ihm irgendein Buch in die Hand und ſagte er möge eine Zeitlang darin leſen, wie er auch mit andern jungen Leuten zu thun pflegte, Florentinern wie Fremden welche zur Zeit der Anweſenheit des päpſtlichen Hofes in Florenz zahlreich daſelbſt verſammelt waren. Nachdem ſie geleſen, befrug er jeden über den Inhalt.

„Als zu Papſt Eugen's Zeiten manche Cardinäle den Hof verließen um nach Baſel zu gehen wo das Conzil zur Reform der Kirche Gottes ſtattfand, ging auch der Cardinal von Bologna, ein heiliger Mann

und Verwandter des Papstes, welcher Messer Gregorio mitnahm, damals zwanzigjährig und Protonotar.[10]) In diesem jugendlichen Alter schrieb er eine vortreffliche Rede, welche er dem versammelten Conzil vortrug. Diese ward von Allen welche sie vernahmen für ein wunderbares Werk erachtet, und er erlangte durch diesen öffentlichen Akt noch glänzenderen Ruf. In allen seinen Handlungen legte er seine tugendhafte Gesinnung an den Tag. Er hatte eine einzige Abtei als Commende, S. Zeno zu Verona. In dieser führte er die Observanz ein und nahm nur einen Theil der Einkünfte, indem er den Rest den Mönchen überließ. Da das Hofleben nicht nach seinem Sinne war, zog er sich in diese Abtei zurück, wo er wie ein Heiliger lebte und anordnete daß nach seinem Tode dieselbe aufhören sollte Commende zu sein. Er gab viel um Gotteswillen und lebte mit größter Sparsamkeit. Sein Ohm der Cardinal Antonio liebte ihn so sehr daß er ihm seinen Hut abtreten wollte: aber der Papst Eugen, wegen seines Antheils am Conzil auf ihn erzürnt, war nie zur Einwilligung zu bewegen. Nach des Cardinals Tode wählte ihn der Clerus von Padua einstimmig auf den vacant gebliebenen Bischofstuhl, während die Signorie von Venedig denselben einem Messer Fantino Dandolo zu verleihen wünschte und wenigstens sechsmal an den Papst darum schrieb. Da Messer Gregorio sich nicht rührte und in seiner Seelenruhe entschlossen war die

Sache gehn zu laſſen, mußte Papſt Nicolaus wider ſeinen Willen zu Gunſten des Empfohlenen der Signorie die Entſcheidung geben. So blieb er ohne das Bisthum. Bei einer andern Vacanz (im venezianiſchen Patriarchat) wurde er aufs neu gewählt und die Bullen wurden ausgefertigt. Aber er ſtarb bevor er Beſitz ergriffen. Man darf hoffen daß er in die Seligkeit eingegangen ſein wird, da ſein Leben in allen Beziehungen ſo lobenswerth geweſen und er wider die Laſter Krieg geführt, bis an ſein Ende auf dem Pfad der Tugend ſtandhaft wandelnd, während er allen weltlichen Pomp und alle Hoffart floh und ſich unter das Joch der heiligen Demuth beugte."

Es war im Jahr 1425 als Gregorio Correr nach Mantua in Vittorino's Schule kam, wo er dem Studium der römiſchen Literatur mit glühendem Eifer oblag. In dem Sendſchreiben an Cecilia Gonzaga, deſſen Veſpaſiano erwähnt,[11]) ſchildert er ſelbſt ſeinen Bildungsgang und ſeine Arbeiten. „Als ich," ſagt er, „in meiner Jugend weltlichen Studien mich widmete, ergriff mich eine gewaltige an Wahnſinn grenzende Liebe zu den Dichtern. Keinen Tag konnte ich ohne Virgil ſein; kein Tag verging ohne daß ich eine Menge Verſe nach ſeinem Muſter ſchrieb. Vittorino hoffte ich würde

einſt ein anderer Maro werden. In jener Zeit lag denſelben Studien ob ein Knabe von wunderbaren Eigenſchaften, Lodovico von Feltre, welchen unſer Lehrer wie einen eignen Sohn erzog. Dieſem war ich mit frommer Liebe zugethan, wollte ihn indeß in den Studien übertreffen nnd beneidete ihn um ſeine Verſe. Denn wie meine Erfindungsgabe größer war, ſo hatte er das Talent, das Wenigere und mit geringerer Leichtigkeit Erſonnene zierlicher zu faſſen. Da ich mich nun in dieſer Gattnng übertroffen ſah, und mein Hochmuth mir nicht die zweite Stelle einznnehmen geſtattete, ſo verheimlichte ich's und begann mich in andern Dichtungsarten zu üben. So ſchrieb ich in meinem achtzehnten Jahre die Tragödie Procne, nnd als ich ſie nachmals veröffentlichte, hoffte Vittorino von mir das Höchſte. Reichlich floſſen ihm die Thränen über dem Leſen. Während meines Aufenthalts in Mantua ſchrieb ich noch einen Sermon über die Erziehung nnd den Unterricht der Jugend. An verſchiedenen Orten dichtete ich dann noch ſechs Satiren nnd einen lyriſchen Geſang an Papſt Martin V, auf deſſen Rath ich mich dem geiſtlichen Stande widmete. Als ich indeß wirklich in die Kirche eingetreten war, hatte ich viele Geſchäfte und wenig Zeit zum Schreiben. Vierzehn Jahre lang wurde ich von den Fluthen der römiſchen Curie hinnndhergetrieben, dann verließ ich ſie, raffte all meine Geiſteskräfte zuſammen wie ein Schiffbrüchiger ſeine Habe,

und will jetzt Gewinn mit Zinsen suchen und den Schaden der vergangenen Zeit wiedereinzubringen mich bemühen."

Gregorio war ein dankbarer Schüler. Wo immer eine Gelegenheit sich findet, gedenkt er Vittorino's. Wenn er seinem Bruder Andrea über die Erziehung schreibt,[12]) bekennt er, was er sage sei Vittorino's Lehre:

Haec tibi de libris veterum, germane, relegi,
Quaeque super pueris docuit pater optimus olim
Victorinus: et hic aliquid quod discere possit,
Si quem digna manet studiorum cura, docebo.

Und mit des Lehrers Namen endet wie sie begann die Epistel:

Da Victorino haec, et dic legat optimus ille,
Qui nihil a vero cuiquam mentitus amico.

Vittorino scheint dem Jüngling ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet zu haben, und dieser erwähnt der nächtlichen Stunden die er im Anhören seiner Verse verbrachte:[13])

Mecum etenim longas memini te ducere noctes
Mirari puerum et versus: te iudice Thespis
Aut Aeschyllus eram.

Auch des Aufenthalts in Mantua erwähnt er mit freudigem Rückblick:

Dum mihi pulcher
Mincius et virides suadebant carmina ripae.

Er hatte diesem Lehrer viel zu verdanken. Pietro Bembo, ohne die Schwächen Gregorio Correr's als Schriftsteller zu verkennen, preiset dessen treffliche Eigenschaften, die er, was Kenntnisse und Styl betrifft, aus Vittorino's Schule mitgebracht hatte. „Ich bin Euch Antwort schuldig geblieben," schreibt er von Padua aus am 12. October 1527 an den edlen Venezianer Angelo Gabriele, „weil ich mit eurem Correr beschäftigt war, einem anmuthigen Dichter und vortrefflichen und heiligen Manne. Ich sende Euch seine Dichtungen, mit den Berichtigungen die ich nöthig erachtete. Das Trauerspiel (Procne) ist schön und die Satiren sind sehr schön; Anderes gefällt mir weniger. Die Epigramme bleiben besser ungedruckt. Die Prosaschriften sind Arbeiten eines guten und frommen Geistlichen. Doch verstoßen sie bisweilen gegen die Latinität."[14]) Der Tragödie, welcher allein Enea Silvio Piccolomini nach denen des Seneca die Ehre der Erwähnung widerfahren ließ,[15]) ging es seltsam. Sie wurde im Jahre 1558 auf Kosten einer literarischen Gesellschaft ohne Namen des damals unbekannten Autors gedruckt, und der holländische Arzt Heerkens, der eine Handschrift in einem Kloster fand, druckte sie nochmals zu Utrecht im Jahre 1787, aber unter dem Titel Tereus und als Werk des Zeitgenossen des Horaz und Virgil, Varius.[16]) Und Lodovico Domenichi, ein mehr thätiger als berühmter Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts, gab eine italienische Tragödie Procne

heraus die nichts als eine metriſche Uebertragung der Correr'ſchen war.

In allerlei Dichtungsarten verſuchte ſich der Jüngling. Er ſchrieb Epiſteln über moralfiloſofiſche Gegenſtände; er ſchrieb äſopiſche Fabeln. Der Hymnus am Himmelfahrtsfeſte welcher gegenwärtigen Nachrichten über ſein Leben und ſeine Umgebung vorausgeht, iſt gleichfalls, wie man leicht ſieht, eine Jugendarbeit: als Martin V ſtarb — 20. Februar 1431 — war Gregorio Correr wol kaum mehr denn zwanzigjährig. Bei jedem Schritte ſtoßen wir auf Horaziſche Reminiscenzen die einen jungen eben aus der Schule der Klaſſiker kommenden Dichter verrathen. Die zwölfte Ode des erſten Buches hat den Anfang hergegeben: Gentis humanae pater atque custos; das Carmen saeculare iſt im Ganzen wie ſtellenweiſe Vorbild geweſen. Nachahmungen ſolcher Art haben ihre Uebelſtände. Aber das Gedicht iſt nicht ohne Leben und Schwung, während die hiſtoriſch-lokale Färbung und das darin zur Anſchauung gebrachte Leben und Treiben der Zeit, einer der größten und gefährlichſten Kriſen der geiſtlichen wie der weltlichen Macht und Stellung des Papſtthums, den antikiſirenden Saffiſchen Verſen, die weit mehr an das Auguſtiſche Zeitalter als an das des Prudentius erinnern, einen unterſcheidenden Karakter aufdrücken.

„Augeas serus numeros Deorum!" Mit dieſen der Welt und Anſchauung des Alterthums angehörenden

Worten begrüßt Gregorio Correr den Colonneſiſchen Papſt, ihm langes Leben wünſchend. Martin V ward dreiundſechzig alt. In der Laterankirche Roms ſieht man ſein Grabmal. Unter der ſchönen und ungeachtet ihres geringen Reliefs höchſt ausdrucksvollen Figur, die ſeine Züge vergegenwärtigt, bezeichnet ihn die Inſchrift als „Temporum suorum felicitas“ — was immer man ſeinem übertriebenen Nepotismus wie der Gewandtheit, womit er ſich den Reformforderungen des Conzils entzog, zur Laſt legen mag, glücklich war ſeine Zeit für Rom und den Kirchenſtaat im Vergleich mit mehr denn hundertjähriger Vergangenheit, im Vergleich mit der unruhigen Regierung ſeines nächſten Nachfolgers. Bis zum Jahre 1851 ſtand das Monument, welches man dem florentiniſchen Bildgießer Antonio Filarete zuſchreibt, vor dem Altar den der vorletzte der franzöſiſchen Päpſte, Urban V, der Kirche ſchenkte die ſich zu ſeiner Zeit aus dem tiefen Verfall, welchen Francesco Petrarca beweinte, langſam zu erheben begann. Seit der Wiederherſtellung dieſes Altars durch Pius IX, welcher aus dem Exil von Gaeta heimkehrend an dieſer Stätte betete, iſt Papſt Martin's Denkmal in die Confeſſion gebracht worden wo es ſchwer ſichtbar iſt. Das Landvolk küßte dem Erzbilde die Hand mit dem Fiſcherringe und hielt Martin V für einen Heiligen.

Nicht auf eigene poetiſche Productionen und Proſaſchriften beſchränkte ſich Gregorio Correr's literariſche Thätigkeit. Er nahm regen Antheil an dem glänzenden wiſſenſchaftlichen Leben und den großartigen Bemühungen für die Wiederauffindung der Schätze der alten Welt, welche, mit dem Verſchwinden des letzten Reſtes des oſtrömiſchen Reiches und der Erfindung der Buchdruckerkunſt zuſammentreffend, eine Hauptſignatur ſeiner Zeit bildet.

Es iſt ſchwer ſich in vergangene Zuſtände zu verſetzen, dann beſonders wenn keine Jugend-Erinnerung mehr ſie zurückruft, wenn die Tradizion ſelbſt beinahe verklungen iſt, wenn wir die Blätter der Annalen um Rath fragen müſſen um uns dieſelben zu vergegenwärtigen. Lebend im Vollgenuß der Reichthümer klaſſiſcher Literatur und klaſſiſcher Kunſt, vermögen wir nicht leicht ein lebendiges Bild jener Tage uns auszumalen, in denen Petrarca und Boccaccio, nach römiſcher Literatur durſtend, und im Anſchluß an dieſelbe jenen Ruhm ſuchend welchen ihnen ihre Schriften in der Volksſprache gaben, vielleicht ein Viertel unſeres gegenwärtigen alten Bücherſchatzes um ſich ſahen; die Tage, in denen Roms Trümmer unvergleichlich großartiger als heute, aber wenig erkannt, wenig unterſucht waren, aber ebenſo wie Latiums Fundorte, Antium, Tusculum, Präneſte, Tibur, einen geringen Theil ihres Reichthums ans Licht gebracht hatten; die Tage in denen der Belvedereſche Apoll und Torſo, die Laokoonsgruppe, der Meleager,

die Mediceiſche Venus und die Niobiden vergraben, die Nekropolen Etruriens und Großgriechenlands nicht aufgedeckt waren und man von den helleniſchen Sculpturen kaum die vagſte Kunde hatte. Man mag ermeſſen, wie das rege und rührige, das feingebildete und genußliebende, inmitten von Reichthum und Kunſtblüte ſchwelgende fünfzehnte Jahrhundert Italiens, mit ſeinen vielen Fürſtenhöfen, mit ſeinen der Wiſſenſchaft wie den Künſten geöffneten Häuſern großer und mächtiger Bürger, durch die zahlloſen Entdeckungen literariſcher Schätze, im Oſten und Weſten, in Griechenland, Kleinaſien, Egypten wie in der Schweiz und Teutſchland raſch aufeinander folgend, elektriſirt werden mußte, wenn man ſich der Wirkung erinnert welche in unſrer Zeit die Auffindung Eines Werkes des Alterthums hervorbrachte, der Bücher vom Staate — wenn man der Verſe gedenkt welche Giacomo Leopardi damals (1822) an Angelo Mai richtete,[17]) deſſen Heimgang vielleicht der herbſte Verluſt des vergangenen Jahres iſt. Verſe, die man mehr noch auf jenes fünfzehnte Jahrhundert anwenden könnte, das Zeitalter der eifrigen, freudigen, nicht ermüdenden, wenngleich mit Hinderniſſen aller Art und ungünſtigen Verhältniſſen kämpfenden Forſcher und Reiſenden, das Zeitalter der Hand- und Inſchriftenſammler deren einfache Aufzeichnungen auf ihren Wanderungen uns heute ſo manche nützliche Fingerzeige geben, das Zeitalter der Fürſten wie Staatsmänner, Geiſtlichen wie

Kaufleute die mit unendlichen Koſten und Mühe Bibliotheken anlegten wie man ſie bis dahin nicht geſehn hatte — Verſe die, ich wiederhole es, mehr auf jenes Jahrhundert paſſen, als auf unſere Zeit welcher Alles um ſo vieles leichter geworden iſt —

„Come or vieni
Sì forte a'nostri orecchi e sì frequente,
Voce antica de'nostri,
Muta sì lunga etade? e perchè tanti
Risorgimenti? In un balen feconde
Venner le carte; alla stagion presente
I polverosi chiostri
Serbaro occulti i generosi e santi
Detti degli avi."

Cicero und Plinius, Quintilian und Gellius, Plautus und Lucretius, Valerius Flaccus und Statius leben in ihren Werken — Wenige denken heutzutage an Die, denen ſie, ganz oder theilweiſe, dies neue Leben verdanken. Nicht ohne Rührung kann man die Worte leſen welche Lionardo Aretino, ſelbſt hochverdient auf dieſem Felde der Thätigkeit, an den päpſtlichen Geheimſchreiber und nachmaligen florentiniſchen Kanzler Poggio Bracciolini richtete, als dieſer (September 1416) zu Conſtanz beim Conzil ſich befand. „Dir wird der Ruhm bleiben," ſagt er,[18]) ſo trefflicher Männer vermißte und verloren geglaubte Schriften durch deine Mühe und deinen Fleiß unſerm Jahrhundert wiedererworben zu haben.

Nicht um uns allein machst du dich verdient, um unsere Nachkommen auch, das heißt um die Nachfolger in unsern Studien. Es ist ein Ruhm der nicht vergessen noch verdunkelt werden kann, daß so lange Entbehrtes, so lange Beweintes durch deine Sorgfalt uns aufs neue geborgen ist. Wie Camill Roms zweiter Gründer nach Romulus genannt ward, weil dieser die Stadt gebaut, jener die zugrundegerichtete hergestellt, so nennt man dich mit Recht den zweiten Autor dessen was wir verloren hatten und dessen Genuß wir dir verdanken."

Und nun die einfachen Worte, welche der treue Hüter und Verbreiter so vieler literarischer Schätze, Vespasiano, durch dessen Hände zahllose Handschriften und neue Abschriften gingen, demselben Poggio Bracciolini widmet: „Als er beim Conzil war, baten ihn Niccolò (Niccoli) und andere Gelehrte er möge sich nicht verdrießen lassen, in den dortigen Abteien nach verlorenen lateinischen Büchern zu forschen. Er fand sechs Reden Cicero's, nach dem was er mir sagte in einem Kloster unter unnützem Papier und sozusagen unter dem Kehricht. Er fand den vollständigen Quintilian den wir bis dahin lückenhaft hatten, und da er ihn nicht erlangen konnte, setzte er sich hin eine Copie zu nehmen auf die er zweiunddreißig Tage verwandte und die ich in schönster Schrift sah. Er fand Cicero de Oratore, welches Werk bis dahin auch unvollständig und seit undenklicher Zeit verloren war. Den Silius Italicus

fand er, in heroiſchen Verſen de secundo bello punico handelnd, ein würdiges Werk. Er fand das Aſtronomicon des Marcus Manilius, ein ſehr treffliches Gedicht. Er fand des Lucretius Gedicht de rerum natura, ein ſehr geſchätztes Buch. Er fand des Valerius Flaccus Argonauticon, gleichfalls in Verſen, ein würdiges Werk. Er fand Asconius Pedianus' Commentar über Ciceroniſche Reden. Er fand Lucius Columella De agricultura, ein würdiges Werk. Er fand Cornelius Celſus de medicina, ein ſehr würdiges Werk. Agellius' Noctium atticarum, ein werthvolles Werk. Er fand mehre Werke des Tertullian, er fand Statius' Dichtungen der Sylvae, und Euſebius de temporibus mit dem Anhang des Hieronymus und Prosperus die er mit eigener Hand abſchrieb. In Conſtanz wurden auch Cicero's Briefe an Atticus aufgefunden, von denen ich jedoch keine weitere Kunde habe. Den Nachforſchungen Meſſer Lionardo's und Meſſer Poggio's gelang es auch die zwölf letzten Comödien des Plautus zu entdecken, welche durch Meſſer Gregorio Correr aus Venedig, Meſſer Poggio und Andere emendirt und in gehörige Ordnung gebracht wurden. Cicero's Reden wider Verres gelangten gleichfalls durch Meſſer Lionardo und Meſſer Poggio aus Conſtanz nach Italien. Da ſieht man wie viele treffliche Bücher durch dieſe beiden Männer aufgefunden wurden, wofür die Gelehrten unſeres Jahrhunderts ihnen großen Dank wiſſen, um

des Zuwachſes an Kenntniſſen willen der ihnen durch dieſe Männer geworden iſt.“ [19])

Aus dem Leben und der Correſpondenz Poggio Bracciolini's iſt bekannt wie viele Noth ihm die Comödien des Plautus machten, bei deren Herausgabe ihm Gregorio Correr Hülfe leiſtete. Nicht Poggio entdeckte die Handſchrift ſondern einer ſeiner teutſchen Mitarbeiter, Nicolaus von Trier, der nach ſeiner Abreiſe von Conſtanz die Nachforſchungen in den Kloſter-Bibliotheken für ihn fortſetzte und auch Cicero de fato und den Quintus Curtius fand und den Büchern De Republica auf der Spur zu ſein glaubte. Von dieſem Nicolaus, der die Handſchrift nach Rom brachte, erſtand ſie auf Poggio's Anlaß der Cardinal Giordano Orſini, deſſen Illiberalität ſie dann lange der Benutzung Derer vorenthielt, welchen er den ſeltenen Schatz verdankte. [20])

Gregorio Correr machte ſeiner Heimath ein Geſchenk mit einem der ſchönen Werke des chriſtlichen Alterthums. Es ſind des Maſſiliſchen Presbyter Salvianus Bücher über die Regierung Gottes, die nicht nur ein ſchätzbarer geiſtlicher Tractat ſondern auch eine Erläuterung der ſittlichen Zuſtände des fünften Jahrhunderts ſind. In ſeinem Schreiben an Cecilia Gonzaga gedenkt er dieſes Fundes: „Du haſt — ſchreibt er, indem er von der chriſtlichen Literatur redet welche bei den Studien der Jungfrau die Claſſiker der alten Welt

vertreten könnte — Salvian's Bücher von der göttlichen Vorsehung, welche ich, vom Baseler Conzil heimkehrend, aus einem teutschen Kerker nach Italien mitbrachte.[21]) Ist nicht hier, ist nicht bei Lactantius, bei Cyprianus, bei Hilarius, bei Hieronymus, bei Augustinus, bei Gregorius und andern so große Beredsamkeit zu finden, daß man solchen Genuß und solche Vorbilder nicht bei den heidnischen Autoren zu suchen genöthigt ist?"

Zu wiederholten Malen schon geschah der Cecilia Gonzaga Erwähnung, an welche Gregorio Correr die Epistel De fugiendo saeculo richtete, und von Der, wie wir vernahmen, Vespasiano sagte, sie sei eine der schönsten Jungfrauen ihrer Zeit gewesen, schöner aber noch an Seele und Geist als an körperlichen Vorzügen. Cecilia war eine Tochter Gian Francesco Gonzaga's Markgrafen von Mantua und der Paola Malatesta von Rimini. Sie wurde im Jahre 1425 geboren. Gregorio war damals in Mantua, wie er an sie selber schreibt: „ich kenne deine Eltern, ich kenne deine Brüder, ich kenne das Leben in eurem Hause und die dort herrschende Sitte, indem ich zwei Jahre lang von meiner zarten Jugend an in diesem Hause erzogen ward unter Vittorino's Leitung, zur Zeit als du zur Welt kamst."

An der Erziehung der Brüder nahm auch Cecilia Theil und wie sie unter Vittorino's Pflege geistig gedieh, zeigt der Umstand daß sie zehnjährig Latein und Griechisch schrieb. Man hat über die gelehrte Bildung der Frauen des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts mancherlei widersprechende Urtheile gefällt, und dieselbe ist vielleicht von Einseitigkeit nicht frei zu sprechen. Leugnen aber läßt sich nicht daß der Ernst der Richtung den wir in gleichem Maße in den Studien wie im Leben gewahren, einen wohlthuenden Eindruck macht, indem er eine Harmonie der Verstandeskräfte und der Gesinnung offenbart die den Gedanken an etwas Verkünsteltes oder Gewaltsames ausschließt. Das Haus der Gonzaga's bot in jenen Tagen ein merkwürdiges Schauspiel dar. Der älteste der Söhne und nachmalige Markgraf, Lodovico, welcher im Jahre 1437 Barbara von Hohenzollern die Tochter Johanns des Alchimisten und Enkelin Kurfürst Friedrich des Ersten heirathete, und dessen Brüder Gian Lucido und Alessandro zeichneten sich durch ihre Bildung und Betheiligung am geistigen Leben aus, und die ernste Richtung der Töchter giebt sich dadurch kund daß dreie derselben ins Kloster gingen. Giano Pannonio feiert diese gelehrten und dichterischen Bestrebungen, und das Glück Vittorino's solche Zöglinge gehabt zu haben, in einer an Lodovico Gonzaga gerichteten Dichtung in welcher es unter anderm heißt:

— — Gaudere, vir inclyte, tanto
Praeceptore potes, celebrat quem fama per omnem
Ausoniam. Sed plus te Victorinus honoris
Discipulo praeceptor habet: non infima laus est
Tam celebrem docuisse virum, quo nulla tulerunt
Saecula maiorem, nec postera proferet aetas.
Denique naturam reor hoc statuisse parentem,
Scilicet ut sacris aeternum dedita Musis
Gens Gonzaga foret, cum non modo mascula fundens
Pectora, quae doctis invet invigilare libellis,
Castalidum similes soleat generare puellas.

Gian Francesco da Gonzaga bestimmte Cecilia zur Gattin dem Grafen von Urbino, Odd' Antonio von Montefeltro. Aber sie war nicht zu bewegen das Jawort zu geben und wünschte den Schleier zu nehmen. Der Vater verweigerte hartnäckig seine Einwilligung, verzürnte sich mit seiner Gemalin von der er glaubte daß sie die Neigung der Tochter befördere, wollte von keinen Vorstellungen Dritter hören. Alle im Hause waren dem Entschluß Cecilia's entgegen, nur die Mutter und Vittorino nicht. Dieser, sie in ihrem Vorsatz zu bestärken, las ihr des Johannes Chrysostomus Schrift wider die Verächter des Klosterlebens vor, welche Ambrosio Traversari, der gelehrte und verdienstvolle Abt der Camaldulenser, damals ins Lateinische übersetzt hatte. „Ich habe," schreibt Paolo von Sarzana an Ambrosio,[22]) „dem Maestro Vittorino, Erzieher der Kinder des Herrn von Mantua, einem ausgezeichneten und vortrefflichen

Manne, deine Uebertragung zur Ansicht mitgetheilt. Dieser bewundert sie gleich mir aufs höchste und hat mich um eine Abschrift ersucht die ich ihm gegeben habe. Ich that es gerne, sowol um ihm einen Gefallen zu erweisen wie um ein so schönes Werk und deinen Namen zu verbreiten. Er sagte mir, er wolle die Schrift den Kindern des Fürsten vorlesen, namentlich einer in der griechischen und lateinischen Literatur wohlerfahrenen Jungfrau." Vittorino ließ es nicht hiebei bewenden. In Florenz, wohin er die Markgräfin Paola begleitet hatte, traf er mit seinem ehemaligen Zögling Gregorio zusammen welcher dort am Hofe des seit dem Mai 1434 aus Rom flüchtigen Papstes Eugen lebte, und bewog diesen an Cecilia zu schreiben um ihr die Vorzüge des geistlichen Standes vorzuhalten. Gregorio berichtet dies im Eingang seines Schreibens mit folgenden Worten:

„Als ich neulich die erlauchte Frau, deine Mutter, in Florenz besuchte, kamen wir, nachdem wir einige Worte gewechselt, auf deinen heiligen Vorsatz zu reden, nach Verschmähung irdischer Hochzeit dir den himmlischen Bräutigam zu wählen, während du, die Welt verachtend und mit Füßen tretend, mit aller Inbrunst der Seele nach dem Kloster dich sehnest. Ein Vorsatz, bei welchem des Vaters Wille allein dir entgegensteht — ich sage nicht der Eltern, indem die Mutter, wie sie aller Heiligkeit Spiegel ist, dich lieber als Christi Braut

zu ſehn denn Nachkommen von deinem Fleiſche zu erwarten wünſcht. Darin zeigt ſie zugleich größere Liebe zu dir, und höhere Seelenſtärke als ihr Gatte, während dieſe Eigenſchaft ſonſt beim weiblichen Geſchlecht geringer zu ſein pflegt. Ich dankte Gott, a quo omne datum optimum et omne donum perfectum. Ich lobte deinen Vorſatz und ſprach die Hoffnung aus, dies werde nicht blos zu deinem eignen Seelenheil führen, ſondern auch dasjenige anderer Jungfrauen fördern welche durch ein ſo ungewohntes und glänzendes Beiſpiel zur Frucht beſſeren Lebens herangezogen werden würden. So ſchreibe auch du unſerer Cecilia etwas, ſagte unſer Lehrer Vittorino, welcher vor Freude weinend, wie ihm leicht geſchieht, dabei ſtand. Denn deine Schreibart, fügte er hinzu, iſt zu Ermunterungen dieſer Art nicht ungeeignet. Der fromme Vater urtheilte ſo, wie ich glaube, nach dem Eindrucke den eine vor etwa zehn Jahren von mir verfaßte und ihm mitgetheilte Epiſtel an einen Karthäuſer-Novizen auf ihn hervorgebracht hatte. Aber, o leere Ermahnung die von mir kommen könnte! O eitle Hoffnung! O fruchtloſes Menſchenſtreben! Nisi Dominus aedificaverit domum, in vanum laboraverunt, qui aedificant eam. Aber ich will nicht klagen zu Anfang meiner Rede, ſondern mich ſoviel an mir liegt bemühen, durch meine Worte dich in dem Vorſatz zu ſtärken welchen Gott dir eingegeben hat. Ich thue es auf Vittorino's

Wunsch, nicht aus eigener Anmaßung, indem ich dich bitte mein Schreiben in dem Sinne aufzunehmen, der es mir in die Feder giebt, in dem Sinne der christlichen Liebe welche du nicht nach meinen Geisteskräften schätzen darfst."

Zweck der Epistel ist, den Vorzug des ehelosen Standes und des Klosterlebens mit den Worten der heiligen Schriften und der Kirchenväter darzuthun. Es ist das Lob des contemplativen Lebens, zu welchem Gregorio Correr mitten unter den Geschäften, den Interessen, den Intriguen der Curie, welche in jenem Moment inmitten der politischen Zerrissenheit und der durch das Conzil veranlaßten Kämpfe unerquicklicher denn je sein mogten, mehrundmehr sich hingezogen gefühlt zu haben scheint. Der Markgraf, so erfahren wir, widersetzte sich nicht mehr dem Wunsch der Tochter unvermält zu bleiben: aber er wollte nicht einwilligen daß sie ins Kloster gehe. Gegen diese Weigerung redet Gregorio. „Ich wundre mich darüber," sagt er unter anderm, „daß dieser verständige Mann, nachdem er deinen Heirathscontract gelöst und dir Jungfrau zu bleiben erlaubt, nicht einsieht, daß eines Fürsten Wohnung, selbst die ehrbarste, deinen Bestrebungen sehr hinderlich ist. Freilich ist er Vater; er will die Tochter sehn, er will mit ihr reden. Wer aber, der im Winter zwischen Felsen und Piraten hindurch zu schiffen hat, nimmt eine Tochter mit, wenn er sie unter sicherm Dache lassen

kann und ihr Mitgehen keinem Zwecke dient? Will er sie nicht lieber in der Ferne in Sicherheit wissen als in Gefahren vor sich sehn? Sind etwa der Seele Gefahren geringer und leichter als die des Leibes? Wenn er die Tochter liebt, warum hindert er ihren Fortschritt auf dem Pfade zur Vervollkommnung? Was sollst du in der Welt beginnen, du Gott geweihte Jungfrau? Wenn du Christi Braut bist, obliviscere populum tuum et domus patris tui. Ich sage dies nicht als glaubte ich, in euren häuslichen Sitten fehle es an Züchtigkeit. Aber in den Häusern der Fürsten gewahrt man prachtvolle Apparate, wenn sie gleich nicht zum Luxus dienen, sondern zu Glanz und Liberalität. Ich weiß daß eurem Hause Mangel an Sittsamkeit in Kleidung, in Worten, in Gesängen ferne ist, daß die zum Hausstand gehörende Jugend nicht frech, nicht ausgelassen, sondern ehrbar und wohlerzogen ist, daß Possenreißer, Schmarotzer, Citherspielerinnen und solcherlei Unehren des Menschengeschlechts, welche bei den Festen an fürstlichen Höfen nicht zu fehlen pflegen, bei euch keinen Platz finden. Da es jedoch auch in den sittsamsten Palästen nicht für unehrbar gehalten wird zum Flötenspiel zu tanzen, Reigen aufzuführen und weichliche Lieder zu singen, so wirst du auch dies im Vaterhause wenn nicht sehen doch hören. Ich will nicht die Besorgniß hegen daß man in einem so sittsamen Hause eine gottgeweihte Jungfrau zu solchen

Schauspielen einladen werde, denen die meisten von meinem das heißt dem geistlichen Stande beizuwohnen sich nicht schämen. Fliehe, Cecilia, Christi Jungfrau, fliehe! Wahre deine Augen, wahre deine Ohren wenn du kannst, daß nicht Gesänge nicht Symfonien zu dir dringen. Aber du wirst es nicht können in eines Fürsten Hause."

Nachdem er sodann, in Farben und mit Ausdrücken die in unserer Zeit, namentlich einem jungen Mädchen gegenüber, zu brauchen Keinem einfallen würde und welche die Verschiedenheit wenn nicht des Maßes doch der Form der Bildung zeigen, die Uebelstände des Verweilens inmitten einer großen Familie geschildert, geht Gregorio zur Betrachtung der Frage über, ob Cecilia, wenn der Vater bei seiner Weigerung beharre, heimlich das Vaterhaus verlassen dürfe um in ein Kloster zu fliehn. Er räth ihr davon entschieden ab. Sie solle in diesem Vaterhause bleiben, aber gleichsam als wäre es ein Kloster. Sie solle die Mutter ehren, gleichsam als wäre sie die Oberin. Sie solle ihre Lebensweise regeln als lebte sie nach der Klosterregel. Auch in den Studien und der Lectüre solle sie der Welt Lebewohl sagen: Christi Braut dürfe nichts lesen als die heiligen Bücher. Ihren geliebten Virgil selbst müsse sie bei Seite legen, ob es gleich Vittorino schmerzen möge. Statt seiner, der Psalter; statt Cicero's, das Evangelium. Sie möge ihm, der darin Erfahrung habe, Glau-

ben ſchenken die Lectüre der Profanſchriftſteller, wenn ſie ſonſt nicht ſchade, ziehe zu ſehr von den geiſtlichen Studien ab. In den Kirchenvätern, in den heiligen Geſängen ſei ebenſoviel Eloquenz, ebenſoviel Poeſie enthalten, jene eindringlicher und wirkſamer, dieſe rührender und erhabener, weil hervorgehend aus dem Born der ewigen Wahrheit. Komme ihr aber in den Sinn etwas zu ſchreiben und könne ſie die gewohnten Formen nicht vermeiden, da ſich ſchwer vergeſſen laſſe was man in der Jugend ſich zu eigen gemacht, ſo werde es ihr leicht werden die antike Form chriſtlichen Gegenſtänden anzupaſſen, wie Andere, wie er ſelbſt mehr denn einmal gethan habe.

Keine Vorſtellungen fruchteten beim Markgrafen von Mantua. Cecilia blieb im väterlichen Hauſe bis zum Tode Gian Francesco's welcher am 24. September 1444 erfolgte, als er nicht über neunundvierzig Jahre zählte. Bevor aber der Markgraf ſtarb, ſah er den Finger der Vorſehung in der Tochter Weigerung, des Grafen von Urbino Gemalin zu werden. Thieriſchen Lüſten und thieriſcher Grauſamkeit hingegeben, wovon, mancher andern gleichzeitigen Hiſtoriker nicht zu gedenken, Enea Silvio Piccolomini und Poggio Bracciolini in den ſtärkſten Ausdrücken berichten, wurde Odd' Antonio von Montefeltro in der Nacht des 22. Juli deſſelben Jahres ermordet. Es war das einzige Beiſpiel blutiger Gewaltthat in dieſem Hauſe. Nach des Va-

ters Tode nahm Cecilia den Schleier in dem Franziskanerinnenkloſter vom Corpus Domini oder Santa Paola, welches ihre Mutter vierundzwanzig Jahre früher auf Eingeben des heiligen Bernardin von Siena geſtiftet hatte. Sie lebte dort nur wenige Jahre, denn, erſt ſechsundzwanzig alt, wurde ſie am 3. November 1451 abberufen, ihrer Tugenden willen unter dem Namen der ſeligen Chiara Gonzaga von Mit- und Nachwelt verehrt. Und zwei ihrer Schweſtern wie nachmals zwei ihrer Bruderstöchter gingen in daſſelbe Kloſter, und Cecilia ſah in den nämlichen Mauern, die ſie von der Welt abſchloſſen, ihre Mutter ſelber, welche in ihrem Witwenſtande aus dem Palaſte der Gonzagas ſchied und, Kloſterfrau wie ihre Töchter, zwei Jahre vor Cecilia in die Ewigkeit ging.[23])

Kehren wir nun zu Gregorio Correr zurück. Er war, wie wir geſehn und aus ſeinem eignen Munde vernommen haben, durch Papſt Martin V bewogen worden in den geiſtlichen Stand zu treten, im Jahre bevor Oddo Colonna's denkwürdige Regierung mit ſeinem Leben endete. Am 3. März 1431 wurde der Cardinal Gabriel Condulmer, deſſen Mutter Beriola die Schweſter Papſt Gregor's XII und ſomit Gregorio Correr's Großtante war, unter dem Namen Eugen IV auf den Stuhl

Petri erhoben. Der neue Papſt ernannte den jungen Verwandten zum apoſtoliſchen Protonotar, die einzige Gunſtbezeugung deren ſich derſelbe von ihm während ſeiner beinahe ſechzehnjährigen Regierung zu erfreuen hatte. Den Grund der mangelnden Beförderung hat Veſpaſiano enthüllt, indem er von Gregorio's Gang zum Baſeler Conzil und der auf demſelben gehaltenen Rede berichtet.[24]) Der Zögling Vittorino's da Feltre hatte einen ſchweren Kampf mit ſich gekämpft, bevor er ſich dem geiſtlichen Leben widmete, bevor er den humaniſtiſchen Lieblingsſtudien ſeiner Jugend und der Poeſie entſagte, die er mit ſo großem Glück gepflegt hatte. Von dieſem ſeinen innern Kampf hat er in der Schrift, durch welche er das Andenken ſeines geliebten Ohms des Cardinals Antonio feierte, ſelbſt Kunde gegeben. „Ich kam," ſo ſagt er unter anderm in dieſer Schrift, „nach Rom als Jüngling, ja beinahe als Knabe. Dort umfaßte mich jener gottſelige Greis mit zärtlichſter Liebe. Ich dachte damals nicht im geringſten an den geiſtlichen Stand: ich dachte an Gattin und Kinder, und an den Rauſch und Lärm weltlicher Dinge, voll wie ich war von weltlichen Studien und von Künſten die zum Heil nichts nützen, namentlich von der Poeſie der ich mich anheimgegeben hatte." Aber er entſagte der Welt — er brachte Glanz und Ruhm, den er gehofft und nach dem er geſtrebt, Gott zum Opfer: „Dich," ruft er aus, „Dich liebte ich dennoch mehr als die Wiſſen-

ſchaft!“ Aus allen ſeinen nachmaligen Schriften geht hervor, wie das contemplative Leben mehrundmehr Reiz für ihn gewann: die Ruhe und der Gleichmuth bei manchem Mißgeſchick, deren ſeine Zeitgenoſſen erwähnen, zeigen wie ernſt es ihm war mit der Richtung die er eingeſchlagen hatte. Als ſein Entſchluß einmal gefaßt war, führte er ihn auch mit aller Hingebung an ſein neues Verhältniß aus. Wie ihm dies gelang, und welches Lob ihm zu Theil ward, haben wir aus dem Munde ſeiner Zeitgenoſſen vernommen. Obgleich der Cardinal ſelbſt an ſeinen Dichtungen Gefallen fand, in denen nichts ſtand was nicht den ſtrengſten Grundſätzen entſprochen hätte, ließ er ſie doch beiſeite und verbrannte zum Leidweſen ſeiner Freunde eine Menge ſeiner jugendlichen Poeſien,[25]) ohne darum ſein Intereſſe an den klaſſiſchen Studien zu mindern. Enea Silvio Piccolomini, Ambroſio Traverſari, Poggio Bracciolini und manche Andere kannten, ſchätzten, beſuchten ihn: Poggio, der eine Schrift veröffentlicht hatte in welcher er unvortheilhaft vom venezianiſchen Adel ſprach und deshalb von vornehmen Venezianern, von einem Quirini, Contarini, Barbo, angegriffen ward, äußerte gegen Gregorio ſein Bedauern, ihm ſeine Arbeit nicht vorgelegt zu haben bevor ſie bekannt wurde. Als Cardinal Antonio den päpſtlichen Hof verließ um ſich nach Padua zurückzuziehn, folgte ihm ſein Neffe. Es war im Jahr 1443, als Eugen IV den Aufenthalt in Florenz mit

dem in Siena und im Augustinerkloster von Lecceto vertauscht hatte. Auch nach dem Tode des Ohms, der am 19. Januar 1445 im fünfunddreißigsten Jahre seines Cardinalats als Dekan des heiligen Collegiums in seinem Kloster starb, wollte er nicht zur Curie zurückkehren. Es heißt Papst Pius II, welcher einst auf dem nämlichen Baseler Conzil eine Rolle gespielt hatte die nicht zum Papstthum zu führen schien, habe ihn einmal zur Rückkehr aufgefordert, aber zur Antwort erhalten: Heiliger Vater, ich fliehe nicht den römischen Hof, sondern den Luxus und die Unordnung der Hofleute. Vierzehn Jahre lang, schrieb er an Cecilia Gonzaga, habe er in den Fluthen der Curie umhergetrieben: nun suchte er wie ein Schiffbrüchiger den Rest seiner Habe zu sammeln. Nachdem der Cardinal heimgegangen, sah er ein Jahr darauf seinen verehrten Lehrer, beinahe siebzigjährig sterben, und rasch nacheinander mehre Glieder der befreundeten Familie der Gonzaga. Papst Eugen verschied in Rom am 23. Februar 1447: im Klosterhofe von San Salvatore in Lauro ruht er von den heftigen Stürmen seines Lebens und Pontificats, bei der Kirche, die einst den Stiftsherren von San Giorgio in Alga gehörte welche der Cardinal Latino Orsini dorthin berufen hatte. Man mögte sich darüber wundern, daß die beiden gelehrten Päpste unter den Nachfolgern Condulmers, Nicolaus V und Pius II, sich Gregorio Corer's nicht erinnerten. Dieser aber, nacheinander zum

Biſchof von Vicenza und von Verona deſignirt, ſah ſich in beiden Fällen Andern hintangeſetzt.

Der Tod Andrea Boudumier's, Patriarchen von Venedig, eröffnete endlich Gregorio'n die Ausſicht auf eine ſeiner Familie, ſeiner Tugenden, ſeiner Kenntniſſe würdige Stellung. Der Senat wählte ihn am 9. Auguſt 1464 zum Patriarchen. Schon neun Jahre früher, als der erſte Patriarch Venedigs, der heilige Lorenzo Giuſtiniani, ſtarb, hatte man wie es heißt auf des Sterbenden Empfehlung an Gregorio Correr gedacht. Aber Maffeo Contarini war ihm vorgezogen worden, auch er der Congregation von S. Giorgio angehörend welche die geiſtliche Richtung in jenem Theile Italiens ſo ſehr gehoben hat. Der neue Papſt Paul II — Pietro Barbo — ein Venezianer und mit Gregorio verwandt da ſeine Mutter Poliſſena Condulmer eine Schweſter Eugen's IV war, verweigerte wegen eines auf ſeine Heimath geworfenen Grolls die Anerkennung der Wahl und ernannte den Biſchof von Bergamo Giovanni Barozzi. So hartnäckig war die Ungunſt die den trefflichen Mann bis ans Ende verfolgte und ihm einen Wirkungskreis verſagte, in welchem er die Hoffnungen ſeiner Jugend, die Verheißungen ſeines Mannesalters zu erfüllen im Stande geweſen wäre. Noch war der Streit zwiſchen Senat und Papſt nicht entſchieden, ſo rief die göttliche Vorſehung Gregorio Correr von dieſer Welt ab. Er ſtarb dreiundfünfzigjährig am 19. November 1464 in

der Abtei von S. Zeno zu Verona, neben jener merkwürdigen aus longobardiſcher Zeit ſtammenden Baſilika, wohin der Volksglaube das Grab König Pipin's verſetzt. Seine ſterblichen Reſte wurden nach der Inſel San Giorgio in Alga gebracht, welche in der von ſeinem Oheim dem Cardinal Antonio gegründeten, durch Eugen IV bereicherten Bibliothek und in mancherlei Verleihungen und Vermächtniſſen ſchöne Erinnerungen an ſeine Familie bewahrte. Dort las man ſeine Grabſchrift, bis Kloſter und Kirche nach manchen Wechſeln verlaſſen wurden und verödeten, um in der Belagerung des Jahres 1849 die Stätte anderer minder friedlicher und minder erſprießlicher Thätigkeit zu werden als die geweſen war, welche einſt die Zelle des heiligen Lorenzo Giuſtinian und ſeiner frommen Gefährten belebte. Folgende waren die Worte die auf dem Grabſtein eingegraben ſtanden:[20])

Sepulchrum Gregorii Corrarii Gregorii Papae XII
Pronepotis atque Antonii Corrarii Cardinalis ex
fratre nepotis prisca gravitate miraque integritate
viri qui studiis et otio suo contentus scribensque
ex postulatione civitatis patriarcha IIII Venetiarum
datus naturae concessit
XIII Kal. Decembr. MCCCCLXIIII.

Anmerkungen.

1) Der Director des Museo Correr, D. Vincenzo Lazari, um venezianische Geschichte durch mancherlei Arbeiten namentlich durch seine Beschreibung der Münzen der Provinzen der Republik (Le Monete dei possedimenti Veneziani di Oltremare e di Terraferma descritte ed illustrate, Venedig 1851), um mittelalterliche Geografie besonders durch seine schöne Handausgabe des Marco Polo (I Viaggi di Marco Polo Veneziano tradotti per la prima volta dall' originale francese di Rusticiano di Pisa, Venedig 1847) vielfach verdient, hat bei Gelegenheit der Erhebung des Monsignor G. Trevisanato auf den erzbischöflichen Stuhl von Udine einen Abdruck des Hymnus in nur vierzig Exemplaren veranstaltet: Gregorii Corrarii Gregorii XII P. M. ex fratre pronepotis prot. apost. et patriarchae Ven. electi anno MCCCCLXIIII hymnus ad pueros et virgines Martino V. P. M. dicatus nunc primum editus ad fidem MS. Codicis Musaei Corrarii. MDCCCLIII. Der Abdruck ist jedoch unvollständig, indem mehre Strofen, aus mir unbekanntem Grunde, weggeblieben sind. Umsomehr scheint es sich der Mühe zu verlohnen, dies historisch-poetische Document nach der Handschrift unverkürzt zur Oeffentlichkeit zu bringen. Die in dem frühern Abdruck weggelassenen Strofen sind hier mit einem * bezeichnet.

2) Vita di Bartolommeo Valori, von Luca della Robbia, in den Vite di illustri Italiani. Bd. I. S. 261 (Bd. IV. des Archivio Storico Italiano, Florenz 1843). Ueber

Luca della Robbia, geboren zu Florenz 1484, geſtorben 1519, vergl. Arch. stor. Ital. Bd. I. S. 275 ff. — Poggio Bracciolini's Urtheil über Johann XXIII (Historiae de varietate fortunae L. III. Paris 1723, S. 59.) iſt bekannt, möge indeß hier ſtehn: „Quum Alexander Pontifex Bononiae — — decessisset, fatis cogentibus, nullo suo merito, pontificem romanum, qua nulla est superior dignitas inter mortales, in demortui locum Cardinales creant, indito nomine Johannis, virum bello quam religioni aptiorem. Non est meum insectari mortuos, sed tamen nihil iniquius vidit hoc saeculum quam antistitem Christianae fidei eum virum, qui nullam neque fidem norat, neque religionem, rebus agendis potius quam cultui Dei accommodatus." Bekanntlich urtheilt Theodorich von Niem nicht viel anders.

3) Der Schuldſchein Baldaſſar Coſſa's, gegeben „nello castello Adelberghe Vormaciensis dioecesis" am 6. Dezember 1418, und die Anweiſung „per Nicolaum de Uczano et per Johannem de Medicis de Florentia" auf das Haus Romel in Nürnberg vom 16. April 1419, aus dem Mediziſchen Archiv mitgetheilt im Arch. stor. Ital. Bd. IV. S. 433 ff.. Das Teſtament Coſſa's vom 22. Dezember 1419 ebendaſelbſt S. 292 ff. Wenn die Rechnungsbücher der Apoſtoliſchen Kammer zu ſeiner Zeit gerade nicht zu ſeinen Gunſten reden — im Verlauf von nicht fünf Monaten vor der Reiſe nach Conſtanz finden ſich über 100,000 Goldgulden, meiſt Ertrag vacanter Benefizien, Gnadengewährungen u. ſ. w. als Geſchenke an ſeine Verwandten aufgeführt, und zwar in Zeiten ſolcher Nöthen und dreifacher Spaltung der Chriſtenheit — ſo verſchwinden bei Durchleſung des Teſtaments die übertriebenen Angaben von ſeinem Reichthum, welcher nach alten Sagen den des Mediziſchen Hauſes begründet haben ſoll: eine Unwahrheit welche ſchon Fabroni und Roscoe in den Lebensbeſchreibungen Coſimo's und Lorenzo's de' Medici erwieſen haben. Die Geſammtſumme über welche Coſſa („Reverendissimus in Xristo pater et dominus, Dominus Baldassar Cossa, miseratione divina Episcopus Tusculanus, Sanctae Romanae Ecclesiae Cardinalis Florentinus vulgariter nuncupatus") verfügte, belief ſich auf nicht

viel über 20,000 Goldgulden, wovon 17,000 an drei seiner Neffen, 700 an den mehrgenannten Bartolommeo Valori, 500 zur Aussteuer für fünfzig arme Mädchen, 100 an die Schuldgefangenen in Florenz, 100 an das Spital von Sta Maria Nuova nebst vielen kleinern Legaten für Arme, Kirchen und Klöster, und 200 Goldgulden für ein dem florentiner Baptisterium bestimmtes Reliquiarium. Alles dies unter der Voraussetzung daß sein Nachlaß dazu, wie für die Kosten seiner Grabkapelle ausreiche. In dieser Beziehung schrieb Averardo de' Medici bald darauf an Michele Cossa des Papstes Brudersohn: „Der Nachlaß ist so unbedeutend daß nach Abzug der Beerdigungskosten es schwer sein wird die Vermächtnisse auszuzahlen, und es treten so Viele mit Forderungen hervor daß der heilige Stuhl Mühe haben wird sie zu befriedigen." Vom Beginne seines Pontificats an hatte Johann XXIII bei verschiedenen Wechslern Anleihen gemacht, namentlich bei Florentinern, und diese betrachteten sich natürlich als Gläubiger der Apostolischen Kammer.

Das Denkmal im Baptisterium wurde von Donatello und Michelozzi ausgeführt. In der für den Kadaster abgegebenen Denunzia di beni des Letztern vom Jahr 1427 ist es als noch unvollendet bezeichnet: „Una sepoltura per in Sco. Giovanni di Firenze per Messer Baldassarre Coscia cardinale di Firenze." Der ausbedungene Preis war 800 Goldgulden. (Vergl. Gaye Carteggio inedito d'Artisti, Florenz 1839, Bd. I. S. 117, 118.)

Daß Johann XXIII von vornehmer Geburt war und nicht, wie man vielfach behauptet hat, ein Abenteurer von niederm Herkommen, geht schon aus dem Obigen hervor. Die Cossa, oder Coscia, Grafen von Troia und Herzoge von Sant' Agata sind im vorigen Jahrhundert ausgestorben.

4) Vitae CIII Virorum illustrium qui saeculo XV extiterunt auctore coaevo Vespasiano Florentino. Rom 1839, S. 560 (im Leben des Lionardo Bruni von Arezzo, des berühmten Historikers und Staatsschreibers der Republik). Der Cardinal Angelo Mai, dessen Verlust das Jahr 1854 beklagt, hat zu seinen großen Verdiensten um die alte klassische wie

kirchliche Literatur nicht geringes Verdienſt um die Geſchichte des fünfzehnten Jahrhunderts hinzugefügt, indem er in dem Spicilegium Romanum die in ihrer Einfachheit und Anſchaulichkeit werthvollen Biografien des Veſpaſiano bekannt machte. Von dieſem florentiner Buchhändler und Autor handelte auch die Vorrede und Anmerkungen zum 4. Band des Archivio storico Italiano, welcher verſchiedene ſeiner Lebensbeſchreibungen bringt.

5) In dem obengedachten Leben des Bartolommeo Valori (a. a. O. S. 264) wird der Vorfall folgendermaßen erzählt. „Als der Papſt in Florenz war, hörte er die Kinder in den Straßen ein Lied ſingen das ihm zum Schimpf gemacht worden, was ihn ſehr erzürnte, in dem Maße daß er öffentlich erklärte, er ſehe die Florentiner als ſeine Gegner an. Als der Rath dies inne ward und von des Papſtes Haß den Anlaß zu neuen Mißhelligkeiten beſorgte, ſandte er Bartolommeo zu ihm um ihn zu beſänftigen zu ſuchen. Dieſer ſetzte auseinander, der Rath könne das Volk nicht verhindern Verſe zu machen, noch die Kinder ſie auf der Straße zu ſingen, ſo lange ihm keine ſichere Nachricht zukomme daß dieſe Verſe der Ehre irgendeines Fürſten zunaheträten. Seine Heiligkeit könne verſichert ſein daß ſolcher Spott blos von dem zügelloſen Pöbel ausgegangen ſei und wider alle Abſicht des Adels. Der Papſt aber, von Natur ſtarr und hartnäckig, wollte ſich nicht überzeugen laſſen daß alles dies nicht mit Abſicht geſchehn ſei. So erwiederte er dem Abgeſandten: wer ein Pferd reite, müſſe es auch zu zügeln und nach ſeinem Willen zu lenken wiſſen; bäume es ſich und wolle es dem Reiter nicht gehorchen, ſo müſſe dieſer noch andere Mittel es zu bändigen haben als Zaum und Zügel. Mit dieſen Worten entließ er ihn erzürnt ohne ihm zur Antwort Zeit zu gönnen. Als Baccio zurückkehrte und zeigte, welche Ungelegenheiten entſtehn könnten wenn der Papſt wieder in ſeine Staaten gelangte, verſammelte ſich der geſammte Rath um über das was zu thun wäre einen Beſchluß zu faſſen. — — — Obgleich aber dieſer Beſchluß dahin ausfiel, dem Papſte mit jeder Art von Freundlichkeit zu begegnen, begab ſich dieſer erzürnt nach Rom, wo er, um ſeinem Groll Luft zu machen,

ſich mit Filippo Maria Visconti verbündete, deſſen Haß wider die Florentiner ihm wohl bekannt war."

6) Braccio valente vince ogni gente,
Papa Martino non vale un quattrino.

In Giovan Antonio Campana's Leben Braccio's, welches Mencken der Feder Titus Livius' würdig erklärte, von welchem Paolo Giovio aber, eigner Käuflichkeit zu leicht vergeſſend, urtheilte „dignam posteritate, nisi fidem adulatione poetica corrupsisset", ſind die rhetoriſch ausgeſchmückten Details über des Peruginers Erſcheinen in Florenz nachzuleſen. (Vergl. T. Barbèri-Borghini, Cenni storici intorno Giovanni Antonio e Cesare Campana. Rom 1851.) Auch in A. Fabretti's Capitani venturieri dell' Umbria (Montepulciano 1842 ff.) Bd. I. S. 216 ff. und E. Ricotti's Storia delle Compagnie di ventura (Turin 1844 ff.) Bd. II. S. 268 ff. 287 ff. ſind dieſe Ereigniſſe im Zuſammenhang mit den wechſelvollen Geſchicken dieſes Begründers einer der angeſehenſten Kriegsſchulen des italieniſchen Mittelalters dargeſtellt.

7) Von Gregorio Correr handeln der Pater Giovanni degli Agoſtini in der Istoria degli Scrittori Veneziani (Venedig 1760) Bd. I. S. 108 ff., Carlo de' Rosmini in: Idea dell' Ottimo Precettore nella vita e disciplina di Vittorino da Feltre (Baſſano, 1801) S. 304—317. Marco Foscarini erwähnt ſeiner in: Della Letteratura Veneziana (Padua 1752) Bd. I. S. 58 und 295, wo auch der in der Vaticana damals noch inedirt befindlichen Biografie des Vespaſiano gedacht wird, der irrig Vespaſiano Strozzi genannt iſt.

8) Vergl. Rosmini a. a. O. S. 59 ff.

9) „Cardinal Antonio de' Coreri" bei Vespaſiano Vitae CIII vir. ill. S. 158—161.

10) „Gregorio Protonotaio apostolico" ebendaſelbſt S. 311—314.

11) Gregorii Corrarii Protonotarii Apostolici ad Caeciliam Gonzagam epistola, bei L. Mehus, Ambrosii Traversarii Generalis Camaldulensium Epistolae. Florenz 1759. S. 1064 ff.

12) Gregorii Corrarii ad Andream fratrem quomodo educari debeant pueri. Im Anhang bei Rosmini a. a. O. S. 477—487.

13) Aus einer der Satiren Correr's angeführt bei Andres, Catalogo dei Codici MSS. della Famiglia Capilupi di Mantova. S. 124.

14) P. Bembo an Ang. Gabriele 12. October 1527. Opere di P. B. Venedig 1729. Bd. II, S. 110.

15) „Tragoediae quoque perutiles sunt, sed latinum hodie praeter Senecam nullum habemus, nisi Gregorium Corrario Venetum, qui Memneterii fabulam, quae apud Ovidium habetur, in tragoediam vertit."

16) Jacopo Morelli erläuterte dies im Jahr 1792 in einem Briefe an D'Anſſe de Villoiſon.

17) „Ad Angelo Mai, quand' ebbe trovato i libri di Cicerone della Repubblica." (Opere di Giacomo Leopardi. Florenz 1845. Bd. I, S. 15.)

18) „Leonardus Poggio S." Leon. Bruni Epist. l. IV. epist. 5. (Ed. L. Mehus. Florenz 1741. Bd. I, S. 111—113.)

19) Veſpaſiano im Leben Poggio Braccioliní's, a. a. O. S. 548.

20) W. Shepherd Vita di Poggio Bracciolini trad. da T. Tonelli. Florenz 1825. Bd. I, S. 97 ff. — Poggio klagt mehr denn einmal über die geringe Unterſtützung die ihm bei ſeinen Forſchungen zu Theil ward. In der Einleitung zu ſeinem Buche De infelicitate Principum legt er dem Niccoli folgende Worte in den Mund: „Als viele alte Klaſſiker von unſerm Freunde Poggio entdeckt wurden und man gegründete Hoffnung hatte vielleicht noch andere wichtigere aufzufinden, unterſtützte ihn nicht Herrſcher noch Papſt, half ihm niemand dieſe koſtbaren Schriften aus den Gefängniſſen der Barbaren zu befreien." Von dem Nicolaus Trevirenſis handelt auch Poggio's Brief an Niccolò Niccoli, bei L. Mehus Ambros. Trav. Epist. S. 1127.

21) „Habes Salviani libros de providentia Dei, quos ego a Concilio Basileensi rediens de Germanorum ergastulis

in Italiam deportavi." Ad Caec. Gonz. Epist., bei L. Mehus Ambros. Trav. Epist. a. a. O.

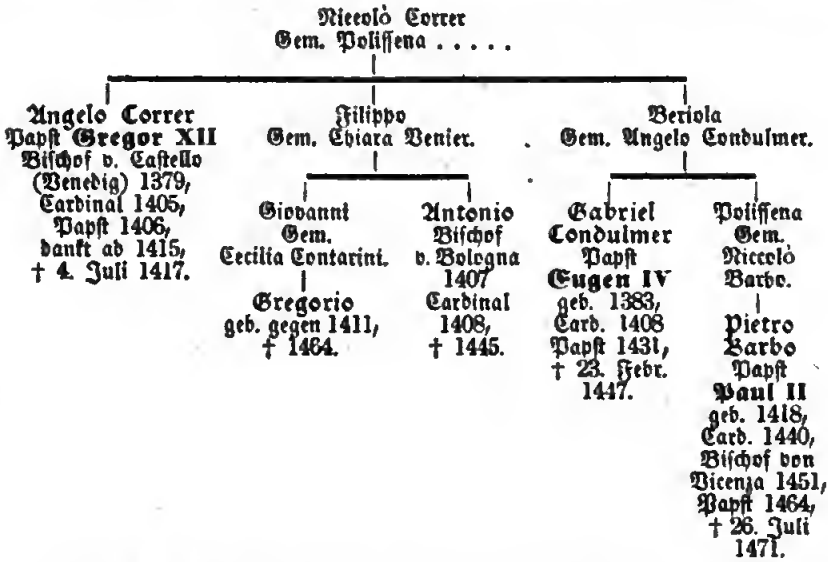
22) Pauli Sarzanensis Epist., bei L. Mehus Ambros. Trav. Epist. S. 1036.

23) Rosmini a. a. O. S. 183 ff. und an mehren Stellen. Pompeo Litta Genealogie der Gonzaga, Tafel III, in den Famiglie celebri Italiane. — Von dem Ende Odd' Antonio's von Montefeltro sagt Poggio Bracciolini (Historiae de varietate fortunae, S. 114), nachdem er dessen schändliches Leben bezeichnet: „Dignus vitae finis, si citius insaniae poenas dedisset."

24) Gedruckt bei J. B. M. Contarini Anecdota Veneta. Venedig 1757.

25) Schreiben Girolamo Aliotti's, Benedictiner-Abts von Sta Flora in Arezzo, Siena 1443.

26) Die Grabschrift bei Degli Agostini a. a. O. — Die Verwandtschaft der Correr, Condulmer, Barbo ist folgende:



Das Wappen der Correr ist horizontal getheilt Silber und Blau, in der Mitte ein Würfel ebenso Blau und Silber.

Bonapartesche Erinnerungen

in Toscana.

I.

Die Bonaparte bis zum Aussterben derer von San Miniato.

In Santa Croce, dem Pantheon der Florentiner, gefüllt mit „dust which is even in itself an immortality," sieht man zur Rechten des Hauptaltars eine der Kapellen, ursprünglich nebst drei andern von Giotto's Hand in Fresco ausgemalt, im vorigen Jahrhundert übertüncht, im gegenwärtigen ganz restaurirt, einst Juspatronat der florentinischen Familie Giugni. In der Mitte erhebt sich ein Altar von weißem Marmor, geschmückt mit einem Bilde der Himmelfahrt Mariä, von der Hand Giuseppe Bezzuoli's, während man unter dem Altartisch folgende Inschrift liest:

Cet autel
Est consacré à la Vierge
Consolatrice des Affligés
Par Julie Clary Bonaparte
En mémoire de sa fille chérie
Qui repose dans cette chapelle
MDCCCXXXIX.

An beiden Seitenwänden ſtehen Grabmale von weißem Marmor. Das zur Linken wird durch einen Sarkofag gebildet, auf welchem eine weibliche Büſte, das Haupt mit einem Schleier bedeckt. Die einfache Inſchrift beſagt:

Ici repose
Charlotte Napoléon Bonaparte
Digne de son nom
MDCCCXXXIX.

Und unter der Büſte:

Née à Paris XXXI Octobre MDCCCII.

Es iſt ein Werk Lorenzo Bartolini's, des gefeiertſten unter den toscaniſchen Bildhauern neuerer Zeit, deſſen Sculpturen in Santa Croce, mit Einer Ausnahme, ebenſowenig zu ſeinem Ruhm beitragen wie das Altarbild zum Ruhm des Malers. Ein andrer Sarkofag ſteht dieſem gegenüber. Das Relief, welches deſſen Vorderſeite ſchmückt, ſtellt die Werke der Barmherzigkeit dar. Unter demſelben lieſt man folgende Worte:

A Julie Clary Bonaparte
Née à Marseille le 26 Décembre 1777
Morte à Florence le 7 Avril 1845
La piété de sa fille reconnaissante.

Ein einfacher Grabſtein trägt den Namen eines im Jahr 1842 geborenen und geſtorbenen Töchterchens von „Carlo e Zenaide Bonaparte principi Romani," mit einer italieniſchen Ueberſetzung des „Ὃν οἱ θεοὶ φιλοῦσιν, ἀποθνήσκει νέος."

Nicht die Oberkirche nur von Santa Croce erinnert an den berühmten Namen. Auch die Unterkirche, jene nur von wenigen beſuchten Räume welche einſt die Gläubigen aufnahmen bevor im Jahr 1295 der Bau des mächtigen gothiſchen Gotteshauſes durch Arnolfo di Lapo unternommen ward; die Räume wo dann die zahlreichen meiſt zu milden Zwecken geſtifteten Laien-Genoſſenſchaften ihre Kapellen hatten und Zuſammenkünfte hielten welche in den verdachtvollen mediziſchen Zeiten ſo vielen und nicht immer grundloſen Anlaß zu Beſorgniß gaben und wo Hunderte von Wappenſchildern und Namen der Familien die hier ihre Grabſtätten beſaßen, an die Zeiten der Republik erinnern. In dieſen Gewölben, in welche die Waſſer des Arno ſo oft verheerend gedrungen, und die lange entheiligt und zu Holzmagazinen benutzt waren, ſieht man, gerade unter dem Hochaltar, eine mit einem Kreuz bezeichnete Stelle: es iſt das Grab Joſef Bonaparte's, der wie Carl III König von Neapel und von Spanien war.

Und eine zweite Kirche der toscaniſchen Hauptſtadt bewahrt Erinnerungen an die Bonaparte. Es iſt die ſchönſte der modernen Baſiliken Italiens, Santo Spirito, das Meiſterwerk Filippo Brunelleschi's, zu deren Vollendung, mit den Cappoui welche hier berühmte Todten zählen, mit den Ridolfi, Corbinelli, Dati, die Bonaparte beigeſteuert hatten. In einer der hinter dem Hochaltar befindlichen Kapellen, wo man den Grabſtein

des gelehrten Grafen Giovan Batiſta Baldelli ſteht, des Biografen Giovanni Boccaccio's und Herausgebers des Marco Polo, gewahrt man ein Bonaparteſches Familienwappen, zwei weiße Schrägebalken im rothen Felde, mit zwei goldenen Sternen. Ein gleiches Wappenſchild, das einſt den Grabſtein bezeichnete, von welchem nur ein Fragment mit den Namen Benedetto's, Piero's, Giovanni's Bonaparte und ihrer Nachkommen geblieben, wurde in den anſtoßenden großen Hof des Auguſtinerkloſters gebracht und dort unter einem Grabſtein neueſter Zeit eingemauert. Dieſer Grabſtein iſt verſchwunden ſeit die ſterblichen Reſte, deren Ruheſtätte er bezeichnen ſollte, in jene Kapelle von Santa Croce gebracht wurden die oben geſchildert ward. Aber Viele erinnern ſich der vom tiefſten und innigſten Schmerz eingegebenen Worte die das Scheiden eines jungen Mannes beklagten, ferne von ſeinem kranken alternden Vater, von ſeiner verzweifelnden Gattin. Es war der Grabſtein Napoleon Louis Bonaparte's, älteren Sohnes des vormaligen Königs von Holland und Bruders des jetzigen Kaiſers der Franzoſen.

Dies ſind Erinnerungen unſerer Tage. Aeltere Spuren jedoch von der Familie, deren Namen der Mann führte welcher fünfzehn Jahre lang die Geſchicke Europa's lenkte, ſind in Toscana geblieben, in Toscana welchem Jahrhunderte hindurch die Bonaparte angehörten, denen dies nämliche Land ruhige, ungeſtörte, ehrenvolle

Zufluchtſtätte bot, als ſie im raſchen Wechſel der Dinge, welchen die Ode auf den fünften Mai ſo glücklich mit „Due volte nella polvere — due volte sugli altar" bezeichnet, vertrieben und heimathlos geworden. Mit Abſicht heißt es hier: die Familie deren Namen Napoleon Bonaparte führte. Denn es iſt durch nichts erwieſen, noch, ſo ſcheint es, zu erweiſen, daß die verſchiedenen Geſchlechter dieſes Namens ſich auf denſelben Urſprung zurückführen laſſen. Der Name, wie andere ähnliche, kommt nicht ſelten vor im italieniſchen Mittelalter, außerhalb Toscana's, in der Lombardei, in Bologna, in den Marken und anderwärts. Indem man, um Ahnenregiſter und Verzweigungen der Bonaparte von Ajaccio zu mehren, der Geſchichte Zwang angethan, indem man die Bonaparte von Treviſo und von Florenz, von San Miniato und Sarzana alle aneinander zu reihen verſucht, indem man endlich, als wär' es damit noch nicht genug, noch „Bonaparts" des fünfzehnten Jahrhunderts auf den Balearen gefunden hat, die im Jahr 1411 ſich auf Corſica niedergelaſſen haben ſollen und von denen Georges Sand in dem Buch Un hiver à Majorque berichtet: iſt der genealogiſche Wirrwarr entſtanden, aus welchem man ſich nur herausrettet indem man jede für ſich betrachtet. Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, lange bevor man ahnte daß dieſer Name die Welt erfüllen werde, war man im Betreff der Genealogie im Zweifel.

Die Bonaparte von Treviſo, von denen, als ſeinen Ahnen, des Kaiſers Neffe, deſſen Grabſchrift oben erwähnt worden iſt, in einem noch zu nennenden Buch gehandelt hat, kommen zuerſt an die Reihe. Zwei Worte über ſie mögen genügen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ſie zum alten Adel gehörten, wenn man auch die Behauptung, daß ihnen im Jahrhundert Carls des Großen die Grafenwürde zugeſtanden ſei, auf ſich beruhen laſſen darf. Nachdem ſie zu verſchiedenenmalen die erſten Aemter in der Heimath verwaltet, ja zu Zeiten Herren von Treviſo geweſen, erloſchen ſie im Jahr 1397. Daß ſie identiſch mit dem florentiniſchen Bonaparte iſt eine auf nichts ſich ſtützende Annahme. Denn wenn ein Oderigo Bonaparte von Treviſo im Jahr 1345 als Capitano del popolo oder Anführer der Bürgermilizen in Florenz vorkommt, wozu man immer einen fremden Edelmann guelfiſcher Partei zu wählen pflegte, ſo kann dies natürlich keinen Anhaltspunkt geben, wie denn elf Jahre früher ein Giovanni Bonaparte von Aſcoli als Podeſtà oder oberſter Richter nach der Arnoſtadt berufen ward. Die von Treviſo führten, ſo heißt es, den Adler im Wappenſchild.

Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, in den Tagen der heftigſten Kämpfe zwiſchen Gibellinen und Guelfen, zwiſchen Friedrich II und der Kirche, welche Tuscien wie alle übrigen Länder Italiens zerriſſen, finden wir in Florenz die Bonaparte unter den

Familien von Adel, den sogenannten Grandi, denen bald darauf die Theilnahme an den Staatsangelegenheiten gewaltsam genommen werden sollte. Sie stammten aus einem Oertchen im obern Arnothal, Cuona oder Quona geheißen. Bonaparte, der Sohn Gianni's des Sohnes Martignone's, ist der erste dessen, so viel man weiß, vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts Erwähnung geschieht. Ein Document vom Jahr 1241 zeigt ihn wie er zu Merula bei dem Castell von Incisa am Arno, wo Francesco Petrarca's Vaterhaus steht, Güter kauft; eine andere Urkunde aus dem Jahr 1265 redet von Erwerb zu Fontesterni, einem Oertchen an dem Bergstrom Vicano, der die Tannenwälder des berühmten Klosters Vallombrosa durchrauscht. Er scheint der erste gewesen zu sein welcher sich in Florenz niederließ. Zu gleicher Zeit kommen hier aber zwei Linien dieses Geschlechts vor.

Der Sitte zuwider welche die Wohnungen von Verwandten gruppenweise vereinigte, wie man noch heute an den Namen mancher florentiner Straßen, jener der Albizzi, der Bardi, der Martelli, der Ginori u. s. w. erkennt, finden wir Bonaparte'schen Besitz bei Santa Maria Maggiore wie im Borgo San Niccolò. Vielleicht berechtigt der Umstand zu der Annahme, daß wir hier verschiedene Familien vor uns haben. Heute noch zeigt man ihre Häuser oder die Stellen wo sie standen. Wo seit dem siebzehnten Jahrhundert der prächtige Palast der Orlandini, einer der umfangreichsten und schönsten der

Stadt, sich erhebt, welchen jahrelang Jerome Bonaparte, vormals König von Westfalen und heute Marschall und prince français, bewohnte, stand ein Bonaparte'sches Haus, welches im Jahr 1260 niedergerissen ward, nach der blutigen Schlacht von Montaperti im Sieneserlande, von welcher die toscanischen Chroniken und die Göttliche Comödie nur zu viel zu reden haben. Die Gibellinen, Sieger durch König Manfred's Beistand, vertrieben ihre Gegner aus der Heimath: ein Donato di Bonaparte gehörte zu den unterliegenden Guelfen, und nicht bloß seine städtische Wohnung ward ihm zerstört, nach dem entsetzlichen Kriegsrecht jener Zeit, sondern auch sein ländlicher Besitz wurde verwüstet, den er in der benachbarten Provinz des Mugello hatte. Der durch die Zerstörung des Hauses ihm zugefügte Schaden findet sich zu dreißig Liren geschätzt — wie gering erscheint uns heute die Summe, behält man nicht den veränderten Geldwerth wie den des Grundeigenthums im Gedächtniß.

Donato di Bonaparte ging, so heißt es, mit den übrigen flüchtigen Guelfen nach Lucca und von dort, als die Sieger die Nachbarstadt wegen der ihnen mißliebigen Gastfreundschaft mit Krieg bedrohten, nach der Lunigiana, wo die Dynasten aus dem vielverzweigten, heute noch in verschiedenen Linien blühenden Hause der Malaspina auf ihren zahlreichen Burgen saßen, die sie vom Reiche zu Lehn trugen. Historische Beweise fehlen

für dieſe Annahme, die von ſolchen gemacht worden iſt welche die Bonaparte von Sarzana in dem gedachten Lande von Luni, die man gewöhnlich und wol mit Recht für die Ahnen der corſiſchen Familie hält, durchaus mit den Florentinern in Zuſammenhang bringen wollen.

Während ſo eine Linie des Geſchlechts die Schickſale der guelfiſchen Partei wenigſtens momentan theilte, ſiegte und unterlag eine andere mit den Gibellinen. Es waren die Bonaparte von San Niccolò, wie man ſie nach der Lage ihrer Wohnungen im niedrigſten Theil der Stadt auf dem linken Flußufer nannte, am Fuße der anmuthigen Hügel welche die Baſilica von San Miniato und hundert reizende Villen tragen, darunter diejenigen wo Francesco Guicciardini und Galileo Galilei ihre letzten Jahre verbrachten. Hier hatte Bonaparte di Gianni ſich niedergelaſſen, den wir ſchon als Gutsbeſitzer im obern Arnothal kennen lernten. Er und ſein Sohn Giovanni di Bonaparte ſaßen im Jahr 1260, als ihre Vettern oder Namensvettern aus Florenz vertrieben wurden, im Großrath der Commune; ſieben Jahre ſpäter gingen auch ſie ins Exil. Die Schlacht von Benevent, in welcher König Manfred ein blutiges Ende fand, gab zugleich der gibelliniſchen Partei in Florenz und in einem großen Theil Toscana's den Todesſtoß. Eine Verſöhnung der beiden Factionen, wie man ſie ſo oft verſucht hat, war nicht von Dauer. Am Oſterſonntag verließen die Gibellinen die Stadt, welche Graf Guido

von Montfort mit achthundert Reitern König Carl's von Anjou beſetzte. Ihre Güter wurden eingezogen und vertheilt; ein Drittel nahm die Comune für ſich, ein anderes Drittel ward den guelfiſchen Häuptern als Schadenerſatz bewilligt, für die Zwecke der Parte Guelfa in Krieg und Frieden wurde der Reſt zurückgelegt und verwaltet. Als König Carl wenige Monate ſpäter ſelber nach Toscana kam, waren nur noch Piſa und Siena gibelliniſch. Conradin's von Schwaben Niederlage bei Tagliacozzo beſiegelte im darauf folgenden Jahre die Niederlage der großen Partei, welche ſeinem Hauſe Namen und Macht verdankte.

Giovanni Bonaparte verließ Florenz. Wohin das Loos der Verbannung ihn führte, ſagt die Geſchichte nicht; ſie nennt ihn nicht unter denen welche bei Sant' Ellero gegen die Reiſigen des Anjou kämpften. Die Tradizion weiß mehr von ihm, und auf dieſe Tradizion ſtützt ſich der ganze Bau der ältern Geſchichte der Bonaparte. Hören wir was ſie von Giovanni berichtet. Der Vertriebene, heißt es, brauchte nicht weit zu gehen um gaſtfreundlichen Boden zu finden. Das Caſtell San Miniato al Tedesco gewährte ihm den Schutz den er ſuchte.

Auf dem linken Ufer des Arno, zwiſchen den Strömen Elſa und Evola, etwa halbwegs zwiſchen Florenz und Piſa, ſteigt ziemlich jäh aus der fruchtbaren lachenden Ebene eine langgeſtreckte Anhöhe empor, von deren

ſchmalem Rücken die Thürme von San Miniato weit über das Land hinſchauen. Der Volksglaube ſchreibt dem Sachſenkaiſer Otto die Gründung zu; ſchon im achten Jahrhundert jedoch, in den Tagen der longobardiſchen Herrſchaft, gab es hier eine Kirche, dem heiligen Miniatus geweiht, gleich der ſchon erwähnten Baſilica auf dem Mons Regis vor den Thoren von Florenz, welche die Stelle einnehmen ſoll wo nach der Legende während der Chriſtenverfolgung unter Decius die ſterblichen Reſte des frommen florentiniſchen Ritters geborgen wurden, der den Märtyrertod erlitt weil er den falſchen Göttern nicht opfern wollte. Und zweihundert Jahre ſpäter hatte das Caſtell San Miniato edle Herren longobardiſchen Urſprungs. Kaiſerliche Richter nahmen ihren Sitz in der Burg, welche unter Friedrich dem Rothbart eine Kaiſerpfalz ward, wie manche dort erlaſſene Urkunden bezeugen. „Datum in palacio apud castrum Sancti Miniatis" heißt es in einem im diplomatiſchen Archiv zu Florenz vorhandenen, die Abtei S. Salvatore all' Iſola betreffenden, wie gewöhnlich im Namen des Reichs-Erzkanzlers für Italien, des Cölniſchen Erzbiſchofs Filipp von Heinsberg, ausgeſtellten Document vom 20. Januar 1178, „imperante Domino Frederico plorioso Romanorum imperatore Augusto", in welchem ein Burcard Caſtellan von „Maidenburch", Friedrich von Anfort u. a. als Zeugen genannt ſind. Solche Urkunden giebt es manche

aus gedachter wie aus spätern Zeiten. Im Juli 1185 finden wir Friedrich, im Spätsommer des folgenden Jahres seinen Sohn Heinrich in San Miniato, wo sie Privilegien für die Bischöfe von Luni und Volterra erließen.

Die Bedeutung des Castells nahm noch wesentlich zu unter Kaiser Friedrich dem Zweiten. Im Juli 1226 erschien Dieser, von Parma auf der alten Heerstraße Mittel-Italiens durch das Tarothal auf der Südseite des Gebirges nach Pontremoli herabsteigend, in San Miniato, wo er mehre Decrete erließ und unter andern einen vom Teutschordensmeister Hermann von Bart gemachten Gütererwerb bestätigte. In dieser Zeit wurde die Reichs-Castellanei in San Miniato eingerichtet. Herzog Reinald von Spoleto Reichsvicar in Tuscien ernannte seinen Neffen Eberhard von Arnstein zum Castellan, eine Ernennung welche vom Kaiser während seines Aufenthalts zu Foggia in Apulien im September des nachfolgenden Jahres bestätigt ward, mit dem Geheiß an die Gemeinde wie an die Orte des gegenüberliegenden Nievolethales, dem Castellan zu gehorsamen, welcher von hier aus die widerspänstigen Ortschaften, unter andern Montepulciano im Chianathal, mit Geldstrafen belegte. Es war eine Zeit wo es nicht leicht ward, die Reichsgerechtsame in Tuscien, gegenüber den immer mehr erstarkenden und sich dessen bewußten und beinahe autonomisch gewordenen Comu-

nen, zu wahren, während die Schwierigkeiten sich noch mehrten in Friedrichs letzten Jahren und in seinem verhängnißvollen Kampf wider die Kirche. Des Kaisers Sohn König Manfred verlieh im Januar 1260 von Foggia aus den Gibellinen zu San Miniato, außer andern Gnadenbezeugungen, die Güter und Besitzungen der zu Rebellen erklärten Guelfen des Gebietes, als Beweis der Geneigtheit wie als Entschädigung für erlittene Unbilde seitens der Gegner. Drei Jahre darauf bestätigte er der Gemeinde, zum Lohn für die seinem Vater und ihm bewiesene Treue, ihr herkömmliches Recht. Manfreds Tod mußte auch die Dinge in San Miniato ändern: aber Rudolf von Habsburg sandte schon 1281 seine Reichsvicare nach Toscana und sie sprachen Recht und empfingen die Huldigung an demselben Orte wie ihre Vorgänger unter den Hohenstaufen. Dann aber gelang es den Florentinern sich in San Miniato zu befestigen, und Heinrich der Lützelburger vermogte nichts wider den hochgelegenen Ort, der so lange den Mittelpunkt der stets bedeutsamen gerichtlichen Verhandlungen mit dem Reich gebildet hatte, bevor Pisa's Unterliegen in der Seeschlacht bei der Meloria am 12. Juni 1284 die Autorität des Reichs augenblicklich factisch beinahe vernichtet und den Dingen eine wesentlich verschiedene Wendung gegeben hatte. Aber die Idee der Reichseinheit blieb und lebte wieder mächtig auf unter den spätern Lützelburgern.

Mehr denn siebzig Jahre nach der zuletzt genannten Zeit, im März 1355, hob Kaiser Carl der Vierte die Abgesandten von San Miniato welche ihm nach seiner Ankunft in Pisa Obedienz zu leisten gekommen waren, vom Boden auf und „empfing sie", wie Matteo Villani erzählt, „ad osculum pacis, was er mit den Gesandten keiner andern Stadt gethan." Und er kehrte in der Kaiserburg ein, auf dem Wege zur Krönung, und nochmals als er im Mai 1356 von Rom zurückkam — Gnadenbezeugungen welche nach dem florentinischen Chronisten ihren Grund hatten „in der alten Zuneigung des Reichs zu San Miniato, wo die Residenz der Kaiser und ihrer Vicare zu sein pflegte, weil es mitteninne lag zwischen den großen und guten Städten von Toscana."

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, mitten im guelfischen Lande solche gibellinische Burgen wie San Miniato, wie Poggibonzi, der mons imperialis Heinrich's VII welcher noch im sechzehnten Jahrhundert diese Benennung trug, wo schon bei Heinrich's III Römerzug im Jahr 1047 kaiserliche Notariatsacte ausgefertigt wurden, wo zu Ende des eilften Jahrhunderts die Markgräfin Mathilde und im August 1185 der Rothbart weilte; jenes heute seitwärts vom neueren Poggibonzi in Trümmern liegende aber noch im sechzehnten Jahrhundert wiederbefestigte Castell vor welchem im Jahr 1267 der Besieger Manfred's und Conradin's vier Monate lang

mit seinem Heer lag, als die bei seinem Nahen aus Florenz gewichenen Gibellinen das die Grenze des Sieneserlandes schützende Castell stark befestigt hatten und tapfer vertheidigten; die Burg wo im Winter von 1312 auf 1313 Kaiser Heinrich Hof hielt, zum Zuge wider Robert von Neapel und das große guelfische Heerlager rüstend, während seine Richter und Notare die Acht über die Großen und Edlen der ihm widerstrebenden Partei verlasen und Lehnertheilungen verkündeten. Zu diesen Burgen gehört auch Montecarlo im Nievolethale, ein toscanisches Carlstein, welchem, gleichwie dem böhmischen, derselbe Carl IV den Namen gab, während schon des Landes alte Markgrafen hier gesessen und in Ludwigs des Baiers Zeiten die teutschen Söldner Castruccio's, des Herrn von Lucca, sich hier verschanzt hatten.

Die Erinnerung an diese Zeit, die Erinnerung an die Majestät des römisch-teutschen Reichs, welcher man, die Rechtsverhältnisse nicht gehörig beachtend, gewöhnlich viel zu geringen Einfluß auf die Gestaltungen des spätern italienischen Mittelalters nach dem Ausgang der Staufer beimißt, bewahrt noch der Name San Miniato al Tedesco.

Wenn man heute San Miniato besucht, an welchem die von Florenz nach Livorno führende Eisenbahn in geringer Entfernung vorüberzieht, so findet man einen nicht unansehnlichen Ort, langgedehnt vermöge der dem

Hügelrücken Siena's ähnelnden Lage, im ganzen wohlgebaut, gut gepflastert ungeachtet der zum Theil sehr steilen Straßen, leblos wie die meisten toscanischen Städtchen, mit zahlreichen Kirchen, Oratorien und Klöstern, mit einem Bischoffitz und Gerichtshof, mit manchen Häusern deren Aeußeres und Wappenschilder Familien höheren Standes verkünden, mit einer weder von Canova noch von Thorwaldsen herrührenden Marmorstatue Großherzog Leopold's II., welche dankbare Gesinnung für erwiesene Wohlthaten bezeugt. Ueberaus lohnend aber ist der Anblick dessen man von der höchsten Spitze des Hügels genießt, zu welcher von dem malerischen Platze des Seminars aus ein steiler Fußpfad zwischen Ruinen und Gesträuch hinanführt. Es ist die alte Kaiserpfalz welche diese Höhe einnahm, wo man unter ihren Trümmern wandert — von hier schauten „die gepanzerten Friedriche" und jener der „die Tochter des Normanns" freite, über das blühende Land das der Arno durchströmt, bis nach Pisa und der Livorneser Ebene, bis zu den Höhen auf welchen das etruskische Volterra und das schöngethürmte San Gemignano ragen, über die waldigen Bergkuppen des Monte Albano welcher die Pistojesische Ebene verbirgt, über die Hügel zwischen Pesa und Greve, welche das florentinische Arnothal den Blicken entziehen. In der Mitte der Trümmer erhebt sich der riesige Thurm, von ferne schon gleichsam das Wahrzeichen der Stadt, vier-

eckter Form, aus Backsteinen felsenfest gemauert, heute der einzige hervorragende Theil der Ruinen welche mit zerbröckelndem Mauerkreis und den geringen Resten der alten Pfalz den Ort und die nähere Umgebung beherrschen.

So ist heutzutage diese Staufenburg beschaffen. In dem Städtchen aber, das gleich allen toscanischen Städten sein goldenes Buch hat, stand die Wiege von Männern die mit Ruhm oder Ehre mancher Art in der Geschichte genannt werden, wie denn kaum ein Ort in Toscana leer ausgegangen ist an bemerkenswerthen Personen. Francesco Sforza, erster Herzog von Mailand seines Geschlechts, wurde hier am 23. Julius 1401 seinem Vater Muzio Attendolo von Cotignola in wilder Ehe von einem Landmädchen aus dem Perugnischen geboren: Michele Mercati von San Miniato legte in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts die erste naturwissenschaftliche Samulung im Vatikan an, dessen Garten er umschuf; Lodovico Cardi, gewöhnlich Cigoli genannt, nach einem benachbarten Oertchen wo seine bis auf unsere Tage blühende Familie Grundeigenthum besaß, gab der unter den Händen von Buonarroti's Schülern und Nachahmern blaß und ohnmächtig hingesunkenen Malerei Leben und Farbe wieder; Pietro Bagnoli, Professor in Pisa, hatte in unsern Tagen den Muth gleich Carlo Botta ein Heldengedicht über einen antiken Gegenstand, den Cadmus, zu schreiben. Nicht fern vom Ende des Orts zeigt man das

Haus welches einſt den Borromeern gehörte, von denen ein Zweig im vierzehnten Jahrhundert in der Lombardei eine neue Heimath gründete. Filippo Borromeo, eines der Häupter in einem zu Gunſten des Herzogs von Mailand unternommenen Aufſtand der Sanminiateſen wider die Florentiner, wurde im Jahr 1370 zu Florenz enthauptet. Seine Kinder flohen zum Visconti, und aus der Ehe ſeiner Tochter Margherita mit Giovanni Vitaliani von Pavia entſproſſen jene mailändiſchen Borromeer, welche der Welt den heiligen Carl und den Erzbiſchof Friedrich gaben und ſeit dem lombardiſchen Kampfe von 1848 in Piemont leben, während die toscaniſche Linie 1672 ausſtarb. Das gegenwärtige Gerichtsgebäude aber, am Platze San Sebaſtiano, war einſt die Wohnung der Bonaparte.

Giovanni Bonaparte der Gibelline gründete hier, ſo erzählt die Sage, Haus und Familie. Außerhalb des Orts, am Fuße des Hügels, zeigt man eine, moderner Ausbeſſerung ungeachtet an alte Zeiten und beſſere Verhältniſſe erinnernde Wohnung welche das Bonapartiſche Wappen trägt: hier ſoll der Verbannte ſich niedergelaſſen haben, bevor ſeinen Nachkommen ein nicht unbedeutender Beſitz im Innern des Caſtells durch Erbſchaft anheimfiel. Daß Giovanni zu den angeſehenen Männern ſeiner Partei gehörte, geht ſchon aus dem Umſtande hervor daß er im Februar 1280 als einer derjenigen auftrat welche auf dem Platze vor der Kirche

Santa Maria Novella zu Florenz die von Papſt Nicolaus' III Legaten, dem Cardinal Latino, bewerkſtelligte Verſöhnung und Eintracht zwiſchen Gibellinen und Guelfen beſchwor. Seine beiden Söhne Corrado und Guido blieben in San Miniato wohnen: einer der Enkel Guido's, Lapo, kehrte nach Florenz zurück, wo er im Jahr 1383 ſtarb und eine Linie gründete welche zwei Jahrhunderte hindurch blühte und, um zu den Aemtern zugelaſſen zu werden, gemäß den Statuten der demokratiſchen Republik ſich in eine der Zünfte, in die der Seidenwirker, aufnehmen ließ. Alles dies haben Genealogiſten in verſchiedenen Zeiten zu beweiſen geſucht. Aber vergebens. Der hiſtoriſchen Facta giebt's wenige, und das wenige widerſpricht jenen Annahmen. Man kann mit ziemlicher Beſtimmtheit feſtſtellen daß Giovanni der Gibelline nach dem Friedensſchluß des Cardinals Latino in Florenz blieb, wo er um das Jahr 1300 ſtarb, und wo ſeine Nachkommenſchaft gegen 1620 erloſch, ohne irgendeinen Mann hervorgebracht zu haben deſſen Name von Bedeutung geweſen wäre. In Santa Croce und Santa Maria Novella finden ſich Grabſteine dieſer Bonaparte, deren Wappen einen weißen Sparren im rothen Felde zeigte. Ueber den Urſprung der Bonaparte von San Miniato iſt folglich nichts gewiſſes bekannt, und es iſt eine bloße, wahrſcheinlich gar nicht alte Sage, welche ſie auf die oben erzählte Weiſe mit der ältern florentiniſchen Linie in Verbindung bringt.

Es währt längere Zeit bis wir hier eigentlich hiſtoriſchen Boden finden.

Die beiden Sanminiateſer Linien, wie die Tradizion ſie aufſtellt, machten ſelbſt nach der Tradizion lange wenig oder gar nicht von ſich reden. Auch dann nicht als ihre neue Heimath, in den nicht endenden verderblichen Kämpfen zwiſchen Gibellinen und Guelfen, von denen erſtere durch die mailändiſchen Viscouti, letztere durch die neapolitaniſchen Anjou unterſtützt wurden, ſich den Florentinern völlig unterwerfen mußte und fortan zum Gebiet der Republik gehörte, obgleich noch im Jahr 1397 von gibelliniſchen Ausgewanderten ein Aufſtand verſucht ward, welcher kein weiteres Ergebniß als Morde und Hinrichtungen lieferte. Die Nachkommen Guido Bonaparte's wurden friedliche Unterthanen der Mediei, nachdem die Medici aus Bürgern Fürſten geworden waren, und Prinz Ferdinand, der talentvolle und kunſtſinnige ältere Sohn Großherzog Cosmus' III, hielt im Februar 1691 einen kleinen Bonaparte über der Taufe. Wir finden unter ihnen Pröpſte in Livorno und San Miniato, Canoniker im Genuß einer Familienpräbende, Militäre in kaiſerlichen, ſavoyiſchen, ſpaniſchen Dienſten, Beamte in der Heimath, Profeſſoren der Medizin in Piſa, bis am 24. Dezember 1799 die Linie Guido's in dem Canonicus Filippo Bonaparte erloſch, von welchem ſpäter die Rede ſein wird. Von Corrado, dem andern Sohn des Gibellinen Giovanni, welcher zu den Rittern

der militia aurata gehört haben ſoll, will die Sage zu berichten wiſſen, daß er ſo wenig wie ſein Bruder nach Florenz zurückgekehrt ſei. Ein Moccio (Diminutiv von Giacomo — Giacomuccio) Bonaparte, den man zu ſeinem Enkel macht, erſcheint zuerſt als Mitglied des kleinen Raths von San Miniato. Es fehlte dieſem Zweige nicht an verdienten Männern. Niccolò war als Kammer-Kleriker Mitglied der römiſchen Prälatur unter Nicolaus V und Calixt III, Governatore von Ascoli und Erzprieſter von Colle im Elſathal. Sein Bruder Piero ließ ſich in Florenz nieder, in Folge ſeiner Heirath mit einer Albizzi. Die Verſchwägerung mit einer ſo vornehmen Familie welche, den Medici vorangehend, über ſechzig Jahre lang die Republik beherrſchte, wie mit den Pitti, den Visdomini, den Tornabuoni, den Alberti u. a., ſpricht für die Stellung, welche die Bonaparte einnahmen. Im Jahre 1484 erlangten ſie das florentiniſche Bürgerrecht. Ihre Wohnung, die vor ihnen den Alamanni gehörte, ſieht man heute noch im Borgo San Niccolò. Die feſten Mauern von ſchwärzlichen Boſſagen mit großen Bogen am Erdgeſchoſſe, bezeugen den mittelalterlichen Urſprung. Das Innere iſt großentheils moderniſirt, ſeit Caroline Ungher-Sabatier, die ausgezeichnete dramatiſche Sängerin welcher manche von Donizetti's Opern ihr großes Glück verdanken, das Bonaparte'ſche Haus an ſich gebracht, welches vorher in den Beſitz der Cam-

biagi, dann der Pitti-Tovaglia übergegangen war. Wandgemälde im Prunkzimmer, von der Hand zweier talentvollen jungverstorbenen Franzosen, Bouquet und Papety (des Malers des bekannten Rêve de bonheur), führen dem Beschauer die berühmtesten Dichter und Künstler vor, Italiens und Frankreichs, Teutschlands und Englands, während die Sculpturen des kunstvollen Kamins seltsamerweise an Fourier und weltbeglückende Falansteren erinnern.

Jenes Piero Sohn Benedetto war es welcher die Kapelle in Santo Spirito baute, deren schon gedacht worden ist und welche das Wappen der Sammiateser Bonaparte trägt, die beiden weißen Schrägebalken im rothen Feld mit zwei goldenen Sternen. Sein Bruder Jacopo, von Papst Clemens VII begünstigt als er noch Cardinal Medici war, Dechant des florentiner Domkapitels und apostolischer Protonotar und Scriptor, ist der angebliche Verfasser jener mehrmals gedruckten Geschichte der Erstürmung Roms durch das Heer des Connetable im Mai 1527, welche eigentlich von Luigi Guicciardini herrührt, dem Bruder des berühmten Historikers. Während Jacopo Bonaparte den Medici anhing, folgten seine Brudersöhne Giovanni und Pier Antonio der Volkspartei als in jenem Jahr 1527, welches so grauses Unglück über die Hauptstadt der Christenheit brachte, Florenz, seine alte Freiheit in Anspruch nehmend, wider die Autorität und die Angehörigen

Papſt Clemens' aufſtand. Der unglückliche Ausgang dieſes letzten heldenmüthigen Verſuchs die unrettbare Republik zu retten, zog auch den Brüdern Bonaparte die Verweiſung zu. Man hieß ſie nach San Miniato zurückkehren, unter der Bedingung den Ort nicht wieder zu verlaſſen. Dieſe Verweiſung, oder, nach italieniſchem Ausdruck, „Conſinirung," wie man die Anweiſung eines gezwungenen Wohnorts nennt, iſt gewiſſer als die des dreizehnten Jahrhunderts! Die Nachkommenſchaft des ältern der Brüder, Giovanni, zu welcher der berühmte Pandektiſt und Profeſſor in Piſa, Niccolò, im ſiebzehnten Jahrhundert zählte, erloſch im Jahr 1780 in Moccio Giuſeppe, welcher Carlo Bonaparte von Ajaccio zu ſeinem Erben einſetzte. Die Bonaparte von Ajaccio, ſo ſagt man, ſtammen von Pier Antonio, dem jüngern der beiden Verbannten von 1530. Von ſeinen zahlreichen Enkeln begründete nämlich der eine, auch Pier Antonio geheißen, die dritte Sanminiateſer Linie, welche gleich den beiden andern im vorigen Jahrhundert ausſtarb, während ein anderer, Luigi Fortunato, Stammvater des corſiſchen Zweiges ſein ſoll, welche in fünfter Generation Carlo Bonaparte, zweier Kaiſer Vater und Großvater, repräſentirte.

Ein Nobile von San Miniato, Damiano Morali, deſſen Familie, welcher der letztverſtorbene Erzbiſchof von Florenz angehörte, den Nachlaß der ebenerwähnten dritten Bonaparte'ſchen Linie erbte, hat im Jahr 1847 unter

dem Titel: Storia genealogica della famiglia Bonaparte ein Buch geschrieben, wesentlich in der Absicht die Abstammung der Familie Kaiser Napoleon's von dem toscanischen samminiatesisch-florentinischen Geschlecht, die Abstammung des letztern aber von Giovanni di Bonaparte dem Gibellinen nachzuweisen. Luigi Fortunato, so heißt es, begab sich im Jahr 1610 von San Miniato nach Sarzana im Küstenlande der Lunigiana, wo Laura Bonaparte, die letzte der im dreizehnten Jahrhundert dahin verpflanzten Nachkommen des Guelfen Donato, ihn zur Erbschaft berief. Damals sechsundvierzig Jahre alt, heirathete er 1612 Luisa Lomellini aus vornehmem genuesischen Hause und ließ sich in Corsica nieder. Schon ein Jahrhundert früher hatte es jedoch in Ajaccio Bonapartes gegeben: die Memorie storiche della Lunigiana des Abate Gerini von Fivizzano gedenken ihrer, und bringen einen Stammbaum der sie von den Sarzanesen herleitet. Der Stammbaum, wie der andere welchen Carlo Bonaparte Fürst von Canino im Jahr 1843 drucken ließ, mag im Detail noch so viele Irrthümer enthalten — der Zusammenhang der corsischen Bonaparte mit jenen von Sarzana muß dennoch jedem einleuchten der die Beziehungen Sarzana's zu Genua und die Oberherrschaft Genua's über Corsica in Anschlag bringt. Wenn nun, um die Bonaparte von Ajaccio von denen von San Miniato

herzuleiten und ihr florentiniſches und ſanminiateſiſches Patriciat feſtzuſtellen, worauf Carlo Bonaparte und ſeine Söhne Anſpruch machten, behauptet wird die ſarzaneſiſchen Bonaparte in Ajaccio ſeien zu Ende des ſechzehnten Jahrhunderts ausgeſtorben, zu Anfang des ſiebzehnten ſei die corſiſche wie die ſarzaneſiſche Erbſchaft an einen Zweig der Sanminiateſen gelangt, von welcher des Kaiſers Vater in ſechſter Generation ſtammte, ſo ſteht dieſe Hypotheſe an Kühnheit hinter vielen andern genealogiſchen Träumen nicht zurück.

Die hiſtoriſche Kritik wirft das ganze Kartenhaus zu Boden. Die Bonaparte von Sarzana, deren ſchon früher gedacht worden iſt, kommen nicht von dem florentiniſchen Guelfen Donato, ſondern von Giaufaldo dem Sohne Hugo's, der aus Fucecchio im Nievolethale ſtammend ſich in Lucca niederließ, und welchen Urkunden aus den erſten Dezennien des dreizehnten Jahrhunderts namhaft machen. Von Giaufaldo's Abſtammung wird im Verlauf gegenwärtiger Darſtellung noch die Rede ſein. Deſſen Sohn Guglielmo genannt Bonaparte, Notar mittelſt kaiſerlichen Privilegiums, findet ſich in Documenten aus den Jahren 1237, 1245, 1270. Er ging in den Dienſt der Malaſpina, jener altvornehmen Dynaſten in der Lunigiana, von denen es in der Göttlichen Comödie (Fegefeuer VIII, 124), in des Dichters Antwort an den Markgrafen Corrado heißt:

„In euern Ländern, sprach ich, war ich nie;
Doch wer — wohin wir uns auch mögen kehren
In ganz Europa — kennte denn nicht sie?

Der Ruf von eures Hauses großen Ehren
Hat eure Land' und Herrn so hoch gestellt,
Daß, wer nicht dort war, doch es weiß vom Hören."

Zu Sarzana, am Ufer der Magra, in dem so oft den Ueberschwemmungen preisgegebenen Flußthal, ließen die lucchesischen Bonaparte sich nieder. Giovanni Bonaparte Guglielmo's Sohn, mit dem oftgenannten florentiner Giovanni, dem Gibellinen, nicht zu verwechseln, kommt im gedachten Ort in Urkunden der Jahre 1294 bis 1305 vor. Von dort stammt die corsische Linie, die wir in der Person Gabriel Bonaparte's in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts zu Ajaccio finden. Die Geschichte jenes Luigi Fortunato ist bloße Fiction. Im Jahr 1570 geboren, starb er in der Jugend; sein Vater Giovanni Francesco überlebte ihn bis zum October 1607, während jene Angaben ihn im Jahr 1612 die Heirathsanzeige des Sohnes erhalten lassen! Das Wappen der zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts erloschenen Bonaparte von Sarzana zeigte silberne Bienen im rothen Feld — folglich schon das vierte Bonapartesche Wappen welches wir finden. Und diese Verschiedenheit der Wappen dürfte, bei dem gänzlichen Mangel an zuverlässigen historischen Nachrichten, wol zu dem

Schluß führen daß die Bonaparte von Treviso, von Florenz, von San Miniato und von Sarzana verschiedenen Ursprungs sind, während man sie mit den gewohnten Künsten dienstfertiger Genealogen sämmtlich aneinanderzureihen versucht hat.

Wie dem immer sein möge, die Bonaparte von Ajaccio haben wenigstens seit den Tagen von Napoleon's Vater ihre Abstammung von den florentinisch-sanminiatischen behauptet.

Am 30. November 1769 erhielt Carlo Bonaparte „Nobile Patrizio Fiorentino, Sanminiatese e di Ajaccio" zu Pisa die juristische Doctorwürde. Es war die Zeit als nach dem Verlust der blutigen Schlacht von Pontennovo auf Corsica, welcher Letizia Romolini, im siebenten Monat mit Napoleon schwanger, vom Monterotondo zusah, für die Anhänger Paoli's alle Hoffnung verloren schien, und die Insel sich den siegreichen Franzosen unterwarf, während Paoli und viele seiner Freunde ihre Heimath verließen. Carlo Bonaparte begab sich in dem gedachten Jahr nach San Miniato seine Namensvettern zu besuchen. Sei es daß die Tradizion eines Zusammenhangs mit diesen wirklich in der Familie von Ajaccio bestand, sei es daß der fast sein ganzes Leben hindurch von widrigem Geschick Verfolgte erst in Pisa von jenen toscanischen Bonaparte hörte, welche nicht unvermögend waren: in jedem Fall mogte es ihm der Mühe werth scheinen ihnen einen Be-

ſuch abzuſtatten. Seine Abſicht erreichte er wenigſtens inſofern daß Moccio Giuſeppe, der letzte einer der beiden noch übrigen toscaniſchen Linien, ihn zum Erben einſetzte. Damit aber hörten die Beziehungen nicht auf. Joſef Bonaparte, der älteſte im Jahr 1768 geborene von Carls Söhnen, kam zwanzigjährig nach Toscana und promovirte am 24. April 1788 zu Piſa gleich ſeinem Vater als Doctor Juris. Er wurde von dem Canonicus Filippo in San Miniato gaſtfreundlich aufgenommen, und wohnte lange unter dem Dach des „Ohms", wie er den alten Mann nannte. Von dort aus richtete er im folgenden Jahr eine Bittſchrift an den Großherzog Leopold, worin er um Verleihung des St. Steſans-Kreuzes bat, jenes Medizeiſchen Ritter-Ordens, welcher ſeinen urſprünglichen Zweck des Kampfs wider die Ungläubigen längſt mit der friedlichen Exiſtenz mehr oder minder einträglicher Familiencommenden vertauſcht hatte. In dieſer Bittſchrift um das Rechts-Kreuz des Ordens ſtützte ſich der nachmalige König von Spanien auf ſeinen alten toscaniſchen Adel und ſeine Verwandtſchaft mit den Albizzi und Alberti, den Tornabuoni und Attavanti. Auch als Napoleon in der Militärſchule zu Brienne, als Eliſe in dem Conſervatorium von St. Cyr Aufnahme fanden, berief man ſich auf alten Adel.

Diejenigen welche die Familie des Kaiſers der Franzoſen durchaus zu einer der vornehmſten Italiens

zu machen sich bestreben, welche in derselben die alten Herren Treviso's sowie die Herren von Castelvecchio bei San Miniato sehen, das nie den Bonaparte gehört hat, wonach aber in unserer Zeit ein Bonapartescher Sprößling benannt worden ist, wollen den Namen Napoleon, der sonst in dem Hause nicht vorkommt, von der Verwandtschaft mit einem der größten und berühmtesten Feudalgeschlechter, den Orsini, ableiten, welche zahlreiche Napoleone gehabt haben, unter ihnen jenen vielgenannten Cardinal der auf die Papstwahl Clemens' V und somit auf die Verlegung des heiligen Stuhls nach dem Süden Frankreichs so großen Einfluß übte. Aber von dieser Verwandtschaft schweigt die Geschichte, während unter den mit den Sanminiatesen verschwägerten Familien sich zwei finden in denen der Name Napoleon vorkommt, so die Aldobrandini von Florenz, welche an altem Adel Niemanden nachstehen.

Daß Josef Bonaparte's Wunsch Rechtsritter des Stefans-Ordens zu werden nicht in Erfüllung gieng, wird den Verwicklungen der politischen Zustände Corsica's und Frankreichs zugeschrieben. Aber Napoleon erbat sich, sieben Jahre später, vom Großherzog Ferdinand das rothe Kreuz für den „Ohm" den Canonicus.

Am 26. Junius 1796 rückten die Franzosen unter dem Commando des Siegers von Montenotte, von Millesimo und Lodi in Toscana ein. Ohne Florenz zu berühren besetzten sie Pistoja. Der Obergeneral schrieb

an demſelben Tage (8. Meſſidor des Jahres IV) an den Großherzog: er komme auf Befehl des Directoriums, die Neutralität Livorno's zu ſchützen, wo die Flagge der Republik täglich durch die Engländer inſultirt werde; er hoffe Seine königliche Hoheit werde der gerechten, nützlichen und nothwendigen Maßregel ſeinen Beifall nicht verſagen. Am folgenden Morgen ſetzten die Franzoſen bei Fucecchio über den Arno und waren Abends in Livorno, während, ein unwillkommener Anblick, etwa ſechzig engliſche Handelsſchiffe von mehren Fregatten escortirt auf der Rhede die Anker lichteten. Am 29. begab ſich Napoleon Bonaparte nach San Miniato und übernachtete bei dem „Oheim." Wenn dieſer, hocherfreut über den Beſuch, dem jugendlichen Sieger alles zeigte was er an Documenten und Nachrichten über die Familie geſammelt hatte, ſo war er doch hauptſächlich darauf bedacht demſelben eine Menge Papiere über den Kapuziner Fra Bonaventura vorzulegen, welcher gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts im Geruch der Heiligkeit geſtorben, der Familie angehört und urſprünglich Gian Geneſio Bonaparte geheißen haben ſoll. Der gute Canonicus hegte den Wunſch einen Heiligen in ſeiner Familie zu beſitzen wie unter den Florentinern die Pazzi und die Ricci, die Corſini und Falconieri, von den vielen nicht zu reden die ſelige Vorfahren haben. Er bat darum den corſiſchen Vetter die Canoniſirung Fra Bonaventura's bei Papſt Pius VI zu be-

vorworten. Napoleon verſprach ihm auch ſich der Sache anzunehmen. Als er am folgenden Tag nach Florenz kam, wo er bei dem Geſandten der Republik, Miot, im Palaſt Ximenes abſtieg, nachmals der vieljährigen Wohnung des engliſchen Geſandten Lord Burgherſh (Graf von Weſtmoreland), gedachte er des Wohlthäters ſeiner Angehörigen, indem er ihm, wie geſagt, eine Commende jenes Ordens verſchaffte welchen ſein Bruder ſich vergebens gewünſcht hatte.

Napoleon Bonaparte war ſchon erſter Conſul als der Canonicus Filippo Bonaparte am 24. Dezember 1799 ſtarb. Mit ihm erloſch der letzte Zweig der Sanminiateſer Familie. Er hatte ſchon mehre Jahre zuvor die Armen zweier Pfarren zu Erben ſeines für ſeine Verhältniſſe nicht unbedeutenden Nachlaſſes eingeſetzt. Die Vettern von Ajaccio bedurften jetzt nicht mehr ſolcher Hülfe.

II.

Eliſe Baciocchi. Intermezzo von Elba.

Am 18. März 1805 verkündigte Napoleon Bonaparte, Kaiſer der Franzoſen, kurz, bevor er ſich im Dom zu Mailand die italiſche Königskrone aufſetzte, dem Pariſer Senat: in Betracht daß das Fürſtenthum Piombino, ſeit mehren Jahren Frankreich gehörend, mitten in Toscana von ſeinen übrigen Staaten entfernt liegend, unzulänglich verwaltet ſei, wegen der bequemen Verbindung mit Elba und Corſica aber Beachtung heiſche, habe er beſchloſſen dieſem Ländchen eine beſondere Regierung zu geben, und es unter franzöſiſcher Oberhoheit ſeiner Schweſter der Prinzeſſin Eliſe zu verleihen, deren Gemahl Felice Baciocchi von nun an den Titel eines Prince de l'Empire annehmen werde. Zu dieſer Schenkung werde er nicht etwa durch brüderliche Liebe veranlaßt, ſondern durch Rückſicht auf geſunde Politik, auf den Glanz der Krone und das Intereſſe ſeiner Völker. Gemäß dem betreffenden Decret ſollte die Prinzeſſin Eliſe und nach ihr ihre männlichen Nachkommen von

dem Kaiser der Franzosen die Investitur nehmen, der neue Fürst sollte ihm Gehorsam und Treue schwören, und versprechen seine Pflicht als guter und loyaler Unterthan stets zu erfüllen.

Es war im Sommer 1801 als die Franzosen das kleine Fürstenthum besetzten, welches einst mit der nordwestlichen Maremma der Republik Pisa gehört hatte, dann beim Falle Pisa's an die durch unrühmliches Thun emporgekommene Familie der Appiani und im siebzehnten Jahrhundert durch Belehnung von Kaiser Ferdinand II an Don Niccolò Ludovisi Fürsten von Venosa, Papst Gregor's XV Neffen, endlich nach dem Aussterben des Ludovisischen Mannsstammes an das Haus der Buoncompagni gelangt war, welchem Papst Gregor XIII angehörte. Auf der Spitze eines felsigen Vorgebirges, eingeengt durch den großen von den Wassern der Cornia genährten Sumpf, liegt das Städtchen Piombino, klein und ärmlich, der Insel Elba gegenüber, deren Berge majestätisch aus dem Wellenspiegel emporsteigen, von dem Festlande nur durch die Meerenge geschieden die man den Canal von Piombino zu nennen pflegt.

Der Lüneviller Vertrag hatte bestimmt daß Piombino mit dem neuen Königreich Hetrurien vereinigt werden sollte, das einzig naturgemäße Verhältniß, dessen Verwirklichung zweihundertundfünfzig Jahre früher spanische Eifersucht vereitelte, als Herzog Cosmus von

Florenz sich schon in den Besitz des Ländchens gesetzt hatte. Die Bedingung war indeß auch diesmal unerfüllt geblieben und Piombino wurde provisorisch für Frankreich verwaltet ohne daß den Buoncompagni eine Entschädigung geworden wäre. Ein Fürstenthum mit ein paar tausend Einwohnern war jedoch zu gering für die kaiserliche Schwester. Der alte Adelsfreistaat Lucca war, wie Genua und Venedig, der demokratischen Sündfluth erlegen. Nach manchen durch das unstäte Kriegsglück verursachten Wechseln hatte Saliceti, der alte corsische Volkstribun und nachmalige Murat'sche Polizeiminister, dort ein gemäßigt republikanisches Regiment eingesetzt, welches, nach Umständen, nicht zu den schlimmen gehörte. Aber die Zeit der Republiken war vorüber. Als Napoleon sich in Mailand befand, mußte der Doge von Genua Girolamo Durazzo, natürlich aus eigenem Antrieb, ihm vorstellen: er möge in seiner Gnade die Bitten des ligurischen Volkes vernehmen und dessen unselig isolirter Lage durch Vereinigung mit Frankreich ein Ende machen. Während das ligurische Gebiet gnädigst in drei französische Departemente getheilt ward, sagte der Kaiser zum luccheſischen Deputirten Giuseppe Bellnomini: „Ihr seid uneins in Lucca — das taugt nicht! Ihr müßt festzusammenhalten.“ Und Talleyrand frug den Marchese Girolamo Luccheſini, welcher, wie allbekannt, von Geburt ein Luccheſe, Preußens Gesandter bei Napoleon war: „Und

ihr, in Lucca, denkt ihr denn nichts zu thun?“ Dies war klar. Am 24. Junius ſtellte eine luccheſiſche Deputation zu Bologna dem Kaiſer vor: ſie hätten nun nach einander die Uebelſtände eines in wenigen Geſchlechtern concentrirten Adelsregiments und einer in ihren Bewegungen unſichern Demokratie gekoſtet, und erkennten die Nothwendigkeit eines conſtitutionellen und freien Regime's, unter einem Fürſten der durch ſeine Familienverbindungen ſie vor den Gefahren der Iſolirung und Schwäche beſchütze. Auch dieſe Bitte ward gnädig angehört, und am 23. deſſelben Monats Seine Durchlaucht Felix Baciocchi an die Spitze der „Republik“ geſtellt, mit dem Titel eines Fürſten von Lucca und Piombino, und mit Zuſage der eventuellen Nachfolge für ſeine Gemalin und männlichen Erben. Am 30. März des folgenden Jahres wurden das Herzogthum Maſſa-Carrara welches der Herzogin Maria Beatrix von Eſte, Tochter Ercole Rinaldo's von Modena und Marien Thereſens, der Letzten des Hauſes der Cybò-Malaſpina, genommen worden war, und der das Flußthal des Serchio bildende Theil der zum vormaligen Herzogthum Modena gehörenden Garfagnana mit dem luccheſiſchen Gebiete vereinigt, welches auf dieſe Weiſe gegen hundertachtzigtauſend Einwohner zählte.

Eliſe Bonaparte, die älteſte Tochter Carlo's und Letizia's war am 3. Januar 1777 geboren, und ſomit acht Jahre jünger als der Kaiſer. Zwanzigjährig hei-

rathete sie Felice Baciocchi von Ajaccio, damals Bataillonschef im Dienste der Republik. Felice (so hieß er wirklich, denn der ihm gewöhnlich beigelegte Name Pasquale verdankt seinen Ursprung nur einem seltsamen Versehen bei Gelegenheit seiner Erhebung zum Fürsten von Piombino, so daß der bekannte Witz „Quando tu eri Pasquale eravamo felici“ auf falscher Voraussetzung beruht) gehörte einer guten und vermögenden corsischen Familie an, so daß die Verbindung für Madenoiselle Bonaparte, welche mehr ausdrucksvolle denn schöne Züge hatte und deren Mitgift nicht vierzigtausend Franken überstieg, eine in jeder Beziehung vortheilhafte erschien. Als Militär zeichnete sich Baciocchi, ein schöner wohlgestalteter Mann, durch seine Pünktlichkeit wie durch die treffliche Haltung seines Regiments aus, sonst war seine Trägheit unüberwindlich. Als junger Mensch, als er noch Offizier im Regiment Royal-Corse war, hatte er die Uhr stets neben seinem Bett liegen: aber er blieb selbst zu Bett bis die letzte Minute ihn an den Dienst mahnte.

Am 14. Juli 1805 nahmen die beiden Ehegatten Besitz von ihrem neuen Staate. Die Regierung wurde im Namen des Fürsten Felix geführt; die Leitung der Angelegenheiten lag indeß hauptsächlich in der Hand der Prinzessin. „Nicht etwa (sagt ein neuerer Geschichtschreiber Lucca's, der nachmalige bourbonische Staatsminister Antonio Mazzarosa) als hätte es dem Fürsten

Baciocchi an Fähigkeit und Mitteln gefehlt den Staat gut zu verwalten: daß er dieſe beſaß, legte er auf vortheilhafte Weiſe bei verſchiedenen Anläſſen an den Tag, als er allein die Dinge lenkte. Aber Eliſe war des Kaiſers Schweſter, ſie war es die ihm am meiſten glich, ſie hatte ſo Willen wie Geſchick zum Handeln.“ Wie ſie handelte bezeugen heute noch die Bewohner Lucca's die ihre Zeit geſehen haben, bezeugt die Geſchichte, welche ihr ein ehrenvolles Denkmal ſetzt. „Die Regierung der Baciocchi iſt vorüber, aber die Erinnerung an dieſelbe iſt geblieben, ja ſie wird ſtets lebendig bleiben und ruhmvoll bei den Lucheſen welche die menſchlichen Handlungen zu würdigen wiſſen, bei denen welche dem Guten das verdiente Lob ertheilen, und beim Böſen in Abrechnung bringen was den Zeiten viel mehr und den Umſtänden als unlautern Abſichten beizumeſſen iſt.“

Es war in Lucca viel zu thun. Die alte Republik, einſt Democratie und als ſolche allen Stürmen und Wechſeln preisgegeben welche die italieniſchen Democratien vom dreizehnten zum ſechzehnten Jahrhundert durchgemacht haben und wie ſie überſprudelnd von eigenthümlichem Leben, dann durch das Martinianiſche Geſetz vom Jahr 1556 und deſſen Ergänzung mittelſt des Goldenen Buchs von 1627 zu einer ſo engumgränzten Ariſtokratie eingeſchrumpft, daß man in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ſich genöthigt ſah, des raſchen Ausſterbens der allein zur Theilnahme an

der Regierung berechtigten Familien wegen, den hermetisch geschlossenen Kreis einigermaßen zu öffnen — die alte Republik hatte neben den unläugbaren Vortheilen der unter letzterer Form Jahrhundertelang bewahrten Stätigkeit und Ordnung doch auch die schlimmen Folgen jener Stagnation und Isolirung empfunden, vor welchen, abgesehen von den nachtheiligen Einflüssen eines solchen Kastenwesens, ein so kleiner Staat sich am wenigsten zu retten vermag. Diese Nachtheile machten sich um so bemerklicher, als auf die lange Ruhe plötzlich der revolnzionäre Tanmel folgte, nachdem am 2. Januar 1799 der französische General Serrurier Lucca besetzt hatte, welches nun in rascher Folge patriotisch-demokratische Staatsformen zweimal mit östreichischer Occupation abwechseln und Massena, Clarke, Saliceti unter den unsäglichen, überall sich wiederholenden Nöthen provisorischer Regierungen schalten sah. Die neue Herrscherin fand also hinlänglich zu thun. Zwei Ausspräche Mazzarosa's über Elise Bonaparte geben die Hauptzüge ihres Bildes. „Sie war," sagt er, „voll Geist, voll Thätigkeit, voll guten Willens." Und später: „In der Wahl der Personen war sie Meisterin, und irrte nicht." Sie ließ sogleich an eine Reform der Gesetzbücher und des Gerichtswesens Hand legen, und schon war ein guter Anfang gemacht worden, als von Paris her die Einführung des Code Napoléon befohlen ward, welcher allerdings für einen italienischen Staat mancher

Modificationen bedurft hätte, aber im Ganzen doch von gutem Einfluß gewesen ist. Die Wohlthätigkeitsanstalten und Gefängnisse, das Erziehungswesen der höhern Stände wie die Elementarschulen für das Volk und namentlich für die Landgemeinden, Ackerbau und Gewerbe erfreuten sich gleichmäßiger Beachtung und verständiger Umgestaltungen. Besondere Aufmerksamkeit ward dem Straßen- und Wasserbauwesen zu Theil: an Einem Tage ward die Anlage von vier großen Hauptstraßen begonnen, die östlich und südlich nach Toscana, westlich nach Genua, nördlich nach der Garfagnana führten; die reizenden Anlagen im Thal der Lima bei den lucchesischen Bädern entstanden damals; zu der großen Wasserleitung, welche unter der nachmaligen bourbonischen Regierung gebaut ward, wurden Plane entworfen und das Terrain gekauft. Die Stadt verdankt dieser Zeit und Regierung unendliche Verschönerungen.

Die Abgaben waren beträchtlich, was zum Theil an den Bedingungen der Investitur namentlich Massa-Carrara's und den allgemeinen politischen Verhältnissen lag: übermäßig waren sie nicht. Die Grundsteuer betrug dreizehn Procent. Manches würde sich noch weit vortheilhafter gestaltet haben, hätte nicht ewig der Kampf zwischen Elisen und dem Kaiser gewährt, welcher in allem was sich auf Italien bezog nur die Interessen Frankreichs oder die seinigen im Auge hatte — ein

Kampf welchen die Fürstin mannhaft bestand, so daß sie ihr Ländchen bis zum letzten Moment vor der Conscription schützte, welche mehr denn irgendetwas den Haß der Italiener gegen die Napoleonische Verwaltung geweckt oder geschürt hat. Was aber am meisten für Geschick, Mäßigung und Gewandtheit dieser Frau zeugt, ist der gute Name und die dankbare Liebe welche sie, auf allen Seiten bedrängt und belagert durch die Napoleonischen Decrete über Kirche, Kirchengut, klösterliche Orden und secularen Klerus, in einem Lande bewahrt hat das heute noch an seinen geistlichen Institutionen beinahe starr festhält, und wo die Kirche, bei sehr ansehnlichem Besitz, eine weit unabhängigere Stellung bewahrt hatte als in dem benachbarten Toscana.

Vom Sommer 1805 bis zum Frühling 1809 residirten Felix und Elise Baciocchi in Lucca, wo sie dem im sechzehnten Jahrhundert von Bartolommeo Ammannati begonnenen Palast reichen Schmuck und dem Platz vor demselben seine gegenwärtige Gestalt gaben. Auf dieser Place Napoléon sollte ein großartiges Denkmal des Kaisers zu stehen kommen, während er nachmals eine schlechte Bildsäule König Carl's III und dann eine mißrathene, obgleich von berühmter Hand herrührende Statue der Herzogin Marie Luise von Bourbon aufnahm. Am 1. April letztgedachten Jahres vertauschten die Baciocchi diese Residenz mit jener der Medici, dem Palast Pitti in Florenz.

Auch Toscana hatte manchen Wechsel erlebt, seit Ferdinand III am 27. März 1799 aus seiner schönen Hauptstadt geschieden war. Hier wie in Lucca erst französische, dann östreichische, dann wieder französische Occupation mit allen Unordnungen tumultuarischer Besatzung, allen Räubereien französischer Commissäre, allem Elend des kleinen Kriegs, allen Greueln des Parteihasses. Der Lüneviller Vertrag hatte im Februar 1801 Toscana als Königreich Hetrurien den Bourbonen von Parma gegeben: auf König Ludwig I war zwei Jahre später sein unmündiger Sohn Carl Ludwig unter der Regentschaft seiner Mutter Marie Luise von Spanien gefolgt. Heute noch cursiren im Lande die Thalerstücke welche das königliche Kind und die Regina rectrix zeigen, mit der Devise: Domine spes mea a iuventute mea. Es war eine traurige Regierung, traurig durch politische Unselbständigkeit, durch fremde Garnisonen, durch arge ökonomische Mißgriffe und Schuldenlast, traurig durch die Verheerungen des gelben Fiebers, welches von einem aus Veracruz gekommenen spanischen Kauffahrer eingeschleppt worden war. Die Staatsschuld stieg auf dreiunddreißig Millionen Thaler und ihre Zinsen allein absorbirten die Grundsteuer welche zum großen Nachtheil des Ackerbaues schon mehr denn verdoppelt worden war. Wie es im Lande aussah, ergiebt sich aus einer ausführlichen Denkschrift welche die Bevollmächtigten der Königin, Don Neri

Corſini und Vittorio Foſſombroni, im Mai 1805 dem damaligen kaiſerlichen Miniſter des Auswärtigen, Talleyrand, überreichten, ein „tragiſches Gemälde“ wie ſie es ſelbſt nennen indem ſie hinzufügen, „das unglückliche Land werde gänzlich zu Grunde gerichtet werden wenn man nicht raſch Hülfe ſchaffe.“ Wie ſollte es auch anders ſein, nachdem dies Land in zehn Jahren gegen fünfundzwanzig Millionen für fremde Truppen ausgegeben hatte. Am 13. November 1807 verkündigte der franzöſiſche Bevollmächtigte, D'Aubuſſon de La Feuillade — ein Name dem wir in der Geſchichte des Johanniter-Ordens auf rühmlicherem Felde begegnen — der Königin daß ſie zu regieren aufgehört habe. Der Vertrag von Fontainebleau, zwiſchen Napoleon und dem geknechteten Spanien abgeſchloſſen, verhieß ihr in Portugal einen Erſatz, ſtatt deſſen ihr, in Folge eines mißrathenen Fluchtverſuches, ein Kloſter zum Kerker angewieſen ward. Der gedachte Vertrag von Fontainebleau, am 27. October 1807 von Düroc und Izquierdo abgeſchloſſen, verhieß die künftigen Geſchicke Portugals auf eine der Politik beider Reiche entſprechende Weiſe zu beſtimmen: zu dieſem Zweck wurden die Provinzen Minho und Douro mit Oporto als Hauptſtadt dem Könige von Hetrurien als nördliches Luſitanien, Alentejo und Algarve dem Friedensfürſten zugedacht, der Reſt zur Dispoſition nach Umſtänden behalten. Seine Majeſtät der König von Hetrurien cedirte ſein König-

reich mit vollen Eigenthums- und Souveränetätsrechten Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen. In dem Edict vom 10. Dezember, durch welches sie ihre bisherigen Unterthanen des Eides der Treue entband, sprach Marie Luise es aus daß der Kaiser der Franzosen ihr angezeigt es werde ihr statt des an Seine Majestät traetatmäßig abgetretenen Hetrnriens ein neuer Staat zu Theil werden: wenn etwas ihren Schmerz bei der Trennung mindern könne, so sei es der Umstand daß das Königreich und ein so lenksames Volk (una nazione sì docile) unter die Herrschaft eines heroischen Monarchen gelange, dessen Hauptbestreben die Förderung des Glücks seiner Unterthanen sei. An demselben Tage verließ die arme Königin Florenz, von welchem General Miollis Besitz nahm.

Toscana wurde gleich der ligurischen Republik in drei Departemente getheilt: das Empire Français, welches nun auch Parma und Piacenza als Departement des Taro aufnahm, reichte bis zur Paglia jenseit der in unwirthlicher Gegend unwirthlich emporsteigenden basaltischen Masse Radicofani's, um anderthalb Jahre darauf sich bis Terracina zu erstrecken. Zu Ende des Winters 1809 aber wurde das Generalgouvernement der toscanischen Departements zu einer der Großwürden des Kaiserreichs erhoben, und mit dem großherzoglichen Titel der Prinzessin von Lucca und Piombino verliehen. „In Gemäßheit (heißt es in dem am 3. März

1809 im Palaſt der Tuilerien erlaſſenen Decret) des dritten Artikels der conſtitutionellen Acte vom 2. März 1809 haben Wir übertragen und übertragen Wir Unſerer Schweſter der Prinzeſſin Eliſe, Fürſtin von Lucca und Piombino, das Generalgouvernement der Departemente von Toscana mit dem Titel einer Großherzogin." Die „Functionen welche die Großherzogin von Toscana in den Departementen des Arno, des Ombrone und des Mittelmeers ausüben ſoll," werden dann folgendermaßen beſtimmt: „1) Sie wird die Reclamationen der Wahlcollegien oder der Bezirksaſſembleen zur Bewahrung ihrer Vorrechte zu Unſerer Kenntniß bringen. 2) Sie wird den Eid der Präſidenten der Wahlcollegien und Bezirksaſſembleen, der Präſidenten und Generalprokuratoren der Gerichtshöfe, der Civil- und Finanzbehörden, der Bataillons- und Schwadronschefs aller Waffengattungen entgegennehmen. 3) Wenn Wir Uns in den toscaniſchen Departementen befinden, wird die Großherzogin Uns die zur Eidleiſtung zugelaſſenen Beamten ſowie die Deputationen vorſtellen." Und nach dieſen buchſtäblich honorären Functionen werden die eigentlichen Verwaltungsbefugniſſe definirt, die alle vielmehr auf das Hin- und Herſenden von Ordonnanzen und Berichten als auf wirkliches Regieren Bezug haben.

Wenn Eliſa Baciocchi in Toscana nicht gleichen Ruf hinterlaſſen hat wie in dem kleinen Staate den

ſie bis dahin beherrſcht hatte, ſo iſt der Grund davon in Verhältniſſen zu ſuchen die von ihrem Wollen und Handeln unabhängig waren. In Lucca war ſie Quaſi-Souveräuin: in Florenz hatte ſie, wie geſagt, von der Herrſchaft nicht viel mehr als den Namen und den äußerlichen Pomp. Denn die Präfecten von Florenz, von Livorno und Siena empfingen ihre Befehle vom kaiſerlichen Miniſter des Innern, wie der Chef des Generalſtabs die Ordre vom Kriegsminiſter erhielt, obgleich Felix Baciocchi nominell das Commando über die Diviſion führte. So vermogte die Großherzogin nur wenig in wichtigen adminiſtrativen Dingen, und der wichtigen Dinge gab's viele, wenn man in Anſchlag bringt daß unter dieſer franzöſiſchen Herrſchaft die geiſtlichen Orden und ſonſtigen moraliſchen Körperſchaften aufgehoben, der Code Napoléon eingeführt, die für ein ſolches Land ungeheure Staatsſchuld amortiſirt ward. Wo Eliſa Baciocchi handeln konnte, handelte ſie verſtändig, billig, vorſorglich. Sie war ungleich, leicht beweglich, heftig, fremdem und verſchiedenartigem Einfluß zugänglicher als für ſie ſelbſt und für das Land erſprießlich ſein mogte: aber ihr ſcharfer Verſtand und ihr Gefühl für Billigkeit und Recht ließen ſie, wo ſie geirrt oder ſich übereilt, bald das Richtige und Wahre erkennen. Sie hat manches gemildert, was ohne ihr Dazwiſchentreten ungleich mehr hätte verletzen müſſen. Sie verſtand in ſeltenem Maße die Anhänglichkeit Derer

zu gewinnen die in näherem Dienstverhältniß zu ihr ſtanden. Entſchloſſen und raſch, heiſchte ſie Aufmerkſamkeit, Pünktlichkeit, Gehorſam, lohnte aber in demſelben Maße durch Wort und That.

Ihr Hof war, den Verhältniſſen gemäß, glänzend. Sie liebte Feſte und Turns, und die Eleganz der Tracht und des Lebens hat durch ihr Beiſpiel und ihre Aufmunterung in ihrer neuen Hauptſtadt unendlich gewonnen. Nicht ſchön, denn ihre Züge waren zu männlich, aber voll geiſtreichen Ausdrucks, glänzte ſie unter den ſchönen Frauen ihrer Umgebung, von denen mehr denn eine auch in Paris Aufſehen machte. Sie liebte es außer den Sprößlingen der alten und vornehmen Familien Toscana's und den durch ihre hohen Functionen dazu berufenen Franzoſen, auch ſolche im Palaſt Pitti zu ſehen die durch die ſtrengere Etikette ausgeſchloſſen geweſen wären. Die Kunſt andere zufrieden zu ſtellen (ſagt eine Frau, deren Memoiren einen ſehr zweideutigen Ruf haben und ihn verdienen, die aber über den damaligen florentiner Hof manches wußte, ſo confus ſie auch wahres und falſches durcheinander wirft, die bekannte „Contemporaine") beſaß Eliſe von Natur wie durch Gewohnheit, durch Neigung wie aus Intereſſe. Mit der Coketterie des Geſchlechts vereinte ſie die Coketterie des Ehrgeizes: ſie wollte nicht des Glückes unwürdig erſcheinen das ſie gehoben; ſie wollte dem Namen Napoleon kein Dementi geben. Und wirk-

lich erſchien ſie den Toscanern als das lebendige Band zwiſchen ihnen und dem Kaiſer.

Es mag hier im Vorbeigehen bemerkt werden daß jener Marcheſe Girolamo Lucheſini, den wir als preußiſchen Geſandten bei Napoleon gefunden, und deſſen Name mit der Geſchichte der preußiſchen Politik in der traurigſten Zeit verwachſen iſt, am neuen großherzoglichen Hofe Ober-Kammerherr war, ein geiſtreicher welterfahrner Mann, der das Hohle und Falſche mancher damaligen Zuſtände ſehr wohl erkannte, in welchem aber der Hofmann nach alter Bedeutung des Wortes immer mit dem Politiker, der Dialektiker mit dem Hiſtoriker ſtritt, wie ſeine öffentliche Laufbahn und ſein Buch über den Rheinbund an den Tag legen. Der Hof und die Zeit hatten ihr Schlimmes, und zwar in nicht geringem Maße, und Eliſa Baciocchi hatte ihre Schwächen und Fehler — Fehler und Schwächen mehr des Weibes als der Fürſtin. Wenn ihre Regierung — falls man's Regierung nennen kann — in Florenz nicht wie in Lucca befriedigte, ſo lag dies an der Abhängigkeit; an dem Verluſt der Autonomie, eine Lebensfrage für ein ſo karakteriſtiſch autonomiſches Land wie Toscana; an den in den letzten Jahren Napoleon's zum Entſetzen geſteigerten aus der Conſcription entſpringenden Uebeln; an manchen dem Volkskarakter wie der Volksſitte widerſtrebenden adminiſtrativen Maßregeln, wozu das Verfahren wider den regulären Klerus in einem ſtreng ka-

tholiſchen Lande, dem Mutterlande mehrer berühmten und verdienten Orden, und die Wegſchleppung ſo vieler trefflichen Kunſtwerke und Handſchriftenſchätze nach Paris zu rechnen ſind; an dem tief wurzelnden Abſcheu gegen die Tyrannei deren wehrloſes Opfer Papſt Pius VII war; endlich, was dem Volk wie ſeinen Herrſchern Ehre macht, an der dem lothringiſch-habsburgiſchen Hauſe treubewahrten Anhänglichkeit.

Es iſt eine Thatſache daß dieſe Anhänglichkeit ſich im Lauf der Zeiten befeſtigt hatte. Zu Anfang war kein Grund dazu vorhanden. Toscana verlor auf alle Weiſe, indem es, nach dem Ausſterben der Medizeer, Franz Stefan von Lothringen anheimfiel. Wären auch die Medizeer ſo ſchlimm geweſen, wie man ſie, um nachmalige Zuſtände in günſtigem Lichte erſcheinen zu laſſen, darzuſtellen verſucht hat (ein bekanntes Geſchichtswerk, das Gallnzziſche, iſt vorzugsweiſe in dieſer Abſicht geſchrieben worden): ſo würde das Land doch ſchon dadurch verloren haben daß an die Stelle einer einheimiſchen, ſeit Jahrhunderten mit Wohl und Wehe des Volkes verwachſenen Dynaſtie eine fremde trat, die für Toscana kein Herz haben konnte und Toscana eben nur als Erſatz für ein verlornes Erbe betrachtete. Die wohlthätigen Seiten der Wirkſamkeit Leopold's I in ökonomiſch-adminiſtrativen Dingen wurden meiſt nur ſpät anerkannt und erſt die neuere Zeit hat das Haupt dieſes Fürſten mit einer Aureole umgeben, welche für

Den, der nicht für seine Gattung des Liberalen Despotismus schwärmt, in legislativer und kirchlicher Beziehung sowie in geistiger Wirksamkeit nur zu sehr und oft verdunkelt wird. Man kann sagen, erst Ferdinand III wurde geliebt, ungeachtet mancher Mißgriffe und vielen von ihm persönlich unabhängigen Unglücks seiner ersten Regierungsjahre. Das Unglück, das über ihn selbst hereinbrach, machte ihn den Toscanern nur mehr werth. Von 1801 bis 1814 waren ihre Blicke stets nach Salzburg und Würzburg gerichtet.

Elisa empfand es daß ihre Stellung in Florenz mehr Glanz als innern Halt hatte. Sie verzichtete nie völlig auf ihre lucchesische Residenz, noch auf jenes anmuthige Lustschloß Marlia, welches sie mit seinen drei Millien umfassenden Parkanlagen inmitten des herrlichen von grünen Hügeln begrenzten Serchiothales geschaffen hatte, später die Wohnung der schönen und guten Herzogin Marie Therese, Victor Emanuel's von Sardinien Tochter. Wenn sie dahin ging, sagte sie: „Hier ist mir wohl, denn ich glaube inmitten meiner Familie zu sein; doch stille, daß der Kaiser es nicht erfahre!" „Sie schrieb sich," sagt Mazzarosa, „die Regeneration dieses Landes zu, und empfand für dasselbe wahre Mutterliebe. Fortschritte in Wissenschaft und Kunst, feinere Sitte, Eleganz der Kleidung, wie manches andere wichtigere, endlich den wahren Fortschritt der Civilisation mittelst geselliger Annäherung der Stände,

hielt ſie mit unſchuldiger Eitelkeit für ihr Werk. Und großentheils ſprach ſie wahr, denn von ihr ging der mächtige Impuls aus. Ihre Saat fiel auf fruchtbaren Boden."

Die ſchlimmen Tage kamen für die Napoleoniden. Noch waren die Verbündeten nicht in Paris, ſo ging mit Joachim Murat's Zuthun, Mittel-Italien ſchon für die Franzoſen verloren. Nugent verſprach im Namen Oeſtreichs nationale Unabhängigkeit, Caraccioſa im Namen des neapolitaniſchen Königs ein gemeinſames Vaterland, gemeinſamen Ruhm, gemeinſames Intereſſe. Alles war damals liberal, nazional, italieniſch, als es darauf ankam Napoleon zu ſtürzen, der ſpäter auf ſeine Weiſe die liberale Fahne aufpflanzte. Am 31. Januar 1814 zogen die Neapolitaner in Florenz ein. Eliſa Baciocchi, von der man ſagen könnte daß ſie Gelegenheit hatte in der toscaniſchen Hauptſtadt zu erproben wie wenig wahre Anhänglichkeit an die franzöſiſche Herrſchaft vorhanden war, wenn man nicht bei faſt jedem Wechſel von Glück und Herrſchaft den Unbeſtand der Menſchengunſt in ähnlicher und oft viel herberer Weiſe ſich wiederholen ſähe, begab ſich mit den vornehmſten franzöſiſchen Beamten nach Lucca, welches ſchon im vorhergegangenen Dezember auf einen Tag durch kühnen Handſtreich von einem ſchwachen Haufen Engländer beſetzt worden war, die bei Viareggio eine Landung bewerkſtelligt hatten. Die Prinzeſſin verſuchte

ſich in Lucca zu halten, und ließ zu dieſem Zweck ſelbſt die Grenzorte auf der Seite Maſſa Carrara's beſetzen, die aber ſpäter von den Neapolitanern genommen wurden. Graf Bellegarde, der mit dem öſtreichiſchen Heere gemeinſchaftlich mit Murat wider den Vicekönig Eugen an der Etſch operirte, verkündete am 5. Februar, indem er die Italiener verſicherte die Alpen würden wieder eine Schranke werden und kein Brennus auf dem Capitol Geſetze vorſchreiben, den Toscanern die Rückkehr des von ihnen ſtets geliebten Fürſten und zugleich die Rückkehr der Künſte, der Wiſſenſchaft, des Glückes. In Lucca, wo der damals dort verweilende Fouché mit dem neapolitaniſchen Miniſter Agar eine Convention wegen Ueberlieferung der Feſtungen ſchloß, blieb's ruhig, bis Lord William Bentinck am 8. März mit der engliſchen Flotte vor Livorno erſchien und die Italiener zum Kampf für ihre Unabhängigkeit aufrief, wie er bald darauf in Genua die Republik wiederherſtellte. Eliſe ſandte Lucheſini zu ihm, konnte aber nichts erreichen. Sie mußte ſich zur Abreiſe entſchließen, wenn ſie den einzigen noch offenen Weg, den nach Genua, nicht verſperrt ſehen wollte. Der Abſchied war ein bewegter. Am 14. März verließ ſie Lucca auf immer. Sie ſah Toscana nicht wieder. Unter dem Namen einer Gräfin von Compignano, den ſie von einem Beſitzthum am Monte Quieſa, zwiſchen Lucca und Viareggio, annahm, begab ſie ſich, nach des Kaiſers Abdankung, zunächſt nach

Bologna. Während der hundert Tage wurde ſie aber genöthigt Italien zu verlaſſen, worauf man ihr im Innern der öſtreichiſchen Staaten einen Aufenthalt anwies. Achtzehn Monate lang wohnte ſie in Brünn, dann geſtattete ihr Fürſt Metternich den Aufenthalt in Trieſt, wo ſie, dicht bei der Stadt, die Villa Campomarzo kaufte.

Am 6. Auguſt 1820 ſtarb Eliſe, erſt dreiundvierzigjährig und von ſämmtlichen Geſchwiſtern zuerſt, an einer Bruſtentzündung auf Villa Vicentina, bei Aquileja im untern Friaul. Felice Baciocchi, welcher wie einſt ihr Glück ſo ihr Exil treu getheilt hatte, erhielt nach ihrem Tode die Erlaubniß nach Bologna zu gehen, wo er im Dezember 1821 den großen und ſchönen Palaſt Ruini (Ranuzzi) erwarb, den er auf alle Weiſe glänzend ausſtattete. Er ſtarb daſelbſt am 28. April 1841 und wurde in einer der Kapellen von San Petronio beſtattet, wo ein ſchönes Altarbild Lorenzo Coſta's von 1492 und die zierlichen Marmorſchranken die Blicke des Kunſtfreundes auf ſich ziehen. Von geringerem Kunſtwerth ſind die beiden großen Monumente, die hier einander gegenüberſtehn. Das eine derſelben von Emanuel und Carlo Franzoni von Carrara, ſtand einſt in der Kapelle der Trieſtiner Villa wo Eliſa beigeſetzt worden war; das andre iſt ein Werk Cincinnato Baruzzi's von Imola, eines Schülers Canova's. In der Niſche die ſich über einer mächtigen Baſis erhebt, ſieht man

eine Gruppe, ein Genius der die Hände der beiden Ehegatten ineinander legt. Lorenzo Bartolini, der vielgerühmte florentiner Bildhauer, ſollte dies Monument arbeiten: er lieferte es ſtückweiſe und unfertig, wie es ſo manchem ſeiner Werke ergangen iſt, und die Hauptfigur, die allegoriſche Geſtalt des Hochſinns, mit Eliſens Zügen, ſteht gegenwärtig im Erdgeſchoſſe des Baciocchiſchen Palaſtes. Von Felice's und Eliſens drei Kindern gingen die beiden Söhne ihnen im Tode voraus, der ältere in zartem Alter während des Aufenthalts in Florenz, der andere, Federigo, im Exil geboren, durch einen Sturz mit dem Pferde in der römiſchen Villa Borgheſe. Eine Tochter erbte das ſehr anſehnliche Vermögen. In ihrer Kindheit wollte ſie „la petite Napoléon" genannt ſein — erwachſen hatte ſie in dem männlichen Ausdruck der zu ſtarken Züge wie in der Haltung viel was an den Kaiſer erinnerte. Napoleone Eliſe Baciocchi, an den Grafen Camerata von Ancona vermält, welcher nach der Flucht Pius IX nach Gaeta Gonfaloniere ſeiner Vaterſtadt war, und nebſt den Senatoren von Rom und Bologna zum Mitglied der damaligen proviſoriſchen Regierungsjunta gewählt ward, lebt heute achtundvierzig Jahre alt in Paris, wo ihr einziger Sohn ſich im Jahr 1853 erſchoß, ohne daß man den eigentlichen Beweggrund erfahren hätte. Ihr Vetter, der mit einer Gräfin Pozzo di Borgo verheirathete Graf Felix Baciocchi, functionirt als erſter Kam-

merherr des Kaisers. Eine Baciocchische Nebenlinie ist in Florenz ansässig geblieben.

Am 14. März 1814 verließ die Großherzogin Elise Lucca — nicht zwei Monate später landete Napoleon auf Elba.

Die militärische Bedeutung der Insel Elba ist nicht immer hinlänglich beachtet worden, am wenigsten damals als man sie dem gestürzten Kaiser zum Aufenthalt anwies. Die Mittelmeerküste Italiens wird auf eine weite Strecke, man kann sagen von Spezia bis Civitavecchia durch diese Insel beherrscht. Großherzog Cosmus I und die spanischen Filippe sahen dies wohl ein, und jener wie diese mühten sich in den Besitz von ganz Elba zu gelangen, welches einst der Republik Pisa gehörte und beim Untergang der pisanischen Freiheit an jene Appiani gelangte deren als ehemaliger Beherrscher Piombino's schon gedacht worden ist. Wenn Cosmus einen Theil der Insel für sich erwarb, einen zwar kleinen Theil, der aber den besten Hafen hat, zu dessen Schutz er die starke Veste Cosmopoli baute die man mit Stadt und Hafen gewöhnlich Porto Ferrajo nennt, und die auf solche Art nicht nur Cosmus' Namen verloren hat sondern auch dessen kolossale Broncebüste von Benvenuto Cellini's Hand welche einst ihr Thor schmückte: so setzte Spanien sich in Besitz eines andern Theiles, und errichtete dort jene schöne Citadelle von Porto Lungone,

welcher die von Antwerpen, Alexander Farneſe's Werk, zum Muſter diente. Wenn Porto Lungone im ſiebzehnten Jahrhundert zur Zeit der Mazariniſchen Verwaltung von den Franzoſen unter den Befehlen der Marſchälle La Meilleraie und Duplesſis Praslin genommen, von den Spaniern unter den Befehlen des Vicekönigs von Neapel, Grafen Oñate, und Don Juan's d'Auſtria wieder genommen ward, ſo ſah die Schweſterveſte zu Ende des achtzehnten ſtürmiſche Tage. Während die Franzoſen, der Neutralität Großherzog Ferdinands III zum Trotz, Livorno beſetzt hielten, nahmen die Engländer am 10. Julius 1796 Porto Ferrajo. Horatio Nelſon, welcher unter den Befehlen der Admirale Hood und Hotham zur Eroberung Corſica's und zum Siege bei Savona über die Toulonер Flotte des Contre-Admirals Martin weſentlich beigetragen hatte, commandirte die Expedition gegen Elba. So hatte der vielgeplagte junge Großherzog hier Engländer, dort Franzoſen im eigenen Hauſe. Im folgenden Jahr, nach dem Vertrag von Campo Formio, gelang es ihm ſie beide loszuwerden, aber nur auf kurze Zeit. Im April 1799, nachdem Ferdinand III nun doch gezwungen worden Toscana zu verlaſſen, nahmen, zur Abwechslung, die Franzoſen Porto Ferrajo. Aber ſie ſollten es nicht lange behalten. Durch die neapolitaniſche Beſatzung Porto Lungone's unterſtützt, brach auf der Inſel, zugleich mit der bekannten ſiegreichen Reaction auf dem

Festlande die man gewöhnlich die Campagne der Aretiner nennt weil im Gebiete von Arezzo der Aufstand begann der gleichzeitig mit Macdonalds Niederlage an der Trebbia Toscana von den Franzosen befreite, eine anti-revoluzionäre Bewegung aus, die, wenngleich im kleinen, etwas von der sizilischen Vesper an sich hatte. Man mag und muß die Gräuel welche jenen Kämpfen des toscanischen Volkes, namentlich des Landvolks, wider die Franzosen ein blutiges Siegel aufgedrückt haben, immerhin beklagen; das diesen Kämpfen zu Grunde liegende Prinzip der Anhänglichkeit an seinen rechtmäßigen Herrscher und an die hergebrachte, von diesen Fremden mit der empörendsten Frechheit und dem scheußlichsten Cynismus mit Füßen getretene Ordnung macht diesem Volk immer Ehre — man thut Unrecht, nur die Exzesse hervorzuheben, die, so grell sie zum Theil sein mögen, von solchen Anlässen und Stimmungen leider unzertrennlich sind und kaum heutigentages durch fortgeschrittene Cultur und mildere Sitten gemäßigt werden. Am 7. Juli des gedachten Jahres 1799 capitulirte der französische Bataillonschef Ferrent, erst am 11. Junius 1802 übergab der toscanische Commandant Oberst de Fisson die Festung.

Dieser alte Haudegen welcher schon zur Zeit der Regentschaft für Großherzog Franz II, bei der Deportirung eines unfügsamen Bischofs von Pienza, einen Beweis seiner Entschlossenheit gegeben hatte, lieferte ein

merkwürdiges Schauspiel. Die Schlacht von Marengo war geschlagen, die Abkunft zu Lüneville war geschlossen, Toscana war in ein Königreich umgewandelt, Neapel hatte Porto Lungone und seinen Antheil an der Insel an Frankreich abgetreten — der General Mürat, der sich in Florenz befand um dem neuen Souverän Ludwig I sein efemeres Reich zu übergeben, glaubte er brauche nur eine Ordre nach Porto Ferrajo zu senden. Er täuschte sich. Charles de Fisson antwortete: es sei ihm nicht bekannt daß sein Herr der Großherzog den auf seine Staaten sich beziehenden fünften Artikel der Convention zwischen dem Kaiser Franz und der französischen Republik ratificirt habe — so lange die Verzichtleistung Sr. königlichen Hoheit oder ein positiver Befehl ihm nicht offiziell mitgetheilt werde, sei er entschlossen den Platz nicht zu übergeben, sondern als treuer Unterthan und Offizier von Ehre durch die Drohungen eines wenngleich vielvermögenden und von ihm geachteten Generals sich nicht zur Rebellion verleiten zu lassen. Der französische General Vatrin belagerte Porto Ferrajo, aber die Einigkeit der Bewohner und englische Unterstützung vereitelten seine Anstrengungen. Auf eine zweite Aufforderung erwiederte Fisson am 7. August 1801 der schon eingesetzten hetrurischen Regierung: das Banner des Großherzogs Ferdinand werde auf den Forts von Porto Ferrajo zu wehen fortfahren, bis derselbe ihm gebiete es herabzunehmen. Um die Mitte Sep-

tembers ſahen die Franzoſen ſich genöthigt die Belage-
rung aufzuheben! Als dann das engliſche Whig-Cabinet
ſich dem Directorium näherte und die Hülfe in Porto
Ferrajo ſich in demſelben Grade minderte, begann neue
Belagerung mit verdoppelten Kräften, jedoch mit ſo ge-
ringem Erfolg daß Einſtellung der Feindſeligkeiten bis
zur Bekanntwerdung der Stipulationen des Friedens von
Amiens das einzige Ergebniß war. So währte es noch
bis zum 11. Juni 1802; erſt nachdem der Friede
längſt geſchloſſen war, ſchiffte Fiſſon mit Beſatzung und
Réfugiés ſich nach Livorno ein, nachdem er die Veſte
der Obhut der ſtädtiſchen Miliz anvertraut hatte, welche
ſie ſodann dem franzöſiſchen Commandanten von Porto
Lungone überlieferte.

Ein Senatusconſult vom 10. Fructidor des Jahres
X (27. Auguſt 1802) vereinigte Elba mit dem Ter-
ritorium der franzöſiſchen Republik. In dem Pariſer
Vertrag vom 11. April 1814 wurde feſtgeſetzt: die In-
ſel Elba, vom Kaiſer Napoleon zu ſeinem Aufenthalts-
orte gewählt, ſollte auf lebenslang ein beſonderes Für-
ſtenthum mit voller Souveränetät und Beſitzrecht für
ihn bilden, während die verbündeten Mächte ſich ver-
pflichteten dafür ſich zu verwenden daß Territorium und
Flagge der Inſel von den Barbaresken reſpectirt und
in ihren Beziehungen Frankreich gleichgeſtellt würde.
Von Fréjus aus ſchrieb der Kaiſer am 27. April an
den Commandanten der Inſel General Dalesme: „Die

Umstände haben mich veranlaßt auf den Thron Frankreichs Verzicht zu leisten, und so meine Rechte dem Wohl und den Interessen des Vaterlandes zu opfern. Ich habe mir die Souveränetät und den Besitz der Insel Elba wie der Forts Porto Ferrajo und Lungone vorbehalten, unter Zustimmung sämmtlicher Mächte. Ich sende den General Drouot, welchem Sie ohne Säumen die Insel, die Kriegs- und Mundvorrathsmagazine, und alles was zu meinem kaiserlichen Krongut gehört, zu übergeben haben werden. Sie werden diese neue Lage der Dinge zur Kenntniß der Unterthanen bringen, und ihnen die von mir in Betracht der Milde der Sitten und der Güte des Klima's getroffene Wahl der Insel zu meinem Wohnort anzeigen. Dieselben werden stets Gegenstand meines lebendigsten Interesses sein."

Ueber den Aufenthalt des gestürzten Kaisers in diesem seinem kleinen Reiche ist zu viel geschrieben worden, als daß es an der Zeit wäre noch einmal über die seltsame Episode des merkwürdigsten Lebens zu berichten. Wenige Aufzeichnungen genügen.

Am Abend des 3. Mai 1814 stieg Napoleon in der Bucht von Porto Ferrajo ans Land. Die heutige Wohnung des Gouverneurs, an einem Platze gelegen welcher sich vor den durch einen verdeckten Gang mit Bastei und Cortine mit einander verbundenen Forts Il Falcone und La Stella erstreckt, war der Residenzpalast. In dem Thale von San Martino wurde ein bescheide-

nes Landhaus zum Sommeraufenthalt eingerichtet; seit wenigen Jahren in den Besitz des Herrn Anatol von Demidoff gelangt, wird es jetzt unter Hinzufügung weitläufiger Bauten, zu denen der Architect N. Matas von Ancona die Zeichnungen entworfen hat, in ein Napoleonisches Museum umgestaltet, dessen Ausführung durch die jüngsten politischen und öconomischen Verhältnisse schwerlich gefördert werden dürfte. Mancherlei Plane wurden gemacht, die Ausführung von einigen begonnen. Die Colonisirung der Insel Pianosa, welche als zu Elba gehörig betrachtet und von Napoleon zweimal besucht ward, gehörte zu diesen Planen. Vieles Geld kam nach der Insel durch den Hofhalt, durch die Truppen, durch zahlreichen Besuch; der durch zu häufigen Mißbrauch gewissermaßen in Verruf gekommene Ausdruck „eine neue Aera" war auf Elba wirklich momentan anzuwenden. Man kann sich vorstellen welches Leben während dieser zehn Monate in der kleinen Hauptstadt herrschte. Allerlei Anstalten hätten der Vermuthung Raum geben dürfen daß der vormalige Kaiser des mächtigsten Reiches ernstlich an längern Aufenthalt denke; aber es war nur Schein. Die Verbündeten selbst schienen nicht daran zu glauben; es war wenigstens damals schon die Rede den gestürzten Gegner aus der gefährlichen Nähe wegzubringen.

Wer auch wundert sich heute nicht über die Idee den Ruhelosen mit Herrschertitel und Befugnissen auf

dieſe kleine Inſel zu bannen, von welcher aus ſein Blick die Küſten Italiens und ſeines corſiſchen Heimathlandes und jene der Provence umfaßte an welcher er einſt von Egypten kommend gelandet war, und wo er nun der Jugendträume dachte in denen die Erinnerungen an König Theodor und an Pasquale Paoli wie die Bilder ſeines eigenen Inſelkönigthums ihn umgaukelten!

Daß es in Frankreich nicht geheuer war, daß viel Mißvergnügen herrſchte, wußte er. An Verbindungen fehlte es ihm nicht. Seine Mutter und ſeine zweite Schweſter Pauline waren bei ihm. Pauline Borgheſe, welche dem Bruder längere Zeit hindurch entfremdet geweſen weil ſie ihre Abneigung wider deſſen zweite Gemalin nicht zu verbergen wußte, hatte ſich, hochſinnig und liebevoll wie ſie inmitten aller ihrer Schwächen und ihres Leichtſinns und Unbeſtandes war, im Unglück ihm wieder angeſchloſſen und war ſeine thätigſte Gehülfin im Entwerfen ſeiner Projecte. Sie vermittelte die Verſöhnung zwiſchen ihm und Joachim Murat, der, wie man weiß, zu Ende 1813 ſich Oeſtreich angeſchloſſen und ſo auf dem Throne Neapels gehalten hatte, aber bei der feindſeligen Stimmung die ſich auf dem Wiener Congreß wider ihn kundgab, ſo geringe Garantien für ſeine Zukunft ſah, daß er nochmals, und zwar zu ſeinem Ruin, ſeine Politik wechſelte. Pauline war in Neapel und kehrte nach Elba zurück; andere Abgeſandte, theilweiſe nicht beſſer als Abenteurer,

fuhren verkleidet hin und her zwiſchen Joachim's Reſidenz und Porto Lungone.

Am Morgen des 26. Februar 1815 wurde in Porto Ferrajo die Militairmeſſe geleſen, welcher der Kaiſer beiwohnte. Kaum war ſie zu Ende, ſo erſcholl der Generalmarſch. Gegen Abend lichtete ein kleines Geſchwader, aus der Brigantine L'Inconſtant und ſechs unbedeutenden Transportſchiffen beſtehend, die Anker. Am 1. März landete Napoleon, von den engliſchen Kreuzern ungehindert, im Golf Juan, nicht ferne vom Var der Frankreich von Italien ſcheidet: in Antibes nicht eingelaſſen, war er in der folgenden Nacht in Cannes. Fünfzehn und ein halbes Jahr früher war er bei dem benachbarten Fréjus ans Land geſtiegen, damals zu anderen Geſchicken berufen. Murat, der um das Project wußte, erhielt die Nachricht am 4. Abends als er in kleinen Cirkeln in den Gemächern der Königin ſich befand.

Der Maire von Porto Ferrajo, F. Lapi, ließ am 28. Februar folgende Bekanntmachung ausgehen: „Unſer erhabener Souverän, von der göttlichen Vorſehung wieder zu ſeinem alten Ruhme berufen, hat unſere Inſel verlaſſen müſſen. Sechs der ausgezeichnetſten Bürger, wie eurer Anhänglichkeit und Tapferkeit, vertraut er die Vertheidigung der Heimath und die Bewahrung der Ordnung. »Ich ſcheide«, ſprach er, »von Elba. Ich bin mit dem Benehmen ſeiner Bewohner äußerſt

zufrieden. Ich vertraue ihnen den Schutz der Insel an, auf welche ich den höchsten Werth lege. Ich kann ihnen keinen sprechenderen Beweis meiner Zuneigung geben als indem ich nach dem Abzug meiner Mannschaft Mutter und Schwester in ihrer Obhut lasse. Die Mitglieder der Regierung und sämmtliche Einwohner können auf diese Zuneignng wie auf meinen besondern Schutz rechnen.« Elbaner! Die glücklichste, die denkwürdigste Epoche ist für euch da. Von eurem Benehmen hängt euer Ruhm ab wie euer beständiges Glück. Wollet ihr Glück wie Ruhm erwerben, so fahrt fort den verständigen Vorkehrungen der Regiernng blindlings zu gehorchen. Glücklich, o Elbaner, wenn ihr euch durch die verpesteten Einflüsternngen der Feinde der Ordnung nicht bethören laßt!"

Als die Kunde nach Porto Ferrajo gelangte daß der Kaiser glücklich an der Küste der Provence gelandet sei, bald darauf daß er in Grenoble, dann daß er am 20. März in Paris eingezogen sei, wurde über dem Hauptthore des Forts La Stella folgende Inschrift gesetzt:

Napoleonis. Magni. Galliae. Imp. Italiae Reg. Praesentia. Decorata. Civitas. IV Non. Mai. MDCCCXIV. Posuit IV Kalend. Mart. Dic. Reditus. in. Galliam. MDCCCXV.

Madame Letizia und die Prinzessin Borghese hatten zwei Tage nach des Kaisers Abreise Elba verlassen

und einstweilen zu Viareggio, am lucchesischen Strande, wo Pauline ein Casino besaß, des fernern Ganges der Ereignisse geharrt. Unterdessen hatte Murat, wider die Ansicht seines aus Franzosen wie aus Italienern zusammengesetzten Ministeriums das im Kriege Gefahr für Frankreich, größere Gefahr für Neapel sah, und mindestens den Ausgang der Napoleonischen Expedition abzuwarten rieth, am 15. März den Krieg erklärt, und war am 22. mit fünfunddreißigtausend Mann, fünftausend Pferden und sechzig Geschützen in zwei Heerhaufen, über Rom und durch die Marken, gegen den Po aufgebrochen, an welchem General Baron Frimont sich mit dem östreichschen Heer aufstellte. Am 7. und 8. April rückten zwei Legionen Garden unter den Generalen Fürst Pignatelli Strongoli, der hochbejahrt im Jahr 1853 starb, und Livron in Florenz ein, von wo der Großherzog Ferdinand sich nach Pisa begab. Bei Pistoja stand der General und jetzige Feldmarschall Graf Nugent mit nicht mehr als dreitausend Mann Oestreicher und Toscaner. Die Neapolitaner, um mehr denn doppelt stärker, lieferten bei Campi und Prato, wenige Millien von Florenz an der pistojeser Straße dem Feind unbedeutende Scharmützel, ließen sich durch die falsche Nachricht vom Heranrücken feindlicher Streitkräfte schrekken, verzichteten auf die Ausführung des ihnen vorgezeichneten Plans, nach welchem sie auf dem Weg über Pistoja und San Marcello nach Modena vorrücken und

sich mit dem König vereinigen sollten der sich über Bologna dem Po näherte, zogen sich auf Florenz zurück, und passirten schon am 18. von neuem die römische Grenze, von Nugent verfolgt, während Murat, am Po und in der Romagna geschlagen, durch die Marken seinen Rückzng bewerkstelligte. Der Grundirrthum bei der ganzen Expedizion, die Armee in zwei Hälften zu theilen, deren Verbindung durch die, ganz Italien der Länge nach durchschneidende Gebirgskette sozusagen unmöglich gemacht war, und dem einen dieser Heerhaufen überdies zwei an Autorität einander gleichstehende Führer zu geben, rächte sich durch den Verlust des Königreichs. Am 3. Mai entschied die Schlacht von Tolentino die Geschicke Neapels. Der Großherzog Ferdinand war längst in seine Hauptstadt zurückgekehrt, welche am 29. Mai Papst Pius VII in ihren Mauern sah, der vor dem neapolitanischen Unwetter sich nach Genua geflüchtet hatte. Die Ereignisse folgten einander rasch in jenen Tagen. Am Abend des 20. Mai verließ Joachim Murat Neapel — am 7. Juli zogen die Verbündeten in Paris ein.

Noch commandirte in Porto Ferrajo General Dalesme für Napoleon Bonaparte. Manche versprengte Anhänger des Exkaisers aus Italien und Frankreich hatten sich dort eingefunden — Murat, der auf seiner Flucht in Toulon gelandet war, daselbst das Unglück von Waterloo vernommen und sich nach Corsica bege-

ben hatte, machte von dort aus dem Commandanten von Elba den Vorschlag sich mit Mannschaft, Munition, Geld in die Veste zu werfen. Wenn Dalesme nicht darauf einging, so war er doch ebensowenig zu bewegen Porto Ferrajo's Thore den Toscanern zu öffnen, welche es unter dem Oberstlieutenant Casanova blokirten. Erst als der Kriegsminister Ludwig's XVIII dem General anzeigte Elba habe aufgehört zu Frankreich zu gehören, übergab dieser am 6. September die Veste. In dem Lande von wo Napoleon's Familie ihren Ursprung herleitet, flatterte zum letztenmal Napoleon's Banner. Seltsamerweise, als hätten sie nur auf das Verschwinden der Tricolore gewartet, ward gleich darauf die Insel auf mehreren Punkten von einer nicht unbedeutenden Schaar von Barbaresken-Corsaren überfallen, die erst nach heftigem Kampf das Weite suchten.

Pauline Borghese, die wir zuletzt in Viareggio fanden, sollte wie die andern Schwestern nach Teutschland gebracht werden. Aber sie wandte alle erdenklichen Mittel an in Italien zu bleiben. Sterbend wenn man sie wegschaffen wollte, setzte sie es endlich durch daß man sie in Ruhe ließ. Man mogte sie auch nach 1815 nicht für gefährlich halten. Außer dem Casino zu Viareggio besaß sie eine Villa zu Monte San Quirico bei Lucca, welche heutzutage der Marquise Virginie Boccella gebornen Meinau gehört. Die Abhänge des laubbedeckten Hügels an dessen Fuß der Serchio strömt, sind ein

Lieblingsort der Lucchesen, die hier mehre ihrer reizendsten Laubhäuser haben. Längere Zeit lebte sie in Rom, theils im Palast Borghese, welchen Paul V schon als Cardinal besaß und den seine Nepoten zu einem der größten und prächtigsten der Stadt machten, wo die von ihr bewohnten Gemächer von den übrigen Theilen abgetrennt waren; theils in dem hübschen Gartenhause bei Porta Pia, welches nach ihrem Tode durch Erbschaft an ihre Nichte die Prinzessin Zenaide nachmalige Fürstin von Canino kam, und noch Villa Paolina heißt. Endlich söhnte sie sich mit ihrem Gemal aus, von dem sie so lange getrennt gewesen war. Camillo Borghese, im Jahr 1775 geboren, Fürst von Sulmona und Rossano, vereinigte in seinem Hause die Erbschaft dreier großen Familien, der Borghese, der Aldobrandini und Salviati, welche alle drei toscanischen Ursprungs waren. Im Jahr 1803 mit Pauline, des Generals Leclerc Witwe, verheirathet, wurde er bei der Errichtung der Napoleonischen Lehen in Italien Fürst von Guastalla, welches einst Herzogthum einer Linie der Gonzaga von Mantua gewesen war, wovon er aber bald nur den Titel behielt, indem er das Ländchen auf gleiche Weise seinem Schwager für einige Millionen abtreten mußte, wie die berühmten Marmorwerke unter denen die Fechterstatue immer noch den Namen der Familie trägt. Im Jahr 1808 war er zum Generalgouverneur von Piemont und Genua ernannt worden — eine Reichs-

würde die ihm noch weniger Befugniſſe verlieh als ſeiner Schwägerin Eliſe der großherzogliche Titel. Von jener Zeit an war ſeine Reſidenz in Turin geweſen, bis er mittelſt der Convention vom 27. April 1814 dieſe Provinzen den Verbündeten übergab, deren Heere ſie ſchon großentheils beſetzt hatten, ſo daß nur noch die feſten Plätze, wie Aleſſandria, Turin, Feneſtrelle, Savona und andere, ſich hielten, die dann am 9. Mai von Lord William Bentinck und den Oeſtreichern beſetzt wurden. Camill Borgheſe, dem ſeine römiſche Fürſtenwürde zugute kam, ließ ſich in Florenz nieder, wo er reichen Beſitz hatte. Den Salviatiſchen Palaſt, von ſeiner Mutter der letzten des Hauſes ererbt, ließ er ganz umbauen: ſchade daß dies im ſchlechteſten Geſchmack und mit fabelhafter Haſt geſchah, während dem Wunſch ein glänzendes Feſtlocal mit großer von Marmorſäulen getragener Gallerie zu beſitzen, Bequemlichkeit wie Convenienz geopfert ward. In dieſem Palaſt iſt unter andern das Haus der Villani aufgegangen, welches die drei berühmten Chronikenſchreiber bewohnten. Die am Abhange der Fieſolaner Höhen gelegene Villa Salviati bewahrt, glücklicher als der Palaſt, heute noch ihre ſchöne ernſte mittelalterliche Architectur, iſt aber gleich dieſem in andere Hände übergegangen, der Palaſt an Speculanten die denſelben zu einem Caſinolocal, möblirten Wohnungen und Buden verwandt haben, die Villa erſt an einen Engländer, dann an den unter dem

Künſtlernamen Mario allbekannten Tenoriſten, welcher ein Graf de Candia von ſardiniſcher Familie iſt.

Pauline Bonaparte, welche in ihrem leichten Sinn ſich nie Mühe gegeben hatte ihre geringe Harmonie mit ihrem Gemal zu verbergen, fand es doch gerathener ſich ihm wieder zu nähern, als das Glück ihrer Familie den Rücken gekehrt hatte und der Titel wie das Einkommen einer Fürſtin Borgheſe ihr Dienſte leiſten konnten. Camillo nahm ſie auf, und ſie wohnten eine Zeit lang in anſtändigem Hausfrieden wenn nicht mit doch neben einander. Seit lange kränkelnd ſtarb ſie, fünfundvierzigjährig, am 9. Juni 1825 in einer Villa welche auf dem vorderſten, mit Reben und Oelbäumen bedeckten, nach dem berühmten Markgrafen Hugo, dem Gran Barone der Göttlichen Comödie, Mons Hugonis oder Montughi genannten Hügel nordweſtlich von Florenz reizend gelegen, von einer Linie der Strozzi, der ſie ehemals gehörte, den Namen Villa Strozzino trägt. Don Camillo, der als leichtgetröſteter Witwer ein glänzendes Haus machte und es zu ſiebenundfunfzig Jahren und der für ihn und andere unbequemſten Corpulenz brachte, ſtarb zu Florenz am 9. Mai 1832. Da er kinderlos war, fiel zugleich mit dem Titel das ganze ſehr beträchtliche Vermögen an ſeinen Bruder Don Francesco Fürſten Aldobrandini, Vater des jetzigen Fürſten Marc Anton Borgheſe.

III.

Die Napoleoniden seit 1815

„Alors de ce grand siècle, étonné de finir,
Plus rien ne restera qu'un morne souvenir."

So sangen zu Ende 1828 Barthélémy und Méry, die zu Anfang 1853 bei einem Ereignisse, welches nach ihrer Berechnung ein neues grand siècle einzuleiten bestimmt ist, kaiserliche Hymnen anstimmten.

Wohin waren die disiecta membra des zahlreichen Kaiser- und Königgeschlechts verschlagen, als unter König Carl's X Regierung, inmitten der drohenden Wahrzeichen des nahenden Sturmes, bei welchem Bonapartesche und altrepublikanische Elemente, Erinnerungen von 1789 und Liberalismus von 1815 und endlich Spaltung im royalistischen Lager selbst sich zum Sturz der Bourbonen verschworen hatten, Poesie und Prosa einen halb tradizionellen, halb erkünstelten Enthusiasmus für den auf St. Helena Gestorbenen und dennoch Lebenden erregten, dessen welthistorische Erscheinung in

ihrer guten und ſchlimmen Signatur keiner richtiger und poetiſch-edler aufgefaßt hat als Aleſſandro Manzoni in ſeiner berühmten Ode — als der gefeierte Romandichter Schottlands dem Ruin ſeines Vermögens und vielleicht ſeines Rufs durch Sichanklammern an den noch mächtigen Namen zu ſteuern ſuchte, und aus einem großen Poeten ein ſchlechter Hiſtoriker wurde — als man in Deutſchland gutmüthig genug war mit den Grenadieren der alten und jungen Garde über die „désastres" von Leipzig und Waterloo zu weinen — als Béranger, nur halbgeglaubt, profetiſch verkündigte:

On parlera de sa gloire
Sous le chaume bien longtemps:
L'humble toit, dans cinquante ans,
N'aura pas d'autre histoire!

Wo waren, vor 1830, die Napoleoniden hingelangt?

Kaiſer Napoleon, der nie in Rom geweſen war, huldigte auf merkwürdige Weiſe der ewigen Größe Roms. In dieſer Huldigung ſchon offenbart ſich die Imperator-Natur, die, oft durch Kleinlichkeit verdunkelt, oft durch Theaterpomp entſtellt, unleugbar in ihm war. Für ihn wie für Carl den Großen war die Weltherrſchaft an Rom geknüpft. Seinen Sohn nannte er König von Rom. In ſeinen letzten Lebenstagen noch wollte er daß ſeine Familie im römiſchen Boden Wurzel ſchlagen ſollte. Bis heute läßt ſich nicht ſagen daß dies ihr ungeachtet mancher Verbindungen durch Hei-

rath und Beſitz gelungen iſt. Madame Letizia, oder Madame Mère wie ſie in der Familie genannt ward, lebte in Rom, in dem hübſchen Palaſt an der Ecke des Corſo und des venezianiſchen Platzes, welcher einſt der florentiniſchen Familie Rinuccini gehörte, und heute, Eigenthum des Fürſten von Canino, noch nach der Mutter des Kaiſers benannt wird welche dort ihre letzten Jahre verbrachte. Ihr Halbbruder Cardinal Feſch, welcher vergebens verſucht hatte in ſein von einem Coadjutor für ihn verwaltetes Bisthum Lyon zurückzukehren, war von Pius VII, welchem er einſt als Napoleoniſcher Botſchafter durch ſeine imperialiſtiſchen Prätenſionen wie durch ſeine geringe Kenntniß ſeiner Befugniſſe und Stellung viel zu ſchaffen gemacht hatte, aufgenommen und beſchützt worden. Im Palaſt Falconieri an der Strada Giulia, ſaß er, ein kleiner Mann in hellbrauner Perrücke, zwiſchen den Tauſenden von Gemälden die er ſeit ſeinen Functionen als Commiſſär bei den republikaniſchen Armeen und während ſeiner kirchlichen und diplomatiſchen Würden und Aemter mit immer ſteigender Paſſion geſammelt hatte, bis ihre Zahl dermaßen wuchs daß er nicht mehr wußte was er beſaß, und es ihm an Raum gebrach auch nur das Drittheil der Bilder aufzuſtellen, deren Zahl ſich auf dreitauſend dreihundert und dreiunddreißig belief, nachdem die für Ajaccio beſtimmte Schenkung davon getrennt worden war. Welche Schätze ſah man in dieſen Zimmern und

Sälen und in dem von dem Cardinal bewohnten Cabinet in welches er nur ausnahmsweise Beschauer treten ließ: Fra Angelico's Weltgericht neben Raffaels Jugendwerk der Kreuzigung, Lionardo's Madonna in der Felsenlandschaft neben Moretto's Kirchenvätern die heute die vorzüglichste Zierde der Frankfurter Sammlung bilden, Pouſſin's Tanz der Horen neben Leſueur's Martha und Maria und ſo vielen andern trefflichen Werken der franzöſiſchen und niederländiſchen Schulen, welche dieſer Gallerie ſo große Bedeutung für Italien gaben, bis ſie unter den Hammer kam und nach Ausſcheidung des erwähnten patriotiſchen Legats nach allen Himmelsgegenden zerſtreut wurde.

Joſef, der älteſte der Brüder des Kaiſers, welcher den Titel eines Grafen von Survilliers führte, lebte in Nordamerika. Seine beiden Töchter waren an zwei Vettern verheirathet; die ältere, Zenaide, an Carl Lucian, älteſten Sohn Lucian's Fürſten von Canino; Charlotte, die jüngere, an Napoleon Ludwig, älteſten Sohn Ludwigs Grafen von St. Leu. Die Mutter beider, Julie Clary, Gräfin von Survilliers, folgte ihnen nach Europa.

Lucian, der dritte von Carlo Bonaparte's Söhnen, wohnte abwechſelnd in Rom und Canino, welches Papſt Pius VII, der in ſeiner engelgleichen Güte glühende Kohlen auf die Häupter der Angehörigen ſeines Bedrängers ſammelte und in ſeinen Nachfolgern auf Petri Stuhl nur Undank erntete, bis der Präſident der Re-

publik im Jahr 1849 durch den Pius IX im Exil gewährten Beistand auf glänzende Weise eine Ehrenschuld abtrug, zu einem Fürstenthum nach italienischem Maßstab für den alten Republikaner erhoben hatte. Er war hier mit den Ausgrabungen beschäftigt welche die für den Boden des alten Vetulonia gehaltene Stätte berühmt gemacht und dem Besitzer viel Geld eingebracht haben, namentlich bevor die Funde in den etruskischen Nekropolen und in denen von Nola und andern süditalienischen Stätten den Schatz an solchen oder verwandten Gegenständen in bedeutendem Maße mehrten. Von seinen Kindern erster Ehe machte der älteste Sohn sich früh durch naturwissenschaftliche Studien, namentlich im Fache der Zoologie, zu seinem Vortheil bekannt.

Der vierte der Napoleonischen Brüder, Ludwig, Graf von St. Leu, lebte in Florenz; der jüngste, Jerome, in Rom.

Von den Schwestern war nur eine noch geblieben, Caroline Annonciade, einst Neapels Königin und Gemalin Joachim Murat's, welchen am 13. October 1815 zu Pizzo an Calabriens Küste das tödtliche Blei getroffen. Sie wohnte in Triest auf der Villa Campomarzo, die vormals ihrer Schwester Elise gehört hatte.

Unter den Brüdern des Gewaltigen sind Lucian und Ludwig es gewesen welche, seinem arbiträren Willen gegenüber, die meiste persönliche und politische Unabhängigkeit bewahrten; während Josef, dem es gewiß

nicht an Talent noch an Einsicht fehlte, nicht Karakterstärke genug besaß, diese Einsicht in den häufigen Controversen mit dem Kaiser geltend zu machen oder, wenn er es that, diejenige Consequenz an den Tag zu legen welche einzig und allein einem so despotischen Geiste gegenüber etwas ausrichten konnte; während Jerome endlich nur nach Genuß und dem äußern Schein der Macht lüstern war. Lucian, welcher lange vor der Herausgabe der bekannten Memoiren, die, eine Frucht seiner spätern Jahre, gleich den Memoiren so mancher berühmten Zeitgenossen die Erwartungen täuschten, es deutlich merken ließ daß Napoleon eigentlich ihm seine politische Größe verdanke, und der, ewig Frondeur, ewig unruhig und bald nach dieser bald nach jener Seite hin Verdacht einflößend, in Rom nicht nur von den Banditen des Albanergebirges die ihn einst auf seiner Villa Tusculana aufheben wollten, scharf beobachtet war, sondern auch von päpstlicher Polizei und auswärtiger Diplomatie die dem in alle Intriguen des Directoriums eingeweihten vormaligen Präsidenten des Raths der Fünfhundert nicht trauten — Lucian, wider den Bruder-Kaiser sterile Opposition machend und mehr denn einmal mit ernstlicher Ahndung von diesem bedroht, saß da in seinem Alter zwischen alten Vasen und alten Erinnerungen. Einst Poet ohne Poesie, wovon seine Epopöen La Cyrnéide (Corsica's Vorzeit) und Charlemagne ou l'Eglise délivrée Zeugniß geben, denen es viel-

leicht gehen wird wie Byron von Southey's Heldengedichten ſagte: daß ſie werden geleſen werden wenn Homer und Virgil vergeſſen ſind, früher jedoch nicht; war er jetzt Antiquar ohne gründliche Gelehrſamkeit, Hiſtoriker ohne Unparteilichkeit, ein geiſtreicher Mann, der mit ſchlecht verhaltenem Aerger auf ein weder zu anderer noch zu eigner Befriedigung verbrachtes Leben blickte und zum Hableur wurde, indem er daſſelbe von der vortheilhafteſten Seite erſcheinen zu laſſen ſich bemühte. Außer ſeinen zahlreichen Kindern aus zwei Ehen, von denen der älteſte Sohn, zu des Vaters Lebzeiten mit römiſchem Titel Fürſt von Muſignano genannt, ſchon erwähnt worden iſt, die älteſte Tochter an den römiſchen Fürſten Gabrielli verheirathet war (die übrigen mögen übergangen werden!), hatte er eine Stieftochter, Marie Anne Joubertou de Vambertie, Witwe des Fürſten Alfons Hercolani aus Bologna, eine in den florentiner Cirkeln wohlbekannte ſchöne Frau, welche vor mehren Jahren als Gemalin des Fürſten Moriz Jablonowski in traurigem Gemüthszuſtande geſtorben iſt.

Ludwig war eine andere Natur. Auch er hatte auf keine freudige Vergangenheit zurückzuſchauen. Seine Ehe mit Hortenſe Beauharnais war keine glückliche geweſen — die tüchtigen Eigenſchaften des Mannes, die liebenswürdig-geiſtreichen der Frau hatten den Zwieſpalt der Karaktere und Neigungen nicht zu beſiegen vermogt. Wenn man ſich das Bild des vormaligen

Königs von Holland vergegenwärtigt und die Memoiren der Reine Hortenſe daneben hält, ſo begreift man leicht wie wenig der bewegliche Geiſt der Einen zu der methodiſchen Ueberlegung des Andern paßte, auch nachdem die Zeit vorüber war wo man „Partant pour la Syrie" ſang. Zu gewiſſenhaft eine Krone zu tragen ohne freien Willen zu haben, ohne einem Willen Widerſtand leiſten zu können der an dieſe Krone Thränen und Unglück heftete, war Ludwig Bonaparte zur Zeit des höchſten Glanzes des Kaiſerreichs vom politiſchen Schauplatz abgetreten, hatte in den Jahren 1810 bis 13 meiſt in Gratz, theilweiſe auch in der Schweiz, dann ſeit 1814, gelegentlichen Aufenthalt in Florenz und Reiſen, auch nach Teutſchland, abgerechnet, in Rom gewohnt, wo der große Palaſt am Corſo ihm gehörte, welchen der Herzog von Nevers, Filipp Julian Mancini, Mazarins Neffe und Bruder von „Madame le Connétable" und von Hortenſe Mancini La Meilleraie, im ſiebzehnten Jahrhundert baute. Mehr vielleicht als irgendein Palaſt in dieſer Stadt hat der des Herzogs von Nevers Herren gewechſelt, indem er von Ludwig XV für die franzöſiſche Kunſtakademie gekauft, von dem Großherzog Ferdinand von Toscana für die Villa Medici eingetauſcht, an Ludwig Bonaparte und von ihm an die Königin Marie Thereſe von Sardinien, Victor Emanuel's I Witwe, verkauft ward, welche ihn ihrer jüngſten Tochter, der Königin von Neapel, der er-

ſten Gemalin des regierenden Königs, vermachte, bei deren frühem Tod er an den Sohn Herzog von Calabrien und durch Kauf erſt an die Fürſtin Sciarra und deren Erben, dann an den Malteſerorden kam, deſſen weißes Kreuz im rothen Felde man im Hofraum ſah, bis unter dem gegenwärtigen ſtellvertretenden Großmeiſter Grafen Colloredo der Palaſt Eigenthum der verwitweten Fürſtin Borgheſe gebornen La Rochefoucauld wurde, deren jüngſter Sohn Scipio Duca Salviati ihn heute bewohnt.

Im Jahr 1826 ließ der Graf von St. Leu ſich in Florenz nieder, wo er zuerſt im Palaſt Pandolfini-Nencini in Via San Gallo wohnte, welchen Raffael Sanzio für Giannozzo Pandolfini, Biſchof von Troja und Suffragan der florentiner Metropolitankirche baute, der in der Inſchrift der Gunſt der Mediziſchen Päpſte Leo und Clemens — Leonis X et Clementis VII beneficiis auctus — dankbar gedenkt. Er kaufte dann einen der an den Quai des Arno ſtoßenden Palazzi der im Jahr 1798 erloſchenen altberühmten Familie Gianfigliazzi, deren Wappenſchild, den blauen Löwen im Sprung in goldenem Felde zeigend, von Donatello's Hand, man über dem Eingangsthore ſieht. Nebenan liegt das einſt gleichfalls Gianfigliazzi'ſche Haus, wo Alfieri und die Witwe Carl Eduard's gelebt hatten, und letztere erſt zwei Jahre vorher, erſterer ſchon 1803

gestorben war. Im Sommer bewohnte er die Villa del Nero (jetzt Hall) zu Camerata, am Abhang der Fiesolaner Hügel, bis er die Villa Capponi zu Montughi erwarb, dicht bei jenem Landhaus in welchem Pauline Borghese ihre letzten Tage zubrachte — ein Besitz der bei seinem Tode an seinen Neffen Ludwig Lucian kam, und dann durch Kauf an die regierende Großherzogin von Toscana, während der Palast am Lung' Arno von einem bekannten toscanischen Rechtsgelehrten erworben ward. Ludwig Bonaparte widmete sich in stiller Zurückgezogenheit meistens literarischen Studien. Schon früher hatte er einen Roman „Marie ou les Hollandais" geschrieben, der, dem Namen und der einstmaligen Stellung des Verfassers zulieb, auch in weiteren Kreisen gelesen worden ist. Später beschäftigte er sich großentheils mit poetischen Arbeiten und literarischen Untersuchungen. In den Jahren 1819 — 1820 war zu Florenz ein Mémoire sur la versification in zwei Theilen von ihm erschienen, zur Beantwortung der Fragen: welche wirkliche Schwierigkeiten sich der Einführung des griechischen und lateinischen Rhythmus in die französische Poesie in den Weg stellen — warum man keine reimlosen französischen Verse machen könne — ob nicht, falls die schwankende Sylbenmessung das vornehmste Hinderniß ist, klare, bestimmte und einfache Grundsätze sich für dieselbe aufstellen lassen? Mehr als

durch Deductionen hat der Verfaſſer durch eine Menge von Beiſpielen reimloſer Versgattungen Voltaire's Ausſpruch zu bekämpfen geſucht:

„La rime est nécessaire à nos jargons nouveaux,
Enfans demi-polis des Normands et des Goths"

— er hat dann mehre Jahre ſpäter zwei Bände: Poésies du Comte de St. Leu (Florenz 1831), drucken laſſen, welche lyriſche Gedichte und kleine Erzählungen in Verſen, eine Oper und eine Tragödie (Lucrezia) enthalten — aber Lamartine und Victor Hugo haben fortgefahren, wie Racine und Boileau gereimte Verſe zu machen! Es war nichts neues was Ludwig Bonaparte unternahm: Pierre Ronſard und ſeine Schule hatten ſchon um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts, im Gegenſatz zu der romantiſirenden an das Mittelalter ſich anſchließenden Poeſie mit größerm Talent und Glück ſich der alten Dichtkunſt und ihren proſodiſchen Geſetzen genähert — „sa muse en Français parla Grec et Latin" hatte ein Jahrhundert darauf Boileau von ihm geſagt, als ſchon niemand mehr an die vier Quartbände ſeiner eine Zeitlang ſo bewunderten Oeuvres dachte. Die franzöſiſchen wie die engliſchen Hexameter, die alkäiſchen und ſaffiſchen Maße, und was deſſen mehr ſein mag, ſind höchſtens als Curioſa zu betrachten. Ludwig Bonaparte hat auch Reime gemacht — gereimt wie reimlos iſt er voll guter Geſinnungen und Abſichten, mild und verſtändig, mit

einem Anflug ſtiller Melancholie, aber im ganzen genommen höchſt unpoetiſch.

Von den drei Söhnen Ludwig's und Hortenſe's war der älteſte als Kronprinz von Holland im Kindesalter an der häutigen Bräune geſtorben. Die beiden andern waren Napoleon und Ludwig, jener im Jahr 1804 geboren, dieſer 1808. Der jüngere lebte meiſt bei der Mutter auf Schloß Arenenberg am Bodenſee. Seine Vorliebe für die mathematiſchen Wiſſenſchaften hatte ihn auf Artillerie und Befeſtigungsweſen hingewieſen, und er war in die Artillerieſchule zu Thun eingetreten, die Bildungsanſtalt für die Offiziere des Cantons Bern. Der Prinz Napoleon war bei dem Vater geblieben. Wenige denken heute noch daran daß der ältere Bruder des jetzigen Kaiſers der Franzoſen nicht lange vor der Abdankung ſeines Vaters vom Oheim zum Großherzog von Berg ernannt worden war, als Nachfolger Murat's, welcher Düſſeldorf mit Neapel vertauſchte. Er hatte im Jahr 1825 ſeine Baſe Charlotte, Joſefs jüngſte Tochter geheirathet. Sie war zwei Jahr älter als er, und, wenngleich nicht auffallend, verwachſen; ihre großen dunklen Augen waren voll Ausdruck und Gefühl, mehr melancholiſch als heiter, wie ihre ganze Stimmung. Es war ſeitens des Prinzen keine Verbindung ſeiner Wahl; er fügte ſich den Wünſchen der beiderſeitigen Eltern. Aber die trefflichen Eigenſchaften und der gebildete Geiſt der jungen Frau flößten

ihm erſt Achtung ein, und gewannen dann ſeine aufrichtige Neigung, mogte auch der Schatten nicht gebannt werden welchen Umſtände ſolcher Art auf die Ehe werfen. Napoleon war ernſt und voll tiefer Empfindung, mit einem mächtigen wenngleich vagen Drang nach Thätigkeit, welchen auf größerem Schauplatz, wie er einmal wünſchte im griechiſchen Freiheitskriege, zu befriedigen die Verhältniſſe ihm nicht erlaubten, und mit jener nach innen gekehrten Gefühlsrichtung die durch Sinnesart und Stellung wie die ſeinige ſich erklärt und von welcher ſeine edlen Züge der reine Spiegel waren. Indnſtrie, Geſchichte, Kunſt zogen ihn gleichmäßig an. Im Sommer häufig in dem ſchönen kühlen Thal von Seravezza wohnend, wo der Waldſtrom der Verſilia durch die Schluchten der Marmorberge der Lunigiana ſich den Weg zum Mittelmeer bahnt, zeichnete er die großartig maleriſche Umgebung, und entwarf theils nach der Natur, theils aus der Erfindung zahlreiche Skizzen, von denen ſeine ſtete Gefährtin, in ſpätern Zeiten und in wehmüthiger Erinnerung, manche ausführte und theils radirte theils auf den Stein zeichnete. Eine größere Arbeit über die Geſchichte von Florenz im Mittelalter beſchäftigte ihn lange, ohne jedoch zu irgend einem Abſchluß zu gedeihen indem er ſo frühe abgerufen ward, freilich auch wol weil es ihm an der Grundlage ernſterer Studien fehlte. Im Sommer 1830 ließ er eine Bearbeitung der dem Jacopo Bonaparte zugeſchriebenen

ſchon erwähnten Geſchichte der Erſtürmung und Plünderung Roms drucken (Sac de Rome, par Jacques Bonaparte, traduit par N. L. B. Februar 1830), mit einer Vorrede die allerlei Erläuterungen über die Geſchichte der Familie Bonaparte enthält, namentlich über die Bonaparte von Treviſo, welche als der urſprüngliche Stamm angeſehen wurden, von welchem die toscaniſchen Linien ſich abgezweigt haben ſollten. Die beträchtliche Bücher- und Kupferſtichſammlung welche der Vater beſaß, und der Umgang mit Gelehrten und Künſtlern an denen Florenz nie Mangel gehabt hat, kamen dem Prinzen Napoleon vielfach zu gut. Sein und ſeines Bruders Lehrer war längere Zeit der Oberſt Armandi, ein aus der Romagna ſtammender kenntnißreicher Offizier der alten italieniſchen Armee, der längere Zeit im Hauſe des Fürſten von Montfort gelebt hatte und deſſen Name bald darauf oft genannt ward, während ſeine militäriſche Geſchichte der Elefanten ihm dauerndern Ruf verſchaffte als ſeine Theilnahme an der revoluzionären Bewegung in Mittelitalien zu Ende des Winters 1831, in welche er und die beiden Söhne Ludwig Bonaparte's verwickelt wurden.

Die Julirevoluzion hatte überall in Italien wie der Blitz gezündet. Die traurigen Erfahrungen von 1821 waren vergeſſen. Mehr denn je war die Romagna mit politiſchen Secten gefüllt, lauter Verzweigungen der alten Carbonaria, und in Toscana ſelbſt fehlte es nicht

an Aufreizungen, die damals durch den gesunden Sinn des Volkes und die alte Anhänglichkeit an die herrschende Familie zu Schanden wurden. Im Herbst 1830 mußten indeß manche Exilirte welche in Florenz eine Zufluchtsstätte gefunden das Land verlassen, während der vormalige östreichische Minister des Innern, Graf Saurau, als kaiserlicher Botschafter den bisherigen mehrjährigen Gesandten Grafen Ludwig Bombelles ersetzte, dem man den wachsenden Gefahren gegenüber nicht genug Energie zutrauen mogte.

Die Julirevoluzion konnte für die Napoleoniden nicht unbeachtet vorüber gehn. Was seit 1848 vorgefallen ist, hat erst den rechten Schlüssel zu dem Verhalten des Grafen von Survilliers im Jahr 1830 geliefert. König Josef, der sich seit Napoleon's Tode als das Haupt der Familie betrachtete, glaubte sich bei dem Thronwechsel in Frankreich zur Wahrung der Interessen und angeblichen Rechte derselben verpflichtet. Daher seine Proclamation zur Sicherung der Ansprüche Napoleon's II, sein Schreiben an den Herzog von Reichstadt, sein Briefwechsel mit alten Helden der großen Revoluzion und der Kaiserzeit, sein Haß wider die Orleans in denen die Napoleoniden schon längst das lebenskräftige Element des bourbonischen Stammes sahn. Wie man damals auf jene von dem Landsitze Point-Breeze am Delaware ausgehenden Manifestationen, nur als auf historische Curiositäten achtete, so dachte niemand

daran die Napoleoniden in Italien zu beläſtigen. Die Herzogin von St. Leu (Hortenſe nannte ſich Duchesse, ihr Gemal Comte) kam im gedachten Herbſt von Arenenberg nach Toscana; ihr Gemal ging nach Rom ſeine Mutter zu beſuchen. Die beiden Eheleute ſahen einander überhaupt nur wenig. War Hortenſe in Florenz, ſo wohnte ſie gewöhnlich in dem bekannten Shneiderffſchen Gaſthof welcher am linken Quai des Arno gelegen war, gegenüber dem Hauſe ihres Gemals. Dieſen traf ſie nicht anders als in den Cascinen, der faſhionablen Promenade, wo beide von ihren reſpectiven Equipagen aus miteinander Converſation machten. Wenn Louis zum Vater ging, ging Napoleon zur Mutter, welche bei dieſen Beſuchen in der toscaniſchen Hauptſtadt ſtets Geſellſchaft bei ſich ſah, und durch die Anmuth ihres Weſens wie durch ihren auch noch in vorrückenden Lebensjahren gefühlvoll-eleganten Vortrag franzöſiſcher Romanzen auch auf ſolche einen angenehmen Eindruck machte, die ſie nicht nach den Erinnerungen aus den Tagen ihrer Jugend und ihres Glanzes beurtheilten.

Am 15. November reiſte Hortenſe ſelbſt nach Rom, wohin ſie ihren jüngſten Sohn mitnahm, während der ältere in Florenz zurückblieb. Zwiſchen Bolſena und Viterbo kreuzte ſich ihr Wagen mit dem ihres zurückkehrenden Gatten; in ihren Lebensverhältniſſen und Anſichten hatten ſie einander nur zu oft gekreuzt! Er

drückte ihr — so erzählt Josefinen's Tochter selbst in dem Buch welches unter dem Titel „La Reine Hortense en Italie, en France et en Angleterre pendant l'année 1831" im Jahr 1834 von ihr herausgegeben worden ist — seine Besorgnisse über die politischen Gesinnungen seiner Söhne wie seinen Wunsch aus daß sie sich von aller Einmischung in das was kommen mögte ferne hielten. Die väterliche Vorsorge war vergeblich. Gegen Ende Dezembers sollte ein Aufstand in Rom ausbrechen. Ein verlaufener Advocat aus Modena, einige Römer niederer Klasse, ein ehemaliger corsischer Unteroffizier und einige andere von der Insel werden unter den Theilnehmern genannt; auf dem Capitol sollte das Königreich Italien ausgerufen werden, als Souverän ein eilfjähriger Knabe, Jerome Bonaparte, der älteste Sohn des vormaligen Königs von Westfalen. Die Sache klingt unglaublich: aber man hat seit 1815 in Italien so viele wahnsinnige Projecte gemacht, warum denn nicht auch dieses? Schwerlich hat Louis Bonaparte um den Plan gewußt, der zu toll war um selbst die Jüngsten und Unerfahrensten irre zu führen. Wie dem aber immer sein möge, man war schon seit einiger Zeit auf den Prinzen aufmerksam geworden. Wer die argwöhnische römische Polizei kennt, wird dies leicht begreiflich finden.

Als am 30. November 1830 Papst Pius VIII

ſtarb, begab ſich der Governatore von Rom, Monſignor Cappelletti, zu dem kranken Cardinal Feſch, um ihm zu bedeuten daß es dem Gouvernement angenehm ſein würde wenn der junge Mann auf einige Zeit Rom verließe; ein Bonaparte, mit tricolorer Schabrake den Corſo entlang reitend, könne bei irgendeinem Sedisvacanztumult zu Ungelegenheiten Anlaß geben. Der Cardinal ereiferte ſich, und der „Roi Jerôme" ereiferte ſich noch mehr, und ſie vermaßen ſich: ihr Neffe werde Rom nicht verlaſſen. Die Herzogin welche wußte daß „il se tramait quelque complot à Rome," ſcheint ſich weniger ereifert als geängſtigt zu haben. In der That ſah ſie bald darauf ihre Wohnung — es war der Palaſt Ruspoli am Corſo — von Bewaffneten umringt, deren Anführer ihr meldete daß er Befehl habe ihren Sohn an die Grenze zu bringen. Der nämliche Befehl wurde gegen den jungen Jerome erlaſſen. Für dieſen erlangte der ruſſiſche Geſandte, Fürſt Gagarin, welcher wegen der Verwandtſchaft der Fürſtin von Montfort mit ſeinem kaiſerlichen Hauſe Repräſentant einer Quaſi-Schutzmacht war, eine Contreordre. Der Sohn des Grafen von St. Leu jedoch mußte unverzüglich Rom verlaſſen.

Bald darauf, am 3. Februar, brach der Aufſtand in Modena aus. Ciro Menotti, aus Migliarino bei Carpi, ein Mann von wohlhabender Familie der längere Zeit für einen Agenten des Herzogs von Modena

galt welcher ihm zu einer induſtriellen Unternehmung Geld vorgeſchoſſen hatte, war das Haupt der Verſchwörung, welche die Herzogthümer und die nördlichen Provinzen des Kirchenſtaats umfaßte. Durch die Herzogin von St. Leu, deren nicht abgedrungenes Zeugniß in dieſer verhängnißvollen Affäre ohne Zweifel glaubwürdig iſt, weiß man daß Menotti nicht lange vorher in Florenz geweſen war, ihre Söhne beſucht und „ihnen den Zuſtand Italiens, wie die Dienſte deren das Land ihrerſeits bedürfe, vorgeſtellt hatte.“ „Menotti,“ ſo erzählt Hortenſe, „ſagte ihnen der Name Napoleon ſei noch allmächtig bei den Völkern; er müſſe der Sache der Freiheit dienen, und Italien beanſpruche ihren Beiſtand, um dieſe Sache zu unterſtützen wenn der Augenblick da ſei. Meine Kinder gaben ihm das Wort.“

Sie hielten es zu ihrem Unglück! Noch war die Verſchwörung nicht reif als an jenem 3. Februar ein Zufall zur Entdeckung des Anſchlags führte. Der Herzog von Modena, als er die Verſchwörer in Menotti's Hauſe verſammelt wußte, machte es wie der große Kurfürſt ſich den Dey von Tunis „bei ſo zweideutigem Vorfall“ handelnd dachte „und vor das Thor, verrammt mit Palliſaden, führt' er Kanonen und Haubitzen auf.“ Allerdings hieß das „die Stadt aus ihrem Schlafe wecken,“ aber er führte auch Ciro Menotti über den Po hinter die Wälle Mantua's. Der Kanonendonner Modena's brachte in Bologna und der ganzen

Romagna die Revoluzion zum Ausbruch. Damit begann die fünfzehnjährige Regierung Gregor's XVI.

Es ist hier nicht der Ort die Geschichte dieser Revoluzion zu erzählen. Die Söhne des Grafen von St. Leu verließen Florenz. Sie thaten es unter dem Vorwand ihrer von Rom erwarteten Mutter entgegenzugehn. Hortense traf in Florenz ein, ohne sie gesehen zu haben. Sie hatten den Weg nach der Romagna eingeschlagen. Der jüngere hatte einen Brief an seine Mutter zurückgelassen: „Ihre Liebe," hieß es darin, „wird uns verstehen. Wir sind Verbindlichkeiten eingegangen, wir können denselben nicht untreu werden. Der Name den wir tragen legt uns die Pflicht auf den unglücklichen Völkern zu Hülfe zu kommen die uns rufen. Bemühen Sie sich mich in den Augen meiner Schwägerin als Den erscheinen zu lassen welcher ihren Gatten mit sich fortgerissen hat, der den Schmerz empfindet ihr eine Handlung seines Lebens verborgen zu haben." Charlotte Bonaparte hat bis zum Ende ihres Lebens der in diesem Briefe angedeuteten Version Glauben geschenkt.

Der Graf von St. Leu, der nicht wie seine Gemalin mit der Revoluzion cokettirt hatte, war trostlos. Ein vormaliger Page des Kaisers, Herr von Bressieux, der mit Hortense gekommen war, der Professor Domenico Valeriani einer der Lehrer der Prinzen, und mehre andere wurden abgesandt die jungen Leute zu suchen und zur Rückkehr zu bewegen. Der Fürst von Mont-

fort sandte von Rom aus einen in seinem Hause gebliebenen Hofbeamten aus seiner westfälischen Zeit, Herrn von Stölting, der im vergangenen Jahre als sein Secrétaire des commandemens im Palais-royal gestorben ist. Der Oberst Armandi, welcher das Amt eines Kriegsministers bei der revolnzionären Regierung angenommen, wurde mit Bitten bestürmt die Prinzen nach Hause zu senden. Diese hatten sich unterdessen dem Corps des Obersten Sercognani angeschlossen welches die Richtung nach Rieti und Rom einschlug. Der in den jüngsten römischen Umwälzungen nur zu oft genannte Pietro Sterbini war einer derjenigen die aus den südlichen Provinzen zu diesem Corps stießen. Von Terni aus richtete der Prinz Napoleon ein Schreiben an Gregor XVI. Die gegen Rom auf dem Marsch befindlichen Streitkräfte, hieß es darin, seien unüberwindlich; der Papst werde am besten thun auf seine weltliche Herrschaft zu verzichten. Es ist immer das alte Lied: die provisorische Regierung zu Bologna hatte schon vier Tage nach dem Beginn des Aufstandes dies dominium temporale für erloschen erklärt, de facto wie de jure auf immer. Die römische Constituante that dasselbe achtzehn Jahre später, seltsamerweise genau an demselben Tage!

Die Königin Hortense wunderte sich darüber daß man in dem was ihr Sohn im Drange des Wohlwollens geschrieben, „une insulte" habe finden wollen.

Die beiden jungen Männer waren unterdeß ſelbſt für die Häupter des Aufſtandes hinderlich. Wer die Geſchichte jener Tage kennt, weiß auch wie ängſtlich die proviſoriſche Bologneſer Regierung in allem verfuhr was nicht den Papſt und ſein Recht betraf. Das von der Juli-Regierung aufgeſtellte Prinzip der Nicht-Intervention war für ſie ein fait accompli. Die Gegenwart zweier Bonaparte bei den Truppen konnte, ſo urtheilten ſie, auswärtigen Mächten ombrage geben. Man mag heute, nachdem beinahe ein Vierteljahrhundert ſeit jenen Vorfällen verfloſſen iſt, über die Kurzſichtigkeit lächeln welche der Revolution jene Art Grenze zu ſtecken und ſich dadurch zu ſichern bemühte: leugnen läßt ſich jedoch nicht daß es, mitten in der Revolution, ein Zeugniß einer gewiſſen Ehrlichkeit war, während man, in ſeltſamem Widerſpruch, mit den naheliegendſten Pflichten ſo wenig Umſtände machte. Die Häupter der Bologneſer Umwälzung hatten ſich einen eigenen Rechtsboden geſchaffen, der nur für die Unterthanentreue eine geneigte Ebene bildete. Nach ihren Theoremen urtheilend, beſchloſſen ſie die Brüder zu vermögen Sercognani's „Armee" zu verlaſſen. Armandi begab ſich zu ihnen. „Die jungen Prinzen (ſchrieb er von Monte San Vito im Gebiet von Senigallia am 3. März an die Mutter) haben ein ſchmerzliches Opfer vollbracht, was ein Beweis iſt für die Tüchtigkeit ihrer Geſinnungen wie für ihre Beſonnenheit. Sie wollen nicht den Intereſſen-

dieſes unglücklichen Landes ſchaden, welchem offen beizuſtehen ihnen nicht einmal erlaubt iſt. Sie wollen Denen welche ihnen auf der Welt die theuerſten ſind, nicht Betrübniß noch Verlegenheit bereiten. Sie dürfen mehr als früher darauf ſtolz ſein, Madame, ſolche Söhne zu haben: ihr ganzes Benehmen in dieſer Angelegenheit iſt eine Verkettung von edlen, hochherzigen, ihres Namens würdigen Empfindungen. Die Geſchichte wird es nicht vergeſſen. Heute reiſen ſie nach Bologna ab, wo ſie einige Zeit zu verweilen denken. Sollte auch dies noch Verdacht erregen, ſo werden ſie ſich nach Ravenna zu ihrer Baſe (Marquiſe Rasponi) begeben. Ich glaube die Klugheit gebietet den Prinzen für den Augenblick noch in unſeren Provinzen zu bleiben. Ew. Hoheit werden wiſſen wann ſie auf ſichere und paſſende Weiſe (nach Toscana) kommen können."

Aber von Toscana war nicht mehr die Rede! Das großherzogliche Gouvernement konnte begreiflicherweiſe nicht daran denken ſie wieder aufzunehmen. Der öſtreichiſche Botſchafter äußerte: man werde ihnen den Aufenthalt in der Schweiz nicht ferner geſtatten. Schon am 21. Februar hatte der Commandirende in der Lombardei General Baron Frimont verkündet daß er in das Herzogthum Modena einrücken werde; am 5. März ſchlug General Geppert ein modeneſiſches Inſurgentencorps bei Novi. Man fürchtete für die jungen Leute wenn ſie in die Hände der Oeſtreicher fielen. Hortenſe

entſchloß ſich ihre Kinder aufzuſuchen. Am 8. März, an demſelben Tage an welchem der modeneſiſche General Zucchi mit ſeiner kleinen Schaar über die Grenze des Kirchenſtaats ging, verließ die geängſtigte Mutter Florenz. Sie nahm den Weg über Perugia. In Fuligno kam General Sercognani zu ihr, deſſen Angriff auf Rieti durch den Biſchof Gabriel Ferretti, den jetzigen Cardinal-Großpönitentiar, abgewieſen worden war. „Er entwickelte mir," erzählt Hortenſe, „ſeinen Campagneplan, von dem ich nichts begriff — worauf ſein rechter und worauf ſein linker Flügel ſich ſtützten, war mir höchſt gleichgültig: ich ſah nur die Niederlage, und beſchäftigte mich nur mit dem Gedanken wie all dieſe Leute ſich aus ihrer entſetzlichen Lage retten würden. Keine Vorſichtsmaßregeln waren getroffen." Auf der erſten Poſt jenſeits Fuligno brachte ihr ein Bote die Nachricht: der Prinz Napoleon ſei in Forli an den Maſern erkrankt und verlange nach ihr. In Peſaro, im Leuchtenbergiſchen Palaſt welcher zu der Dotation oder ſogenannten Apanage Eugen Beauharnai's gehörte, erhielt ſie die Gewißheit ſeines Todes. Der jüngere der Brüder war es der ihr die Kunde überbrachte. Napoleon war am 17. März geſtorben. Aufregung, Enttäuſchung, Kummer, vielleicht Selbſtvorwürfe hatten ihn getödtet.

Die Kaiſerlichen rückten in der Romagnoliſchen Ebene vor. Am 21. waren ſie in Bologna eingezogen,

von wo die Mitglieder der proviſoriſchen Regierung ſich nach Ancona geflüchtet hatten. Ohne Widerſtand beſetzten ſie Forli und Ravenna. Es war keine Zeit zu verlieren. Hortenſe eilte mit ihrem nun einzigen Sohne nach Ancona, während die Inſurgenten zwiſchen Sant' Arcangelo und Rimini, nicht weit von der Grenze zwiſchen Romagna und Marken, Halt machten und den Oeſtreichern ein Gefecht lieferten in welchem ſie den Kürzern zogen. Die arme bedrängte Frau ließ die Nachricht ausſprengen, ihr Sohn ſegle auf einem kleinen Fahrzeug nach Corfu; unterdeß bereitete ſie alles für die Landreiſe. Schon hatte General Geppert Ancona beſetzt. Am Oſtermorgen vor Tagesanbruch war Hortenſe mit einem öſtreichiſchen Geleitsbrief auf dem Wege nach Loreto. Auf dem Wagenſitz war Louis Bonaparte in Livree; auf dem zweiten Wagen, in dem die Kammerfrau folgte, ſaß in gleicher Kleidung der junge Marcheſe Zappi von Bologna, ſeit kurzem Schwiegerſohn des Prinzen Stanislaus Poniatowski, Neffen des letzten Königs von Polen, und bei den beſprochenen Vorfällen compromittirt. Die beiden jungen Leute waren unwohl: auch bei ihnen zeigten ſich die Maſern. In Tolentino wurde der Prinz erkannt, aber der Befehlshaber des öſtreichiſchen Poſtens erklärte: er habe keinen Befehl zur Verhaftung, und die Päſſe ſeien in Ordnung. Ueber Perugia erreichte Hortenſe die toscaniſche Grenze bei Camoscia, ſchlug von da den Weg durchs Chiana-

thal nach Siena ein, und gelangte ſo, ohne Florenz zu berühren, über Piſa und Lucca nach Genua. Ueber Nizza reiſend betraten Mutter und Sohn bei Antibes den franzöſiſchen Boden. Wie die Herzogin von St. Leu von Ludwig Filipp und der Königin Amélie aufgenommen ward, und welche Geſinnungen dieſe Orleans gegen die Napoleoniden ausſprachen, hat Hortenſe ſelbſt berichtet. Hieher gehört es nicht.

Die Leiche des Prinzen Napoleon war nach Florenz gebracht und im Kloſterhofe von Santo Spirito beigeſetzt worden. Der Vater ſchrieb die vom tiefſten Schmerz eingegebenen Worte welche in den Stein gegraben wurden — alternd und krank ſah er ſeine beſte Freude, ſeine Stütze, ſeine Hoffnung ſchwinden. Die Trauer um den Todten war allgemein in Florenz, denn Napoleon's edle und gewinnende Perſönlichkeit hatte auf Alle Eindruck gemacht. Die Witwe verließ das Haus des Schwiegervaters und ging zu ihrer Mutter, welche, ſeit einiger Zeit ſchon über England aus Amerika zurückgekehrt, bald in Rom, bald in Florenz in der Nähe ihrer Töchter verweilte, um ſich dann ganz in letzterer Stadt niederzulaſſen. Charlotte Bonaparte oder, wie ſie ſich ſeit 1831 nannte, Charlotte Napoleon, iſt nie wieder froh geworden. Ihr moraliſches Leiden ſtand auf ihrer Stirn, in ihrem Auge geſchrieben. Wenn ſie in ihrer Wohnung, im großen Palaſt Serriſtori auf der linken Arnoſeite dicht bei dem alten Bonaparte'ſchen

Hauſe, wenn ſie in ihrer Familie um ſich blickte, fand ſie wenig Stoff zur Freude. Das Glück der Bonaparte ſank immer tiefer. „Le fils de l'homme" ſtarb zu Schönbrunn am 22. Julius 1832. Der Graf von St. Leu wurde durch fortſchreitende Lähmung in jenen jammervollen körperlichen Zuſtand gebracht, welcher ihm, bei vollkommener Klarheit und Thätigkeit des Geiſtes, nicht den Gebrauch des Fußes noch der Hand mehr freiließ. Sein Haus vereinſamte, obgleich immer noch manche wiſſenſchaftlich thätige Männer ein- und ausgingen und er die Verbindung mit der Welt, deren Treiben ihm manche regrets einflößen mogte und manche Projekte bei ihm erzeugte, nie ganz abbrach. Beinahe täglich konnte man ihn in ſeiner Loge im Theater der Pergola oder in ſeinem hohen Coupé ſehen wie er nach den Caſcinen fuhr, die ſchwerfälligen Geſichtszüge halb mürriſch, halb gutmüthig. Der mürriſche Ausdruck mogte überwiegen wenn er von Arenenberg Nachrichten erhielt. Der Oberſt, oder, wie er ſich ſeit 1831 nannte, General Armandi hatte nicht nach Florenz zurückkehren dürfen: erſt nach ſpäteren Jahren ſah er Italien wieder, und er, der einſt wider einen Papſt gekämpft hatte, trat in den Dienſt eines Papſtes, um dann aber in Folge jener ſeltſamen Verkettung von Umſtänden welche im Jahr 1848 alle Berechnung zu Schanden machte, bei der Belagerung Venedigs und bis zur Uebergabe der Stadt die Artillerie der Vertheidiger zu

leiten — eine kriegerische Aufgabe die er heute mit der friedlicheren eines Bibliothekars zu St. Cloud vertauscht hat.

Charlottens Mutter wurde mehr und mehr durch Krankheit und Gliederschwäche an das Sofa gefesselt. Julie Clary, eines Marseiller Kaufmanns Tochter, durch ein ungewöhnliches Geschick zweimal auf einen Thron gehoben, hatte lange vor den nordischen Stürmen welche fünf Throne umstürzten, im häuslichen Leben erfahren was es mit dem Schein von Glück und Größe auf sich hat. Sanft, gelassen, einfach, mildthätig, lebte sie in beschränktem Kreise, des Winters in der Stadt, während des Sommers meist auf einer der Villen am Fiesolaner Hügelabhange. Außer ihrer jüngern Tochter wohnte ihre Stiefschwester bei ihr, Madame de Villeneuve, die rechte Schwester der Königin von Schweden Bernadotte's Gemalin, eine Zeitlang mit ihrer Tochter Julie, welche dann ihren Vetter, den jetzigen Aide de Camp des Kaisers, Oberst Clary, heirathete. Es war ein stilles Haus, denn der Gesundheitszustand der Gräfin Survilliers und die Stimmung ihrer Tochter hinderten größere Gesellschaft zu sehen: die Besuchenden aber — und deren gab es manche, Florentiner wie Fremde — waren stets aufs freundlichste willkommen geheißen. An gelehrten und künstlerischen Umgang war die Prinzessin Charlotte von ihres Schwiegervaters Hause her gewohnt. Für die bildenden Künste hatte sie große Vorliebe, na-

mentlich für das Landschaftzeichnen: eine Reihe von Veduten und Compositionen hat sie auf den Stein gezeichnet und sich auch in Kupferstich versucht. Das letzte Bildniß Madame Letizia's ist von ihrer geschickten Hand: sie zeichnete es in Rom nicht lange vor dem Tode der blinden Großmutter. Die Stille im Hause der Gräfin Survilliers verwandelte sich übrigens in Leben und Bewegung wenn die ältere Tochter mit ihren Kindern von Rom eintraf, Zenaide, wie schon gesagt ihrem Vetter Carl Lucian Fürsten von Musignano vermält, welcher dem ehrenvollen Namen den er sich durch ausgezeichnete naturwissenschaftliche Arbeiten besonders im Fache der Zoologie gemacht, durch seine thätige und fördernde Theilnahme an dem was die jüngste italienische Revoluzion schlimmstes und verächtlichstes hervorgebracht, auf beklagenswerthe Weise Abbruch gethan hat. Die Fürstin von Musignano, deren häusliche Tugenden ein friedlicheres Loos verdient hätten, versuchte sich in jungen Jahren, wenngleich ohne literarische Ansprüche zu machen, in der Literatur. Das zu Florenz im Jahr 1830 gedruckte nicht in den Buchhandel gekommene „Album Germanique, Traductions par une jeune personne" enthält eine Reihe Uebersetzungen aus teutschen Dichtern von ihrer Hand: „Vous qui traduisez si bien" schrieb ihr unglücklicher Schwager in der Widmung des Sac de Rome an Zenaide. Mutter einer zahlreichen Familie die an ihr mit unbe-

grenzter Liebe hing, in den jüngsten Jahren durch manches schwere Leid, durch manchen herben Verlust geprüft, verschied die Fürstin von Canino zu Neapel, wohin sie sich aus Besorgniß vor den Vorboten der Cholera von Rom aus recht ins Gebiet der Krankheit begeben hatte, am 8. August 1854.

Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung daß so manche Mitglieder der Familie Bonaparte in unseren Tagen sich als Schriftsteller versucht und zum Theil glänzende Geistesgaben an den Tag gelegt haben. Von Lucian, Ludwig, dem Prinzen Napoleon, Carl Lucian, Hortense war schon die Rede. Welchen Schatz für die Geschichte seiner Zeit, darin wie an Kriegsruhm Julius Cäsar und dem großen Friedrich nicht unähnlich, Napoleon in den zu St. Helena dictirten Denkwürdigkeiten hinterlassen hat, ist erst allmälig recht begriffen und gewürdigt worden, und die Gegenwart trägt ihm, wie Preußens Heldenkönige, eine Schuld ab, indem sie eine seiner Größe und ihres Werthes würdige Ausgabe seiner Werke veranstaltet. Ludwig Lucian, einer der jüngern Söhne des ersten Fürsten von Canino, hat von seinen bedeutenden Kenntnissen in der Chemie, womit er sich längere Zeit hindurch in der Zurückgezogenheit auf einer bei Florenz gelegenen Besitzung beschäftigte, wie von umfassenden sprachwissenschaftlichen Forschungen vor mehren Jahren schon rühmliche Proben gegeben. Die literarischen und gelehrten Arbeiten des jetzigen Beherr-

ſchers von Frankreich, mögen ſie Politik oder Kriegsweſen betreffen, zeigen einen in nicht gewöhnlichem Maße ſpeculativen Kopf, während ſie, wenn man die Etudes sur le passé et l'avenir de l'Artillerie zur Hand nimmt, eine ausgedehnte Bekanntſchaft mit der Literatur über die Geſchichte des Fortifications- und Geſchützweſens verrathen, die neuerdings durch italieniſche Arbeiten ſo weſentlich gemehrt worden iſt, namentlich durch die des Profeſſors Carlo Promis zu Turin, deſſen gewiſſenhafte Unterſuchungen über den Zuſtand der Artillerie und der Militär-Architektur um das Jahr 1500, Epoche der großen Reformen durch italieniſche Ingenieur-Architekten, über den Urſprung der modernen Bollwerke und der modernen Minen, und das mittelalterliche Befeſtigungsweſen, Louis Napoleon's Aufmerkſamkeit ſchon ſeit längerer Zeit, während ſeiner Gefangenſchaft im Schloß von Ham, auf ſich zogen.

Florenz ſchien eine Zeitlang beſtimmt die Mehrzahl der Napoleoniden aufzunehmen. Außer den ſchon genannten kamen noch Jerome, Caroline Murat, und zuletzt Joſef, toscaniſche Gaſtfreundſchaft nachzuſuchen.

Jerome, der ſeit 1814 den Titel eines Fürſten von Montfort führte, verließ in Folge der geſchilderten Vorfälle vom Ende Winters 1831 in demſelben Herbſt Rom, wo er ſeit mehren Jahren wohnte und den anſehnlichen Palaſt Nuñez in Via Condotti beſaß, der ſpäter von Don Marino Torlonia, damaligem Duca di

Bracciano, angekauft durch vielfache Umänderungen im Innern und Aeußern zu einem der schönsten der Stadt gemacht worden ist. Er kam nach Fiorenz, wo kurz vorher seine erste, durch kaiserlichen Machtspruch von ihm geschiedene Gattin, Elisabeth Patterson, eine Zeit lang geweilt hatte und in der Gesellschaft viel gesehen worden war. Jerome, der am wenigsten von allen Napoleoniden sein efemeres Königthum und seinen geborgten Glanz vergessen konnte, welchem auch die Verwandtschaft, durch seine Gemalin Prinzessin Catharine, mit dem königlich württembergischen und dem kaiserlich russischen Hause zu gut kam, fuhr fort in Fiorenz eine Art Hofstaat zu halten. Seine Wohnung im Palast Orlandini bei Santa Maria Maggiore, auf dessen Stätte, wie schon erzählt worden ist, im dreizehnten Jahrhundert ein Bonaparte'sches Haus gestanden, war Jahrelang Schauplatz glänzender Feste. Die Fürstin von Montfort hat sich in dieser wie in allen Lebenslagen allgemeine und verdiente Verehrung erworben. Die beiden Söhne, Jerome und Napoleon, verweilten hier bis sie in württembergischen Militärdienst traten. Die Prinzessin Mathilde, sorgfältig erzogen von einer Schweizerin, Frau von Reding, die einst Erzieherin ihrer Mutter gewesen, blühte unter den Augen dieser vortrefflichen Mutter heran. Die Cholerafurcht des Jahres 1835 veranlaßte die Familie Toscana zu verlassen: die Fürstin von Montfort starb zu Ende Novembers in Lausanne.

Jerome kehrte zurück, und bewahrte noch längere Zeit denſelben großen Hausſtand zu welchem ſeine Einkünfte, denen Madame Letizia bis zu ihrem am 2. Februar 1836 in Rom erfolgten Tod manchmal hatte aufhelfen müſſen, in unbequemem Mißverhältniß ſtanden. Die Mutter des Kaiſers, deren Sarg noch vor ein Paar Jahren neben dem ihres Halbbruders Feſch in einem Kirchlein zu Corneto ſtand, hinterließ die großen Schätze nicht von denen man ſo viel geſprochen hatte, und die mehr denn einem ihrer Söhne zu gut gekommen wären. Zu Anfang 1840 verheirathete Jerome ſeine zwanzigjährige Tochter an Herrn Anatol Demidoff, mit toscaniſchem Titel „Principe di San Donato in Polverosa.“ Man weiß daß die kinderlos gebliebene Ehe nicht glücklich war, und daß die Prinzeſſin in Paris lebt, ſeit ihr Vetter, der einſt ihre Hand gewünſcht haben ſoll, ſeine große Laufbahn begonnen hat. Ihr älterer Bruder, einſt württembergiſcher Garde-Oberſt, ſtarb nach langwieriger Krankheit in ſeinem dreiunddreißigſten Lebensjahr am 12. Mai 1847 in der Villa Bartolini zu Caſtello bei Florenz. Der Fürſt von Montfort wohnte nachmals in der Via larga, im Hauſe der Marquiſe Giuſtina Bartolini-Baldelli, deren Name in den Zeitungsberichten über die pariſer Kaiſerfeſte oft genannt worden iſt. Von den neueſten Geſchicken dieſes einzig noch überlebenden, jetzt im ſiebzigſten Lebensjahr ſtehenden Bruders des Kaiſers zu reden iſt unnöthig.

Nicht gar lange nach dem jüngſten Bruder kam die jüngſte Schweſter, Caroline Murat, nach Florenz. Caroline hatte im Unglück jene Geiſtesklarheit und ruhige Entſchloſſenheit nicht verleugnet, die ſie als Königin Neapels in ſo manchen ernſten Momenten ausgezeichnet und ihr einen ſo ehrenvollen Namen gemacht haben. Als nach der Uebergabe der Hauptſtadt, und nachdem ſie in Gaeta ihre Kinder abgeholt, ein engliſches Kriegsſchiff ſie dem Hafen entführte, und bei der Begegnung mit dem Schiff welches König Ferdinand von Palermo nach ſeinem wiedergewonnenen Reich trug, der Capitän wohlmeinend oder ſpöttiſch ihr ſagte: ſie möge ſich nicht vor dem Getöſe der Salutſchüſſe fürchten, war die Antwort: Kanonendonner ſei den Bonaparte's nicht ungewohnt noch ſchreckhaft. Die Gräfin von Lipona (dies Anagramm von Napoli nahm ſie zum Titel) wurde nach Trieſt gebracht. Hier erreichte ſie die Kunde von dem jammervollen Ende ihres Gemals, welchen die imperialiſtiſche Dichtung nicht mit Unrecht „Achille de la France" genannt hat, während ſie ſeiner wechſelvollen kriegeriſchen Laufbahn gedenkt, die ein wahres Abbild jener wechſelvollen Zeit iſt:

„— vingt ans ta vie aventurière
Passera sous les feux de l'Europe entière."

Längere Zeit wohnte ſie auf Schloß Haimburg, Preßburg gegenüber, dann in dem vom Grafen Hoyos

erkauften Frohsdorf, welches nachmals in den Beſitz des Grafen Yermoloff, dann des Herzogs von Blacas übergegangen, heute einem andern Verbannten, dem Erben von dreißig Königen, zum Wohnort dient. Im Jahr 1821, nach Eliſens Tode, kaufte ſie wie geſagt deren Landſitz bei Trieſt, wo ſie über elf Jahre lebte. Endlich erhielt auch ſie die Erlaubniß ſich in Florenz niederzulaſſen, wo ſie das im Borgo Ogniſſanti am Arno gelegene Griſoniſche Haus kaufte und umbaute. Hier hat ſie ihre letzten Jahre zugebracht. Sie war in heimlicher Ehe dem General Macdonald angetraut, einem Verwandten des franzöſiſchen Marſchalls, welcher als Kriegsminiſter König Joachims in der Noth der letzten Tage den Befehl über die noch am Liris ſtehenden Truppen übernahm und den König bei ſeinem Verſuch ſich hinter dem Voltnrno zu halten unterſtützte, bis die durch feindlichen Angriff und paniſchen Schrecken veranlaßte Schreckensnacht von Miguano, vom 16. zum 17. Mai, die letzte Hoffnung vernichtete. Macdonald war ein ſchöner großer Mann, mit ſchneeweißem Haar, von einnehmendem Aeußern und Weſen, der ſich viel und glücklich mit Porträtmalen in Aquarell beſchäftigte. Caroline hatte noch die Spuren einſtiger Schönheit; voll Liebenswürdigkeit und Anmuth, wußte ſie ihren Salon zum angenehmſten Verſammlungsort zu machen, und ſah fortwährend Geſellſchaft. Gerne erwies man der vormaligen Königin die Ehre welche ſie nicht heiſchte,

ohne daß der geringſte Zwang die geſellige Heiterkeit in ihrem Hauſe geſtört hätte.

Dies Haus war mit Erinnerungen an eine vergangene glänzende Zeit gefüllt; eins der Cabinette war ganz den Familien-Andenken gewidmet, und man ſah dort unter andern Dingen Murat's Waffen, Orden und Ehrenzeichen, mit Porträts und Büſten der napoleoniſchen Epoche. Ganz vor kurzem erſt ſind dieſe Gegenſtände, Lucian Murats Erbtheil, nach Frankreich geſandt worden. Die Gräfin von Lipona hatte die Abſicht Denkwürdigkeiten aufzuzeichnen; ihr Secretär, ein franzöſiſcher Literat Herr Cavel, jetzt im Conſulardienſt, ſollte die Redaction beſorgen. Gleich andern Napoleoniden ging auch ſie, des Exils ungeachtet, nach Paris zu Ludwig Filipps Zeit. Obgleich ihre Entſchädigungsanſprüche als ſolche abgewieſen wurden, votirte doch die Deputirtenkammer der Schweſter des Kaiſers ein Jahrgeld von hunderttauſend Franken. Aber ſie ſtarb nicht lange nach ihrer Rückkehr zu Florenz, am 18. Mai 1839, in ihrem ſechsundfünfzigſten Jahre. Macdonald war ihr vorausgegangen, während ihres Aufenthalts in Paris. Von den Söhnen, die in den vereinigten Staaten lebten, machte der ältere ſeitdem verſtorbene, Achill, ſich nur durch den Verſuch bemerklich in der belgiſchen Revoluzion von 1830 eine militäriſche Rolle zu ſpielen. Der jüngere, Lucian, erfreut ſich des neuen napoleoniſchen Glanzes. Die Töchter heiratheten romagnoliſche

Edelleute aus alten Familien, Letizia den vor zwei Jahren verſtorbenen Marcheſe Pepoli in Bologna, Luiſa den Conte Rasponi in Ravenna.

Caroline Murat's Haus iſt ein Gaſthof geworden: Hôtel d'Italie. Wie mancher alte florentiner Palaſt hat ſolchen Wechſel erfahren! Jener der Acciaiuoli, welche große Herren in Neapel bei den Anjous und Herzoge von Korinth und Athen waren. Jener der Capponi, wo Gino, Neri, Piero, Niccolò wohnten deren glorreiche Thaten Bernardino Poccetti in dem großen Saal darſtellte und wo Luiſe Strozzi, Luigi Capponi's Gattin, vom Herzog Alexander vergiftet ward. Das Haus der Soderini, welche der Republik den lebenslänglichen Gonfaloniere und ſo manche verdiente Staatsmänner gaben. Das der Bartolini-Salimbeni welches Baccio d'Agnolo kunſtvoll baute; jene der Santini, der Torrigiani, der Ricaſoli-Zanchini, einer Linie der Medici u. a. Und das alte biſchöfliche Seminar iſt ein Gaſthof, und der Palaſt der Spini, deſſen caſtellähnliche gewaltige Maſſe ſchon zu Dante's Zeiten den Strom überragte, mußte ſich dieſe Umwandlung gefallen laſſen, bevor er, von der Stadt angekauft, zum Gemeindepalaſt eingerichtet wurde.

Der Graf von Survilliers war der letzte der Napoleoniden welcher die Erlaubniß erhielt nach Florenz zu kommen. Seine Manifeſtation im Jahr 1830 trug wol ebenſo zu dem langen Zurückhalten dieſer Erlaubniß

bei wie die Abneigung Spaniens und Neapels ihn in der Nähe zu sehen. Nachdem er von Amerika aus in England angelangt, legte man seinem Wunsch kein Hinderniß mehr in den Weg. Er war ein körperlich gebrochener, dann auch geistig geschwächter Mann, als er in das Land zurückkehrte, wo er als Student gelebt und den „Ohm" in San Miniato besucht hatte. Die jüngere Tochter Charlotte war nicht mehr: auf einer Reise war sie, von Rom kommend, zu Sarzana am 2. März 1839 dahingeschieden. Der ohne Hoffnung kranken Mutter war auch dieser Trost geraubt worden. Josef Bonaparte erreichte das Alter von siebenundsiebenzig Jahren. Er starb in Florenz am 28. Juli 1844 — seine Witwe erst im Frühling des folgenden Jahres. Allein unter den Brüdern hinterließ er ein sehr bedeutendes Vermögen, welches seine Tochter Zenaide erbte. Lucian Fürst von Canino, welcher noch in den letzten Jahren zu manchem Gerede über seine Familienangelegenheiten Anlaß gab, wie er denn in seiner Familie mancherlei Unordnungen erlebte, war schon 1840 zu Viterbo gestorben. Der Graf von St. Leu, obgleich längst vollständig gelähmt, überlebte alle Brüder und Schwestern, Jerome ausgenommen. Er scheint weder die Meinung seines Bruders Josef hinsichtlich der Ansprüche der Familie getheilt, noch die Herrschermanieren seines Bruders Jerome geliebt, noch die Versuche seines Sohnes Louis wider die Orleansche Herrschaft, diese Stras-

burger Expedizion welche nach ihres Urhebers Worten in Erinnerung bringen sollte „que la famille de l'Empereur n'était pas encore morte", gebilligt zu haben. Seit 1837 Witwer von Hortense Beauharnais, starb er zu Livorno im Gasthof von San Marco am 25. Juli 1846. Er wurde nach St. Leu gebracht, dessen Friedhof er zweiundvierzig Jahr zuvor besungen hatte. Von seiner unbegrenzten Wohlthätigkeit die über seine Vermögensverhältnisse hinausging, sprechen heute noch Die welche ihm näher standen. Dieser wohlthätige Sinn schien einst dem kaiserlichen Bruder nicht zu behagen, der von Ludwig urtheilte er habe „un peu trop l'esprit de charité, ce qui s'allie mal à la dignité du diadème." Sein Tod war einsam: sein einziger Sohn saß in dem Schlosse zu Ham in der Picardie, seit beinahe sechs Jahren ein Staatsgefangener wegen eines bekannten Vorfalles in Boulogne-sur-mer.

Und noch sechs Jahre und wenig darüber vergingen, und dieser Sohn war Kaiser der Franzosen.

Der Name der Bonaparte ist welthistorisch geworden wie wenige. Es ist ihm wie den Namen anderer berühmten Emporkömmlinge neuerer Zeiten gegangen; man hat der Glorie der jüngsten Vergangenheit einige Jahrhunderte von Geschichte und Sage mit in den Kauf zu geben gesucht. In dem ersten Abschnitt vorliegender Erinnerungen ist darauf hingedeutet worden auf wie schwachen Füßen die verschiedenen genealogischen Kunst-

werke ſtehen. Das Ergebniß der Unterſuchung war daß die Bonaparte von Ajaccio von denen von Sarzana ſtammen, deren Urſprung ſich auf Bonaparte den Sohn Gianfaldo's zurückführen läßt, und auf die erſte Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Dies iſt ſchon ein hübſches Alter für jedwelche Familie. Wer aber war dieſer Gianfaldo, von welchem die Bonaparte ſtammen? Unter den Pergamenturkunden des Kloſters Sto Stefano zu Empoli, im florentiner diplomatiſchen Archiv, findet ſich ein zu Fucecchio im Nievolethal von dem Richter Diomieidiede (Deus me dedit — einer der vielen in jener Zeit vorkommenden ähnlichen Namen welche ſich auf göttlichen Schutz und Gnade beziehen, von denen einige auch heute noch üblich ſind — Namen zu deren Klaſſe auch andere, wie Bonaparte, Bonaginnta, Bonapace, Bonaeoſa, Bonavita, Bonaguida, in welchen man leicht Beinamen erkennt, gehören) am 15. Mai 1235 aufgenommener Act, gemäß welchem Gianfaldo, florentiniſcher Herkunft, Sohn des verſtorbenen Ugo, Sohnes des Grafen Wido (Guido), zum Heil ſeiner Seele wie der Seelen ſeiner Ehefrau Imelda, Tochter des Ugolino di Nerlo (de' Nerli), und ſeines Sohnes Wilelmo, genannt Bonaparte, dem von ſeinem Urgroßvater dem Grafen Ugo und ſeiner Gemalin Cilia an dem der Roſenhain (Rosaio) genannten Ort errichteten Spital alle Ländereien, Beſitzthümer, Gilten und ſonſtiges Einkommen im Gebiet von Fucecchio vermacht, unter der Bedingung, daß

die Rectoren dieſes Spitals zum heiligen Jakob gedachte Güter zu einzigem Nutzen der Siechen, Armen, Pilger, Witwen und Waiſen verwalten und nie irgend etwas davon veräußern ſollen. („Iamfaldus de Florentia b. m. Domini Ugonis quondam Widi, qui fuit comes, pro anima sua et Dominae Imeldae Ugolini Nerli uxoris suae et Willielmi qui nuncupatur Bonaparte filii sui et dictae dominae Imeldae.") Das Spital, von welchem es ſich hier handelt, Roſajo oder Roſajolo genannt („in loco qui dicitur Rosaria"), war in der Nähe des Sumpfes von Fucecchio, bei der gegenwärtigen Villa Poggio Adorno, im Jahr 1086 von dem Grafen Ugo oder Uguccione und ſeiner Gemalin Cilia (Cecilia) gegründet worden. Es war längere Zeit eine bisweilen ſtreitige Dependenz des benachbarten, in der toscaniſchen Geſchichte berühmten Pilgerſpitals von Altopascio, welches an der vormaligen florentiniſch-lucheſiſchen Grenze am Saum der ſumpfigen Niederungen von Bientina und an der alten Strada Francesca gelegen, in lucheſiſchen Urkunden des Jahres 952 vorkommt, und wol Hoſpiz Mathildens genannt wird, weil in der Nähe jene Burg Vivinaia, das ſpätere Montecarlo, ſich erhob, wo, wie ſchon geſagt worden iſt, die alten Markgrafen Tusciens ſaßen, deren Erbin Papſt Gregor's VII berühmte Freundin war, ſie deren ſterbliche Reſte die Peterskirche aufnahm, während ihre Mutter, die Markgräfin Beatrice, im

Pisaner Camposanto in dem antiken Marmorsarkofag mit der Meleager- oder Hippolotysjagd ruht, nach der Inschrift „quamvis peccatrix sum domna vocata Beatrix." Der Graf Ugo aber, welchen Gianfaldo als seinen Urgroßvater bezeichnet, wird in den Genealogien des bis in die erste Hälfte des zehnten Jahrhunderts hinaufreichenden Geschlechts der Grafen Cadolingi von Fucecchio als der letzte dieser Familie aufgeführt, dessen Tod in das Jahr 1114 fällt. Daß die Cadolingi, in der verworrenen Geschichte Tusciens unter der Herrschaft der Markgrafen oft genannt, nicht mit diesem Ugo erloschen, scheint sich zuverlässig aus der obgedachten Urkunde zu ergeben, welche zwar in der großen Sammlung der Memorie per servire all' istoria della città e stato di Lucca gedruckt und von E. Repetti im Dizionario geografico fisico-storico della Toscana angeführt, aber nicht in ihrem Zusammenhang mit der Geschichte der Bonaparte beachtet worden ist.

Wenn Francesco Bonaparte von Sarzana um das Jahr 1529 sich auf Corsica niederließ, wie aus einem in Emannele Gerini's Memoire storiche della Lunigiana (I. 81) im Auszug gegebenen Document hervorgeht, in welchem seiner als „absentis a civitate Sarzanae, et in insula Corsicae ut asseritur stipendiarius" gedacht wird; wenn dessen Sohn Gabriel in einer Sarzaneser Urkunde von 1567 als „habitator

Ajaccii Insulae Corsicae" erſcheint; wenn, gehn wir der gedachten Urkunde folgend in die Zeit der erſten Habsburgiſchen Könige zurück, Giovanni der Sohn Bonaparte's des Sohnes Gianfaldo's in Schriftſtücken vom Ende des dreizehnten Jahrhunderts im Dienſt der Malaſpina zu Sarzana vorkommt, Gianfaldo deſſen Großvater aber, nach den Worten unſerer unverfänglichen Pergamentſchrift, in vierter Generation vom Grafen Ugo von Fucecchio ſtammte, deſſen Ahnherr, der Graf Tedicio, longobardiſchen Urſprungs, um das Jahr 923 ſtarb: ſo hat, ohne in Treviſo und San Miniato Ahnen zu borgen, Kaiſer Napoleon's Familie keine andere Familie, welche ſie immer ſein mag, weder Dalberg noch Tſchudi, weder Caetani noch Gherardesca, blicken wir auf nichtſouveräne Geſchlechter, um das Alter ihres Stammbaums zu beneiden.

Geschlechtstafel

der

Bonaparte

von Fucecchio-Sarzana-Ajaccio.

Anmerkung.

Der erste Theil nachstehender Genealogie ist das Ergebniß der Archiv-Forschungen des Cav. Luigi Passerini in Florenz, ersten Secretärs der Central-Archiv-Direction, und Auszug aus einer größern mit Belegen versehenen für die neue Gesammt-Ausgabe der Werke Kaiser Napoleon's I bestimmten Arbeit. Diese Genealogie der Grafen von Pistoja-Fucecchio stimmt größtentheils mit der vor kurzem von dem Abate Giuseppe Tigri in seinem Buche: Pistoia e il suo territorio (Pistoja 1853, S. 72 ff.) gegebenen. Für die Sarzaneser Bonapartes diente der nach dortigen Urkunden bearbeitete Stammbaum in des Abate Emanuele Gerini von Fivizzano Memorie storiche di Lunigiana (Massa, 1829; Bd. I. S. 68—83), welcher für diesen Theil glaubwürdig ist. Die Corsische Genealogie scheint lediglich auf Familien-Tradizionen zu beruhen, und ist von Verschiedenen zu verschieden angegeben worden, als daß man sich auf dieselbe verlassen könnte. Ueber die nächsten Ascendenten des Kaisers spricht ein im Jahr 1826 in Rom geschriebener Brief der Madame Letizia an einen ihrer Söhne (Gerini a. a. O. S. 72). Zu den eine Menge Irrthümer enthaltenden Genealogien gehört auch die von Carl Lucian Bonaparte Fürsten von Canino im Jahr 1843 herausgegebene. Die in dem vorstehenden Aufsatz genannte Storia genealogica della Famiglia Bonaparte dalla sua origine fino all' estinzione del ramo già esistente nella Città di S. Miniato scritta da un Samminiatese (Damiano Morali; Florenz 1847), welche für die sanminiatesische und florentiner Linien manches Dankenswerthe bringt, erhöht die Confusion durch die Sagen der älteren Zeiten und das willkürliche Anknüpfen an den Sarzanisch-Corsischen Zweig. Eine vollkommen richtige Geschlechtstafel läßt sich wol keinenfalls aufstellen.

Stammtafel der Bonaparte

von Fucecchio · Sarzana · Ajaccio.

Graf Teudicio oder Tedice zu Piſtoja † vor 922.

Tedice erwähnt 944. — Cunerado erw. 922—944.

Cadolo erw. 953—967, † vor 988.

Lotario erw. 996—1027.

Guglielmo genannt Bulgaro
Graf zu Fucecchio und Settimo, erw. 1034—1048, † vor 1060.

Ugo oder Uguccione
erw. 1073, ſtiftete 1084 das Spital von Roſaje, 1089 die Abteien von Morrona und Montepiano, † gegen 1096.

Ugo Graf zu Fucecchio 1096—1112. — Bulgarino Graf zu Settimo.

Guido 1114—1141.

Ugo erw. 1198.

Gianſalde
ſchenkt 1235 ſeine Güter im Gebiet von Fucecchio dem Spital von Roſaje. Gemalin: Imelda de' Nerli.

Guglielmo genannt Bonaparte, 1235, in Sarzana 1264, † vor 1280.

Giovanni di Bonaparte, Syndicus zu Sarzana 1296, † gegen 1312.

Niccolò, kaiſerl. Notar in Sarzana, erw. 1366.

Giovanni, erw. 1397, Syndicus 1404.

Ceſare, erw. 1441, Prior und Haupt der Anzianen 1465.

Giovanni, erw. 1486—1496.

Franceſco, gegen 1512 in Corſica, † gegen 1529.

Gabriel, in Ajaccio anſäßig, verkaufte 1569 das väterliche Haus in Sarzana an ſeinen Schwager Franceſco Montani.

Geronimo, Haupt der Anzianen in Ajaccio.

Sebaſtiano.

Luciano Archidiaconus. — Giuſeppe. — Napoleone.

Carlo
geb. zu Ajaccio 1746, Doctor juris zu Piſa 1769, Deputirter in Paris 1779, † zu Montpellier 24. Februar 1785.

Montemarte's

Orvietaniſche Geſchichten.*)

---

*) Cronaca inedita degli avvenimenti d'Orvieto e d'altre parti d'Italia dall' anno 1333 all' anno 1400, di Francesco Montemarte conte di Corbara, corredata di note storiche e d'inediti documenti dal Marchese Filippo Antonio Gualterio. Turin 1846.

Ein alter Rittersmann der Feudalzeit, ein Mann von gutem Verstand und nicht gewöhnlicher Bildung, legt das Schwert aus der Hand, setzt sich hin und erzählt, wie es seinen Vorfahren und gleichzeitigen Familiengliedern in Kampf und Bündniß mit den Städten ergangen ist. Er knüpft an solche Aufzeichnungen Nachrichten über die Ereignisse in der Heimath, in denen er selbst eine nicht unrühmliche Rolle als besonnener Führer spielte; und diese Aufzeichnungen sind für uns, nach beinahe fünfhundert Jahren, erwünschte Quellen, Hülfsmittel zur Beurtheilung des Zustandes italienischer Comunen in wildbewegter, blutig zerrissener Zeit. Um so willkommener sind sie, je spärlicher unsere Kunde über die innern Zustände der beiden Städte ist, um die es sich hauptsächlich handelt, Orvieto und Todi, wie über die Beziehungen des Feudaladels zu den mehr oder minder unabhängigen Comunen in den Tagen, wo von der ursprünglich so glorreichen und schönen Freiheitsregung wenig mehr als die Hefe geblieben; wo die Bedeutung der

großen alten politisch-kirchlichen Parteien Italiens meist geschwunden war, wo der Kirchenstaat während der Abwesenheit der in Frankreich residirenden Päpste in traurigster Anarchie daniederlag, und als wäre er fremdes Land, für die Nachfolger dieser Päpste erst wiedererobert werden mußte; wo endlich das große Schisma anhub, welches zur Verwirrung der politischen Verhältnisse beinahe nicht weniger, als zur Demoralisirung der Gemüther und zur Schwächung der Katholicität der Kirche beigetragen hat.

Vereinsamt und abgeschieden liegen Orvieto und Todi. Zahlreiche Künstler und Kunstfreunde pilgern nach ersterer Stadt, den wundervollen Dom zu besuchen, welchen sie in den Zeiten errichtete, als schon das Verderbniß des siegreich gebliebenen Guelfenthums begann, und den sie vollendete, als alle politische Bedeutung zusammt der Blüte geschwunden war. Wenige Alterthumsfreunde nur wandern nach dem von den größeren Straßen entfernten umbrischen Tudertum, an welches man wol durch Funde der Ausgrabungen erinnert wird, oder durch die Gesänge Fra Jacopone's, des Zeitgenossen des Alighieri und gleich ihm Widersacher Papst Bonifaz' VIII. Was in so vielen italienischen Städten sich wiederholt, zeigt sich auch hier: die Communenbildung führte in ihrem Gefolge vielfaches Unheil, Parteigeist und blutige Fehde; aber sie entwickelte in einem vielleicht nur einmal im Alterthum vorgekommenen Grade,

politiſches, geiſtiges, künſtleriſches Leben. Als dann das ſchöne, wenn auch in gewiſſem Bezuge verzehrende Feuer erloſch, war mit der politiſchen Individualität auch alle Regung, alles Vorwärtsſchreiten zu Ende. Manche dieſer Orte, in denen einſt ſo reiches volles Leben blühte, ſchlafen ſeit Jahrhunderten gewiſſermaßen den Todesſchlaf. Manche mogten glauben, ſie würden, gleich der durch den Dorn geritzten Jungfrau des Märchens, wiedererwachen bei dem neuen Frühlingshauch, der durch Italien ging: ſie erwachten, aber es war ein trauriges Erwachen, denn ſie verſtanden ſich auf nichts, als blaſſe Caricatur vormaliger Zuſtände.

Auch Orvieto fehlte es nicht an Ruhm in jenen lebenvollen Tagen, und größer würde dieſer Ruhm ſein, hätte es Orvieto nicht an Chroniſten und Hiſtorikern gefehlt, wären ihm wenige nur jener zahlreichen vielbeſchäftigten Bürger von Florenz beſchieden geweſen, die inmitten ihrer vielen Beſchäftigungen der Ereigniſſe der Heimath in ungeſchmückter, aber um ſo wirkſamerer Rede gedachten. So aber erging es der Urbs vetus, wie den Starken vor Agamemnon. Gegen Barbaroſſa hielt ſich lange die Stadt für die Kirche, in dem Kampfe, der mit dem Frieden zu Venedig endete. Drei Jahre lang ſoll die Einſchließung gewährt haben, von welcher nur unſichere Chroniken erzählen. Orvieto hatte damals eigene Landſchaft, obgleich es die Obergewalt der Päpſte anerkannte. Auf der einen Seite grenzte dieſe

Landſchaft an die Comunen von Todi und Perugia, an die des etruskiſchen, auch im Mittelalter noch einmal mächtigen, dann zwiſchen ſeinen Sümpfen verfallenden Chiuſi; an das Aldobrandeſchiſche Gebiet, welches einen großen Theil des untern ſieneſer Landes, Berg ſowohl wie Niederung, einnahm, wo das jetzige Toscana an den Kirchenſtaat grenzt; an das Patrimonium Petri endlich, deſſen wichtigſte Stadt, Viterbo, in nicht zu großer Entfernung von dem Berg Orvieto's liegt, in deſſen Nähe die Paglia mit der trägen Chiana vereint in die Tiber mündet. Je höher die Autorität der Comune ſtieg, um deſto mehr ſank die Macht des bis dahin unabhängigen Adels, und wie es allerwärts, auch in Toscana vorgekommen, ſahen die Feudalfamilien ſich genöthigt, wenn nicht in ein eigentliches Unterthanenverhältniß, doch in ein Schutzverhältniß zur nächſtliegenden bedeutenden Stadt zu treten. So ward ja unter andern ein anſehnlicher Theil des Gebiets der Florentiner Republik gebildet. Verſchiedene Adelsgeſchlechter ſchloſſen ſich auf ſolche Weiſe Orvieto an: im Jahre 1168 die Grafen von Montorio, drei Jahre darauf die Grafen Bovacciani oder Monte-Marte, wie ein Zweig von ihnen nach einem ihrer Caſtelle hieß, deſſen Name ſeinen kriegeriſchen Urſprung hinlänglich andeutet. Die Familie kommt zu Ende des zehnten Jahrhunderts vor. Ein Guido, Graf Farolfo's Sohn, war einer der Siedlergefährten Sanct Romuald's, des Gründers der Ca-

maldulenſer, und gehört zu den Heiligen dieſes Ordens. Papſt Honorius II beſtätigte 1130 dem Grafen Marcantonio den Beſitz der Caſtelle Montemarte, Ouano, Titignano u. a., wie die Kaiſer Otto II und Heinrich II gethan. Er nennt ihn und die Seinen heroes et equites defensores catholicos ecclesiae sanctae apostolicae, ein Titel, welchen jener wohl verdient, indem er mit dem Cardinal Guido von Crema die Schaaren Papſt Calixtus II gegen Sutri führte, wo der Gegenpapſt Burdinus gefangen genommen ward. Urſprünglich waren dieſe Grafen einen Schutzverband mit Todi eingegangen, aber ihre guelfiſche Geſinnung veranlaßte ſchlimme Zerwürfniſſe mit dieſer gibelliniſchen Stadt, welche am Ende ihre völlige Entfremdung, Anſchließen an das guelfiſche Orvieto und in der Folge Streit zwiſchen beiden Communen wegen der gegenſeitigen Gebietsgrenzen herbeiführten. Francesco Montemarte erzählt dieſe Ereigniſſe im Beginn ſeiner Chronik. Hinſichtlich der hiſtoriſchen Fakta von geringem Belange iſt dieſe Erzählung eine lebendige Veranſchaulichung der Verhältniſſe des Feudaladels zu den Städten, der Städte zu einander. Es iſt ein Zuſtand ſeltſamer Geſetzloſigkeit.

Von dem Streit, welcher zur Zeit meines Urgroßvaters, des Grafen Andrea, von wegen des Caſtells Montemarte zwiſchen unſerer Familie und der Comune von Todi begann — ſo meldet unſer Chroniſt — will ich

berichten was ich davon weiß, und was ich von alten Leuten vernommen habe welche die Sachen zu wissen behaupteten. Als einmal der Graf Andrea in voller Sicherheit nach Todi geritten war, wurde er von den Städtern gefangen genommen, mit Eisen an den Füßen in den Kerker geworfen, und mit dem Hungertode bedroht, wenn er das Castell Montemarte nicht überlieferte. Er war der Einzige, der von der Familie übriggeblieben; alle seine Brüder waren todt, und er stand da als der erste Herr unter den Todinern. Um nun nicht Hungers zu sterben war er genöthigt ihnen seine Burg zu überantworten, deren Mauern sie sogleich niederrissen. Dies geschah 1231, zur Zeit Papst Gregor's IX und des Kaisers Friedrich II. Nun der Graf Andrea der Haft ledig war, ging er zum Papste und klagte wegen der Willkür und der Beeinträchtigung die ihm von den Todinern widerfahren, und der Papst befahl, daß er wieder in den Besitz der Burg gesetzt werden sollte, wie aus öffentlichen Acten hervorgeht die in der eisernen Kiste aufbewahrt liegen. Die Bewohner der Stadt waren genöthigt den verursachten Schaden mit Geld zu ersetzen, und Montemarte wurde wieder aufgebaut. Die Todiner aber ließen es nicht dabei. Sie errichteten zu Montegadano eine Bastei gegen Montemarte, und da die Comune von Orvieto Partei nahm, ward die Entscheidung der Streitfrage den Anziani von Perugia übertragen. Diese gaben ihr Urtheil dahin

ab, daß die von Todi die Veſte von Montegabano abtragen, keine Werke mehr errichten und auf alle Anſprüche verzichten ſollten. Der Compromiß wurde vom Syndicus der Commune von Todi angenommen, wie aus einem öffentlichen Inſtrument vom Jahre 1257 hervorgeht welches in beſagter Eiſentruhe liegt. Nachdem aber Meſſer Andrea geſtorben war, begannen die Todiner Fehde gegen uns, nämlich gegen des Genannten Söhne, Leone, Oddo, Farulfo, Pietro und Lando. Dieſe Fehde währte längere Zeit, und als die Ueberlebenden, Leone, Farulfo und Pietro, ſahen, daß ſie ſich gegen Geld und Waffenmacht ihrer Gegner nicht zu halten vermogten, verſtanden ſie ſich zum Verkauf Montemarte's. Dies geſchah unter Vermittelung der Commune von Perugia, auf den Wunſch der Todiner. Denn auf daß der Verkauf beſſern Schein und feſtere Geltung hätte und nicht ein gezwungener Handel ſchiene, veranſtalteten Letztere, daß der Contract auf die Peruginer lautete, und dieſe dann wieder an ſie verkauften. So kamen denn die beiden Theile überein, und der Preis ſollte durch Jaco den Sohn Simone's, Sohnes Meſſer Saracino's, und Teneruccio, den Sohn Meſſer Andrea's, des Sohnes Tiberio's von Montemolino, und Bernardino, den Sohn Meſſer Raniero's von Marciano, feſtgeſetzt werden. Die Genannten beſtimmten, es ſollten 25,000 Goldgulden gezahlt werden, unter der ausdrücklichen, von den Verkäufern geſtellten Bedingung, daß das Caſtell ſogleich

zerstört und nicht wieder aufgebaut werden sollte, während nur die Ländereien und Häuser für die Ackerbauer blieben. So ward im Jahr 1290 am 13. Mai zur Zeit Papst Nicolaus IV der Kaufbrief zu Gunsten des Syndicus der Commune von Perugia aufgesetzt, und am 13. Juni das Abkommen wegen des Preises und der Grenzbestimmung getroffen.

Als Montemarte in die Hände der Peruginer gelangt war, setzten diese die Grenze fest, und vereinigten mit dem dazugehörenden Gebiet jenes der Vesten Montemileto und Pompognano, welches gegen jedes Recht und Abkommen geschah, während die perugin'schen Schiedsrichter durch vieles Geld der Todiner bestochen waren. Wir entdeckten die Sache und appellirten an Papst Nicolaus, wie aus den Schriftstücken hervorgeht, die in dem Eisenkasten liegen. Die Peruginer nämlich theilten das ursprüngliche Gebiet in drei Theile, von denen nur eines das wirkliche Montemarte blieb, während die beiden andern zum Bezirke der genannten Burgen geschlagen wurden, wodurch sie die Bedingung, auf dem Gebiet Montemarte's keine Veste zu bauen, umgingen. Jede dieser Tenuten theilten sie in 156 Grundstücke, zu deren Ankauf sie 456 Bürger veranlaßten, darunter die am feindlichsten gegen uns gesinnten Familien, damit wir im Fall eines Streites sie alle vereint gegen uns hätten. Obschon aber die Macht der Todiner unendlich größer war als die unsere, kamen die

Käufer dieſer Grundſtücke doch gegen uns zu kurz, unter Andern Meſſer Andrea, der Sohn Atto's degli Atti und ſeine Söhne, und Meſſer Polello, der Vater Chiaravallo Chiaravallo's, welche zu den vornehmen und zahlreichſten Geſchlechten Todi's gehörten. Um ſich gegen uns beſſer zu ſchützen, und da die Grundſtücke faſt nichts eintrugen, kaufte Meſſer Andrea Pompognano, Meſſer Polello aber La Promeſſa auf dem Gebiet von Montemileto. Nach dem Willen Gottes aber, da wir Recht, jene Unrecht hatten, nahm mein Vater Petruccio mit unſern Vettern von Titignano die genannten Orte und zerſtörte die Werke, und wir haben das Land ſeitdem immer genutzt. Als 1367 der Cardinal von Spanien, Legat der Kirche (Gil d'Albornoz), gegen die Todiner Krieg führte, ſandte er meinen Bruder, den Grafen Ugolino, mit Mannſchaft zu Pferde und zu Fuß auf deren Gebiet. Mehre unſerer Vettern waren dabei, und ich ſelbſt mit unſeren Leuten von Titignano, von Corbara und andern Orten. Wir nahmen ihre Burgen und zerſtörten ſie, und um ſprechendes Zeugniß beizubringen, wie wenig ſie die Bedingung des Vertrags, keine Veſte in dem vormals uns gehörenden Bezirk zu haben, erfüllt hatten, ließen wir durch Ser Bernardino von Regio und Ser Vannello Andreucci von Titignano einen Act aufnehmen, wie an dem Orte, welchen die Todiner Montemarte nuovo nannten, ſechsunddreißig Familien wohnten, und die Mauer vierzig Fuß hoch,

vier Fuß dick war. Es ist offenbar, daß Pompognano und Montemileto Vesten waren, die nicht zum Gebiet von Montemarte gehörten, und daß Pompognano auf dem Gebiete von Orvieto lag, wie aus einer Bulle Papst Innocenz' III an den Bischof dieser Stadt hervorgeht, deren beglaubigte Abschrift in dem eisernen Kasten zu Corbara liegt.

Dies Pröbchen gegenseitiger freundschaftlicher und nachbarlicher Beziehungen wird genügen. In solchen Streitigkeiten wurden die Kräfte vergeudet; auf beiden Seiten war die Verschuldung. Doch kehren wir zur Geschichte Orvieto's zurück. Das dreizehnte Jahrhundert war das glorreichste für die Stadt. Der Gibellinismus, welcher Todi, Siena, Viterbo beherrschte, suchte sich auch in Orvieto festzusetzen; mit dem Gibellinismus schlich sich die patarenische Ketzerei ein, diese Abart des Manichäismus, welche sich namentlich in Piemont, aber auch in Toscana festsetzte und bei dem Volke heute noch in lebendiger Erinnerung geblieben ist. Beide wurden besiegt, und während mehre angesehene Geschlechter, darunter das der in späterer Zeit oft genannten Präfecter von Vito, zur Auswanderung genöthigt wurden, kamen andere auf, unter ihnen die Monaldeschi und Filippeschi, denen ein Vers Dante's (Fegefeuer, VI, 107) vielleicht größere Berühmtheit verliehen hat, als die orvietanischen Annalen. Rasch vergrößerte sich das Gebiet, namentlich auf der Seite des Chiana-

thals und der nachmaligen untern sieneser Landschaft. Der Bischof von Sinsi, ein Bovacciano, unterwarf den Orvietanern seine Stadt nebst dem Gebiete; die Aldobrandeschi leisteten Huldigung, was zu Streitigkeiten mit Siena den Anlaß gab; der waldreiche Monte Amiata, dessen Höhen man von Radicofani gegen die Niederung zu erblickt, die Edeln und Ortschaften um Chiusi, Montepulciano selbst erkannten Orvieto's Herrschaft an. Bündnisse mit den Nachbarstädten schienen das Errungene zu sichern. So verging ein Theil des dreizehnten Jahrhunderts in Fortschritt und größerer Hoffnung, als der Kampf zwischen Friedrich II und der Kirche Alles störte. Im Innern der Stadt begannen die Parteikämpfe wieder. Die Monaldeschi standen an der Spitze der Guelfen, Häupter der Gibellinen waren die Filippeschi; jenen blieb der Sieg, welcher nach Heinrichs VII Tode Keiner ihnen streitig machte. Wie groß die Blüte der Comune war, zeigt der vor Ende des dreizehnten Jahrhunderts begonnene Bau des Doms, dessen Stirnseite alle Bauten dieser Art an Pracht überbietet. Aber unter den Siegern selbst brach Unfriede aus, während in Folge dessen auch Adel und Popolanen sich verfeindeten. Ermanno Monaldeschi schaltete eine Zeit lang als Herr, wenngleich unter Beibehaltung republikanischer Formen. Es war ein eigenmächtiges aber kräftiges Walten, durch welches das Gebiet wieder bis zum Meeresstrande ausgedehnt, aber infolge der Schwä-

chung der Commune der nächste Anlaß zu dem bald rasch zunehmenden Verfall gegeben ward, zu welchem auch hier der Umstand beitrug, daß der Bürger die Waffen aus der Hand legte, welche erst fremde dann italienische Soldhaufen aufnahmen. Bis zu Ermanno's Tode (1337) hielt das Ganze noch zusammen, dann zerrissen die elendesten Factionen das ermattete Gemeinwesen. Auf die Factionen folgte tyrannische Gewaltherrschaft Einzelner, eines Orsini, eines Salimbeni, eines Aldobrandeschi und anderer Nachbarn. Die große Pest des Jahres 1348 nahm auch Orvieto hart mit. Die Stadt kam endlich sogar in die Gewalt Giovanni Visconti's, Erzbischofs von Mailand, der sie an den Präfecten von Vico verkaufte, welchen man aus der Geschichte Cola Rienzi's kennt. Nach harter Belagerung unterwarf sich Orvieto dem Cardinal d'Albornoz, der den Staat erst wieder für die Avignoner Päpste eroberte, und kam somit unter die direkte Obergewalt der Kirche. Bessere Zeiten hätten für die Stadt beginnen können, wäre sie nicht in die durch das Schisma veranlaßten Streitigkeiten verwickelt worden. So fand das fünfzehnte Jahrhundert Orvieto ohne äußere Macht, menschenleer, verarmt, verfallen, — ein Schatten früherer Größe ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

Jene Ereignisse bürgerlicher und Familienkämpfe, von der Zeit Ermanno Monaldeschi's an, sind es, welche einen Haupttheil der Chronik Francesco Monte-

marte's bilden, der mit Vater und Bruder zu den Parteihäuptern gehörte. Es ist wahrlich nichts Großes, um das es sich hier handelt, und der Erzähler betrachtet auch die Sache lediglich von dem Standpunkt eines Mannes, der für die Nachkommen aufzeichnet, was ihm und den Seinen begegnet. Doch wie gesagt, sind seine Berichte für die Kenntniß der verworrenen Zustände jener Zeit keineswegs ohne Interesse. Dies Interesse mehrt sich bedeutend, wo er die Feldzüge des Albornoz erzählt, in denen der Wendepunkt für die Geschichte des in bunte Lappen auseinandergefallenen Kirchenstaates liegt. Ugolino Montemarte, unseres Chronisten Bruder, war ein vielbeschäftigter Condottiere des spanischen Cardinals, der sich seiner im Patrimonium, in Umbrien, in der Mark und Romagna in militärischen Dingen, zur Errichtung von Burgen, in Verwaltungsangelegenheiten bediente, und es ist um so wichtiger, hier diese Berichte über die Vorfälle unter der Leitung dieses kraftvollen und talentvollen Feldherrn zu finden, als der Berichterstatter persönlich an Zügen und Kämpfen theilnahm. Nicht minder ist dies der Fall bei den Erzählungen von den Kriegen während des Schisma's. Wie lebendig tritt uns der Zustand Italiens in jenen unseligen Zeiten vor Augen, wenn wir diese von der Hand eines Parteigängers entworfenen einfachen Schilderungen lesen: eine Misere, die man kaum tragisch nennen kann, weil das Kleinlich-Erbärmliche so vor-

herrſcht, die aber gerade deshalb einen um ſo betrübendern Eindruck macht.

Was war das Ende? Orvieto, das noch dreitauſend Feuerſtellen zählte, ſank auf tauſend während der Belagerung durch die päpſtlichen Kriegsvölker zur Zeit des Schisma's (1389), welche der Wahl Papſt Bonifaz' IX vorherging. Dies waren die traurigen Reſultate der Communenfreiheit in ihrer Ausartung.

Die Erzählungen unſers Chroniſten, wenngleich meiſt kurz, ermangeln nicht anſchaulicher Lebendigkeit, im letzten Theile namentlich, welcher von den Streif- und Plünderungszügen und kleinen Waffenthaten während jener unſeligen Kirchentrennung und von dem ruchloſen Treiben der Söldnerhaufen berichtet. Am längſten verweilt er bei der Pilgerfahrt der weißen Büßenden, die beim Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts ganz Italien in Bewegung brachte. Das Factum iſt bekannt genug: die Schilderung eines Augenzeugen wird aber immer gern geleſen werden.

Im genannten Jahre 1399 — erzählt Francesco Montemarte — begann in Italien eine Andacht, von der es hieß, ſie habe ihren Urſprung jenſeits der Berge gehabt, wenngleich man dieſen Urſprung nicht mit Beſtimmtheit zu deuten wußte. Einige ſagten, gewiſſe Kinder hätten ſich aus eigenem Antriebe in weiße Leintücher gehüllt, und ſeien umhergezogen um Barmherzigkeit flehend, worauf eine Menge Männer und Weiber

ihnen gefolgt in gleicher Kleidung und Weiſe. Man ſagte auch, ein in Schottland vorgekommenes Wunder habe den Anlaß gegeben, und wies einen Brief des Königs jenes Landes vor der daſſelbe bezeugen ſollte; nach meinem und Anderer Urtheil aber war dieſer Brief nachgemacht und nicht echt noch wahrhaftig. In Wahrheit aber ſchien Gottes Fügung dabei zu ſein. Aus der Lombardei kamen zuerſt nach Sarzana und nach Toscana zahlreiche Schaaren in erwähnter Tracht, die man die Weißen nannte.

Langten ſie an einem Orte an, ſo ſtifteten ſie ſogleich Frieden unter Gegnern und zogen dann wieder ab. Die von Sarzana nahmen Alle zuſammt das weiße Gewand an, Männer und Frauen, Große und Kleine, und ſie zogen nach Piſa und Lucca, und überall ward verkündet, Eintracht ſollte geſchloſſen, alle Verbannten wieder aufgenommen, alle Gefangenen entlaſſen werden. Und ſie ſchrieben vor, neun Tage lang ſollte man nicht zu Bette gehen, nicht Fleiſch noch Eier eſſen, den Tiſch nicht decken, am Sonnabend bei Waſſer und Brod faſten und umherziehen, das Crucifix voraus, unter Geißelhieben die Kirchen beſuchend, während die Prieſter in Alba und Stola Laudes ſingend den Zug geleiteten. Beſonders aber ſtimmte man den Geſang an, welcher beginnt: Stabat mater dolorosa. Die von Piſa zogen nach Siena, nach Florenz die Lucchеſen, und ſogleich kleideten ſich die Florentiner auf dieſelbe Art,

über 4000 an der Zahl, wie mir gesagt ward. Die von Siena aber zogen nach Perugia. Mein Sohn Ranuccio, welcher sich dort befand, nahm auch das Büßergewand, und er war der Erste der nach Orvieto kam, mit ihm viele Leute aus Perugia, aus Castell della Pieve, aus Scitona und andern Orten, wozu sich von unsern Besitzthümern allein über 200, Männer und Frauen, gesellten. Am Dienstag den 2. September zogen sie in Orvieto ein, und stifteten sogleich Frieden, wo es noth that. Das Gewand nahm Messer Paolo Orsini, welcher für den Papst mit 400 Lanzen in der Stadt stand, und er mit seiner Schar zog umher, barfuß, sich geißelnd, das Kreuz voraus und Hymnen singend mit aller erdenklicher Andacht.

Am Sonnabend den 6. September nahmen sodann alle Orvietaner das Gewand, Männer und Weiber, und am folgenden Tage ging's gen Rom. Ranuccio verließ uns schon am Donnerstag, welcher der 4. September war, und begab sich nach Montefiascone und nach Viterbo, wo Alles sich kleidete und ihm, Gott sei Dank, Vollmacht gab Eintracht zu stiften und die Gefangenen zu befreien. Und unter Andern entließ zu Vetralla auf ihr Anliegen der Präfect den Marco, Sohn Janni's, des Sohnes Messer Francesco's von Viterbo, welcher neun Jahre im Kerker gelegen hatte. Die Orvietaner zogen also nach Rom, gegen 10,000, in der weißen Tracht, und als sie anlangten, war noch

kein Römer gekleidet. Am folgenden Tage aber nahmen die meisten das Gewand. Und der Papst ließ ihnen das Schweißtuch und andere Reliquien zeigen, und ertheilte ihnen ein Privilegium sich selbst den Beichtvater zu wählen der ihnen die Sünden vergebe. Viele sagten, es seien viele Mirakel gesehen worden: ob wahr, weiß Gott. Ich sah nichts was mir miraculös vorkam, ausgenommen, daß mit einem mal ganz Italien in Bewegung war, und daß es beinahe Keinen gab, weß Standes auch immer, Alt und Jung, Männer und Frauen, die sich nicht auf die angegebene Weise kleideten und das Vorgeschriebene hielten, und mit großer Andacht beichteten und die Communion nahmen, und Frieden schlossen und Verzeihung gewährten, mogte die Beleidigung auch immer so groß sein, eine tödtliche selbst. Dies schien mir in Wahrheit ein großes Wunder: kein Herr, mochte er noch so ausgedehnte Macht haben, nicht Papst noch Kaiser noch König hätten eine solche Regung veranlassen können, um Gottes Willen allein. Nie las noch hörte man von Aehnlichem wie dieser Vorfall in Italien war. Gott in seiner Barmherzigkeit wolle es fügen, daß es zu gutem Ende und zum Seelenheil geschehen sei.

Es fehlte aber nicht an Leuten von schlechter Gesinnung und bösem Wandel, welche, da sie Alle in der Stimmung sahen an Wunderdinge und Alles was vorgebracht ward zu glauben, auf Trug sannen, um davon

Gewinn zu ziehen. Dies war namentlich der Fall mit einem Spanier..... (Lücke in der Handschrift.) Gegen 3000 Personen zogen ihm nach, unter ihnen der Bischof von Sayona. So kam er nach Orvieto, zehn Kreuze voraus, und er ging zwischen Cola und Lodovico da Farnese und Jaco Orsini, des Grafen Bertoldo natürlichem Bruder, der ein Kreuz trug, und er sandte einige der Seinen voraus, man sollte ihm die Sakristei von Santa Maria zurichten. Beinahe die ganze Stadt war in Bewegung, und man wollte ihm mit Processiou entgegenziehen: ich aber war einer von Denen welche riethen, man sollte es nicht thun, sondern erst zusehen, und Erkundigung einziehen, wer der Mann, was sein Stand und seine Absichten. Am Abende begab sich der Collector des Papstes, welcher als Stellvertreter des Vicars Messer Jannello in der Stadt war, mit Messer Paolo Orsini und einigen Magistern der Theologie nach der Sakristei, wo jener eingetroffen war, um mit ihm zu reden, und sie erkannten sogleich aus seinen Worten und seinem Benehmen, daß er ein schlechter Gesell war; denn er zeigte sich hoffärtig und bestialisch, sodaß man einige Leute der Wache bei ihm ließ. Da begann er sogleich zu fürchten, und am folgenden Morgen, ohne daß ihm irgend ein Arg geschehen wäre oder man ihn um Etwas gefragt hätte, erzählte er wie er sein Crucifix um zwanzig Soldi gekauft, und auf den Rath eines ihn begleitenden Priesters Zinnober und Oel ge-

miſcht, und es wie mit Blut damit beſchmiert habe. Dabei bat er um Vergebung wegen ſeines Beginnens. Als der Prieſter dies vernahm, ergriff er die Flucht auf einem Klepper; er aber ward gefangen gehalten. Er hieß Maeſtro Giovanni. Als man ihn durchſuchte, fand man in Ledertaſchen, die er bei ſich trug, Salzbüchſen und Päckchen Pulvers und gewiſſe Inſtrumente zur Heilung von Wunden, deren Spuren man an ihm ſelbſt entdeckte, überdies gewiſſe Eiſen, um Börſen abzuſchneiden, und eine Menge Leintücher und Anderes, was er Weibern abgenommen hatte. Man fand auch ſilberne Knöpfe bei ihm und ſonſtiges von Werth, womit er, wie er vorgab, ein Tabernakel für ſein Crucifix machen wollte. Mit allem dieſem Zeug, das man um ihn herumhing, führte man ihn gebunden nach Piazza Santa Maria, wo alles Volk verſammelt war, und ſteckte ihn dann mit Schande und Spott ins Gefängniß wie er's verdiente. Dabei geſchah nun doch ein Wunder: er hatte am Abende verkündet, ſein Crucifix werde am nächſten Morgen Mirakel verrichten, und ohne es zu wiſſen ſagte er die Wahrheit; denn es brachte ſeine Schlechtigkeit an den Tag. Man machte dem Papſte Anzeige von dieſer Gefangennehmung, und er befahl, man ſollte den Mann unter ſicherer Bedeckung nach Rom ſenden, wohin ſchon das Gerücht von ſeinen Thaten gedrungen war, mehr als die ganze Sache verdiente. Es zeigte ſich aber dabei, daß der Papſt beſorgte, man möchte den

großen Zulauf von Volk benutzen, um in Rom oder anderwärts Etwas gegen seine Person zu unternehmen.

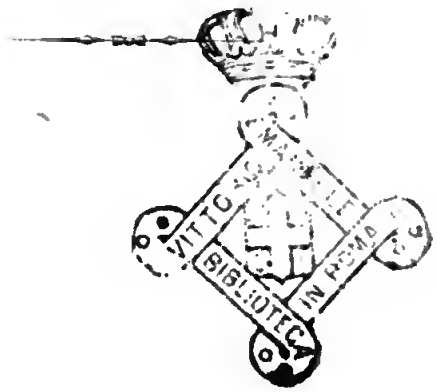
Man sieht, Francesco Montemarte ist kein übler Erzähler, ebensowenig, wie er Schlechtunterrichteter ist. Ich würde ihn einen aufgeklärten Mann genannt haben, hätte das Wort nicht so übeln Klang. Daß er das Wissen schätzt, zeigen die Worte, die er beim Tode seines Bruders Ugolino niederschreibt, welcher nach des Vaters Ableben sein Vormund und Führer gewesen war.

Am 19. Februar 1388 starb zu Corbara der Graf Ugolino, ein bemerkenswerther Mann, nicht nur für unser Haus, sondern für alle Zeit, ausgezeichnet durch Wissenschaft wie als Kriegsmann und in Allem was einen Edelmann zieren muß, sei es Tugend oder Verstandeskraft. Besonders aber that er sich durch strenge Redlichkeit hervor, und achtete nicht Mühen noch Leiden wo es den Dienst der Kirche galt, noch Geldeinbuße für unser Geschlecht. Er starb im Alter von dreiundsechzig Jahren. Ich sage dies, damit Die welche von der Familie Montemarte abstammen werden, seine guten Eigenschaften und Handlungen im Gedächtniß behalten, namentlich aber auf daß sie der Kirche treu und anhänglich bleiben, und die Ihrigen lieben mögen wie er sein ganzes Leben hindurch gethan hat.

Die Familie blühte noch längere Zeit hindurch. Unsers Chronikenschreibers Söhne waren im Dienste Baldassar Cosso's, der als Papst Johann XXIII so

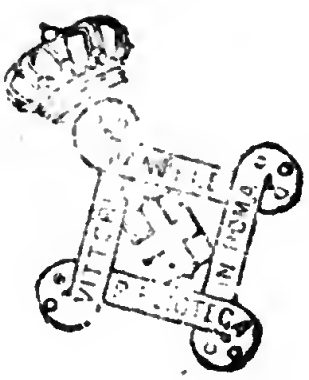
traurigen Ruf hinterlaſſen hat. Bernardino war einer der tüchtigſten Condottieren und Räthe Francesco Sforza's, der ihn tief betrauerte, als er 1448 bei Caravaggio fiel. Die Enkel und Urenkel Francesco's dienten hier und dort als Hauptleute, wie die Verhältniſſe des italieniſchen Adels es mit ſich brachten.

Zwei der letzten Grafen von Corbara, Girolamo und Leonetto, ſtanden in Carl's V Heeren gegen Siena und gegen die Lutheraner in Teutſchland. Die Lehen kamen an die Giuſtiniani. Die Grafen von Titignano, eine Nebenlinie der Montemarte, erloſchen nicht lange nach jenen, nachdem ſie ſich in den Feldzügen Papſt Julius II, bei der Belagerung Malta's, im Cypriſchen Kriege vielfach ausgezeichnet hatten.



MAG2022628

Berlin, gedruckt in der Deckerſchen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.



In demſelben Verlage ſind erſchienen und daſe
ſo wie in allen Buchhandlungen zu haben:

Bodenſtedt, Friedrich. Die Völker des Kaukaſus u
ihre Freiheitskämpfe gegen die Ruſſen. Ein Beitr
zur neueſten Geſchichte des Orients. Zweite, gä
lich umgearbeitete und durch eine Abhandlung ü
die orientaliſche Frage vermehrte Auflage. 2 Bän
Miniatur-Ausgabe. 1855. 54½ Bogen. Preis
beide Bände gebunden 3 Thlr. 15 Sg

Carlyle, Thomas, über Helden, Heldenverehrung u
das Heldenthümliche in der Geſchichte. Sechs V
leſungen. Deutſch von J. Neuberg. 1853. 28 B
gen 8. Geh. 1 Thlr. 22½ Sg

Prowe, Dr. L., Mittheilungen aus Schwediſch
Archiven und Bibliotheken. Bericht an Sei
Excellenz den Herrn Minister der Geiſtlich
Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheit
Herrn von Raumer. 1853. 9 Bogen 4. M
2 lithogr. Blättern. Geh. 1 Thlr. 15 Sg

Voigt, Johannes, Geſchichte des ſogenannten Tugen
Bundes oder des ſittlich-wiſſenſchaftlichen Verei
Nach den Original-Akten. 1850. 7½ Bogen gr.
Geh. 18 Sg

— — Markgraf Albrecht Alcibiades von Brande
burg-Kulmbach. 1852. 2 Bde. Mit einem Tit
bilde. 42½ Bogen gr. 8. Geh. 4 Thl

Wedekind, Dr. E. L., Conrector zu Croſſen. Geſchich
des Ritterlichen St. Johanniter-Ordens, beſonde
deſſen Heermeiſterthums Sonnenburg oder der Ball
Brandenburg. 1853. 10½ Bogen 8. Geh.
27 Sg

Zinkeisen, J. W., Der Jakobiner-Klub. Ein Be
trag zur Geſchichte der Parteien und der po
tiſchen Sitten im Revolutions-Zeitalter. Zw
Theile. 1852. 53. 108 Bogen gr. 8. Geh.
6 Thlr. 20 Sg

- LEGATORIA -
C. DE NARDIS
VIA CRESCENZIO 65
ROMA
TIPOLITOGRAFIA CARTOTECNICA